

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev.-Luth. Seminars
zu Maunatosa, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

Jahrgang 24.

1927.

Inhaltsverzeichnis zum 24. Jahrgang.

Abhandlungen.	Seite.
Der Glaube, das Urwesen des Christenlebens auf der Erde. Joh. Ph. Kochler	1. 97. 193.
Daß Logenbrüder unter gar keinen Umständen zum Sakrament zugelassen seien. Aug. Pieper	60.
Pastoral Care of the Insane. E. A. Duemling	83.
Ettliche Nachträge zu unsern Logenartikeln in Quartalschrift 1926, 4 und 1927, 1. Aug. Pieper	245.
Der zweite Petribrief. Auslegung. W. Hoenecke	273.
Spartanische Erziehung. W.	303.
Kirchengeschichtliche Notizen.	
Zur Berichtigung	90.
Theological Training	91.
Church Fellowship	162.
„Die Entjudung der christlichen Religion durch Wiederherstel- lung der reinen Heilandslehre.“	166.
Der Daytoner Magedfall und die Toten vom Müggelsee	169.
Der Dortmunder Schulstreif	171. 330.
Die hebräische Unversität zu Jerusalem	175.
Church Unity	175.
“Why the Tremendous Loss?”	176.
Miles H. Krumbine, D. D.	176.
The Lost Conscience	177.
“Shall We Restore the Confessional?”	179.
„Eine lutherische Freikirche“	256.
„Ein verlassener Beruf“	256.
Bibelfkenntnis“	257.
“The Controversy in the Presbyterian Church”	258.
The Presbyterian Controversy a Warning against Unionism. .	258.
“Union Theological Seminary and the Evangelical Standards of Faith”	259.
Dr. Macartney's Confession of Faith	260.
“Promoting the Kingdom of Our Lord by Legislation”	261.
“Let the Church and State Cooperate in Education”	263.
Should the Church Regulate Dancing?	264.
“The Mexican Situation”	265.
“A Modern Students' Creed”	266.
Legal Status of Week-Day Religious Instruction	324.
Character-Building, an Unsolved Problem etc.	325.
The Identity of the Scriptures with the Word of God	326.
Danger of Non-Religious Schools	328.
„Erfreuliches aus Rußland“	331.
Glaubensbekenntnis der Tauszisten	332.
Aus der Sächsischen Freikirche	333.

Bobbs-Merrill Readers	93.
Beretning om Det niende aarlige aarsmode af Den norske Synode af den Amerikanske Evangelisk Lutheriske Kirke. 1926	95.
Catechetics, or Theory and Practice of Religious Instruction.	181.
Bible History References Vol. II	181.
Outlines for Catechetics and The Technique of Questioning..	182.
Confessional Addresses by Lutheran Pastors	184.
Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie	186.
The Idolatry of the Lodge	187.
Contention Between Masonry and Christianity	187.
The Book of Books	187.
The Titles of the Christians in the New Testament	188.
The Battle of the Bible with the "Bibles"	190.
Faith Unshaken	190.
Men and Missions. IV	191.
Tract No. 104. Origin of Protestant Denominations	191.
Venite Adoremus	191.
Sounding Joy	191.
Daily Bread or Home Devotions	191.
Kalender (4)	192.
Register zum Magazin	192.
Young Lutherans' Magazine	192.
Synodalbericht. Missouri 1926	192.
Hymns for Synodical Conventions	192.
Luther und die Schrift	269.
Synodalbericht. Sächsishe Freikirche 1926	271.
The Book of Job	271.
Half a Century of Lutheranism among Our Colored People..	271.
Statistical Year Book 1926	272.
The Good Shepherd	272.
Funeral Hymns	272.
Shadows	272.
KFUO Tracts	272.
The Concordia Cyclopedia	334.
The Secret Empire	335.
Knowledge unto Salvation	336.
Verhandlungen der Synodalkonferenz 1926	336.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 24.

Januar 1927.

No. 1.

Der Glaube, das Urwesen des Christenlebens auf der Erde.

Wir leben nun schon seit zehn Jahren unter dem Druck einer Verfahrtheit und Ratlosigkeit, die die ganze Welt beherrscht. Diese Verfahrtheit ist nicht erst durch den Krieg entstanden, sondern sie hat den Krieg herbeigeführt und ist unter den unfähigen Friedensverhandlungen nur noch größer geworden.

Infolgedessen sucht man in allen Kreisen der Welt nach einem erlösenden Wort, nach einem Wort, das die Grundstellung einer Welt- und Lebensanschauung aussprechen soll, von der man erwartet, daß sie aus der Verfahrtheit und Ratlosigkeit herausführen möchte.

Die Leute, die vor dem Kriege, während des Krieges und seither im Frieden in der großen Welt die Führung hatten, haben das Wort **Dienst**, service, aufgestellt als Ausdruck des sogenannten Altruismus. Diese Idee des Altruismus (vivre pour autrui, für den andern leben) ist auf französischem Boden entstanden. Sie ist dann von dem ungläubigen englischen Philosophen Herbert Spencer in den ökonomischen Schwierigkeiten seines Vaterlandes in Anwendung gebracht und von Bismarck mit dem richtigeren deutschen Ausdruck, „gesunder Egoismus“, in die große Völkerpolitik eingeführt und seither besonders von den Gegnern Bismarcks, von dem Sozialismus, vertreten worden. Das Wort Dienst, *διακονια*, ist aus der Bibel genommen, hat aber in der angeführten Anwendung, wie auf der Hand liegt, seinen biblischen Sinn verloren.

Auch ein großer Teil der äußeren Kirche hat sich bemüht, in der Weise der Welt ein solches Wort zu finden. Ich meine die großen Unionsbestrebungen, die schon vor dem Kriege bestanden, seither aber sich bedeutend vermehrt haben. Da wird ein anderes biblisches Wort, nämlich die **Liebe**, genannt. Wenn wir aber sehen, wie in jenen

Bestrebungen einerseits die Lehren der Schrift von der Hauptangelegenheit im Himmel und auf Erden so nebenhin behandelt werden, während andererseits jede Partei in diesem Unionswesen darauf bedacht ist, daß ihre besondere selbstgewählte äußerliche Liebhaberei geschont werden muß, dann kann man wieder auf den ersten Blick sehen, daß hier Liebe nicht das ist, wovon die Schrift redet, wenn gleich manch Liebe Christen an den Bestrebungen teilnehmen.

Man kann ferner erkennen, daß beide Stellungen, Altruismus und Unionismus, auf einer und derselben Grundlage ruhen: 1. Sie suchen das Heil in irdischen Dingen, dem Gottesreich auf Erden. 2. Ihre Kraft, oder besser gesagt, ihre Schwäche, liegt in dem übergroßen Respekt vor der vermeintlichen Wissenschaft, daß der Offenbarungsglaube ein mehr oder weniger überwundener Standpunkt sei. 3. Sie entwickeln daher bei innerem Zwiespalt eine fieberhafte Vielgeschäftigkeit, die sich in allerhand äußerlichen Machereien ergeht, die nicht zu dem ersehnten Ziele führen können, sondern die Zerfahrenheit nur offenkundiger machen.

Wir Lutheraner haben uns an den genannten Bestrebungen nicht beteiligt. Aber die Frage ist, sind wir innerlich ganz frei von den irrthümlichen Auffassungen und Bestrebungen, die wir dort erkennen, und erweist sich diese Freiheit immer in unserm äußeren Handeln und Tun? Um uns in dieser Hinsicht ernstlich zu prüfen und uns gegenseitig in der rechten Richtung zu stärken, mag es dienlich sein, das Thema zu erörtern: Das Urwesen des Christenlebens auf der Erde ist der **Glaube**.

Es könnte vielleicht irre leiten, daß das Glauben scheinbar auf eine Linie mit Liebe und Dienst, wie sie oben genannt sind, gestellt wird. Bei der allgemein herrschenden Befangenheit in den ausgerechneten Klarheitshoffnungen, die sich die Welt von allen Dingen macht, könnte selbst unter uns jemand auf den Gedanken kommen, es sollte mit dem Wort Glauben eine ähnliche Klarheit in die zerfahrene Welt kommen, wie diese sich eine solche mit Liebe und Dienst ausgerechnet zu haben meint, daß sie nun mit den sogenannten Welträtselfeln aufräumen könne. Eine solche Meinung würde der Aufnahme der folgenden Darstellung von vornherein ein bedenkliches Hindernis in den Weg stellen.

Es ist schon ausdrücklich gesagt, daß das Glauben, von dem wir reden, den beiden obengenannten Schlagwörtern diametral entgegensteht. Es mag auch gleich hier gesagt werden, daß bei unserer

Auffassung Glauben kein Schlagwort, kein Slogan, kein Hurraruf ist; denn dadurch würde seine Bedeutung wieder verflacht werden, wie dasselbe geschähe mit der Gesinnung, die das Wort als Slogan aufnähme.

Das Wort Glauben steht hier, wie auch in der Schrift, fast identisch mit dem Heil, das der Glaube ergreift. Es ist ein Stück des Evangeliums, das wir predigen. Es steht, wie das Evangelium selbst, jeder andern Auffassung des Lebens und dessen Bedeutung entgegen. Es soll darum nicht bei den oben genannten Bestrebungen an Stelle von Dienst oder Liebe gesetzt werden, sondern es soll ausdrücken, daß das Eine, was not ist, ganz etwas anderes ist, als was jene Leute schon bei ihren Zielen im Auge haben. Es soll ausdrücken, daß wir ganz andere Auffassungen, ganz andere Ziele, ganz andere Hoffnungen in Bezug auf alle Dinge und deshalb ganz andere Denk- und Lebensweise haben, als die Welt. Es soll auf Christum und dessen Heil hinweisen und unsere Hoffnung über die sogenannten Welträtsel hinaus auf die Zukunft des Herrn, in welcher unsere Erlösung naht, richten, und es sucht von vornherein die Denkart oder Seelenstimmung zu erzeugen, die in dem Wort Glauben ausgedrückt ist. Damit allein kann auch die Darstellung vom Glauben gefaßt werden.

Den Gedanken des Themas spricht Paulus Gal. 2, 20 mit folgenden Worten aus: „Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich gegeben.“ Der Apostel hatte in Antiochien Petrus zur Rede gestellt, weil der durch die Anwesenheit von Schülern des Jakobus in Jerusalem sich verleiten ließ, sich bei dem gemeinsamen Mahle von den Heidenchristen zurückzuziehen, nachdem er doch vorher ohne Scheu mit ihnen gegessen hatte.

Damit hatte Petrus Trennung in die Christenheit gebracht. Er hatte ein wesentliches Stück des Evangeliums, das „Allein aus Gnaden“, zweifelhaft gemacht; er hatte den Unterschied zwischen dem Evangelium Gottes und allen menschlichen Meinungen verwischt, statt dessen aber einen Unterschied zwischen gläubigen Juden und gläubigen Heiden gemacht, als ob die Beobachtung des mosaischen Gesetzes ein wesentliches Stück der Gemeinschaft mit Gott und ein Mittel zur Seligkeit sei. Damit hatte Petrus die alte heidnische und pharisäische Werklehre wieder aufgerichtet, die darin besteht, daß man

Opfer bringt, daß man am Sabbat kein Werk tut, daß man im Tempel zu Jerusalem anbetet, daß man den Zehnten gibt, daß man fastet, daß man kein Räuber, Ehebrecher, oder Zöllner ist, und daß man in all diesem Gott geringschätzt, als ob er ein äußerlicher Lohnherr sei, und sich selber hochschätzt, als ob man sich selbst das ewige Leben verdienen könne.

Das galt ja selbst im Alten Testament nicht, wo man Gottes Verheißung, die im alten mosaischen Gesetz vorgebildet war, kannte. Da hatte Gott diese Werkgerechtigkeit Ps. 50, 8—25 energisch abgewiesen mit den Worten: „Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen, noch Böcke aus deinen Ställen, denn alle Tiere im Walde sind mein, und Vieh auf den Bergen, da sie bei Tausenden gehen. Wo mich hungerte, wollte ich dir nicht davon sagen, denn der Erdboden ist mein, und was darinnen ist. Meinst du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle und Boockblut trinken? Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde, und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“

Dann zeigt der Psalm, welche Bosheit mit solcher werkgerechten Einbildung in Verbindung geht: „Was verkündest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich,“ etc., und schließt dann wieder: „Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“

Diese Werkauffassung hatte der Heiland selbst mit seinem ganzen Leben, Reden und Handeln verurteilt, da er am Sabbat heilte, da er sagte, daß man Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten solle. Er hatte gezeigt, wie die Pharisäer jedes Gebot mit dieser Werklehre seines innersten Wertes entleert und sogar in das gerade Gegenteil verkehrt hatten mit der Behauptung, daß man zwar seinen Nächsten lieben solle, aber seinen Feind hassen dürfe. Er hatte ihnen ihr heuchlerisches Almosengeben und ihr langes Beten in den Schulen und auf den Gassen angestrichen und ihnen ihren Geiz und ihre Unbarmherzigkeit vorgehalten, daß sie sogar Till, Münze und Rimmel verzehneten und dabei das Schwerste im Gesetz, das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben dahinten ließen, und ihnen für diese Zerfahrenheit und Heuchelei das siebenfache Wehe ausgesprochen. Demgegenüber hatte er immer den Glauben gerühmt und ihm die Hilfe zugeschrieben, die er selber austeilte.

Aus diesem allen mußte Petrus wissen, daß Gott nicht äußere

Werke, sondern das Herz der Menschen, den Menschen selbst haben will; daß Glaube und Christentum nicht theoretische Lehre vom Heil, sondern Leben, unmittelbares, intensives inneres Leben in Folge des geschenkten Heiles sind, so, daß das Herz, wo das Leben eigentlich sitzt, unmittelbar die Werkerei merken sollte, sobald sie auftritt. Das alles hatte Petrus zweifelhaft gemacht. Er hatte damit klare Erkenntnis und Festigkeit der Herzensgefinnung geschädigt und also wieder Zerfahrenheit angerichtet.

Paulus stellte dem gegenüber fest, daß er und Petrus an Christum gläubig geworden sind, weil sie erkannt hatten, daß man nicht durch des Gesetzes Werk selig werden kann, sondern allein durch den Glauben. Dem Gesetz ist er durch das Gesetz gestorben, das heißt, dadurch, daß Christus durch Leiden und Sterben das Gesetz erfüllt, ihm genug getan und es damit abgetan hat, ist der Mensch, der an Christum glaubt, dem Gesetz gestorben, das heißt, er hat als Christ mit dem Gesetz als solchem nichts mehr zu tun. Er ist mit Christo gestorben. Das ist aber dazu geschehen, daß er Gott lebe. Jetzt lebt er Gott. Vorher, als er noch unter dem Gesetz stand, hat er nicht Gott gelebt, sondern sich selbst. Jetzt lebt er Gott. Das ist Leben, eigentliches, rechtes, wirkliches Leben. Und um das herauszustellen, sagt er: So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Das ist selbstverständlich ein Leben für Gott, ein Leben in Gott. Aber wie ist das? Da folgen die Worte: „Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich gegeben.“ Er weiß nur eins in seinem ganzen Leben, in all seinem Denken, Hoffen, Wünschen und Wollen und in all seinem Tun: Christum, den Gekreuzigten.

Damit hebt Paulus den Unterschied zwischen Juden- und Heidenchristen, den Petrus gemacht hatte, wieder auf, macht aber einen andern, nämlich den zwischen Gläubigen und Ungläubigen, gleichviel, wo sich die letzteren befinden. Er stellt fest, daß der Glaube das Charakteristische des Christentums und der Kinder Gottes immer war und noch ist, wodurch wir allein die Gemeinschaft mit Gott, ein tüchtiges Leben hier auf Erden und darnach die ewige Seligkeit erlangen. So tritt Paulus der Zerfahrenheit, die im Christenleben einreißen will, entgegen, und richtet damit auch das Gesetz in rechtem Sinn, das Gesetz, das gerade von Juden und Heiden niedergebrochen wird, wieder auf.

Dieser Rede Pauli unterliegen eine ganze Reihe von biblischen Anschauungen, die da zeigen, wie Paulus in eigentlicher, rechter Sprache die Herrlichkeit des Christenlebens zum Ausdruck bringt, wie das Glauben nicht nur der **Anfang** des neuen Lebens ist, sondern wie es an der **Wurzel** alles innern und äußeren Christenlebens liegt, und wie es dessen **Art** auf Erden ist, bis die äußere Form des Glaubens und Hoffens in der **Vollendung** umgestaltet wird zum Schauen. Das werden wir am besten erkennen, wenn wir das Glauben auf dem dunkeln Hintergrund des Unglaubens betrachten, der das Urwesen des natürlichen Menschen ist.

Der Unglaube des natürlichen Menschen.

Was es mit dem Leben des natürlichen Menschen unter dem Gesetz auf sich hat, ist in der Schrift selbst, in der Geschichte von dem Sündenfall, lebendig abgebildet. Gott hatte den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, das heißt, er hatte ihn im Unterschied von den übrigen Kreaturen zu einem persönlichen Wesen geschaffen nach der Art seines Sohnes, des Sünderheilandes Jesu Christi, Kol. 1, 14, 15, damit der Mensch in der Gemeinschaft des Sohnes Gottes und also in Gott ewig selig sei. So bezeugt und deutet der Heiland an in seinem hohenpriesterlichen Gebet Joh. 17, 22 und 23: „Damit sie eins seien, gleichwie wir eins sind: ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebest.“

Dazu hatte Gott den Menschen als ein geistiges Wesen geschaffen. Er hatte ihm von seinem Geist in den aus Erde gebildeten Leib eingehaucht. Der Geist des Menschen, wie er von Gott erschaffen ist, hat die Art des Geistes Gottes. Er ist ein persönliches Wesen, und seine funktionelle Beschaffenheit zeigt sich, soweit wir wissen, in Fühlen, Denken und Wollen, das sich zum bewußten Handeln auswirkt. Seine qualitative Art ist Liebe, wie Gott selbst die Liebe ist, Eph. 4, 24; Kol. 3, 10.

In seiner Abhängigkeit von Gott, der ihn geschaffen hatte, erwies sich des Menschen Liebe in kindlichem Vertrauen, sobald der Geist in Tätigkeit trat. Damit nahm er das Universum von Gott als ein Geschenk hin, das zu seinem Dienste bereitet war. Und indem er sich dasselbe zunutze machte, richtete sich sein ganzes Seelenleben nach Gott, von dem das Geschenk herkam. Er verstand die Dinge und ihr Wesen, ihr Verhältnis zu einander und zu ihm selbst,

als solch ein Geschenk und gebrauchte sie in diesem Sinne, sodaß in all seinem Denken, Wollen und Tun sich die Liebe zu seinem Gott aussprach.

So konnte Adam auf Gottes Weisung hin den Tieren den Namen geben nach ihrer eigentümlichen Art. So konnte er seine Freude an dem Weibe aussprechen, als es ihm aus Gottes Hand entgegentrat. Wie dieses Verstehen beschaffen war, können wir heute nicht wissen, denn unser von der Sünde verderbte natürliche Verstand kann die sündlose Art nicht fassen. Wenn man hier von intuitivem Erkennen (intuitus heißt Sehen) redet, nämlich von einem Erkennen, das ohne diskursives, das heißt, schrittweises Denken und Verstehen zustande kommt, von einem unmittelbaren Erfassen eines Gegenstandes, da man eine Vielheit von Einzelheiten mit einem Blick aufnimmt und zu einer Einheit zusammenfaßt, so genügt das der Sache wohl kaum.

Ein intuitives Erkennen gibt es nach dem Sündenfalle auch und hat deshalb keine Beschränkung, wie alles Kennen und Können, sodaß es doch nicht das Erkennen Adams sein kann, von dem Moses erzählt. Aber es mag wohl als Beispiel dienen, um zu zeigen, in welcher Richtung etwa jenes Erkennen vor dem Sündenfall zu suchen ist. Weiter führt uns die Verheißung Pauli, daß das Glauben zur Zeit der Vollendung in Schauen verwandelt wird. Die Verwandlung betrifft nur die äußere Form, nach welcher dem Glauben noch etwas zu erwarten bevorsteht. Das innere Wesen des Glaubens, die Herzensstellung zu Gott, das Vertrauen der Liebe, wird nicht gewandelt, das bleibt in Ewigkeit. So hat das Erkennen im Paradiese, das ein Schauen war, wohl auch in der herzlichen Gemeinschaft mit Gott seinen Grund und seine Erklärung gehabt und ist für uns in diesem Leben auch ein Gegenstand des Glaubens.

Die ersten Eltern vertrauten Gott auf sein Wort und richteten sich nach seinen Weisungen im Bewußtsein ihrer Abhängigkeit von ihm und waren ihm dankbar und zeigten das in ihrem kindlichen, vertrauten Verkehr, ohne Zweifel, ohne Angst und Sorge, ohne Furcht vor Gott und ohne Eigenwillen. Ihr Seelenleben war dabei eine selige Harmonie von Verstehen, Wollen und Fühlen. Sie verstanden ihren Schöpfer und sein Werk und gingen mit dem innersten Empfinden auf seine Gedanken ein, eben weil sie von inniger Liebe zu ihm erfüllt waren. Das war die Ruhe in Gott, ein ein-

faches, einfältiges, unbefangenes, festes, gewisses Wesen und Leben.

Das zeigte sich gerade bei dem Geheiß Gottes, daß sie nicht essen sollten von dem Baume der Erkenntnis. Es fiel dem Menschen nicht ein zu fragen: Warum? Das war nicht Unwissenheit, oder Mangel an Einsicht und Übersicht über die Umgebung und deren etwaige Möglichkeiten, wie man etwa geneigt sein möchte, das Vertrauen eines Kindes in die Mutter in der Weise geringer einzuschätzen, als man sollte. Sondern das war die Größe der Herzensstellung, des unbedingten Vertrauens auf Gott und sein Wort, das dem einzig richtigen Verhältnis des Geschöpfes dem Schöpfer gegenüber, dem Einssein mit Gott, entsprach.

Da kam die Versuchung des Teufels und riß diese seelische Harmonie auseinander und schuf damit Zwiespalt und Unruhe und die Feindschaft und den Krieg wider Gott. „Ja sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ Diese Frage der Schlange wirft die Eva aus ihrem seelischen Gleichgewicht. Zweifel tritt an sie heran, zuerst Zweifel an ihrem eignen Gehör; aber das ist zugleich Zweifel an ihrer ganzen seelischen Einstellung, an ihrer Auffassung von dem, was Gott gesagt hat, an ihrem Fühlen und Wollen, das sie bisher in bereitwilliger Liebe Gott entgegengebracht hat. Damit ist zugleich der Zweifel an Gottes Wahrheit und Güte bei Eva eingeleitet.

Das zeigt ihre Antwort: „Wir essen von allerlei Bäumen im Garten, aber von dem Baume mitten im Garten hat Gott gesagt, esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet.“ Sie mußte sich mit der Schlange überhaupt nicht einlassen. Unbedingtes Vertrauen hätte das vermieden, weil es den versteckten Zweifel in der Rede gemerkt hätte. Echtes Herzensleben, wie die ersten Eltern es im Paradiese hatten, sieht und erkennt schneller als der berechnende Verstand, der jetzt durch die zweifelnde Frage der Schlange rege gemacht war. Das hätte die Schlange einfach abgewiesen, oder ihr garnicht geantwortet. Daß Eva es doch tat, zeigt ihre schwankende Stellung, ihre Unruhe in der Seele, die anfangende Ungewißheit. Das zeigen auch die übertreibenden Worte dem, der mit gläubiger Feinfühligkeit Frage und Antwort hört.

Wo der Versuchung diese Bresche in der Festung des Vertrauens gelungen war, tritt sie jetzt dreister auf: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß welches Tages ihr davon esset,

werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ Da wird Gottes Wahrheit direkt angegriffen und ebenso seine Liebe. Es wird ihm Neid und Eifersucht gegen seine Geschöpfe nachgesagt. Zu gleicher Zeit wird der Menschen vertrauensvolles Fühlen und Wollen als etwas Minderwertiges gegenüber der verstandesmäßigen Klugheit des diskursiven und diskriminierenden Denkens, das heißt, des Wissens, das auf persönlicher Erfahrung und selbstherrlichem Urteil beruht, hingestellt, dagegen dem vorwiegigen Verstandesleben ein Ziel für sein Strebertum vorge setzt. Mit einem Wort, die selige Ruhe in Gott, die Ruhe in der Seele des Menschen und das innige Verhältnis zwischen Gott und den Menschen wird auseinandergerissen und gestört.

Gott und Menschen stehen jetzt im Bewußtsein des Menschen einander gegenüber, und im Innern der Menschenseele stehen die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen, im bösen Gewissen einander gegenüber; ja, Verstehen, Fühlen, Wollen sind jedes mit sich selbst und alle drei untereinander nicht mehr einig. Überall herrscht der Zweifel und das Mißtrauen. „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade,“ heißt es im Ebräerbrief 13, 9. Hier sieht man das Gegenteil. Durch den Zweifel und das Mißtrauen ist der Geist des Menschen in seiner Zerfahrenheit jeder Versuchung preisgegeben.

So lesen wir weiter: „Und das Weib schaute an, daß von dem Baum gut zu essen wäre und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte, und nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Manne auch davon und er aß.“ Nicht nur das diskursive, diskriminierende Denken, sondern auch die sinnliche Wahrnehmung rücken jetzt ins Bewußtsein des Menschen nach oben, von dem tieferen Seelenleben weg, und werden dadurch verkehrt und zweifelhaft. Da ist der innerste Zwiespalt der Seele klar und fertig: in die äußersten Sinne und in das innerste Fühlen ist die Selbstsucht gedrungen und der Eigennutz. Damit sind Verstehen, Wollen und Fühlen auseinandergerissen. Liebevolles Fühlen und Wollen müssen zurückstehen, das äußere Verstehen und Klugsein ist dem Menschen jetzt die Hauptsache.

Das ist freilich alles Selbstbetrug, denn die äußeren Sinne und die physischen Triebe vermitteln dem innersten Fühlen die böse Lust, und diese regiert fortan alle Seelentätigkeit, gerade auch da, wo es sich um die vermeintliche Klugheit handelt. Die fleischliche Gier be-

herrscht das Auge, die Geschmacksnerven und die Fingerspitzen. Und weil darinnen die Selbstsucht waltet, so muß nun auch das Denken und Wollen verderbt werden, daß es sich hier gegen den Urgrund des Lebens, gegen den gütigen Gott und Schöpfer selbst richtet. Der Mensch stellt sich direkt gegen Gott, seinen Eigenwillen gegen Gottes Willen. Gott gilt ihm jetzt als sein Feind.

Daraus folgt dann die Tat, die zugleich die innere Stellung der Menschen zu einander als verkehrt offenbart. Was bisher Liebe zu einander war, wird jetzt auch ein Organ der Selbstsucht. Liebe ist jetzt vielfach die Befriedigung der Eigenliebe, die einen Genossen in der Sünde braucht. Das Resultat ist aber die äußere Klugheit, daß sie jetzt zu wissen meinen, was böse ist. Das ist freilich in gewissem Sinne richtig, denn das Böse ist ihnen bis in die äußersten Spitzen ihrer Glieder gedrungen. Dagegen was gut ist, vernehmen sie jetzt nicht mehr und das Böse können sie nicht recht einschätzen, und so haben sie sich selbst betrogen.

Das geht aus dem folgenden hervor. Es heißt: „Und sie hörten die Stimme Gottes, des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des Herrn, unter den Bäumen im Garten.“ Er versteht weder Gottes Wesen noch die Bedeutung der Bäume mehr. Eine unverständige und innerlich unwahrhaftige und deshalb eitle, unfähige Furcht vor Gott hat ihn ergriffen, die Furcht des bösen Gewissens. „Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. Und er sprach: Wer hat dir's gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.“ Damit sagte Adam eine sogenannte Wahrheit, und doch war es eine Lüge. Bekennen wäre Wahrheit gewesen. „Da sprach Gott zu dem Weibe: Warum hast du das getan? Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich also, daß ich aß.“ Eva macht es gerade so wie ihr Mann.

Das vorige Verständnis der Menschen für die Liebe Gottes, die auch in der Warnung vor dem Baum der Erkenntnis lag, ist jetzt verloren. Diese Warnung empfinden sie jetzt als ein lästiges Geheiß eines fremden, feindlichen Willens. Das Bewußtsein ihrer Schuld erzeugt die Furcht vor Gott, und damit geht doch wieder ein törichter

Eigendünkel in Verbindung zugleich mit dreister Rücksichtslosigkeit im Bösestun. Adam versteckt sich vor dem allsehenden Auge Gottes. Als ihm das nicht gelingt, will er sich vor dem allwissenden Gott herauslügen. Warum bekannte er nicht einfach? Dazu hätte Vertrauen zu Gott gehört. Er sieht aber Gott jetzt als seinen Feind an, dem gegenüber er sich seiner Haut wehren, und seine Rechte verteidigen muß. Das ist das gesetzliche Wesen, das aus der Selbstsucht und aus dem Mangel an Vertrauen hervorgeht, das von Freiheit und Recht redet und doch mitten in der Knechtschaft sitzt. Aus diesem Mangel an Vertrauen geht auch die Torheit in all dem Tun hervor. Er versteht nicht des Schöpfers allmächtige Kraft und Gottheit, sondern traut ihm die Spionage zu, die die Rache sucht. Daher das törichte Verstecken und das unfähige Sichherausreden. Als ihm das nicht gelingt, wird er frech und gibt Gott die Schuld und wirft auch die natürliche Liebe zu seinem Weibe in den Wind, nur um seine eigene Haut zu retten; Selbstsucht.

So versteht er nicht nur Gottes Liebe, Allwissenheit und Macht nicht mehr, sondern es fehlt ihm auch jegliche Selbsterkenntnis und alle richtige Einschätzung seines Verhältnisses zu den Dingen um ihn her. Und dabei ist das Verstehen und Nichtverstehen regiert durch die Verderbtheit des innersten Fühlens und Wollens in seinem Herzen. Die ganze Subjektivität ist verderbt. Er schätzt alles nach sich selbst ein, die Selbstsucht ist sein Wesen. Das ist die Geistesart des natürlichen Menschen. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen.“ 1. Kor. 2, 14.

Die Begriffe Wahrheit, Güte, Heil sind jetzt verderbt und verwirrt. Wahrheit ist ihm jetzt das rein äußerliche, mechanische Verstandesding, daß eine Auffassung stimmt mit der Wirklichkeit, wobei die verderbte subjektive Einschätzung ihm den Streich spielt, daß er seine irrtümliche Meinung für Wahrheit nimmt und darauf bis in den Tod besteht, während Wahrheit doch nur das sein kann, was die Dinge so erkennt, wie sie nach dem allmächtigen Wirken Gottes liegen, der alle Dinge tut nach dem Rat seines ewigen Liebeswillens. Darum kann der Mensch Liebe und Güte nicht mehr richtig einschätzen, weil er alles vom Standpunkt seines Selbstbewußtseins betrachtet. So kann also auch kein rechtes Verständnis vom Heil aufkommen. So muß alles in Zerfahrenheit untergehen.

Diesen Geisteszustand nennt Paulus den Tod in Sünden, Eph.

2, 1-3: „Ihr waret tot in Übertretung und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt nach dem Lauf dieser Welt und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, unter welchen wir auch alle weiland unsern Wandel gehabt haben in den Lüsten unsers Fleisches und taten den Willen des Fleisches und der Vernunft und waren auch Kinder des Hornes von Natur, gleichwie auch die andern.“ Der Tod ist der Sünde Sold, nicht nur in dem Sinn, daß er das Ende alles menschlichen Strebens ist, sondern auch in dem Sinn, daß alles, was der sündige Mensch denkt, redet und tut, alle halben Wahrheiten und alles vermeintliche Recht tun mit eingeschlossen, dazu führen muß, daß alles im Gericht endigt.

Mit dem Zweifel fängt die Art des natürlichen Menschen an und wirkt sich aus zum Verlust des Vertrauens auf Gott und der Liebe zu Gott. Der Mensch lehnt sich in Selbstsucht auf gegen Gott und setzt sich selbst auf den Thron. Er betrügt sich aber selbst damit, sodaß seine eigentliche Art in der knechtischen Furcht vor Gott besteht, wodurch er zunächst alles Verständnis für Gott und für die Bedeutung seiner selbst und aller Dinge in Gottes Weltordnung verliert und zu allem törichtem und unrechten Denken, Wollen und Tun veranlaßt wird. So entsteht auch das Gesetzeswerk, das bei aller vermeintlichen Redlichkeit doch aus der Selbstsucht und der Feindschaft wider Gott statt aus dem Vertrauen zu und auf Gott hervorgeht. So muß der zeitliche Tod und das Gericht das Ende aller zeitlichen Dinge sein.

Der Glaube Abrahams.

Der Glaube eines Kindes Gottes wird in der Schrift besonders in der Geschichte Abrahams vorgestellt. Paulus nennt Abraham deshalb den Vater der Gläubigen. Um diese Geschichte Abrahams im großen Zusammenhang zu verstehen, ist es nötig, aus der Vorgeschichte etwas nachzuholen.

Wie die Sünde sich bei den Nachkommen Adams im einzelnen zunächst ausbildete, können wir wegen der spärlichen Berichte nicht mehr feststellen. Wir hören nur, wie sie sich jetzt weiter im Unglauben gegen die Güte Gottes verhärtete. Gott hatte die Verheißung vom Weibessamen noch im Paradiese gegeben, und Adam und Eva hatten sie mit Glauben angenommen. Dann hören wir aber, wie der Brudermörder Kain in mürrischem, verzagtem Troß

gegen Gott davonlief, wie seine Nachkommen sich ganz auf den Genuß dieses Lebens legten durch Ausbildung jener ersten Kultur im Nomadenleben, der Musik, dem Handwerk und der Poesie, die Ehebruch und Gewalttat unter dem Namen von Liebe und Seldentum feierte.

Aus der genaueren Kenntnis der späteren heidnischen Religionen braucht man noch nicht anzunehmen, daß sich hier schon Vielgötterei ausgebildet habe, wie später, aber man kann aus der Bemerkung 1. Mose 4, 26: „Da fing man an zu predigen den Namen Jehova,“ erkennen, wie die Kenntnis von Gottes Wesen und seine Verehrung schwand durch das Aufgehen in dem Genuß des fleischlichen Lebens. Von den Sethiten aber wurde im Glauben an den verheißenen Weibesamen der Name Jehovas verkündigt. In diesem Namen und in seiner Bedeutung als Bundesname Gottes liegt die ewige Kraft und Gottheit und die Güte und Gnade, die uns den Heiland gegeben hat, enthalten.

Gott selber hat 2. Mose 3, 14 den Namen erklärt: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Jehova heißt also: Gott ist; er ist allein, und alles andere ist sein Geschöpf. Gott ist der Herr der Welt, er tut alle Dinge auf Erden, und niemand hat ihn zu fragen: Warum tust du das? Gott ist auch der Heiland der Welt, und alles, was er tut, ist ewige Liebe, die über unser Verstehen hinausgeht. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben,“ Joh. 3, 16. „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen,“ Joh. 17, 3.

Das sind für unser Verständnis die zwei Seiten des Wesens Gottes: die ewige Kraft und Gottheit und die ewige Liebe. Dem Verstand des Menschen erscheint das als Zweierlei, weil unser Verstand nicht nur endlich, sondern auch verderbt ist. In Gott ist das alles eins. Das ist der Sinn des Namens Jehova. Der gründete sich auf die Verheißung vom Weibesame im Paradiese. Da verkündigte Gott, was dem überlegenden Verstande der Menschen zu viel war, die sie sich in knechtischer Furcht ganz etwas anderen versahen. Was der Herr ihnen hier verhieß, konnte nur durch gläubiges Vertrauen gefaßt werden, ja, es schuf selber diesen Glauben.

Es ist unfruchtbar, darüber etwas feststellen zu wollen, in welchem Maße die Lehrerkennntnis in unserm Sinne vom Heil bei jenen

Alten vorlag. Wir können nicht mehr davon aussagen, als was die Schrift ausdrücklich an die Hand gibt. Auch des Heilandes Bemerkung Joh. 8, 56: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freute sich,“ sagt nicht mehr darüber, als daß Abraham im Glauben das Heil ergriff, das durch den Messias kommen sollte.

Aber das kann man erkennen, daß in dieser schlichten Zusammenfassung im Namen Jehova alle Erkenntnis dessen, was Moses in den vier ersten Kapiteln erzählt, von der Schöpfung an bis zur Verheißung des Messias, in tief ergreifender Innigkeit aufgenommen und ausgedrückt ist. Man kann aus den Äußerungen Adams, daß er sein Weib die Mutter der Lebendigen nennt, daß Eva in ihrem ersten Sohn den verheißenen Retter sieht, erkennen, wie der Glaube sich fest an die Verheißung Gottes hielt in all dem Sündenleid, das tief in der Seele jener ersten Menschen lag.

Als dann Noachs Nachkommen sich vermehrten und gemäß der Weissagung des Stammvaters in die drei Rassen der Semiten, Semiten und Saphetiten sich trennten, bildete sich unter einem Zweig der Semiten in Ägypten eine große ursprüngliche Kultur. Aus ihren Denkmälern kann man ablesen, daß diese Ägypter gerade in Abrahams Zeit ein Volk waren, wie wir die Neger jetzt noch kennen: Kinder, die mit einer gewissen Unbefangenheit ganz in sinnlichem Genuß aufgingen. Dabei beherrschte sie die Furcht vor dem Tode, und sie hatten die eine Sorge und Hoffnung, daß ihre abgetrennten Seelen nach dreitausendjähriger Wanderung durch allerlei Tierleiber wieder zu ihren ursprünglichen Körpern zurückkehren, damit sie hier auf Erden weiter leben möchten. Dazu hatten sie die Kunst der Einbalsamierung der Leichen und des Gräberbaus ausgebildet. So ist ihre Religion völlig im Kultus dieses Lebens mit all seinen Schäden versunken; und die gewaltigen Werke, die sie mit dem mühseligen Dienst von Tausenden von Sklaven in vieljähriger Arbeit zustande gebracht haben, sind ein lebendiges Bild der ratlosen Verfahrenheit dieses ungläubigen Heidentums.

Zu derselben Zeit haute ein Mischvolk aus Semiten und Semiten an den Ufern des Euphrat und des Tigris eine gleich große, aber weniger ursprüngliche Kultur auf. Diese war auf den Erwerb von Geld und Macht erpicht. Daher blühte dort der Handel, in dessen Dienst die Beobachtung der Natur, die Ausbildung der Mathematik, ihre Anwendung in Münze, Maß und Gewicht, die Erfindung

der Schrift und eine bis ins einzelne gehende Gesetzgebung stand. Auch bildete sich gerade zu Abrahams Zeit der Imperialismus, das heißt, das Streben nach Weltherrschaft aus. Darin zeigt sich scharfes, verstandesmäßiges Wesen, mit rücksichtslosem, selbstüchtigem Zielbewußtsein verbunden; aber es diente doch jedesmal nur augenblicklichen Zwecken und führte schon hier auf Erden ein schreckliches Gericht herbei, das gerade die Zerfahrenheit dieser Art selbst für die ungläubige Welt herausstellt.

Die Religion aller Völker dieser Zeit bestand im Dienst einer Vielgötterei, die sie sich aus der Beobachtung der Himmelskörper, der Elemente und der nationalen Heldensage selber gebildet hatten. Sie hatten den Gott der Gnade vergessen und hatten in knechtischer Furcht und aus bösem Gewissen ihre Religion selber zurechtgemacht und huldigten ihr, besonders unter den Völkern babylonischer Abstammung, mit einem ehebrecherischen und grausamen Götzendienst und strebten in maßloser selbstüchtiger Rücksichtslosigkeit gegen einander und gegen andere Völker.

Den Semiten war von Noach die Verheißung gegeben: „Gelobet sei Jehova, der Gott des Sem,“ in dem Sinn, daß aus diesem Geschlecht der verheißene Weibesjame kommen sollte. Daher lebte unter den Völkern dieser Abstammung hie und da die Erinnerung an diese Verheißung, und aus einem solchen Stamm oder einer solchen Familie, erwählte Gott den Abraham, um ihn zum Stammvater des auserwählten Volkes Israel und des Heilandes zu machen, und stellte ihn und seine Nachkommen in die Mitte zwischen die beiden alten Kulturen in das Land Kanaan.

Von Abraham erzählt Moses nun im 12. Kapitel der Genesis wie folgt: Abraham war aus dem Geschlecht Sems und war mit seinem Vater Terach von Ur in Chaldäa den Euphrat hinauf nach Charan, dem Knotenpunkt zwischen Kleinasien, Mesopotamien und Kanaan, gezogen. Dort sonderte ihn Gott aus von seinem Volk, indem er ihn durch die Botschaft vom Heil durch den verheißenen Heiland zu dem großen Glaubensmanne machte.

„So sprach der Herr zu Abram: Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und

verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der Herr gesagt hatte, und kam gegen Sünden bis nach Sichem, wo er sich im Hain More niederließ. Da erschien ihm der Herr und sprach: Deinem Samen will ich dieses Land geben; und Abram baute dem Herrn einen Altar. Danach zog er weiter in die Gegend zwischen Bethel und Ai und baute auch da einen Altar und predigte den Namen Jehova.“

Das ist eine ergreifende Darstellung, wie auf ein Denkmal in Stein gemeißelt. Hier haben wir ein Leben, das durchaus anders ist, als was wir erwarten durften aus den beiden großen Kulturen von Ägypten und Babel. Es ist ein Leben des Glaubens, der Liebe und des Gehorsams, in welchem Abram ganz und gar von sich absah, sich ganz und gar drangab mit all seinem Verstehen, Fühlen und Wollen, sich ganz auf den Herrn und seine Verheißung warf im Leben und Sterben und ein Prediger des Evangeliums wurde. Es ist ein Leben, das nach Gottes Verheißung für alle Welt ein Segen sein soll, das die Verheißung vom Weibesamen mit all ihren Wirkungen einschließt.

Da ist eine Änderung des ganzen Menschen vor sich gegangen, nicht nur des äußeren Wandels, sondern vor allem der inneren Gesinnung; denn von innen heraus lebt der Mensch, der natürliche Mensch, bei dem die argen Gedanken aus dem Herzen kommen, Matth. 15, 19, und auch der gläubige Mensch, der Christ. Wie ist diese Änderung vor sich gegangen?

Die Antwort liegt schon in der oben gegebenen Bedeutung des Namens Jehova, der der Schöpfer aller Dinge ist. Sie liegt auch in der gedrängten Darstellung Moses, nach welcher dieses Leben unmittelbar auf Gottes Verheißung und Aufforderung einsetzt. Moses erzählt. Er hat nicht die Weise, eine abstrakte Lehre vorzutragen, er erzählt Geschichte. Darum kommt bei ihm die Erklärung des Namens Jehova erst in Exod. 3, 14, weil sie da zuerst geschichtlich hervortritt.

Der einfältige Glaube merkt daraus, wie Gott durch die Verheißung den Mann gebildet hat, von dem die Erzählung weiter berichtet. Die Verheißung redet von dem Weibesamen, auf dessen Kommen die gläubigen Kinder Gottes warten. Der soll die Werke des Teufels zerstören, den Frieden zwischen Gott und den Menschen wieder herstellen, dem Menschen wieder Ruhe des Gewissens und

die fröhliche Hoffnung des ewigen Lebens bringen. Dem Abraham wird verheißen, daß dieser Heiland aus seinem Geschlecht kommen und daß Abraham mit seinen Nachkommen auf die Weise ein Segen für die ganze Welt werden soll.

Das schafft Glauben in Abrahams Herz, und der Inhalt dieses Glaubens sind eben die angegebenen Gedanken. Es sind nicht eigene Gedanken, die Abraham sich etwa aus seinen Gefühlen selber machte, sondern sein Glaube ruhte auf Gottes bestimmtem Wort. Die Gedanken des Heils gehen in seinen Geist ein, daß sie dessen Gedanken werden und das gesamte Leben bestimmen. Diese Gedanken faßt Abraham durch den Heiligen Geist, wie ein Kind, mit unbedingtem Glauben; und dies Vertrauen erstreckt sich dann auf alle Verhältnisse seines Lebens. Dem Worte Gottes vertraut er deshalb unbedingt in jedem Punkt, auch in Sachen, die scheinbar nicht unmittelbar mit dem Heil in Verbindung stehen. So wird Abraham durch den Glauben eins mit Gott auch in der Liebe, wie sie zwischen dem Vater und dem Sohn besteht, woher dann auch die Liebe zu dem Nächsten und die Hoffnung des ewigen Lebens fließt. So ist der vom Heiligen Geist durch das Evangelium gewirkte Glaube der Anfang des neuen Lebens Abrahams und die Quelle der weiteren Äußerungen dieses Lebens.

Abraham verläßt auf Gottes Wort hin alles, was einem Menschen sonst teuer ist, und geht als alleinstehender Fremdling in die ungewisse und gefahrvolle Fremde mitten unter das entartete Volk der Kananiter, und da predigt er ohne besonderen Auftrag den Namen Jehova, eben die vorhin bezeichnete Verheißung, als ein lebendiger und tatkräftiger Zeuge des Heils, wie ihn die Verheißung durch den Glauben macht.

Der Mann kann nicht anders, er muß das Wunder der Liebe verkündigen, das er selber erfahren hat; er muß den Preis Gottes singen, der die ewige Kraft und Gottheit gerade und hauptsächlich in der Gnade sieht, die den verdammten Sünder aus dem Staube hebt; er muß dem verlorenen Geschlecht, das, wie er selbst, erlöst ist, das Heil verkündigen, das ihn in Liebe zum Nächsten entbrennen läßt; er muß einstehen mit seiner ganzen Existenz für das Werk Gottes, seines Heilandes. So sind Liebe und Hoffnung und Gehorsam unmittelbar gegeben mit dem Glauben. Der Glaube, der das Heil ergreift, tritt bei dem armen Sünder, der eben aus der Angst der Sünde und des Todes kam, zuerst in das Bewußtsein.

Aber er ist garnicht ohne die Liebe und die Hoffnung zu denken, denn ohne die gibt es kein Vertrauen.

Es war ein starkes Kindervertrauen, daß Abram ohne weiteres dem Worte Gottes Folge leistete. Der Glaube folgte nach Mosis Erzählung unmittelbar und unbefangen auf die Verheißung; unmittelbar, weil gar keine Zeit zwischen Verheißung und Annahme lag; unbefangen, weil gar keine Hintergedanken und Nebenabsichten die Annahme erst erschwerten. So folgte auch das Leben der Liebe und des Gehorsams unmittelbar und unbefangen aus dem Glauben. So wirkt der Heilige Geist den Glauben und dessen Leben immer. Die gleichzeitige und zeitweilige Hinderung kommt immer vom alten Adam her, und das hat auch Abram erfahren.

Als nun eine Teurung im Lande Kanaan ausbrach, zog Abram nach Ägypten, und da wurde sein Glaube auf eine schwere Probe gestellt. Er fürchtete, daß man ihm sein Weib Sarai wegnehmen und ihn erwürgen werde. Deshalb verabredete er mit ihr, daß sie sich für Geschwister ausgeben wollten, wohl in der Hoffnung, daß sich dann ein Weg aus der Gefahr ergeben werde. So macht es der alte Adam, der sich nicht ganz dran geben kann im Glauben, sondern selber tun will. Das ist die natürliche Selbstsucht der Werkerei, die aber in der Seele, in welcher der Glaube regiert, die Gestalt annimmt, daß sie mithelfen will, damit zustande komme, was die Verheißung schaffen und dem Glauben geben will. Das führt in schwere Versuchung, die dann teilweise und auf Zeit sich in selbst-erwähltem und unrechtem Tun geltend machen kann, wie bei Abram.

Das führte bei Abram dazu, daß er die verdiente Zurechtweisung des Königs von Ägypten erfuhr, er habe nicht offen und ehrlich gegen ihn gehandelt. Zugleich schützte Gott aber seinen Aus-erwählten, dessen Glauben er wohl sah, daß sein Glaube nicht gar dahinfiel, und daß er auch in der äußeren Gefahr verschont blieb, sodaß der Glaube mit größerer Selbsterkenntnis und stärkerer Vorsicht und Kraft aus dem Handel hervorging, indem er immer wieder und mehr als zuvor von sich absehen und ganz der Gnade leben lernte.

Von dort zog Abram wieder zurück nach Bethel, und dort erwies er sich als ein König und Priester vor Gott, indem er wieder den Namen des Herrn verkündigte und in königlicher Großmut den Frieden unter seinen Leuten wahrte dadurch, daß er Lot die Wahl des Landes ließ, wo er mit seinen Hirten, abgesondert von dem

großen Gefinde Abrams, wohnen wollte. Lot wählte das reiche Siddimthal auf der Ostseite des Toten Meeres und zog mit seinen Leuten dahin. So wurde Abrams Sippe auch von dem eigennützigen Volke des Lot abgefondert; und Gott gab ihm nun die Verheißung, daß ihm und seinem Samen das Land Kanaan gehören, und daß seine Nachkommen ein großes Volk werden sollten. Abram zog nun in diesem Lande hin und her, nahm es also in Besitz und ließ sich schließlich im Hain Mamre bei Hebron nieder.

Hier erwies sich Abram wieder als ein Fürst Gottes unter den Menschen, und er bekam durch Gottes Fügung in symbolischer typischer Weise auch die Anerkennung der Menschen dafür. Die ganze Gegend des Siddimthales, wo Lot in Sodom und Gomorra zu Hause war, wurde von dem großen elamitischen König Kedor Laomer, der die Umgegend Babels beherrschte, mit Krieg überzogen. Die Völker am Toten Meer waren in Abhängigkeit des elamitischen Weltoberers gekommen und hatten nun den Tribut verweigert. Da war der Euphratfürst mit drei Unterkönigen heruntergekommen und hatte die Städte des Siddimthales erobert und ihre Bewohner mit Lot in die Gefangenschaft geführt. Als Abram davon hörte, sammelte er 318 Knechte, jagte den Räubern nach, schlug sie bei Dan am Fuße des Hermon und brachte die Gefangenen wieder mit großer Beute.

Da ging ihm Melchisedek, der König von Salem, ein Priester Gottes, des Höchsten, entgegen und dankte ihm für die Rettung des Landes und flehte den Segen Gottes auf Abram herab. Abram erkannte das Priestertum Melchisedeks an dadurch, daß er ihm den Zehnten von der Beute gab; der König von Sodom aber erkannte Abram als den König und Schirmherrn des Landes an, indem er ihm die Kriegsbeute ganz lassen wollte. Doch Abram ließ sich im Bewußtsein, daß er das Land Kanaan durch Gottes Verheißung bekommen, von Menschen keine Geschenke geben. Das ist der Königssinn eines Kindes Gottes. Königsein heißt nicht Regierenwollen; Länder, Reichthum, Macht und Ehre an sich reißen, sondern mit hohem Sinn nach oben streben, statt an der Erde zu kleben; für den Unterdrückten eintreten und wenn nötig, mit Einsetzung seines Lebens für sein Volk kämpfen; und dann über den Günstbezeugungen der Menschen stehen. Und das ist nicht ein bewußtes, gemachtes Wesen, sondern das fließt, wie beim Kinde, unmittelbar und unbefangen aus dem Glauben.

Das ist der erste Teil der Geschichte Abrams, da sich sein Gott-

vertrauen in dem Gedankenkreis von dem Besitz des Landes Kanaan erprobte. Nun wendet sich die Erzählung Moses der Verheißung eines Sohnes zu. In den zehn Jahren seines Aufenthalts in Kanaan war Abram kein Kind geboren trotz der wiederholten Verheißung Gottes von seinem großen Samen. Abram scheint den Gedanken an leibliche Nachkommenschaft zurückgestellt zu haben, sodaß er sich begnügte mit den Segnungen, die er bisher erfahren hatte.

Da heißt es nun weiter im 15. Kapitel der Genesis: „Nach diesen Geschichten begab's sich, daß zu Abram geschah das Wort des Herrn im Gesicht: Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn. Abram aber sprach: Herr, Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Hausvater hat einen Sohn, dieser Elieser von Damaskus. Mir hast du keinen Samen gegeben und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein. Und siehe, der Herr sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein. Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Also soll dein Same werden. Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“

Wir hören hier den Abram mit Gott reden, in einer vertraulichen Weise, wie sie nur bei einem lieben Kinde seinem Vater gegenüber verständlich ist. Es hört sich die Rede wie Zweifel und Ungeduld an, und in dem fleischlichen Teil, in dem alten Adam, der in dem Gotteskinde auf Erden ist, wird auch dergleichen sich bemerkbar gemacht haben. Aber der Geist, der inwendige Mensch, wie Paulus ihn nennt, ist doch von unbedingtem Glauben beseelt. So kann er mit der großen Freiheit eines Gotteskindes reden. Das ist nicht Zweifel oder Ungeduld, sondern kindliches Zutrauen. Daher übersieht Gott die Zweifelsregung und antwortet dem Glauben mit weiterer Verheißung. Und in dem Glauben, mit dem Abram die Verheißung ergreift, sieht Gott sein Kind, das durch die Verheißung aus seinem Geist geboren ist, und freut sich desselben. Das ist mit den Worten: „Er rechnete ihm sein Glauben zur Gerechtigkeit,“ auch gesagt.

Es wird oft unpassend bei Erklärung dieser Stelle so geredet, als ob wir den Heiligen Geist in Schutz nehmen und gewissermaßen entschuldigen müßten gegen den Vorwurf nicht ganz zutreffender Rede. Es heißt dann, nicht Abrams Glaube, nämlich, daß er ge-

glaubet habe, sondern der Inhalt seines Glaubens, nämlich das Verdienst Christi, sei dem Abram für Gerechtigkeit gerechnet. Das ist ja richtig geredet, aber der Text ist doch nicht ganz verstanden, so, daß auch die Form der Rede zu ihrem Recht kommt. Paulus macht das anders Röm. 4. Er legt seinen Rechtfertigungsgedanken aus dieser Stelle frisch heraus und traut dem Glauben zu, daß er die Stelle ohne Entschuldigung recht versteht.

Solche Erklärungen können einerseits oft, als ob der Ausleger bange sei, es möchte aus dem Glauben zu viel gemacht werden. Vor- sicht ist recht, aber zu rechter Zeit. Hier muß gesagt werden, daß die ganze Erzählung Moses von Abrahams Geschichte dazu da ist, daß aus dem Glauben recht viel gemacht werden soll, nicht gegen- über Gott in der Rechtfertigung, sondern gegenüber dem vor- witzigen Wissenwollen der ungläubigen Welt. Auf der andern Seite können solche Erklärungen so, als ob Gott nolens volens im Handel der Rechtfertigung durch das Verdienst Christi gezwungen werde, zu rechtfertigen; während er doch selber den Ratschluß der Erlösung gefaßt, den Sohn selber dahingegeben und ihn mit einem gewissen Vaterstolz in den heiligen Kampf gesandt hat mit den Wor- ten: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Dieselbe Freude kann man Gott nachfühlen, wenn er am dritten Tage den Sohn von den Toten erweckt und ihn dann zu seiner Rech- ten setzt. Das hat auch Paulus verstanden, wenn er Phil. 2, 8—11, nachdem er berichtet hat: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehor- sam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz,“ fortfährt: „Darum hat ihn Gott auch erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ So spricht der Herr auch bei Jesaja 53: „Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Übeltätern gleichgerechnet ist, und er vieler Sünden getragen hat und für die Übeltäter gebeten.“

Das ist dieselbe Freude, die der große Gott an dem Glauben hat, der in der Rechtfertigung dem heiligen Gott zutraut, daß er den Gottlosen gerecht macht und ihn zu seinem Kinde annimmt. Diese Freude an dem Vertrauen seines Kindes, die Gott bei der Ver- gebung der Sünden hat, will Moses hier zum Ausdruck bringen.

So redet denn Abram auch noch weiter und wagt, Gott um ein Zeichen zu bitten, woran er sich halten könne. Das hört sich wieder als Zweifel an, besonders hier, als er gerade solch herrliche Antwort auf seine vorige Erinnerung vernommen hatte. Im Grunde der Seele aber ist es nichts anderes, als wie die Rede des Vaters im Evangelium, der den Heiland für sein krankes Kind bittet: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben; oder wie die Rede Petri: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch; oder auch wie die Rede des Hauptmanns zu Kapernaum, über dessen Glaubensgröße der Heiland selbst sich wundert, da der Hauptmann den Herrn bittet, sich nicht weiter in sein Haus zu bemühen, sondern seinen Knecht mit nur einem Wort gesund zu machen. So antwortet Gott dem Abram hier auch damit, daß er ihm das Wunderzeichen bei dem Opfer der Tiere als Unterpfand gibt und damit eine ausführliche Verheißung über die Geschichte seiner Nachkommenschaft im Lande Kanaan verbindet.

Abrams Weib aber wird nun von Ungeduld bewogen, ihrem Manne nach der Sitte der Heiden die Magd Sagar zum Nebenweibe zu geben, damit auf die Weise die Verheißung vom Samen erfüllt werde. Die Schrift macht nicht viel Wesen in Worten von dieser Sünde, sie deutet aber ihre Mißbilligung dadurch an, daß sie erzählt von dem Schaden, der aus diesem Handel für den Frieden des Hauses Abrams erwuchs, von dem Unfrieden, der später Abraham noch den Schmerz einbrachte, daß er seinen Sohn Ismael mit dessen Mutter verstoßen und ins Elend jagen mußte. Ebenso geht aber auch aus dem Geschichtszusammenhang hervor, wie das Glaubensleben Abrams in und nach der Schwäche erhalten wird, nicht durch die Niederlage, die er erlitt, oder durch die Selbsterkenntnis, die er sich etwa daraus erarbeitet hätte, sondern durch die erneuerte Verheißung, mit der Gott den Glauben stärkte, sodaß der immer wieder der Anfang eines neuen frischen Lebens wurde, oder die Wurzel des Fortgangs dieses Lebens blieb.

Inzwischen, als Ismael 13 Jahre alt war, gab Gott dem Abram ein weiteres Unterpfand seiner Verheißung, die Beschneidung, und änderte bei der Gelegenheit den Namen Abrams, der „Erhabener Vater“ bedeutete, in Abraham, „Vater einer dröhnenden Menge“, und den Namen Sarai, der „Edelfrau“ bedeutet, in Sarah, „die Fürstin“, um und fügte wieder die Verheißung hinzu, daß Abraham von Sarah einen Sohn haben soll. Abraham nahm die Ver-

heißung mit dankbarem Lachen hin, aber im Andenken an sein und Sarahs Alter, 100, respektive 90 Jahre, hat er, daß Gott den Ismael anerkennen möchte. Gott versprach zwar, daß er sich des Ismael annehmen werde, gab aber Abraham die bestimmte Verheißung, daß Sarah übers Jahr einen Sohn haben solle, der solle Isaak, „Lachen“, heißen, und in ihm solle der Bund bestehen, den Gott mit Abraham gemacht hatte.

Abraham glaubte dem Herrn; Sarah hingegen konnte sich eines zweifelnden, wehmütigen Lächelns nicht erwehren. Als sie aber merkte, daß Gott ihr heimliches Tun und die Gedanken ihres Herzens wußte, da erkannte sie das Sündliche in dem Zweifel und wollte ihr Lachen in diesem Sinne nicht Wort haben.

Im Folgezusammenhang mit dieser Verheißung sehen wir bei Abraham wieder eine große Glaubensäußerung. Er redet wieder in großer kindlicher Freiheit mit Gott, nicht wie vorhin, mit zaghafter Erinnerung und mit einer Bitte um Hilfe gegen seinen Unglauben, da es sich um ihn selbst handelte, sondern mit verwegener Forderung, weil es um den Nächsten ging.

Gott hatte sich selbst über Abrahams Glauben verwundert und hatte seine Freude an diesem Vertrauen. Er hatte bei sich selbst gesagt: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich tue, sintemal er ein großes und mächtiges Volk soll werden, und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen? Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und tun, was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat.“ Deshalb offenbarte er ihm, daß er Sodom und Gomorra dem Gericht übergeben werde um ihrer großen Sünde willen.

Da trat Abraham zu Gott und sprach: „Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein. Wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen? Das sei ferne von dir, daß du das tust und tötest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleich wie der Gottlose. Das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist. Du wirst so nicht richten.“ Gott gewährte die Bitte. Abraham hub aber wieder an: „Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin. Es möchten vielleicht fünf weniger denn fünfzig Gerechte drinnen sein. Wolltest du denn die ganze Stadt verderben

um der fünf willen?“ Gott willfahrte der Bitte, und dann noch einmal, als Abraham wieder fünf abzog. Da sprach Abraham weiter: „Zürne nicht Herr, daß ich noch einmal rede, man möchte vielleicht dreißig drinnen finden.“ Auch das gab der Herr nach, aber Abraham fuhr fort: „Ach siehe, ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden, man möchte vielleicht zwanzig drinnen finden,“ und wieder: „Ach zürne nicht Herr, daß ich nur noch einmal rede. Man möchte vielleicht zehn drinnen finden.“

So kam er mit unaufhörlichen Bitten, aus denen neben der tiefen Ehrfurcht vor Gott, dem Herrn der Welt, auch der kindliche Freimut und die große selbstlose Liebe eines königlichen Mannes gegen den Bedrohten hervorleuchtet, herunter auf zehn Gerechte. So viele waren aber nicht in Sodom zu finden, und das Gericht nahm seinen Lauf.

Das ist ein wunderbarer Glaubenshandel, der sich hier zwischen Abraham und Gott abspielt. Den kann nur der Glaube fassen. Und er kann ihn nur so fassen, daß er bei sich zurückgeht auf die erfahrene Vergebung der Sünden. Dadurch allein versteht er das Verhältnis Gottes zu seinem Kinde und des Kindes zu seinem Vater, wie uns auch der Heiland anleitet, vom Gebete zu denken Luk. 18, 7. Wir erkennen hier zuerst die tiefe Ehrfurcht vor Gott und die Demut Abrahams, die umso inniger ist, als sie die Güte Gottes selbst erfahren hat und gerade dadurch entstanden und zum Bewußtsein gekommen ist. Das ist aber zugleich das unbedingte Vertrauen und die damit verbundene Liebe zu dem Vater in dem Gotteskind.

Dies Vertrauen geht ganz auf in dem Willen des Vaters. So wie der Mann auf des Vaters Geheiß in die wilde Ferne gezogen ist, so wie er in der Fremde den Namen Jehova als ein Priester Gottes verkündigt hat, so geht seine Liebe jetzt aus zu dem verlorenen Volk, unter dem Lot wohnt, und tritt für dasselbe ein vor dem Thron des Herrn und bittet um Gnade. Und da hat er keine knechtische Furcht und auch keinen Eigenwillen. Er kennt die Güte Gottes und weiß auch, daß er der Herr aller Dinge ist. Daraus wächst der Freimut und die verwegene Zuversicht des Kindes, das alles dransetzt, um in selbstloser Bitte für andere Gnade zu erlangen.

Wir erkennen auch, wie Gott zu seinem Kinde steht. Er hat selbst mit seiner gütigen Verheißung den Glauben geweckt. Daran hat er seine Freude ausgesprochen, und nun weckt und lockt er alle Gaben, die im Glauben enthalten sind, wie ein Vater mit seinem

Kinde spielt, weil er seine Freude an der kindlichen Zutraulichkeit hat, gerade, wo die Rede unbeholfen oder gar ungehörig erscheint. Das zeigt, was der Glaube bei Gott gilt, und man lernt die Rede der Schrift verstehen 1. Petr. 3, 12: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet,“ und Jak. 5, 16: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“

Neben dieser großen Glaubensäußerung erzählt die Schrift in demselben Zuge auch wieder das Gegenteil, das Abraham und Sarah noch vor der Geburt des Isaak im Philisterlande in ähnlicher Weise der irdischen Gefahr gegenüber schwach im Glauben wurden wie seinerzeit in Ägypten. Darauf erfolgt die Geburt Isaaks und später die Vertreibung des Ismael.

Dann aber kommt der Höhepunkt der Erzählung Moses vom Gottvertrauen dieses Mannes. „Nach diesen Geschichten,“ heißt es im 22. Kapitel der Genesıs, „versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! und er antwortete: Sie bin ich. Und Gott sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija (wo nachher der Heiland gelitten hat und gestorben ist) und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.“ Gott macht mit jedem Worte den Auftrag schwer, den er seinem Kinde auferlegt.

„Da stund Abraham des Morgens frühe auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zween Knaben und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer und machte sich auf und ging an den Ort, davon ihm der Herr gesagt hatte.“ Die Schrift verbreitet sich nicht über das, was in der Seele des Mannes vorging; sie erzählt nur, was vor Augen liegt. Aber in der Umständlichkeit der Beschreibung von der Vorbereitung für das Opfer und von dem stillen Vorwärtsdrängen der Reise liegt angedeutet, wie der Mann in der Arbeit seine innere Unruhe zu überwinden und die Festigkeit des Glaubens zu bewahren sucht.

„Am dritten Tage hub Abraham seine Augen auf und sahe die Stätte von ferne und sprach zu seinen Knaben: Bleibet ihr hier mit dem Esel, ich und der Knabe wollen dorthin gehen; und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.“ Was Abraham vorhat, ist eine heilige, intime Sache; dabei kann er keine Zeugen gebrauchen, darüber hat er bisher nicht reden können. „Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen

Sohn Izaak, er selber nahm das Feuer und Messer in seine Hand, und gingen die beiden miteinander,“ Abraham in heißem inneren Ringen zwischen der bitteren Not des Herzens und dem Glauben, den der Heilige Geist aufrecht erhält; Izaak in kindlicher Unbefangenheit, da er nicht weiß, worum es sich handelt. Da bricht Izaak in seiner verwunderten Unbefangenheit das Schweigen. Er ruft: „Mein Vater.“ Abraham antwortete: „Sie bin ich, mein Sohn.“ Und Izaak sprach: „Siehe, hier ist Feuer und Holz, wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“ Abraham antwortete: „Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“ Eine beruhigende Antwort für den Knaben und ein heiß ringendes Gebet zu Gott, wie nur der Glaube beides vereinigen kann. „Und gingen die beiden miteinander,“ schweigend, der Vater mit schwerem Herzen, der Knabe mit kindlicher Unbefangenheit, wodurch dem Vater das Werk nur noch schwerer wird.

„Und als sie kamen an die Stätte, die ihm Gott sagte, baute Abraham daselbst einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Izaak und legte ihn auf das Holz und rechte seine Hand aus und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete.“ Alles zeigt die sich immer steigende Schwere der Handlung und zugleich die unbeirrte Entschiedenheit des Gehorsams und des Vertrauens auf Gott. Abraham hat Glauben gehalten.

„Da rief ihm der Engel vom Himmel und sprach: Abraham, Abraham! Er antwortete: Sie bin ich. Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tue ihm nichts, denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen.“ Froh schaute Abraham um sich und erblickte einen Widder in der Hecke und opferte ihn an seines Sohnes Statt und nannte dankbar die Stätte „Der Herr siehet“. Auch das ist Glauben, der nichts anderes weiß und in dem ganzen Handel nichts anderes gewußt hat, als die Gnade Gottes. „Und der Engel rief abermal vom Himmel und sprach: Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, diemeil du solches getan hast, und hast deines einzigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen, daß ich deinen Samen mehren will wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und dein Same soll besitzen die Tore seiner Feinde, und durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast.“

Das ist die Vollendung des Glaubens Abrahams und der Er-

zählung seiner Geschichte: der Preis und Ruhm, den Gott dem Glauben gibt. Der große Herr der Welt braucht seine Rede nicht zu verlausulieren, damit man ihn nicht falsch verstehe, als ob er hier Wertgerechtigkeit predige, sondern er redet aus der Fülle seines Vaterherzens, das sich darüber freut, daß das Kind, das da wiedergeboren ist durch den unbergänglichen Samen des Evangeliums, die Probe bestanden hat: eine Lehre, wie man Glauben predigen soll; wie das Evangelium eine Botschaft aus Glauben für Glauben ist, Röm. 1, 17; wie der Glaube der Anfang, das Mittel, die Kraft, die Art und das Ende des neuen Lebens auf Erden ist, das Gott schafft und erhält und vollendet durch seine Gnade.

Das ist also das Ende des Glaubens auf Erden, daß Abraham für alle Zeit leuchten soll als ein Bild des Glaubens, als der Vater der Gläubigen, wie ihn Paulus schildert Röm. 4, 17—25: „Ich habe dich gesetzt zum Vater vieler Heiden vor Gott, dem du geglaubet hast, der da lebendig macht die Toten und ruft dem, das nicht ist, daß es sei, und der da hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu ihm gesagt ist: Also soll dein Same sein. Und er ward nicht schwach im Glauben, sahe auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wußte aufs allergewisseste, daß, was Gott verheißet, das kann er auch tun. Darum ist's ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet. Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist, sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferweckt hat von den Toten; welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt.“

Da sehen wir auch, wie wir nicht hänge zu sein brauchen, es könne beim Preis des Glaubens der Ruhm Gottes zu kurz kommen, oder daß wir meinen, der Ernst der Heiligung könne dabei außer Acht gelassen werden. Der Glaube selber ist ja ein Zeugnis von der Gnade Gottes, die uns nicht nur erkaufte hat durch Christi Blut, sondern uns auch von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott befehrt hat, daß Gott nun seine Freude an uns haben kann. Wo von solchen Dingen die Rede ist, da kann

neben der Güte auch der Ernst Gottes nicht fehlen, wie die Geschichte Abrahams zeigt. Das Lied Gottes vom Glauben, und damit die ganze Erzählung Moses, ist eben für den Glauben geredet.

Die neutestamentliche Darstellung des Glaubens.

Das Alte Testament war an Raum und Zeit gebunden. Es war gefaßt in die Theokratie Israels und sollte nur dauern, bis die vom Vater bestimmte Zeit erfüllt war. Daher hat die Lehrdarstellung auch eine Form, die sich speziell an Israel wendet, und an dessen Fassungs-gabe, da sie noch Kinder waren unter dem Gesetz. So geschieht auch die Lehrdarstellung vorwiegend durch Erzählung neben dem Liede und der Ermahnung. Im Neuen Testament haben wir ein solches Bild, wie das des Abraham, nur in der Geschichte des Heilandes selbst. Das ist uns zum Vorbilde gegeben, dabei konnte kein anderes Bild aufkommen. Aber das Bild Christi ist doch anders als das des Abraham, und darum muß es auch anders bewertet werden.

Der Heiland ist ein Bild des Glaubens, aber er ist nicht ein Sünder, wie wir und unsere Kinder. Deshalb ist er kein Beispiel für die Betrachtung des Glaubens in der Befehrung und der Rechtfertigung. Selbst für die Heiligung nicht durchaus. Wir müssen zwar den Heiland tief ins Fleisch ziehen. Er ist allenthalben versucht worden, gleichwie wir, aber seine Seele wirkte dabei doch nicht in der Weise, wie das bei uns in der Heiligung geschieht. Es war alles ein großes Leiden des Herrn. Und da brauchte er und suchte im Gebet die Hilfe des Vaters, und da sprach sich das Vertrauen des wesentlich heiligen Kindes Gottes zu seinem Vater aus, selbst im Garten Gethsemane und am Kreuz, wo seine Sinne nichts anderes zu vernehmen scheinen, als Gericht und Tod. So hat er seinem Gott Glauben gehalten, noch ganz anders als Abraham.

So bleibt der Herr ein unerreichbares Vorbild, das wir nur von fern betrachten und nur an einigen Äußerungen erkennen können, die durchaus anders sind, als bei uns. Wir können das, was wir so sehen, nicht innerlich so miterleben, wie bei der Geschichte Abrahams. Daher bleibt in diesem Fall unser Verständnis dessen, was wir an Christo sehen, auch wieder ein Gegenstand des Glaubens, das heißt, nur, wer an ihn glaubt, ihn als Heiland angenommen und erkannt hat, oder vielmehr von ihm erkannt ist, kann dem Herrn im Leben mit seinem Geiste folgen und das Beispiel merken

mit Verständnis und mit der Tat. Dafür ist 1. Petr. 2, 21—25 instruktiv.

Anderes ist die Rede der Apostel über den Glauben zu bewerten. Sie reden als bekehrte Christen zu der irdischen Gemeinde, und da sind es gerade Wiedergeburt, Buße, Erleuchtung, Befehrung, Erneuerung und Heiligung, wo überall der Glaube der ausschlaggebende Gegenstand ist. Wir sehen da, wie der Glaube wird, wie in diesem Leben auf jedem Punkt jede Lebensäußerung im Glauben ihren Ursprung hat, wie der Glaube diesen Äußerungen ihren Charakter und ihre Kraft gibt, und wie auf die Weise das neue Leben vom Heiligen Geist erhalten und zur Vollendung geführt wird.

Diese Darstellung der Apostel fängt damit an, daß sie zeigen, wie mit dem natürlichen Menschen eine vollständige innere Umwandlung vor sich gehen muß, wenn er selig werden soll. Diese Umwandlung nennt die deutsche Bibel Buße, oder Befehrung. Dazu fordern Johannes, der Täufer, der Heiland und die Apostel auf: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen,“ Matth. 3, 2; 4, 17; Act. 17, 30; 2. Tim. 2, 25. „So tut nun Buße und befehret euch,“ Act. 3, 19. Dann sagen sie auch: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium,“ Mark. 1, 15; Act. 20, 21.

Die entsprechenden griechischen Ausdrücke *μετανοια*, *ἐπιστροφή*, *πιστις*, sind sachlich gleichbedeutend; wegen des hebräischen parallelismus membrorum auch da, wo sie zusammenstehen, denn *μετανοια* heißt eigentlich Sinnesänderung. Mit diesem Wort ist die innere Umwandlung, mit *ἐπιστροφή* ist mehr der äußere Ausdruck im Leben und mit *πιστις* die entscheidende Art der beiden andern bezeichnet. In den Begriffen Sinnesänderung und Befehrung ist aber ein Zweifaches angedeutet: das Aufgeben des Alten und das Ergreifen eines Neuen, Act. 26, 18: „Von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott.“ Eph. 5, 8. 9. Für die Abwendung vom alten Sündenwesen hat die Schrift ein besonderes Wort, die Reue; die Hinwendung zu Gott ist der Glaube. Daher gibt die Dogmatik Reue und Glauben als die wesentlichen Stücke der Buße an.

Buße und Befehrung kommen erst durch den Glauben zustande. Dadurch wird auch aus der Reue erst etwas Heiliges. Es geht diesem aber eine Vorbereitung voran durch die Wirkung des Gesetzes Gottes. Das zerschlägt den Menschen, wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Her-

zens. Aber das kann kein Leben schaffen, sondern nur töten. Der Glaube bringt in den zerschlagenen Sünder erst die Hoffnung auf das Heil und damit das Leben. Und da ist jetzt die Frage: Wie kommt das Leben des Glaubens zustande?

Der Glaube und das ganze Leben, das daraus folgt, ist Gottes Werk. Es wird in der Schrift meistens dem Heiligen Geist zugeschrieben, der es durch die Botschaft des Evangeliums wirkt. Daß es Gottes Werk ist, sagen der Heiland und die Apostel ausdrücklich. So steht zum Beispiel Joh. 6, 29: „Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat.“ Im strengen Zusammenhang heißt der Satz gegenüber den göttlichen Werken, die die Juden in ihrem Werkfönn auf die Lehre Christi hin tun wollten: Das ist das Eine, was Gott von euch haben möchte, Glauben an den Heiland.

Man kann es aber manchen Auslegern nicht übel nehmen, wenn sie annehmen, daß dem Heiland bei seiner Rede auch die Auffassung in der Seele lag, die durchaus mit dem Wortlaut an sich stimmt: Das ist das eine große Ding, das Gott tut, daß er euch zum Glauben bringen will. Jedenfalls spricht Christus selbst diesen Gedanken Vers 44 aus: „Es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater, der mich gesandt hat; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage.“ Vergleiche Vers 65. In dem ganzen Zusammenhang des Kapitels ist die Rede vom geistlichen Leben. Christus ist das Brot des Lebens, und das bringt ins ewige Leben: die ganze Lehre, wie der Glaube und damit das Leben gewirkt wird. Und die Jünger bezeugen: „Du hast Worte des ewigen Lebens,“ Vers 67.

So sagt Paulus Phil. 1, 29: „Euch ist gegeben um Christi willen, daß ihr nicht allein glaubet, sondern auch um feinetwillen leidet.“ Eph. 1, 17—23: „Gott wolle euch den Geist der Weisheit und Offenbarung zu seiner Erkenntnis geben und euch die Augen eures Herzens öffnen, daß ihr erkennen möget nebst der Hoffnung eures Berufes und des Reichthums seines Erbes das Dritte: welches da sei die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirkt hat durch die Auferweckung Christi und dessen Setzung zu seiner Rechten als den Herrn der Welt und als das über alles hohe Haupt seiner Gemeinde, die sein Leib ist, der bis in alle Glieder die Fülle Gottes und Christi ist.“

Da haben wir in ein paar Sätzen die ganze Lehre von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes durch das Evangelium, in welcher die

Schenkung des Glaubens und des geistlichen Lebens ein wesentliches Stück ist. Diese Schenkung des Glaubens ist dann noch besonders in diesen Sätzen genannt, aber es herrscht Verschiedenheit der Auffassung darüber. Die Frage ist, wie die adverbiale Bestimmung: „nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke“ Vers 19 zu beziehen ist. Sie kann bezogen werden auf das Prädikat, „den Geist der Weisheit geben,“ Vers 17. Sie kann bezogen werden auf das Prädikat, „daß ihr erkennen möget,“ Vers 18. Sie kann bezogen werden auf „die Größe seiner Kraft,“ Vers 19.

Wenn man jeden von diesen Gedanken durchdenkt, dann kommt jedesmal der Sinn heraus, wie er in dem Namen Jehova liegt: daß Gott der Herr ist, der alle Dinge tut; der aber alles tut mit dem einen Ziel, seine erwählte Gemeinde zur Vollendung zu führen durch die Wirkung des Heiligen Geistes mit dem Evangelium. Da ist die Schenkung des Glaubens und des Lebens mit eingeschlossen in die Wirkung der großen lebensschaffenden Kraft Gottes.

Dieser Gedanke kommt aber deutlicher heraus, wenn man die fragliche Adverbialbestimmung auf glauben, Vers 19, bezieht, weil sie unmittelbar dabeisteht. Die Stilistik Pauli läßt diese Beziehung als die natürlichere erscheinen. Paulus hat sonst nicht den fugenartigen Periodenbau, der bei den andern Beziehungen entsteht, sondern reiht die Satzteile einen hinter den andern. Der Sinn, der bei der letzten Beziehung herauskommt, ist derselbe Sinn, der in fast allen Stellen, die vom Glauben und dabei vom Werk des Heiligen Geistes handeln, zum Ausdruck kommt. Wozu also der Streit um die Auslegung?

Wir halten, daß wir nach Pauli Evangelium glauben nach der Wirkung seiner, nämlich Gottes, mächtiger Stärke. Dabei ist auch der oft gebrauchte, aber angefochtene deutsche Ausdruck **allmächtige Stärke** in dieser Stelle nicht abzuweisen. Der entsprechende griechische Ausdruck παντοκρατωρ kommt nur als Substantivum in der Schrift vor: 2. Kor. 6, 18; Apoc. 1, 8 und da öfter. Dieser Ausdruck wird bei Paulus eben in Verbindung mit den Kindern Gottes gebraucht und von Johannes immer als Übersetzung in Verbindung mit der Umschreibung des Namens Jehova. Er liegt auch Eph. 1, 19—23 in der Ausdrucksweise Vers 19 und in der weiteren Beschreibung der Wirkung der göttlichen Stärke.

Mit dem Ausdruck Stärke soll doch nicht eine gewaltmäßige oder mechanische Weise der Wirksamkeit Gottes ausgesagt werden, son-

dern es ist ein Ausdruck der Ehrfurcht im Munde Pauli, der im Glauben ganz von sich absehen will, um auch seine Leser dahin zu bestimmen, daß sie alle Hoffnung, alles Vertrauen allein in Gottes Gnade setzen. Es ist eine Anschauung, die eben aus dem Namen Jehova herfließt und durch alles Christendenken und Christenleben hindurchgeht. Es ist eine Redeweise, die das Wunderbare und Unersforschliche und die über alles Denken erhabene Größe des Werkes Gottes ausdrückt, sodaß der Glaube zugleich und sofort zur Anbetung wird, die sich zunächst nicht mit intellektuellen Unterscheidungen und Erwägungen abgibt.

Es mag sein, daß im deutschen und kirchenlateinischen Gebrauch des Wortes unter den Theologen gelegentlich ein Unterschied gemacht worden ist zwischen der Macht und der Gnade Gottes, zum Beispiel, wenn man vom Machtreich und dem Gnadenreich Gottes redet. Aber der Unterschied würde dann auch das einfache Wort Macht treffen. Hauptsache ist aber, daß dieser Sprachgebrauch sich entfernt hätte von dem biblischen Sprachgebrauch, wie er in *παντοκρατωρ* und dem Namen Jehova vorliegt. Wenn man die Allmacht Gottes in Anspruch nimmt für die Schöpfung des Menschengeistes, dann ist nicht abzusehen, warum er nicht gelten sollte für das nach unserm Verständnis größere Werk der Umwandlung des Menschengeistes aus der Sünde zur Gerechtigkeit. Das intellektuelle Verständnis wird auch mit der Unterscheidung nicht fertig. Der Glaube kann gut ohne die Unterscheidung auskommen, besonders, da die Schrift sie in diesem Fall nicht macht. Wozu also ein Streit über die Wörter unter gläubigen Christen?

Dieselben Gedanken über den Ursprung des Glaubenslebens geben auch die Darstellungen des Heilandes und seiner Apostel durch die Bilder von der Erleuchtung, der Wiedergeburt und der Auferweckung vom geistlichen Tode. Das Bild von der Erleuchtung kam in der eben behandelten Stelle vor. Ebenso braucht es Paulus 2. Kor. 4, 6 und stellt da dieses Wunderwerk in Parallele mit der Erschaffung des Lichts bei der Welterschöpfung. Das Bild von der Wiedergeburt braucht der Herr selbst im Gespräch mit Nikodemus Joh. 3, 3. 5. 6. Die Apostel brauchen die Darstellung häufig. In der Verbindung kommt auch das Bild von der Neuschöpfung 2. Kor. 5, 17: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.“

Die Hauptdarstellung geschieht durch das Bild von der Auferweckung von den Toten. So sagt der Heiland selbst Joh. 5, 24: Wer

mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Nachdem Paulus Eph. 2, 1—3 das Leben des natürlichen Menschen als einen Tod in Sünden bezeichnet hat, fährt er fort 5—10: Da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht und hat uns samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu. . . . Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, welche er zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen. So ist der Glaube ein Wunderwerk der Gnade. Da hört das Wissenwollen des natürlichen Menschen auf, das Wunderwerk kann allein der Glaube fassen.

Daselbe ist der Fall, wenn wir weiter hören von dem Mittel der Gnade in der Hand des Heiligen Geistes, den Glauben zu wirken. In allen Darstellungen der Apostel von diesem Handel unter den oben genannten Formen und Bildern wird Gottes Wort, speziell das Evangelium, als Mittel der Umwandlung eines natürlichen Menschen zu einem Kinde Gottes genannt. Nachdem der Heiland das Evangelium als das Mittel der Heiligung bezeichnet hat, Joh. 17, 17: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit,“ sagt Paulus, daß der Glaube aus der Predigt kommt, die aus dem Wort Gottes fließt, Röm. 10, 17. Durch die Predigt vom Glauben haben die Galater den Geist empfangen, Gal. 3, 2. Im Epheserbrief 1, 18; 3, 9 und 2. Kor. 4, 6 geschieht die Erleuchtung durch die Predigt und das Wort Gottes. Petrus läßt das Wort Gottes den unvergänglichen Samen in der Wiedergeburt sein, und Lukas knüpft in der Apostelgeschichte 3, 26; 11, 21; 14, 15; 26, 18. 20 die Befehrung immer wieder an die Predigt der Apostel.

Ist von Anfang an das Wort als das Mittel Gottes in der Schrift genannt, wodurch er seine Schöpferkraft und Erhaltung aller Dinge ausübt, so wird bei diesem Wunder der Befehrung und Wiedergeburt das Wort Gottes in ganz besonderer Weise genannt, sodaß auch hier wieder die ganze Darstellung auf den Glauben zielt und zeigt, wie der Glaube entsteht, was eigentlich und ursprünglich Glaube ist, und wie der Glaube sich dann auf alle Dinge erstreckt und eine Macht im Leben und zum Leben wird. Wenn es zum Beispiel im 33. Psalm heißt: Der Himmel ist durch das Wort

des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Geist seines Mundes, so wird da das Wort mit der Schöpferkraft Gottes identifiziert, wie wir das nicht persönlich erfahren können. Wenn aber in unserm persönlichen Handel Gottes mit uns vom Worte die Rede ist, dann ist die Botschaft gemeint, die an uns Menschen ergeht, und die wir vor unsern Augen und Ohren haben in der Heiligen Schrift, und deren Wirkung wir an unsern Herzen erfahren.

Diesem Wort wird göttliche Kraft zugemessen. Nachdem schon Jeremias 23, 2 es mit einem Feuer und mit einem Hammer, der Felsen zerschmeißt, verglichen hat, nennen der Brief an die Ebräer 4, 12 und Johannes in der Offenbarung 1, 1 und 2, 12 es lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidig Schwert, das da durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

So redet die Schrift im Gesetz von der Sünde in unserm Leben. Sie stellt die Forderungen des heiligen Willens Gottes, sie droht, flucht und verdammt, was widergöttlich ist. Das redet auch der Geist Gottes. Der natürliche Mensch vernimmt auch das nicht in dem Sinne, daß er auf den Geist Gottes einginge. Dennoch wird der widerstrebende Menscheng Geist durch das Gesetz Gottes gewaltmächtig zerschlagen, daß er sich nicht helfen kann, sondern in Verzweiflung seinen ursprünglichen Zweifel bis zum letzten Ende auskosten muß. Aber das ist nicht Leben, sondern Tod.

Erst durch die Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu wird neues Leben erweckt durch den Glauben. Davon sagt Paulus Röm. 1, 16f. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, fintemal darinnen offenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben und berechnet ist für Glauben, wie denn geschrieben steht: Der Gerechte wird seines Glaubens leben, Hab. 2, 4. Da ist von einer Kraft die Rede, die allein einen Blick in das eigentliche Wesen und Wirken Gottes gewährt, einen Blick freilich, den man nicht mit dem klugen Verstande, sondern mit dem Glauben tut.

Wenn von Kraft die Rede ist, dann macht sich der Verstand meistens Vorstellungen, die in der Richtung mechanischer Kräfte, wie etwa der physischen Kraft, liegen. Daher kommen auch die Mißverständnisse in Bezug auf die Schöpferkraft Gottes und seiner mächtigen Stärke in Eph. 1, 19, von denen oben schon die Rede war. Ebendaher kommt die Meinung bei den Römischen, wenn sie aus

heidnischen Anschauungen her sich in magischen Vorstellungen bewegen und die Kraft des Wortes Gottes im Schall oder sonst einer ähnlichen äußeren Form des Wortes, oder in der priesterlichen Weihe, die mit dem Worte umgeht, suchen.

Bei Paulus ist vom Inhalt des Wortes Gottes die Rede, wenn er es eine Kraft nennt. Und dieser Inhalt ist die Gottesgerechtigkeit, die er den unfähigen menschlichen Versuchen, Gerechtigkeit durch Gesetzeswerk zu erlangen, entgegensetzt. Er redet von einer Gerechtigkeit, die Gott beschafft hat in Christo Jesu, die darum auch vor ihm gilt. Und diese Gerechtigkeit kommt aus Glauben, das heißt, sie wird durch Glauben erlangt; und wiederum, sie ist auf Glauben berechnet, das heißt, es dreht sich dieser ganze Handel um den Glauben und nicht um sein kluges menschliches Gegenteil, das verstandesmäßige Gesetzeswerk. Mit andern Worten, es ist hier nicht eine eingebilddete, versuchte Gerechtigkeit, aus der nie etwas wird, sondern es ist eine Gerechtigkeit, die fertig daliegt in Christi Erlösungswerk, die man frei und umsonst haben kann durch den Glauben. Darin liegt die Kraft des Evangeliums, daß es einem armen verzagten Sünderherzen Gnade predigt und uns damit in das eigentliche Herz Gottes schauen läßt. So ist er der allein wahre Gott, wie wir ihn in Jesu Christo erkennen. Und das kann Glauben wirken und uns an Gottes Herz zurückbringen. Und nur so gibt es ein Erkennen dieser Größe Gottes, unseres Heilandes, und dies Erkennen ist selber etwas Großes, vom Heiligen Geist gegeben.

Damit hängt eine biblische Anschauung zusammen, aus welcher Licht kommt über Rede und Inhalt in der Schrift. 1. Moj. 1, 2 heißt es: „Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“ Unmittelbar weiter dann: „Und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht.“ Darauf bezieht sich Hiob 33, 4: „Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben;“ und Ps. 104, 30: „Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erde.“

So treten das Wort und Geist Gottes auf in der Schöpfung der Welt nicht nur, sondern auch in der Schöpfung des Menschen. Was Wunder nun, daß dann Paulus Eph. 1, 3 Gott, Christum und den Heiligen Geist in demselben schöpferischen Zusammenhang nennt bei der Darstellung von dem, was Gott an seiner erwählten Gemeinde getan hat durch das Wort des Evangeliums, das den Glauben wirkt, wenn es heißt: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu

Christi, der uns gesegnet hat in Christo mit jeglichem im Himmel befindlichen Segen durch den Heiligen Geist.“*

Dreimal kommt in dem Spruch das Wort εὐλογεῖν vor. Im deutschen Text ist es mit gelobet, gesegnet, Segen wiedergegeben. Das Wort bedeutet „Gutes reden“. Wenn Menschen das tun, wie hier Paulus im ersten Fall, dann ist es ein Preis oder Lob, oder auch ein Segen im Sinne eines Wunsches oder eines Versprechens. Wenn Gott es tut, dann ist es nicht nur Rede, sondern Tat. Gott offenbart und verspricht nicht nur, sondern er gibt und schenkt und schafft tatsächlich das, was das Wort enthält. Das Wort ist in Christus gefaßt, und der Heilige Geist ist dabei mit seinem gnadenvollen Wirken das nicht nur Glauben schafft, sondern damit auch alle Gaben und Umstände gibt und herbeiführt, die dem Menschen und der Gemeinde zum Heile förderlich sind, vergleiche Röm. 12. So wirkt das Wort nicht nur als Rede in der Rechtfertigung, sondern damit verbindet sich die lebensschaffende Kraft im Evangelium, die schließlich vollständig hinausführt, was Gott sich in der Gnadenwahl als Ziel gesetzt hat, daß die Seinen heilig und untadelig seien in Glaube und Liebe. Eph. 1, 4.

Davon erzählt Johannes im Anfang seines Evangeliums. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.“

Da redet Johannes unzweifelhaft von dem Wort, durch welches nach Moses Erzählung die Welt geschaffen ist. Er will also den Ausdruck λογος nicht mit Vernunft, oder mit λεγομενος, der Berheißene, oder mit λεγων, der Sprecher, oder mit λογος im Sinn von Evangelium, da Christus der Inhalt ist, übersetzt haben. Von diesem Wort sagt er, daß es Christus ist, von dem es in Johannes erstem Briefe 5, 20 heißt: „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“ Durch den Christus ist die Welt geschaffen. So sagt auch

* Mit dem Attribut πνευματικοις sind nicht „geistliche Gaben“ im Unterschied von „leiblichen Gütern“ gemeint, wie diese Unterscheidung 1. Kor. 9, 11; Röm. 15, 27 wohl vorkommt; sondern Paulus braucht den Ausdruck hier aus der Anschauung heraus, die in Röm. 12 dargelegt wird, daß alles, was wir Christen an Gaben haben, selbst solche, die wir etwa schon vor der Befehung hatten, durch den uns geschenkten Glauben geheiligt und so zu einer Gabe des Heiligen Geistes werden. Dahin gehören selbst die Leiden und Trübsale, Eph. 3, 13.

Paulus Kol. 1, 16 und nennt ihn dabei den Sünderheiland. Das ist neutestamentliche Anschauung.

Nun sagt die Schrift von dem Logos, der Gott ist, und durch den die Welt geschaffen ist, weiter: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in die Finsternis, und die Finsternis haben es nicht begriffen.“ Christus ist der Quell des Lebens; und das Leben, von dem hier die Rede ist, ist nicht das physische, sondern das geistliche Leben, das ewige Leben, daß man nach Joh. 17, 3 den allein wahren Gott, und den er gesandt hat, Jesum Christum, durch den Glauben erkennet. Dies Leben geht von Christo aus; er schafft es, wie er auch die Welt geschaffen hat. Und dies Leben ist das Licht der Menschen. Es ist das eigentliche Leben, denn was sonst auf Erden Leben genannt wird, ist nur Sündentod. Darum ist dieses Leben in Christo nicht im Gegensatz zu der Finsternis, in der alle Welt liegt. Es ist Erkenntnis und Kraft des Heils, wodurch allein das ewige Leben in uns ersteht und erhalten bleibt. Aber der natürliche Mensch, die Finsternis, kann das nicht begreifen. Christus kam in sein Eigentum, unter sein Volk, das die Verheißung hatte; aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Nun heißt es weiter: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.“ Nur durch Wiedergeburt und Glauben geht das Licht, das in Christo ist, ein, wird die Finsternis überwunden, kommt die gläubige Erkenntnis zustande. Und das geschieht also: „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit; eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. . . . Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Christum geworden.“ Das heißt: Christus hat durch Tod und Auferstehen Gnade und Wahrheit zum Sieg und also Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Und aus dem Evangelium, das dies verkündigt, ist uns diese Gabe persönlich zuteil geworden durch den Glauben.

Durch den Sündenfall haben Teufel, Hölle und Tod über den Menschen gesiegt und ihn selbstüchtig in Gericht und Verdammnis des Gesetzes verstrickt. „Denn der Stachel des Todes ist die Sünde,

die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz.“ Indem das Wort Fleisch ward, entäußerte es sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz. So hat der Herr des Vaters Willen an unserer Statt überall ausgeführt, wie er von ihm dazu gesandt war. Er hat das Gesetz erfüllt und aus dem Mittel getan. Er hat uns damit aus dem Gericht und der Verdammnis genommen und also die Bosheit des Teufels gegen Gott und auch gegen uns vereitelt. Damit hat er die Werke des Teufels zerstört. Damit hat er die Gewalt des Teufels und die Macht der Sünde gebrochen und dem Tode den Stachel genommen. Damit hat er schließlich im Tode dem Vater Glauben gehalten und also des Vaters Herz überwunden, daß er des Sohnes Werk annahm zur Rechtfertigung der verdammten Sünderwelt.

So sind Gnade und Wahrheit zum Sieg gekommen. Des Teufels Werk war Lüge selbstsüchtiges Gesetzeswerk im Menschen, deren letzter Betrug in Tod, Gericht und Verdammnis auslief. Jetzt ist Wahrheit wieder da, wirkliches Leben; und das besteht aus und in Gnade Gottes. Und diese sind nicht im Gesetze Moses, sondern im Evangelium gegeben. Im Evangelium sind nicht Theorien gegeben, die nach dem Lauf der Welt wieder in Maßregeln und Gesetzeswerk auslaufen, sondern im Evangelium ist tatsächliche Geschichte, das größte vollbrachte, erfüllte Wunderwerk Gottes gegeben, das größer ist, als die Erschaffung der materiellen Welt aus dem Nichts. Gott macht jetzt aus Gottlosen Gerechte, aus Sündern Gottes Kinder. Diese Tatsache ist Kraft. Es soll da nicht erst etwas werden, sondern da ist tatsächlich alles getan, und das erweist sich als Tatsache kräftig an den verzweifeltsten Menschenherzen. Es wandelt ihren knechtischen furchtsamen Geist, daß sie die Hand nach der Gnade ausstrecken, daß sie glauben. Das gehört eben auch mit zur Zerstörung der Werke des Teufels durch Christum.

Und das tut er durch das Evangelium. Der Herr, der nun zur Rechten des Vaters über allen Fürstentümern auf Erden und im Himmel thront und alle Welt zu seinen Füßen liegen hat, der ist zugleich das über alles hohe Haupt der Gemeinde, die sich Gott in Christo vor Grundlegung der Welt zu seinem Eigentum erwählt hat. Und die führt der Heiland nun durch die Versuchung der Welt hindurch zur Vollendung dadurch, daß er sie in allen ihren Gliedern durch das Evangelium mit seinem Geist und Leben erfüllt. Dazu hat er den Geist gesandt, der von ihm und dem Vater ausgeht, und

der wirkt in dem oben als eine Siegesbotschaft beschriebenen Evangelium mit göttlicher Kraft und Geistesüberzeugung an den Herzen. Diese Botschaft wendet sich garnicht an das selbstbewußte kluge Wissen, das sich allerlei Kenntnisse aneignen will, sondern an verzagte Herzen, die durch Gottes Gesetz zer schlagen sind. Kann das persönliche Wort Gottes, durch das die Welt geschaffen ist, kann Christus mit seinem Wort, das von seinem Siege zeugt, auch im geistig toten Menschen neues Leben schaffen? Hat er mit diesem Siegeswerk des Vaters Herz überwunden, so kann er doch wohl durch die Tatsache desselben Wunderwerkes unsern geängstigten und von Natur immer noch widerstrebenden Geist überwinden, daß er sich aus der Not eines geängstigten Gewissens erhebt und seinen Blick auf die Gnade richtet und sie im Glauben annimmt.

Das ist auch ein Wunder, das mit in das Evangelium gehört. Mit kurzen Worten: Was Johannes darstellen will, ist die Offenbarung Gottes in Christo, eine Paraphrase von Christi Wort, Joh. 17, 3: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Gott ist die Liebe, die durch Schöpfung, Erlösung und Heiligung offenbart wird. So hat sich Gott durch Christum offenbart, Kol. 1, 15. Nur so können wir Gott erkennen. Durch Christum ist die Welt geschaffen, durch ihn ist das Heil bereitet, von ihm wird auch das Heil vermittelt durch den Heiligen Geist, indem dieser durch das Wort den Glauben schafft. In dem Wort redet Gott, Christus, persönlich, denn „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen,“ Matth. 18, 20. Die tatsächliche Liebe Gottes ist im Evangelium die lebensschaffende Kraft, mit welcher der Heilige Geist das Organ der Annahme bildet, in dem schon die Liebe enthalten ist, den Glauben. So steht der Glaube gegenüber dem selbstsüchtigen, selbstgerechten Wissen des natürlichen Menschen. Der Glaube ist Gottes Werk, und das bleibt ein Gegenstand des Glaubens.

Das gilt auch vom Glauben selbst, daß er dem Christen ein Gegenstand der Bewunderung ist. Wenn der Christ sich fragt, wie ist es möglich, daß du, der du doch voller Zweifel bist, wo du hörst und siehst, glauben sollst, was du nicht verstehen kannst, da muß er bekennen, daß er den Glauben selbst nicht versteht und noch weniger das versteht, wie er dazu gekommen ist. Der Glaube ist nicht ein bloßes Fürwahrhalten von Dingen, die dem Verstande schwer ein-

gehen; er ist auch nicht eine bloße allgemeine unbestimmte Gefühlsregung, oder daß man sein Vertrauen auf etwas Beliebiges setzt, was Unberufene versprechen, oder was man sich selber erdacht hat. Bei solcher Auffassung läßt man ja das ganze Evangelium beiseite. Wenn die Schrift vom Glauben redet, dann hat sie es nicht mit einer Seelentätigkeit eines Menschen als solcher zu tun, sondern mit etwas, das in den Zusammenhang der großen Taten Gottes, in den Zusammenhang mit dem Evangelium gehört. Die Frage nach dem Glauben betrifft die Stellung, die jemand zum Evangelium von Christo einnimmt.

Der Glaube ist das diametrale Gegenteil von dem Zweifel, mit dem der Teufel die Sünde und den Tod in die Welt einführte. Er ist das, daß ein armer Sünder in Todesnot ganz und gar von sich abzieht, von allem, was er ist und hat und kann und tut, sich ganz auf Gottes Verheißung wirft, sie sich persönlich zueignet, derselben gewiß ist und sich darauf verläßt im Leben und Sterben. Und das ist nicht zustande gekommen aus irgendeiner Qualität, oder durch irgendeine Tätigkeit der menschlichen Seele vor oder in der Befehung, weder, was das Denken, noch was Fühlen und Wollen betrifft. Der Glaubende tut das nicht mit Berechnung und weil er sich das vorgenommen hat, sondern es ist über ihn gekommen als eine Hilfe in der Not, als eine Güte und Liebe von oben, die das Herz überwand, als ein Licht aus der Schrift, das da schien in einen dunkeln Ort, bis der Tag anbrach und der Morgenstern aufging im Herzen, 2. Petr. 1, 20. Das hat der Heilige Geist in ihm gewirkt durch das Evangelium. Damit hat er ihn wiedergeboren, erleuchtet, befehrt von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott und hat ihn heilig gemacht. Der Glaube ist ein Wunder Gottes, sodaß er dem Christen selbst ein Gegenstand des Glaubens bleibt.

Daselbe gilt von dem Resultat des Glaubens, nämlich der Rechtfertigung, und von der Stellung des Glaubens in der Rechtfertigung. Der Heiland hat immer gesagt: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ So sagt Paulus nun auch Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben.“ Was ist es denn, das der arme Sünder glaubt? Daß Gott ihm seine Sünde vergeben hat, daß er gerecht vor Gott dasteht, die Rechtfertigung, daß Gott ihn, den Gottlosen, gerecht gemacht hat.

Daß das Evangelium uns die tatsächliche Rechtfertigung des Menschen durch Gott verkündigt, damit wir sie durch den Glauben annehmen und ergreifen, lehrt Paulus Röm. 5, 12—21 in einer, daß ich so sage, utrierten Darstellung. Er zieht in dem ganzen Absatz die Parallele zwischen Adam und Christo. Wie durch Eines (Adams) Sünde die Sünde und der Tod zu allen Menschen gekommen sind, so, und zwar in noch viel höherem Maße und Sinn, ist durch Eines (Christi) Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen dadurch, daß Gott Christi Werk angenommen hat. Da stehen einander gegenüber Adam und Christus, Sünde und Gehorsam, Verdammnis und Rechtfertigung, Tod und Leben. Das ist nicht eine Theorie, das wird Gott nicht erst tun, sondern das ist Tatsache, das hat Gott getan. Das ist neben der Gnade die Kraft des Evangeliums, die darin liegt, daß es von Gott redet als von dem, der alle Dinge tut.

Nun sagt Paulus Vers 19: Wie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder geworden sind, also werden auch durch des Einen Gehorsam die Vielen gerechtfertigt werden, *κατασταθῆσονται*. Das Futurum wird von manchen auf die Rechtfertigung bezogen, die durch den Glauben an einzelnen fort und fort geschieht, die aber in Bezug auf die Vollzahl der also Gerechtfertigten noch nicht abgeschlossen ist. In dem Falle würde man aber eher das Präsens erwarten. Andere beziehen das Futurum auf die zukünftige Anerkennung Gottes im Gerichte. Dagegen und auch gegen die erste Auffassung steht aber, daß man *οἱ πολλοί*, die Vielen, doch für dieselben nehmen muß wie das „alle Menschen“ im vorigen Verse.

Deshalb ist die Auffassung, die von Augustin her durch Luther in unsere Bekenntnisschriften gekommen ist, wohl als die richtige anzunehmen, nach welcher das Futurum als logische Folgerung zu fassen ist, um die Gewißheit auszudrücken: „Wenn die Vielen in dem einen Fall der Parallele als Sünder erklärt wurden, dann werden sie gewiß in dem andern Fall als Gerechte vor Gott zu stehen kommen.“ Gegen diese Auffassung ist eingewendet worden, daß Paulus in diesem Absatze von Tatsachen redet. Nun eben, das ist es, was Augustin und auch Luther und die Bekenntnisschriften sagen wollen: die sogenannte allgemeine Rechtfertigung ist eine Tatsache. Gott hat alle Menschen um Christi willen für gerecht erklärt, als er Jesum von den Toten auferweckte und ihn zum Herrn der Welt und zum Haupt seiner erwählten Gemeinde zu seiner Rechten setzte. Das ist

die Botschaft des Evangeliums. Und die Tatsache ist es, die den einzelnen Gläubigen überwunden hat, daß er das Urteil der Rechtfertigung auf sich bezog. Dadurch hat er das Gut für sich zu eigen, und Gott, der selber ihm den Glauben gab, sichert ihm für seine Person die Rechtfertigung zu, sodaß Paulus sagen kann, Gott rechtfertigt ihn durch den Glauben.

Ich habe oben die Darstellung der allgemeinen Rechtfertigung utriert genannt, nicht, weil sie das ist, sondern weil sie fast allgemein dafür gehalten wird, selbst von denen, die sie anders zu erklären suchen. Die allgemeine Rechtfertigung wird fast eben so allgemein gepredigt, wenn man von dem unendlichen Wert des Verdienstes Christi, und noch besonders, wenn man zu Ostern von der Auferweckung des Heilandes redet. Aber wenn es an die Exegese von Röm. 5 kommt, dann herrscht eine peinliche Verlegenheit und ein Herumdründen um die doch garnicht schwierige Darstellung Pauli.

Augustin und Luther haben frisch zugegriffen. Ausgesprochene Synergisten lehnen ebenso entschieden ab. Bei denen, die dazwischen stehen, ist die ängstliche Unentschiedenheit. Woher? Es liegt an unserm Verstandesapparat, wie er seit dem Sündenfall beschaffen ist. Da herrscht die Theorie, weil man bei ihr mit allerlei Möglichkeiten rechnen kann, die dem Einzelnen einfallen. Wenn man sich zuviel damit befaßt, besonders dann, wenn man sich nicht durch fleißiges Schriftstudium darum bemüht, alle Anschauungen der Schrift aus ihr selbst zu gewinnen, dann geht die Energie des Glaubens verloren. Frisch vertrauen ist, wie es scheint, selbst Gott, unserm Heiland gegenüber ein unmögliches Ding. Daran kann man sehen, daß der alte Adam seine Hand im Spiele hat. Glauben heißt Annehmen; der Gnade gewiß sein, wenn man sie auch nicht sieht; das Wort Gottes gelten lassen, auch wenn man es nicht gleich mit dem Verstande klein kriegt; sich drauf verlassen, weil man dem großen Gott mit ganzem Herzen auf sein Wort hin vertraut. Und das bedeutet garnicht, im Studium oberflächlich sein, sondern es bedeutet mit dem Herzen desto tiefer graben.

Und dann noch eine Bemerkung über die Stellung des Glaubens in der Rechtfertigung. Bei Moses, bei dem Heiland und bei Paulus erscheint das große Lob des Glaubens. Im Falle Pauli muß wegen des Gebrauchs des Wortes Glauben darauf hingewiesen werden, daß das Wort immer das Glauben, die Tätigkeit des Christen, die der Heilige Geist wirkt, bezeichnet; nicht, wie oft aus Man-

gel an dem großen Gesamtblick behauptet wird, den Inhalt des Glaubens, das Evangelium. Da wird der Glaube gerühmt, und deshalb wird er auch beschrieben als eine Kraft, die sich Gott gegenüber auswirkt; daß der Zöllner Gott an sein Wort hält, Luk. 18, 14; daß das Himmelreich Gewalt leidet, Matth. 11, 12; daß Maria das beste Teil erwählt hat, Joh. 10, 42; der Glaube Abrahams, dem die Rechtfertigung geschieht als Lohn von Gott, der nicht ein Lohnherr ist, Röm. 4, 5. 22, vergleiche die Arbeiter im Weinberg, Matth. 10, 15; bei Paulus selbst, 2. Tim. 4, 7; bei der ganzen Gemeinde, Eph. 3, 10, vergleiche 1. Petr. 1, 12, in deren Glauben sich die mannigfaltige Weisheit Gottes im Evangelium kundtat, sodaß es die Engel gelüftet zu schauen.

Bei alledem kann dem Glauben nicht einen Moment der Gedanke aufkommen, daß ihm selber etwas zugeschrieben werde, das in der Richtung des Synergismus liegt, sondern die Darstellung ist selbst ein Stück des Evangeliums. Wem das entgeht, der fehlt an einem Hauptstück der wunderbaren Güte und Gnade Gottes vorbei, die dem Glauben ans Herz greift. Muß man dann nicht bei aller Anerkennung für die Sorge, dem Synergismus zu wehren, sagen, daß die Furcht vor dem Ruhm des Glaubens auf Rechnung des allzu klugen Verstandes kommt, der die Sache doch nicht ausrechnen kann, bei dem aber die Frische des Glaubens abblaßt und schwindet, und bei dem deshalb auch der unbefangene Blick für die große unbefangene Sprache der Schrift verloren geht.

Durch den Glauben sind wir gerechtfertigt. Daraus ist eine ganz neue Lage für den Menschen entstanden. Paulus beschreibt sie auf zweierlei Weise. Röm. 5, 1 heißt es: „Nun wir denn gerecht worden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Gal. 4, 4 und 5 hatte der Apostel dieselbe Lage einige Jahre vorher so beschrieben: „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfangen.“

Friede mit Gott und Freiheit vom Gesetz ist die Vorbedingung oder die Lage, in welcher allein Leben entstehen und bestehen kann. Friede mit Gott bedeutet das neue Verhältnis zwischen Gott und den Menschen. Der Gegensatz zwischen Gott und den Menschen, der durch die Auflehnung des Menschen im Sündenfall geschaffen war, ist aufgehoben. Der Zorn Gottes, der für den Menschen Tod be-

deutete, ist nicht mehr da. Friede mit Gott bedeutet die Wiedervereinigung mit Gott, der selber das Leben ist und allein Leben schafft. Darum sagt Paulus auch Röm. 5, 2, daß wir infolge der Gnade, in der wir stehen, uns der zukünftigen Herrlichkeit rühmen dürfen. Das ist das ewige Leben, das mit dem Glauben gegeben ist und schon hier auf Erden anfängt.

Daselbe bedeutet die Freiheit vom Gesetz. Das Gesetz ist im Galaterbrief der Ausdruck des Zornes Gottes über die Sünde. Das Gesetz bringt den Tod. Die Freiheit vom Gesetz ist demnach Leben. Da knüpft Paulus die Gabe der Kinderschaft daran und kommt dann, wie im Römerbrief, auch auf die zukünftige Herrlichkeit, wenn es Vers 6 und 7 weiter heißt: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater. Also ist nun hier kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sind's aber Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum.“ Kinderschaft empfangen, oder wie *υιοθεσια*, eigentlich heißt, als Kind angenommen werden, bedeutet mit Gott wieder in Lebensgemeinschaft vereinigt werden. Diese Vereinigung mit Gott ist aber doch noch mehr als Vorbedingung des Lebens oder die äußere Lage, in welcher Leben entstehen kann; sie ist das Leben selbst.

Die Lage ist aber doch anders als vor dem Sündenfall, da Gott durch Erschaffung des Menschen nach seinem Ebenbilde ihm die Vereinigung mit sich schenkte. Da war von Sünde nicht die Rede. Jetzt hängt die Sünde am Menschen, trotzdem sie ihm vergeben ist. Deshalb tritt nicht alles gleich in Erscheinung, was tatsächlich mit Glauben und Leben geschenkt ist; und es bleibt im ganzen Leben auf Erden so, daß der Christ alles, was er hat, durch den Glauben hat. Ja, er kann es garnicht anders fassen, nicht einmal die Verheißung; noch viel weniger kann er von den großen Dingen so denken und reden, wie es einmal in der Vollendung sein wird. „Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkennet bin,“ 1. Kor. 13, 9. 10. 12.

Deshalb finden wir in der Schrift die doppelte Darstellung, daß mit dem Glauben das ganze Leben in Gott gegeben ist und wiederum, daß eins auf das andere folgt, daß zum Beispiel die Liebe eine Frucht des Glaubens ist. Der Glaube ist ganz da, wo er vom Heiligen Geiste gewirkt ist, und ebenso das ganze Leben. Das ist vom

Standpunkt der Gabe Gottes gesagt: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen,“ Joh. 17, 8. Das faßt nur der Glaube in seiner ganzen Fülle. Wenn aber Glaube und Liebe und Vollendung in der Herrlichkeit als Aufeinanderfolgen dargestellt werden, so ist das gesagt vom Standpunkt der Erziehung, *παιδεια*, mit welcher der Heilige Geist den Christen durchs ganze Erdenleben begleitet. So treten die Gaben Gottes nicht nur in die Erscheinung, sondern auch in das subjektive Bewußtsein des Christen.

Der Glaube ist ganz da, wenn durch ihn der Heilige Geist von seinem inwendigen Menschen Besitz nimmt. Und doch ist der Christ nicht sogleich und immer sich dessen bewußt. Es kann jemand der Vergebung der Sünden gewiß sein, während das Herz in Angst und Sorge darum ist. Das haben wir oben bei Abraham gesehen und da zugleich das Beispiel Petri beim Fischzug, Luk. 5, 8, und das Beispiel des Vaters, dessen mond süchtigen Sohn der Heiland gesund machte, Mark. 9, 24, angeführt. Und Paulus sagt aus eigener Erfahrung, daß wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; aber der Geist vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen und hilft also unserer Schwachheit auf, Röm. 8, 26.

So ist auch das neue Leben mit dem Glauben ganz da, und die Art desselben in der Seele ist Freiheit. Oben haben wir so geredet, daß Freiheit dasselbe bedeutet, wie Friede zwischen Gott und den Menschen. So faßt es die Schrift, wo sie von Freiheit redet. Aber die Weise, wie der Heiland und Paulus damit an den Glauben appellieren, wie überhaupt die Bilder von Wiedergeburt und Erleuchtung aufzufassen sind, ergibt den Gedanken, daß Freiheit auch als Eigenschaft der Seele gefaßt wird.

Freiheit ist auch im irdischen Leben nicht das, wie viele es auffassen, daß man tun kann, was man nach seinem verderbten Sinn will. Das ist die Auffassung der Ochsen auf der Weide. Der stärkste Ochs regiert da, auch nach seinem selbstsüchtigen Sinn. Die andern betragen sich ebenso selbstsüchtig unter einander. Der Schwächere muß sich immer dem Stärkeren fügen. Alle folgen sie aber dem größten Ochs. An dem Beispiel kann man sehen, was für eine ordinäre Auffassung von Freiheit der Teufel in der Versuchungsgeschichte dem natürlichen Menschen durch den Zweifel in die Seele gelegt hat.

Freiheit ist die innere Stellung des gläubigen Menschen zu

Gott und auch zu dem Nächsten. Durch den Glauben ist im Menschen die Umwandlung von der Knechtschaft des Unglaubens zu der herrlichen Freiheit des Gotteskindes geschehen. Die Knechtschaft des Unglaubens ist die Knechtschaft unter Teufel und Sünde. Aber die haben die Herrschaft nicht aus sich, sondern sie war ihnen durch der Menschen Knechtschaft unter das Gesetz gegeben. Es ist eine tiefe Seelenkunde der Schrift, daß sie den Teufel als den Verfläger darstellt, der mit dem Gesetz Gottes seine Herrschaft über seine Knechte ausübt. Diese Macht war dem Teufel gegeben, weil er der Fürst des Todes ist. Sind wir frei vom Gesetz, dann ist dem Teufel die Macht genommen, uns in der Seele zu knechten. Wir brauchen der Sünde nicht mehr zu folgen. Der knechtische Sinn ist gewandelt. Der bestand in Hochmut, Eigenwillen, Selbstsucht, Furcht und Zweifel. Durch die tatsächliche, geschenkte Freiheit ist die Selbstsucht im Christen ausgemerzt, soweit der Glaube in Betracht kommt. Mit der Freiheit von Schuld ist eo ipso gegeben die Freiheit von der Macht des Teufels und der Sünde. Durch die Furcht des Todes hätten wir im ganzen Leben Knechte sein müssen. Das hat jetzt aufgehört durch die Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist, der Urgedanke des Glaubens.

Diese Freiheit haben wir durch den Glauben aus dem Evangelium. Als die Pharisäer Joh. 8 Christum in ihre Gesetzesaufassung verstricken wollten, indem sie ihm die Ehebrecherin zuführten, da führte er sie ad absurdum mit den Worten: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Gericht üben ist Königsrecht. Nur wer frei ist, kann damit umgehen. Dann übt der Heiland aber das noch größere Königsrecht der Gnade gegen das Weib mit den Worten: „So verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.“ Er macht sie frei und knüpft daran die Verbindlichkeit, nicht weiter zu sündigen. Da haben wir den Zusammenhang: Freiheit vom Gesetz durch Christi Blut, innere Freiheit durch den Glauben, das neue Leben der Gerechtigkeit.

Die Juden haben das nicht verstanden, und darum erklärt der Herr ihnen: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Und nachdem er dies in längerem Zwiegespräch mit ihnen auseinandergesetzt hatte und nun viele an ihn glaubten, ermunterte er sie Vers 31f.: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und

die Wahrheit wird euch frei machen.“ Als sie dann meinten, daß sie als Abkömmlinge von Abraham das auserwählte Volk und deshalb frei seien, sagt er: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. . . . So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“

Hier haben wir in Bezug auf die Schenkung des neuen Lebens denselben Gedanken, wie oben bei der Schenkung des Glaubens. In den Worten des Heilandes liegt hier zunächst der Glaube einbegriffen in das Wort Freiheit. Zugleich ist damit übergegangen in den Begriff Leben. Die Kraft, die dies Leben schafft, ist die Wahrheit. Das ist nicht der philosophische Begriff von der Wahrheit: „Was klar ist, das ist wahr,“ eine Wahrheit, die nur eine Denkmöglichkeit ist, oder die rein mechanische Übereinstimmung von Denken und Wirklichkeit, sondern wir werden durch Christi Wort gleich wieder in den großen Gedankenzusammenhang mit dem Namen Jehova versetzt. In dem Ausdruck Wahrheit ist von dem ewigen Liebeswillen Gottes die Rede, hinter dem die ganze ewige Kraft und Gottheit steht, die allein Heil und Leben, die allein Bleibendes schaffen kann, außer der alles andere nichts als Unwahrheit, Lüge, Verderben und Tod gerechnet werden muß. Und in den Begriff Wahrheit ist eingeschlossen alles, was Gott tatsächlich getan, und was sich in der Rechtfertigung als Tatsache an den Herzen bezeugt. Also nicht eine Theorie, die dem Denken die Annahme überläßt, sondern Gabe, Schenkung, Schöpfung, Wunderwerk, das Glauben heischt und schafft und damit innere Freiheit wirkt.

Paulus wendet an diesen Gedanken dritthalb Kapitel im Galaterbrief. Nachdem er Kapitel 4 von den zwei Testamenten geredet hat, dem Gesetz, das zur Knechtschaft gebiert, und von der Verheißung, durch die das Jerusalem, das droben ist, die Freie und unser aller Mutter ist, fährt er Kapitel 5, 1 fort: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und laßt euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen.“ . . . Vers 18: „Ihr, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen. Mein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem andern.“ Nur ein innerlich freier Mensch kann einen andern selbstlos lieb haben. Ein wahrhaft freier Mensch hat den andern lieb; eben das ist ein wesentliches Element der Freiheit, die aus dem Glauben kommt. Lieben heißt aber dienen, nicht auf das Seine sehen, sondern auf das, was des andern ist.

Wo Paulus im ersten Korintherbrief Kapitel 6 vom ehelichen

Leben redet und nachher im 7. Kapitel auf das Fleisshessen vom Götzenopfer kommt, also wo es sich um irdische Bande handelt, sagt er mitten hinein, 1. Kor. 7, 17—24: „Doch wie einem jeglichen Gott hat ausgeteilet; ein jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, also wandle er. Und also schaffe ich es in allen Gemeinden. Ist jemand beschnitten berufen, der zeuge keine Vorhaut. Ist jemand berufen in der Vorhaut, der lasse sich nicht beschneiden. Die Beschneidung ist nichts, und die Vorhaut ist nichts, sondern Gottes Gebote halten. Ein jeglicher bleibe in dem Ruf, darinnen er berufen ist. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Gefreiter des Herrn. Desgleichen wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi. Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.“

Der Begriff Knechtschaft kam für die Menschen erst auf durch den Sündenfall, daß die Menschen in ihrem Unglauben meinten, sie müßten sich von Gott frei machen. Als Geschöpfe waren sie von Gott abhängig. Solange sie mit Gott eins waren, reflektierte sich das Verhältnis zu Gott in ihrer Seele durch Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen. Jetzt hielten sie im Zweifel ihr bisheriges Verhältnis zu Gott wenigstens für unvollkommen. Dadurch gerieten sie in Knechtschaft des Teufels und der Sünde. Das war nun wirklich Knechtschaft, in bösem Sinn, denn da regierte auf Seiten des neuen Herrn die Selbstsucht, die Bosheit und die Lüge, und das Ende für den Sklaven und Untertan war der Tod und die Verdammnis.

Die Menschen waren freiwillig auf die Verführung des Teufels eingegangen. Jetzt reflektiert sich das Knechtschaftsverhältnis in der Seele des Menschen dadurch, daß Zweifel, Selbstsucht und Feindschaft herrschen gegen Gott, und dann auch in allen andern Abhängigkeitsverhältnissen. Der Mensch ist jetzt auch innerlich ganz Knecht. „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf,“ 1. Mos. 6, 5; 8, 21. „Das menschliche Herz ist ein trotzig und verzagt Ding,“ Jer. 17, 9. Mit dem äußeren Verhältnis zum Teufel ist alles Unheil in die Seele gedrungen, und daher kann der natürliche Mensch den Begriff Knechtschaft nicht anders denken, als mit Widerwillen, weil ihn eben die Selbstsucht regiert. Deshalb kommt er am Ende auch dazu, daß er die Existenz des Teufels leugnet, um auf die Weise der Knechtschaft unter denselben, oder vielmehr die Gedanken daran, loszuwerden.

Wo es nun die Umwandlung durch den Heiligen Geist gilt, da vollzieht sich diese nicht in der Weise, wie die Schöpfung des

Menschen am Anfang, wo die Sünde nicht in Betracht kam. Sondern die Auswirkung der Wiedergeburt, Erleuchtung, Befehrung ist in dem lebendigen Menschen von der Segung des Lebens durch den Glauben bis zur Vollendung für unsere Anschauungsweise ein Prozeß des Wachstums, bei dem gewissermaßen die erste Segung des Lebens sich immer wiederholt, indem ein fortwährender Kampf zwischen Fleisch und Geist besteht. So gewiß die Segung des Lebens im Moment geschieht, so treten die einzelnen Momente dieses Lebens doch für uns in der Reihenfolge ins Licht: Glaube, Liebe, Gehorsam oder Ehrfurcht, wieweil sie sachlich auf einmal durch den Heiligen Geist gewirkt sind.

Wenn wir die drei nun in ihrer Art kennzeichnen wollen gegenüber der Knechtschaft unter Teufel und Sünde, dann ist Freiheit der Ausdruck. Hier fehlt der Zwang, die Bosheit, die Lüge, die Furcht und das Verderben. Glauben ist Leben des Heiligen Geistes und darum frei und unbefangen. Ebenso ist Liebe Leben des Heiligen Geistes und ebenso frei und unbefangen. Liebe ist das Gegenteil von Selbstsucht. Sie sieht nicht auf das Ich, sondern auf das, was des Andern ist, Phil. 2, 4; und sie äußert sich im Dienen. Der Impuls zum Dienen kommt von innen her, wie Paulus 2. Kor. 5, 14 sagt: „Die Liebe dringet uns also, sintemal wir halten, daß so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ So kommt aus dem Glauben die Liebe, und so kommt die Liebe dazu, daß sie sich im Dienen äußert. Aber wir müssen wegen des beständigen Dazwischenkommens des alten Adams immer erst und nach und nach und immer wieder aus Gottes Wort lernen, wie das Dienen getan wird. Und so kommt der Gehorsam mit der fortschreitenden Erkenntnis des Willens Gottes frei und ungezwungen. So redet auch die Schrift von diesen Dingen, weil wir Menschen jetzt nur in endlichen Begriffen denken und verstehen können.

Hier versteht der Glaube die Rede Pauli in der Korintherstelle von der Knechtschaft des Christen unter Christo ohne viel Umstände, weil das Glauben mit dem Herzen geschieht. Da spricht Paulus denselben Gedanken von der Freiheit, wie vorhin im Galaterbrief, nur von einer andern Seite, aus. Ob Gefreiter d. h. Freigelassener, oder Knecht, er gehört dem Herrn, dem Heiland, der ihn mit seinem Blut erkaufte, um ihn vom Tode zu retten. Paulus hatte schon Kapitel

6, 19, da von der Hurerei die Rede war, gesagt: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid teuer erkaufte, darum so preiset Gott an eurem Leibe.“

Das Verhältnis zu Gott und Christo, das durch den Tod und die Auferstehung Christi und durch die Zurechnung dieser Erlösung geschaffen ist, und ebenso das Verhältnis zwischen uns und Gott, das durch die Innwohnung des Heiligen Geistes entstanden ist, kann niemand als eine neue Knechtschaft auffassen. Der alte Adam tut's aber doch, wie er auch das frühere Verhältnis zu Gott im Sündenfall aufsaßte. Dem Glauben ist es gewiß, daß hier Freiheit im höchsten Sinne ist, und hier allein. Und aus dieser Freiheit heraus empfindet der Glaube auch die Verbindlichkeit, die in dem Verhältnis zu Gott liegt; jetzt noch anders, als vor dem Sündenfall, weil für den Menschen jetzt das Blut des Heilandes dazukommt. Ja, er sollte jetzt die Verbindlichkeit des Verhältnisses noch viel mehr ohne allen gesetzlichen Zwang denken als vorher, weil die erfahrene Liebe Christi mit dem Glauben in uns die Liebe erzeugt, Liebe gegen Gott unmittelbar, weil die ja schon ein Element in dem Vertrauen ist, worin der Glaube besteht; Liebe gegen den Nächsten mittelbar, wie sie aus dem Gehorsam gegen Gott fließt, und wie sie sich durch die Gelegenheit und Anforderung des tatsächlichen Lebens ergibt.

So kommt Paulus dazu, daß er in der angeführten Korintherstelle die christlichen Sklaven auffordert, nicht der Sklaverei zu entlaufen, weil sie dadurch die innere Freiheit, die in Liebe besteht und sich betätigt, verlieren und also wieder Menschenknechte werden möchten. Hat er doch in demselben Zusammenhang die, welche in der Beschneidung berufen sind, ermahnt, es dabei bewenden zu lassen; ja er hatte selbst den Timotheus aus Liebe zu den Juden in Jerusalem beschneiden lassen, scheinbar im Gegensatz zu dem, was er im Galaterbrief 5, 2—4 gesagt hatte: „Wo ihr euch beschneiden lasset, so ist Christus euch kein nütze. Ich bezeuge abermal einem jeden, der sich beschneiden läßt, daß er noch das ganze Gesetz schuldig ist zu tun. Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen.“

Das war denen gesagt, die die Freiheit des Glaubens verleugneten und wieder unter das Gesetz getreten waren. Für die Gläubigen aber fügt er hinzu: „Wir warten aber im Geist durch den Glauben der Gerechtigkeit, der man hoffen muß, denn in Christo

Jesu gilt weder Beschneidung noch Borhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ So konnte er ihnen in den äußeren Verhältnissen des Lebens den obigen Rat im Korintherbrief geben, der da zeigt, wie auch hier der Glaube allein der rechte Wegweiser ist gegenüber dem Radikalismus, der nicht nur in der Welt, sondern auch in allem Sektentum waltet.

Im Radikalismus waltet neben dem Eigensinn und dem Eigennutz auch die Furcht, die der eignen Freiheit nicht gewiß ist und deshalb ohne Glauben in vermeintlich kluger Weise äußere sogenannte Freiheitsverhältnisse schafft, in welchen dann neben der Menschengefälligkeit auch die Menschenfurcht wirksam wird im Parteitreiben. Das bringt Johannes klar heraus, wenn er zeigt, wie durch den Glauben im Christenleben nicht wir mit unserer Liebe etwas sind, sondern daß die Liebe, die Gott uns erzeigt, alles ist, 1. Joh. 4, 9—21: „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen steht die Liebe, nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebt, so sollen wir uns auch unter einander lieben. Niemand hat Gott jemals gesehen. So wir uns unter einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist völlig in uns. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns ist, daß er uns von seinem Geist gegeben hat. Und wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt. Welcher nun bekennet, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibt Gott und er in Gott. Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. So jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.“

Die Liebe Gottes in Christo ist gewisse Tatsache; ebenso ist die

Botschaft davon als Gottes Wort gewiß. Das erweist sich unmittelbar am Herzen durch den Glauben. Der ist Freude ohne Furcht. Das ist das Wesen der inneren Freiheit, aus welcher das Dienen in Liebe gegen den Nächsten kommt nach Gottes Willen und Gebot.

Petrus drückt denselben Gedanken von der inneren Freiheit so aus: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht,“ 1. Petr. 2, 9. Denselben Ausdruck hat Johannes Offenb. 1, 6: „Er hat uns geliebt und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater.“

Vor Grundlegung der Welt hat Gott sie schon an sein Herz genommen, indem er sie in Christo erwählte, Eph. 1, 4, daß sie seine Kinder, Königskinder und Priester Gottes sein sollten. Dazu hat er sie in der Zeit durch das Evangelium geheiligt und hat ihnen den Glauben gegeben und sie dadurch mit allen Gaben ausgerüstet, damit sie ihr Königs- und Priestertum ausrichten können, und macht nun über ihnen und ihrem Werk als über einem wertem Schatz, der teuer erkauft ist. Dieser Inhalt der Ehrentitel, die dem Israel Gottes gehören, liegt schon in der Bezeichnung der Gläubigen als Abrahams Kinder, Gal. 3, 7. Ebenso liegt er in der Beschreibung der Christen und der ganzen Gemeinde, „daß sie ein vollkommener Mann werde, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi,“ Eph. 4, 13, und in der Aufforderung: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und stark,“ 1. Kor. 16, 13, wie auch der Glaube Abrahams gerühmt wird Röm. 4, 20.

Hier stehen Königstitel und Priesternamen für den Begriff der Freiheit. Priester und Königskinder stehen ein für das Reich und das Werk Gottes, ihres Vaters. Dazu sind sie gereinigt und geheiligt durch das Opfer Christi und begabt mit dem Geist und Sinn Gottes durch den Glauben. So vollzieht sich das neue Leben des Christen. Und dabei steht wieder die schon in den Namen liegende Verbindlichkeit, daß sie verkündigen sollen die Taten Gottes, womit er sein Reich baut und mehrt. Das ist alles in den Glauben gefaßt. Dabei kann gar kein gesetzlicher Ton aufkommen, den der alte Adam in die Verbindlichkeit legen möchte. Es ist des Christen Adelsrecht, zu dienen und sich verbunden zu halten. Ebenso bleibt jede selbstherrliche Auffassung ausgeschlossen, wie sie die Welt in die Begriffe

von Adel, Mannhaftigkeit und Charakter legt, oder wie man jetzt von Herren- und Übermenschen redet. Der Glaube verliert nie das Bewußtsein der Schwachheit, aber damit verbindet sich der Blick auf den Heiland zu der stillen Kraft, die unbefangen, ohne alles Getue, spricht: „Darum will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne,“ 2. Kor. 12, 9.

Überall hier ist die Freiheit ein kostbares Gut, mit Christi Blut bezahlt. Sie gehört dem Volk, das Gott sich erwählt und geheiligt hat, und das er als einen kostbaren Schatz bewahrt. Mit dem Glauben haben sie diese Freiheit als inneren Besitz, und damit ist ihnen der Platz auf der Höhe des Lebens angewiesen, wie Christus zur Rechten des Vaters sitzt. Ihr Beruf ist da, vor Menschen einzustehen für das Reich des Vaters und vor Gott einzustehen für alles, was auf Erden leidet in irgendwelcher Not. Das sind alles Ehren- und Liebesbezeichnungen. Die locken und erzeugen Liebe. Liebe ist das aktive Lebensselement des Kindes Gottes, wie der Glaube das rezeptive Lebensselement ist.

Liebe wird als erste Frucht des Glaubens bezeichnet Gal. 5, 22; und 1. Kor. 13, 13 werden Liebe und Hoffnung neben den Glauben gestellt, und die Liebe wird die größte unter ihnen genannt. In allen diesen Unterscheidungen ist nicht das gemeint, daß das eine ohne das andere im Christenleben bestehe, oder bestehen könne, als ein Werk des Heiligen Geistes, etwa gar als eine tiefere oder höhere Stufe auf der Leiter zum Himmel. Mit Glauben ist das ganze Christenleben oder Christsein beschrieben; ebenso mit Liebe, ebenso mit Hoffnung. Die drei stehen weder der Zeit noch dem innern Zusammenhang nach hinter einander, sondern sie beschreiben das eine Geistesleben des Christen in verschiedener Beziehung: Mit dem Glauben ist die Annahme des Heils, mit der Liebe die Stellung gegen Gott und den Nächsten, mit der Hoffnung die Richtung auf die Vollendung in der Zukunft bezeichnet. Überall ist aber das ganze geistige Sein in Gott und dem Heiland beschrieben. Es gibt keinen Glauben ohne die Liebe und Hoffnung, es gibt keine Liebe ohne Vertrauen, es gibt keine Hoffnung ohne Glaube und Liebe. Die Liebe nennt der Apostel die größte, weil Glaube und Hoffnung in der Vollendung die äußere Gestalt verlieren und in Schauen verwandelt werden; die innerste Seelenstellung bleibt in Ewigkeit.

Die Darstellung aber, daß der Glaube das erste ist, und die Liebe die Frucht, zeigt, wie die Wirkung des Heiligen Geistes ge-

schießt, nämlich durch die Schenkung des tatsächlichen objektiven Verhältnisses, in welches wir durch die Erlösung Christi und durch die Rechtfertigung Gottes auf Grund dieses Erlösungswerkes gesetzt werden. Die Versicherung dieser Schenkung durch das Evangelium wirkt den Glauben, und damit haben wir alle Gaben des Heiligen Geistes, Röm. 12, 3; Eph. 2, 10. Eben dieser tatsächliche Zusammenhang nimmt auch allem Christenwerk den gesetzlichen Charakter, den unser alter Adam immer wieder in dasselbe hineinlegen möchte.

Wo der Apostel Gal. 5, 14—23 von der Freiheit, die sich durch die Liebe äußert, geredet hat, kommt er darauf, wie sich das Christenleben auf Erden gestaltet. Er sagt, im Christen ist Geist und Fleisch. Röm. 7, 15—25 erklärt er das so: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiß nicht, was ich tue; denn ich tue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das tue ich. So ich aber tue, das ich nicht will, so willige ich, daß das Gesetz gut sei. So tue nun nicht ich dasselbige, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute, finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. So ich aber tue, das ich nicht will, so tue nicht ich dasselbige, sondern die Sünde, die in mir wohnet. So finde ich mir nun ein Gesetz (einen immer wiederkehrenden Zusammenhang), daß mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz (das ist die vom Geist gewirkte Seelenfreiheit) nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ich danke aber Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn. So diene ich nun mit dem Gemüte dem Gesetze Gottes, aber mit dem Fleische dem Gesetz der Sünde.“

Hier werden statt Geist und Fleisch, wie im Galaterbrief, Wollen und Tun, der inwendige Mensch und die Glieder des Fleisches, und dann wieder *vous* und *σάρξ*, Gemüt und Fleisch, gegenübergestellt. Da braucht der Apostel das Wort *vous*, das im heidnischen Griechisch das Denk- und Erkenntnisvermögen, oder auch das sittliche Denkvermögen und das reflektierende Bewußtsein bedeutet, und das Pau-

lus selbst oft so gebraucht, im geistlichen Sinn. Da ist es dann gleichbedeutend mit Pneuma, Geist, und beschreibt das ganze Seelenvermögen, das Paulus dann auch in diesem Zusammenhang als Wollen bezeichnet. So werden von ihm der alte Adam und der neue Mensch als die zwei Seiten im Christen auf Erden beschrieben. Jedesmal ist es der ganze Mensch; einmal, wie er noch an der alten sündlichen Art hängt, das andere Mal, wie er vom Heiligen Geist erfüllt ist. Der natürliche Zustand ist Knechtschaft der Seele unter der Sünde, der geistliche Zustand ist Freiheit der Seele durch den Glauben. Auch das ist etwas, was erst der Glaube auffassen und beurteilen kann durch den Heiligen Geist.

Geist und Fleisch sind nun natürlich wider einander. Es besteht im Christen ein Kampf zwischen den beiden, und des Christen Handlungen gestalten sich nach Pauli Darstellung im Römerbrief so, daß sich in ihre äußere Form immer das Fleisch mischt, selbst da, wo der Geist der innere bestimmende Faktor im Herzen ist. In dieser Verbindung kommen die Unterscheidungen der Schrift vom Glauben und seinen Früchten und vom toten und werktätigen Glauben in Betracht. Paulus zählt in der Beschreibung des Kampfes zuerst die Werke des Fleisches auf Gal. 5, 19—21: „Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Motten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen, von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß, die solches tun, werden das Reich Gottes nicht ererben.“

Der Apostel meint mit diesen Ausdrücken nicht nur die äußeren groben Handlungen, sondern auch alles, was vorher in derselben Richtung in der Seele vorgeht. So hatte der Heiland schon gesagt, daß diese Handlungen aus dem Herzen kommen. Paulus, wie auch Christus, bezeichnen diese Dinge mit den Namen der äußeren groben Tat, um klar vor die Augen zu malen, was für scheußliche Dinge im alten Adam, im natürlichen Herzen jedes Menschen, vorgehen. Und Paulus nennt diese Dinge die Werke des Fleisches im Plural, sodaß man die Zerrissenheit dieses Fleischeslebens, die zerfahrene Vielgeschäftigkeit dieses Wesens, die Torheit und Bosheit in seiner Stellung wider Gott und seine Unfähigkeit, die in Selbstbetrug und Selbstmord endigt, aus der Beschreibung herausfühlen kann, wie wir das schon in der Geschichte des Sündenfalls gesehen haben.

Dann heißt es weiter: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe,

Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube,“ das heißt hier Treue gegen den Nächsten, „Sanftmut, Keuschheit“. Er nennt die Frucht des Geistes im Singular, um anzudeuten, daß diese Dinge als Qualitäten mit dem einen Geist gegeben sind. Sie erscheinen als einzelne Früchte des Glaubenslebens, weil sie im Verlauf des Lebens im Kampf wider das Fleisch als einzelne Handlungen im Verkehr mit andern Menschen in Erscheinung treten, nicht als selbstgeschaffene Werke, sondern als eigentümliche Äußerungen des Geistes, der den Christen gegeben ist durch den Glauben. Denn das war die Position, von der der Apostel ausging, daß die Christen den Geist empfangen haben, nicht durch des Gesetzes Werk, sondern durch die Botschaft vom Glauben, Gal. 3, 2.

So ist das Glaubensleben in seinen Äußerungen der Liebe und auch in seinem innern Entstehen, in Auffassen, Denken, Wollen, Fühlen, nicht Macherei oder Ausrechnerei, oder daß man sich etwas vornimmt, was immer unecht und unrecht wird. So wenig wie das Glauben kann man sich das Lieben vornehmen. Glauben und Lieben ist man selber, das heißt, es wächst aus freiem Herzen hervor und hat dann den Charakter der Unbefangenheit, der Wahrheit, der Echtheit, ohne Hintergedanken und Nebenabsichten.

Der Kampf des Geistes wider das Fleisch verläuft aber nie in gleichmäßig aufsteigender Linie. Unser Glaubensleben steigt und fällt, es vollzieht sich in Straucheln und Aufstehen. Das Aufstehen geschieht dadurch, daß der Christ immer wieder zur Quelle seines Lebens zurückkehrt, das ist die Gnade Gottes in Christo Jesu, die uns zuteil wird durch den Glauben, und durch die wir Vergebung der Sünden haben; oder, um es mit dem andern biblischen Vergleich auszudrücken, daß der Christ immer wieder als ein Glied am Leibe Christi die Verbindung mit seinem Haupte, von dem er im Falle abgekommen ist, sucht durch den Glauben an die Vergebung der Sünden. Dadurch wird das geschwächte Geistesleben immer wieder gestärkt, daß es in der Kraft Christi den Kampf neu aufnimmt, bis es endlich überwindet und den Sieg behält.

Im Verlauf eines solchen Kampfes geschieht es dann, daß das Glaubensleben müde wird, den Kampf lässig führt, oder gar unterläßt, daß es dabei dann selber verkümmert und endlich aufhört, trotzdem vor Menschen die Form des Glaubens in der äußeren Erscheinung bestehen bleiben mag. Da ist dann vom toten Glauben, der nicht Werke hat, die Rede, Jak. 2, 20. Die rechte Art des Glaubens,

oder vielmehr der eigentliche Glaube, wird dann werktätig genannt, Gal. 5, 6. Glauben ist Leben, Leben ist Betätigung, Kampf, Fruchtbringen. Nur so wächst der Christ an seinen Heiland hinan, wird er ein reifer Mann in dem Maß des vollkommenen Alters Christi, wie Paulus dieses Bild von der ganzen Gemeinde gebraucht, Eph. 4, 13. Und dies Wachstum geschieht damit, daß der Christ immer wieder mit Drangabe seiner selbst und all seines eignen Tuns sich auf die Gnade Gottes in der Vergebung der Sünden wirft und daraus die Kraft des Lebens erhält.

Zur rechten Beschreibung des Glaubens war am Anfang nötig, seinen Inhalt, die bestimmte Verheißung der Vergebung der Sünden durch Christum, anzugeben, damit wir nicht in Gefühlstheologie kommen. Hier am Ende müssen wir wieder auf den Inhalt kommen; auch eine bestimmte Verheißung, damit wir uns nicht in veräußerlichter Praxis verlieren. Gefühlstheologie, verknöcherteter Dogmatismus und veräußerlichte Praxis gehen immer zusammen; wo eines ist, finden sich die beiden andern immer in der Nähe.

Der Glaube bleibt nicht an der Erde hängen, sondern streckt sich vorwärts, der seligen Auferstehung entgegen. Vom ersten Anfang an lehrt die Schrift den Christen vorwärts schauen auf die Zeit, da er aus der Not, mit welcher das Erdenleben verflucht ist, durch Christum eingeht in des Vaters Reich. So hatten die Gläubigen vor Noach ihren Blick auf die Zukunft gerichtet. Das ganze Alte Testament weist auf die Fülle der Zeit, da Christus kommt, und in der betreffenden Weissagung ist der Tag des Herrn immer in dem perspektivischen Bild gegeben, da die Ankunft Christi im Fleisch unmittelbar neben seiner Wiederkunft zum Gericht steht. Joel 3, 1—5 erscheinen Ausgießung des Heiligen Geistes und der Jüngste Tag in demselben Bilde.

So weist auch Christus Matth. 24 in ein und derselben Rede auf die Zerstörung Jerusalems und aufs letzte Gericht. Die Apostel erwarteten insofgedessen die Wiederkunft des Herrn zu ihren Lebzeiten, und zugleich warnt Paulus die Thessalonicher, daß sie jetzt nicht alles stehen und liegen lassen und untätig der Wiederkunft des Heilandes entgegensehen wollen. Hier ist der Platz, wo sich die eigentümliche Doppelseitigkeit des Glaubenslebens erweist. Glaube ist Leben, energische Kraft und Tat, als ob davon alles abhängt, und bleibt doch frei vom Vertrauen auf das eigne Werk und macht sich nicht große Hoffnungen auf äußeren Erfolg. Ebenso, Glaube lebt

energisch in jedem Augenblick in der Gegenwart, und doch richtet sich sein Blick mit ganzer Seelenkraft in die Zukunft, um von dem Kommen des Herrn die Vollendung zu empfangen.

Im Verlauf der Versuchungen des Lebens schwankte die Kirche immer zwischen zwei Einseitigkeiten. Solange die Verfolgung dauerte, hofften sie auf die Zukunft und verloren sich in weltflüchtiger Askese. Kam dann eine Zeit des Friedens und äußerlicher prosperity, dann richteten sie sich auf Erden ein und verloren sich in äußerlicher Ausbildung von kirchlichen Formen in den vielseitigen Bestrebungen, mit denen die Kirche in solchen Zeiten an dem Leben der Welt teilnehmen will. In beiden Stellungen spielt die Lehre vom Tausendjährigen Reich eine vielgestaltige, oft sehr sonderbare Rolle. Und wenn man im einzelnen Fall genau zusieht, wird man finden, daß in den betreffenden Auffassungen und Darstellungen das kluge Wissen dem eigentlichen Glaubensleben einen bösen Streich spielt. Deshalb ermahnt der Herr: „Seid nüchtern und wachet.“ Lasset euch nicht in schläfrige Sicherheit wiegen und fallt nicht auf der andern Seite in vielgeschäftige Schwärmerei.

Glauben ist weder Zweifel, noch cocksureness. Diese zwei sind Verstandeskrampf und Eigensinn. Glaube ist gewisses, frohes Vertrauen auf den Herrn, auf seine bestimmte Verheißung, woraus ein tatkräftiges Leben folgt. Glaube ist unbefangen, ohne Hintergedanken und Nebenabsichten. Glaube besteht nicht in einer Reihe angelernter Tricks, wie sich das in manchen sehr berechnenden und berechneten Künsten und Wissenschaften zeigt. Sondern Glaube ist Leben, Kindesleben. Er ist ungebundene Freiheit der Seelenkräfte und der Glieder, auf jede emergency gefaßt, mit dem Blick auf den Herrn, auf seine Verheißung und auf sein Heil, das wir jetzt schon besitzen, gerichtet. So ist der Glaube frisch und lebendig, umsichtig und mit feinem Sensorium dafür begabt, was unecht und unrecht ist, zu wittern, ohne ins Nichten zu geraten, und bereit, in irgendeiner Lage dem Heiligen Geist zu folgen statt den sündlichen Trieben.

So wird auch hier der Christ aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit durch alle Versuchungen des Lebens hindurch, 1. Petr. 1, 5. Der Glaube, nicht das Wissen, erfazt die Ewigkeit. Er faßt seine gnädige Erwählung in Christo vor Grundlegung der Welt, nicht als ein Wissen, das auf verstandesmäßiger Erkenntnis und Einsicht und Durchsicht der geoffenbarten großen Taten Gottes beruht, sondern faßt sie in gläubigem Anschauen und

Annehmen der geschenkten Gabe des Heils; und in derselben Weise schaut er vorwärts auf die glorreiche Auferstehung von den Toten, die allein der Herr gibt, und die er gewiß verheißen hat. Inzwischen ist er bereit und stark in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke. Er zieht an den Harnisch Gottes. Vor allem ergreift er den Schild des Glaubens und nimmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Und betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist und wacht dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen, und vor allem für die Prediger, daß sie frei das Heil verkündigen, Eph. 6, 10—18.

„Der Glaube“, sagt Luther in der Vorrede zum Römerbrief, aber in Anlehnung an Eph. 2, 10, „ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, und tötet den alten Adam und macht uns ganz andere Menschen von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften und bringt den Heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, schäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohn' Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun. Wer aber nicht solche Werke tut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um sich nach Glauben und guten Werken, und weiß weder was Glauben oder gute Werke sind, wäscht und schwächt doch viel Worte von Glauben und guten Werken.“ So stellt auch Luther die Unbefangeneheit des Glaubens der ungesundeten Vielgeschäftigkeit gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

S o h . B h . R ö h l e r .

Daß Logenbrüder unter gar keinen Umständen zum Sacrament zuzulassen seien.

Um den Nachweis für obigen Satz zu führen, machen wir noch einmal auf den „unchristlichen und widerchristlichen“ Charakter des Logentums aufmerksam. Der muß uns zunächst feststehen, wenn wir Logenbrüder vom Sacrament ausschließen wollen. Die missou-riischen Sätze, die wir in der vorigen Nummer wiedergegeben haben, begründen ihn kurz damit, daß die Loge „die Heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die stellvertretende Genugthuung und andere Schriftlehren“ leugnet. Das ist Tatsache, und das ist Begründung genug. Zum Überfluß geben wir hier eine vollständigere (obwohl keine vollständige) Reihe von Punkten an, in denen die Loge ihren antichristlichen Charakter offenbart. Die Loge hat ja und treibt als ihre eigentliche Aufgabe Religion oder, wie die Freimaurer gern sagen, religiöse Philosophie und religiöse Erziehung ihrer Glieder. Dabei strebt sie in folgenden Hauptpunkten wider das Christentum.

1. Sie leugnet die **Schrift** als alleinige vollkommene und fehlerlose Quelle der Erkenntnis Gottes und setzt an deren Stelle die **Natur und die menschliche Vernunft**.

2. Sie leugnet den **dreieinigen Gott der Bibel** als den einzigen wahren und setzt an seine Stelle einen **ungenannten und unnennbaren Gott**, der unter verschiedenen unzureichenden Namen allen Religionen gemeinsam sei.

3. Sie leugnet **Jesum Christum** als den menschgewordenen Gott und **einigen Heiland** der Sünder in seiner stellvertretenden Genugthuung und läßt ihn nur als einen weisen Lehrer erhabener Moral gelten.

4. Sie leugnet die **Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben** und stellt derselben eine **Rechtfertigung durch eigenen sittlichen Wert** entgegen.

5. Sie leugnet das **totale erbündliche Verderben** des natürlichen Menschen und lehrt anstatt desselben den **freien Willen**.

6. Sie leugnet die **christliche Bruderschaft** als die einzig wahre aller Kinder Gottes und setzt an deren Stelle die **Logenbruderschaft**.

7. Sie leugnet die **leibliche Auferstehung** der Toten (wie die Auferstehung Christi) und setzt an deren Stelle die heidnische **Unsterblichkeit der Seele**.

8. Sie leugnet die **Persönlichkeit des Teufels** und die **Hölle** und setzt an deren Stelle den **Hang der menschlichen Natur zum Gemeinen** und die **qualvolle Erinnerung an ein böses Leben**.

Man könnte diese Liste um ein Bedeutendes vermehren, auch in denjenigen Punkten, die allen Logen gemein sind. Bei den Freimaurern wäre besonders noch ihre antichristliche Nachäffung der Taufe und des Abendmahls zu erwähnen. Aber die oben angeführten Punkte genügen vollauf, um das Widerchristliche des Logenwesens ans Licht zu stellen. Zum Nachweis ist hier nicht Raum.*

Zum Verständnis unserer These sei noch dies vorausgeschickt. Wenn wir von Nichtzulassung zum heiligen Abendmahl reden, so meinen wir damit nicht eine absolute Abweisung, die die Erklärung der Unbußfertigkeit, des Unchristentums oder die Bannwürdigkeit des Abgewiesenen in sich schließt. Die Nichtzulassung, die wir im Auge haben, ist gar kein Urteil über des Abgewiesenen Herz, sondern lediglich über sein äußeres Verhältnis zu der Loge, das seine Zulassung zum Sakrament zeitweilig verhindert, so lange nämlich als er mit der Loge in einer Verbindung bleibt, die ihn für das, was die Loge ist, will und vertritt, moralisch mitverantwortlich

* Wer sich von der Richtigkeit der namhaft gemachten Punkte überzeugen will, dem ist vor allen Dingen das Studium der Freimaurerei, der fruchtbarsten Mutter alles Logenwesens, an deren Charakter jede Loge teilnimmt, zu empfehlen. Wir möchten bei dieser Gelegenheit neben den bekannten Mackehschen Schriften besonders zwei Bücher empfehlen. 1. *Morals and Dogma of the Ancient and Accepted Scottish Rite of Freemasonry*, prepared for the Supreme Council of the 33d Degree, for the Southern jurisdiction of the U. S. (by General *Albert Pike* — dessen Name aber nicht angegeben ist), and published by its authority, Charleston A. M. (anno mundi) 5641 (was unserm A. D. 1905 entspricht). — Pike ist anerkanntermaßen der gründlichste Kenner und Erget des Freimaurertums und jedes der 33 Grade des Scottish Rite. Wer nicht Freimaurer ist, kann das Buch nur auf Umwegen und für einen verhältnismäßig hohen Preis beziehen. 2. *History of the Ancient and Honorable Fraternity of Free and Accepted Masons and Concordant Orders*, Illustrated. Written by a board of editors: *Henry Leonard Stillson*, Editor-in-Chief, Wm. James Hughan, European Editor. Boston, The Fraternity Publishing House. London, England: Geo. Kenning, 16 Great Queen St., European Publishers, 1911. Sold only by subscription. Dem Editor-in-Chief haben neben dem europäischen Redakteur 19 Hauptredakteure und 57 "contributors" zur Seite gestanden. — Auch dies große und autoritative Werk ist von Nichtfreimaurern nur auf privatem Wege zu beziehen und kostet von \$15.00 bis \$25.00.

macht. Wir wollen das nachweisen an der Bedeutung des Sakraments als eines Gemeinschafts- und Bekenntnismahls. — Wir meinen die sogenannte Suspension vom heiligen Abendmahl, die doch eben Nichtzulassung ist. Zur Bequemlichkeit unserer Leser drucken wir ab, was Walthers in seiner Pastorale § 16, Anmerkung 5, Seite 162 über die Suspension schreibt:

„Zwar hat kein Prediger die Macht, ein Glied seiner Gemeinde auf sein eigenes Erkenntnis hin vom heiligen Abendmahl **absolut** schlechterdings auszuschließen und also in den Bann zu tun; es können jedoch Fälle vorkommen, in welchen ein Prediger sich selbst schwer verjündigen . . . und ein **großes Ärgernis anrichten** würde, wollte er einen sich zu Beichte und Abendmahl Anmeldenden zur Kommunion ohne weiteres zulassen. Dies wäre zum Beispiel unter folgenden Umständen der Fall. . . . Dann ist der Prediger in der Lage — obgleich ohne Macht, ein Gemeindeglied in den Bann zu tun — **demselben doch auch das heilige Abendmahl nicht reichen zu können**. Unter solchen Umständen tritt nämlich die Notwendigkeit der sogenannten **Suspension** vom heiligen Abendmahl ein, vermöge derer einem Gemeindegliede das heilige Abendmahl . . . **nur einstweilig**, bis zum Austrag der Sache, **verweigert** oder ein Aufschub des Genusses verlangt wird.“

Und § 18, Anmerkung 5, Seite 194 schreibt Walthers:

„Ohne Zweifel ist richtig, was die theologische Fakultät zu Wittenberg . . . schreibt: „Es ist ja ein greiflicher Unterschied zwischen der indignitate *intrinseca* (der innerlichen **wirklichen** Unwürdigkeit), welche aus unerkannten Todsünden herfließt, und der indignitate *extrinseca* oder *accidentali* (und der **äußerlichen**, in zufälligen Umständen liegenden, Unwürdigkeit, **wie das Ärgernis des Nächsten ist**, welches das Beichtkind öfters nicht weiß und vielmehr ein *obstaculum accidentarium*, als eine indignitas (mehr ein zufälliges **Hindernis**, als eine wirkliche Unwürdigkeit) mag genennet werden. Der Beichtvater aber, wenn er dies weiß und es notorium oder so beschaffen ist, **daß das Ärgernis von der äußeren Tatsache nicht kann separiert werden**, ist schuldig, dies zu erinnern und das Beichtkind anzumahnen, daß es solch *scandalum* meide, dadurch seine Bußfertigkeit suspekt wird.“ — Wir würden das „anzumahnen, daß etc.“ natürlich in „vom Abendmahl zu suspendieren“ verwandeln.

Im August-Heft 1926 der „Kirchlichen Zeitschrift“ der Iowa-Synode findet sich ein Zitat aus dem ohioischen „Pastors Monthly“ (Juni 1925), in dem ein früherer Schüler Walthers nach einer stenographischen Aufzeichnung diesen im Winter 1877/78 folgendermaßen sagen läßt:

„Hierin (in Sachen der Aufnahme eines Logengliedes) gehe ich aber von dem Grundsatz aus: wenn ich einem Manne nicht nachweisen kann, daß er kein Christ ist, und er bekennet denselben Glauben, den ich bekenne, dann schließe ich ihn weder vom heiligen Abendmahl noch von der Gliedschaft an der Gemeinde aus, selbst wenn er noch in manchen Sünden der Unwissenheit und Schwäche liegt. Denn wenn Letzteres ein Grund zum Ausschluß wäre, wen wollte ich dann noch aufnehmen? Und wenn es gewiß ist, daß Christus einen Menschen annimmt, wer bin ich, daß ich ihn hinaustun sollte? Und wenn ich eine Ausnahme im Fall eines Logengliedes machen sollte, dann würde der Grundsatz, die Grundlage jeder andern Aufnahme und Zulassung, unter meinen Füßen verschwinden. Natürlich würde ich solch einen Kandidaten für Aufnahme in die Gemeinde auf sein verkehrtes Verhältnis hinweisen und ihn zu bewegen suchen, es aufzugeben; aber wenn es klar wäre, daß ich ihn nicht zu überzeugen vermöchte, so würde ich es für meine Pflicht halten, ihn nichtsdestoweniger als einen Schwachen zur Gliedschaft zuzulassen, nur mit einem Protest gegen seine Verbindung und mit der Erklärung, daß ich dies in der Hoffnung täte, daß er ohne Zweifel zu gehöriger Zeit die Sache erkennen werde, nachdem er tiefer in Gottes Wort eingegangen sein werde.“ So — in Rückübersetzung aus dem Englischen — soll Walthers gesagt haben. Ähnlich soll er auch in einem Briefe vom Jahre 1864 sich ausgelassen haben. Der Unterzeichnete war in dem genannten Winter ebenfalls ein Schüler Walthers in der Pastoral, kann aber die Wichtigkeit obigen Stenogramms weder bestätigen noch bestreiten. Es ist jedoch allgemein bekannt, daß Walthers die Zulassung eines Logenbruders zum heiligen Abendmahl, dem man der Liebe nach das Christentum nicht absprechen könne, der noch bereit sei, Belehrung aus Gottes Wort anzunehmen, gelehrt hat. Erst wenn es offenbar sei, daß er sich durch Gottes Wort nicht weisen lasse, habe der Pastor die Pflicht, ihn vom Abendmahl zu suspendieren. Söneck stand bis etwa 1895 ganz ähnlich. Daß Walthers auch die Aufnahme eines Logengliedes in die Gemeinde mit einem Protest gegen dessen falsches „Verhältnis“ ge-

lehrt habe, glauben wir nicht eher, als bis es nachgewiesen wird. Aber die Praxis der bedingungsweisen Zulassung eines Logenbrüders zum Sakrament ist unter uns jedenfalls auf unsere Führer von ehemals zurückzuführen. Wer unsere Schriften gegen das Logenwesen aus der früheren Zeit kennt, der weiß, daß sie sich meistens gegen Außerlichkeiten und minderwichtige Punkte wie deren gräßliche Eide, Geheimtuerei, Rituale und dergleichen wandten, während ihnen die besondere Religion derselben wenigstens nicht in vollem Umfange bekannt war. Noch die Schrift Schwans ist dieser Art. Erst mit der Spaltung des Logenwesens in viele Sekten trat der innere Charakter, die grobe Widerchristlichkeit desselben, ans helle Tageslicht. — Da ist eine solche — dem Geiste nach durchaus evangelische — Stellungnahme gegen Gemeindeglieder, die sich, ohne zu wissen, was sie taten, in eine Loge hatten ziehen lassen, sehr begreiflich. Nachdem nun das Logenwesen in seiner ganzen Widerchristlichkeit offen zu Tage liegt, ist die Zulassung auch von Logengliedern innerhalb der Gemeinde zum heiligen Abendmahl eine moralische Unmöglichkeit.

Der Grundsatz, daß man niemandem das heilige Abendmahl verweigern dürfe, solange man der Liebe nach noch annehmen muß, daß er ein Christ, wenn auch in großer Schwäche, ist, ist an und für sich ganz richtig. Er gründet sich auf die von Luther so stark betonte Wahrheit, daß das heilige Abendmahl — Wort und Sakrament mit allen darin enthaltenen Heilsgütern überhaupt — nicht dem Pastor als solchem, auch nicht der Gemeinde als Körperschaft, sondern jedem Christen als von Christo ihm erworbenes und geschenktes Eigentum gehöre. Das heilige Abendmahl ist **mein**, des Gläubigen, nicht des Pastors; er ist nur der öffentliche Verwalter desselben zum Besten der Gläubigen. Aber so wahr jener Grundsatz an und für sich ist, so falsch wäre doch seine allgemeine Ausführung in der Praxis. Zunächst weil derselbe Herr, der uns das heilige Abendmahl zum Eigentum geschenkt, den Gebrauch desselben zugleich beschränkt hat. „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch,“ 1. Kor. 11. Darum lassen wir der Selbstprüfung unfähige Christen wie kleine Kinder, geistig Unmündete und auch in der Erkenntnis gar zu Schwache mit Recht **nicht** zum Abendmahl zu, obwohl es ihnen als Eigentum zugehört. Es ist des Pastors Sache, als des treuen und klugen Haushalters, welchen der Herr über sein Gesinde gesetzt hat, daß

er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe, Luk. 12, 42. Überhaupt hängen Gebrauch und Verwaltung des Sakraments zunächst wie einerseits von seiner Heiligkeit („heilig“ = darum so verehrungswürdig und unberleslich, weil so voller Gnade), so andererseits von der geistlichen Geschicktheit und Empfänglichkeit des Genießenden ab. Und der Pastor ist als Haushalter der Güter Christi und Diener des Hausgefindes Gottes für die treue und verständige Darreichung und Verweigerung des Sakraments verantwortlich. Wie der Christ nur nach Prüfung seiner selbst zum heiligen Abendmahl gehen soll, so kann der öffentliche Verwalter desselben es nur mit Prüfung der Gäste, mit Unterscheidung von Geschickten und Ungeschickten austheilen. Daher findet hier nicht nur die allgemeine Weisung des Herrn Anwendung: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen,“ Matth. 7, die beide, Sakrament und Amt, vor absoluter Profanation schützen soll, sondern es muß hier auch diejenige Tätigkeit des Amtes, die gerade „des Schwachen wartet“ in Anwendung kommen — neben dem Wehr- und Wächteramt das Weide- und Pflegetamt. In jenem handelt es sich darum, daß das Heiligtum und die Perlen nicht von Säuen und Hunden mit Füßen zertreten und wir, das heißt, unser Amt, nicht total „zerrissen“, niedergerissen, zu Boden geworfen, vernichtet werden; in diesem gilt es die geistliche Stärkung des Schwachen, worin das Amt seine eigentliche Art betätigt und seinen eigentlichen Zweck erfüllt.

So käme es also schon von dem Gesichtspunkt der Würde, des Zwecks, des Nutzens und heilsamen Gebrauchs des Abendmahls aus bei der Zulassung eines Logenbruders zu der Frage, ob er bei seiner Nichterkennntnis der Widerchristlichkeit des Logenwesens die nötige Reife der christlichen Erkenntnis zum gesegneten Genuß des heiligen Abendmahls habe. Es wird immer wieder der verhängnisvolle Fehler gemacht, daß man jeden Ausschluß vom heiligen Abendmahl für eine tatsächliche Verneinung des Christentums des Applikanten, für gleichwertig mit Bann hält. Es ist aber durchaus festzuhalten, was Walthers in den oben zitierten Stellen sagt. Wir sprächen ja in dem Falle allen unseren jungen Kindern und Unzurechnungsfähigen das Christentum ab. Nur die absolute Abweisung der offenkundig Gottlosen, der „Säue und Hunde“, ist tatsächliche Bannerklärung. Neben dieser gibt es eine Suspension vom heiligen Abendmahl, die entweder überhaupt kein Urteil über den Herzenszustand

des Applikanten fällt, oder ihm doch nur — wie den unmündigen Kindern — die **christliche Reife** zur Teilnahme am Sakrament abspricht.

Ist der Christ, der zugleich Logenbruder sein und bleiben will, reif genug in christlicher Erkenntnis und Glauben, um das Sakrament mit Segen, zur Stärkung seiner Erkenntnis und seines Glaubens zu empfangen? Man macht so viel Wesens von der Schwierigkeit für einzelne Christen, die Widerchristlichkeit des Logenwesens zu erkennen. Das ist eine arge Täuschung. Sie beruht auf der Erfahrung, daß einzelne oder viele Logenchristen anscheinend in aller Aufrichtigkeit **behaupten**, daß sie in der Loge nichts Widerchristliches entdecken können. Aber die Frage ist doch, ob diese Behauptung auf Wahrheit beruht. Die Christusfeindschaft der Logen ist doch in unserer Zeit kein Geheimnis mehr, sondern offen vor Augen liegende Tatsache. Daß die Loge das nicht geradeheraus öffentlich proklamiert, daß so manche Glieder von Sektenkirchen, sogar deren Pastoren, oder auch von lutherischen Gemeinden in dieser oder jener Loge sind, ja auch die Tatsache, daß hie und da ein Pastor aus unserer Mitte Logenglieder duldet, zum Abendmahl annimmt und dadurch mit ihnen offene Glaubensbruderschaft schließt, — das alles ist **zwar großes Ärgernis**, aber es wird nie zur Rechtfertigung der Logenzugehörigkeit noch des Nichterkennens ihres widerchristlichen Wesens. Der Anschluß von Christen an eine Loge, die Gliedschaft an derselben und das Bleibenwollen darin ist in neunundneunzig aus hundert Fällen nicht eine Sache der christlichen Erkenntnisschwäche, sondern sittlicher Gleichgültigkeit und Niederlichkeit. Es gibt für einen Christen keinen sittlichen oder auch nur sittlich erlaubten, sondern **nur einen unsittlichen Grund**, sich an eine Loge anzuschließen. Gesellschaftliche Stellung, Mehrung des Erwerbs, Hilfe in und Versicherung gegen Not und Unglücksfälle, Verkehr oder gar Bruderschaft durch Anschluß an eine Gesellschaft suchen, deren Wesen, Zwecke, Ziele, Mittel und Treiben man nicht vorher genau kennt und erkennt, ist sittliche Verlotterung, besonders darum, weil man nicht umhin kann, wahrzunehmen, daß es sich im Treiben der Loge viel um religiöse und sittliche Dinge handelt. Und wie kann ein Christ als Logenglied ein gutes Gewissen behalten, bei den sittlichen Grundlagen und religiösen Lehren, die er nicht nur bei seiner eigenen Einführung, sondern bei jeder neuen Einführungszeremonie wieder hören muß! Wie kann er die schrecklichen und gottlosen Geheim-

haltungsschwüre leisten und andere leisten hören, ohne sein Gewissen zu verletzen und abzutöten! Es sind doch auch Ausflüchte, wenn gesagt wird, manches Logenglied werde durch die Einführungszeremonien so übernommen, daß er kaum wisse, was mit ihm vorgegangen sei. Der Christ aber, der das alles in ruhigem Gewissen mit durchmachen kann, ist ganz sicher **nicht reif** zum segensreichen Genuß des heiligen Abendmahls. Der kann sich nicht gehörig über seine Sündhaftigkeit und Gnadenbedürftigkeit selbst prüfen, der kann unmöglich den Leib des Herrn unterscheiden und dessen Bedeutung im Sakrament klar erkennen. **Ihm gehört das Sakrament nicht**, selbst wenn noch ein Funke des Glaubens in ihm glimmte. Sein sittlicher Tiefstand stellt ihn auf eine Linie mit den korinthischen Christen, die sich das Sakrament zum Gericht und zur Züchtigung aßen und tranken.

Dies ist von dem Gesichtspunkt der persönlichen Geschicktheit eines Logenbruderchristen zum Abendmahlsgenuß gesagt. Für den Sakramentsverwalter handelt es sich dabei um ein persönliches **Urteil über das Herz des Abendmahlskandidaten**, über den Stand seiner Erkenntnis oder seiner Gewissenhaftigkeit, obgleich es ja lediglich aus äußeren Anzeichen gewonnen sein kann. Und dies Urteil ist immerhin **kein unfehlbares**, weil der Punkt, an dem Geschicktheit und Ungeschicktheit zum Sakrament — sei es auf der Seite der Erkenntnis oder der sittlichen Treue — sich scheiden, sich weder theoretisch genau bestimmen, noch praktisch sicher festlegen läßt. Wir Sakramentsverwalter wären übel dran, wenn wir bei der Zulassung zum Abendmahl selbst da, wo es sich nur um eine zeitweilige Suspension handelt, auf unser Urteil über den Herzenszustand des sich Anmelgenden angewiesen wären. Wo der nicht aus seinem anstößigen oder gottlosen Leben ganz klar ist, müssen wir die Liebe walten lassen, die alles glaubt, und lieber zulassen als abweisen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist unsere so scharf gefasste These, daß Logenglieder unter garkeinen Umständen zum Sakrament zuzulassen seien, nicht leicht zu erweisen.

Der Erweis ergibt sich aber mit Sicherheit aus der andern Seite des heiligen Abendmahls, aus der nämlich, daß es nicht nur ein Mahl der Gnade, der Gnadenmitteilung an den einzelnen, sondern **zugleich auch Gemeinschafts- und Bekenntnismahl** ist.

Diese Seite des heiligen Sakraments wird nicht überall genügend erkannt, noch weniger genügend betont und vor der Kirche gehalten. Man hört sehr, sehr wenig darüber von der Kanzel und

in der Beichtrede. Letztere beschäftigt sich fast ausschließlich mit der Vorbereitung auf den würdigen und gesegneten persönlichen Empfang des Sakraments. Auf diesen Mangel ist teilweise wohl auch die Erkenntnislosigkeit unsers lutherischen Volkes in Bezug auf die Unmöglichkeit kirchlich-brüderlicher Gemeinschaft mit falschgläubigen, ungläubigen und widerchristlichen Gemeinschaften zurückzuführen. War die Vernachlässigung dieser Seite des Abendmahls zurzeit der territorialen Landeskirchen da, wo mit wenig Ausnahmen alles äußerlich lutherisch war, menschlich natürlich, so ist in unserm Lande und zu unsrer Zeit, wo unsre Kirche von allerlei Sektenkirchen, unchristlichen „Kirchen“, Logen und Vereinen umgeben ist, unentschuldigbar, zumal da der kalvinistische kirchliche community spirit außer der römischen Kirche die gesamte amerikanische Bevölkerung durchseucht und auch einen großen Teil der lutherischen Kirche bereits angegriffen hat. Hier tut es not, den zusammenschließenden und ausschließenden Charakter des heiligen Abendmahls mit allem Nachdruck zu lehren und zu betätigen.

Worin besteht der Gemeinschafts- und Bekenntnischarakter des heiligen Abendmahls?

Das heilige Abendmahl schließt alle Teilnehmer in besonderer sakramentaler Weise mit Christo und mit einander zusammen und ist das stärkste Bekenntnis zu Christo und seiner Gemeinde; **darum schließt es jeden, der öffentlich mit diesem Bekenntnis im Widerspruch steht, von seiner Teilnahme aus.** Wir gehen hier etwas näher auf die Natur des heiligen Abendmahls ein, als strikte zu unserm Zweck nötig ist.

Das heilige Abendmahl schafft nicht erst Vereinigung mit Christo. Die besteht im Glauben, den die heilige Taufe oder das bloße Wort ohne Taufe wirkt. Es setzt den Glauben, die geistliche Verbindung mit Christo, voraus. Der Glaube ist auch das Band, das uns Christen mit einander zu einem Leibe Christi, an dem er das Haupt ist, zusammenschließt. Auch ist das heilige Abendmahl nicht das erste oder eine Bekenntnis Christi zu uns als den Seinigen und unser erstes und einiges Bekenntnis zu ihm als unserm Herrn. Das alles liegt schon in der Taufe und im Evangelium vor. Ebenso das Bekenntnis der Christen zu einander. Und es ist zu beachten, daß alles Bekenntnis, sowohl das Bekenntnis des Herrn zu uns wie unser Bekenntnis zu ihm und zu einander, seiner Natur nach ein **äußerliches, hör- oder sichtbares, öffentliches, ein Zeugnis mit**

äußeren Mitteln vor der Welt ist. Und wie der Glaube das innerliche Band zwischen uns und Christo und zwischen einander ist und Taufe und Wort das äußerliche Bekenntnis dieses Bandes, so liegt schon im Glauben die innere und im äußeren Bekenntnis zu Wort und Taufe die äußere Scheidung von der Welt. „Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt hasset sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin,“ Joh. 17. So liegen schon im Glauben selbst und im äußeren Bekenntnis zum Evangelium alle Konsequenzen, die aus dem heiligen Abendmahl in Bezug auf alle mit ihm im Widerspruch Stehenden zu ziehen sind.

Das heilige Abendmahl ändert auch am **Wesen** des Bandes, das uns mit Christo und untereinander verbindet, des Glaubens, nichts, fügt ihm auch nichts neues hinzu. Es gibt auch keine andere Gnade und keinen anderen Heiligen Geist und keinen anderen Christus als Taufe und Wort. Aber Wort, Taufe und Abendmahl sind jedes eine besondere Art und Weise der Darreichung der himmlischen Güter und der besonderen äußerlichen Bezeugung derselben an die Empfänger. Und in der besonderen Art und Weise der Darreichung und Bezeugung der Gnade im heiligen Abendmahl, in der besonderen Art und Weise des Sichselbstgebens Christi an die Empfänger liegt die Eigentümlichkeit dieses Sakraments, die besondere Gefahr der Verfündigung an ihm, des Fallens in Gottes Gericht, die besondere innere Nötigung, alles mit dem Bekenntnis Christi im Widerspruch Stehende von sich auszuschließen.

Das heilige Abendmahl ist die äußerliche Darreichung nicht bloß des Brots und Weins, sondern zugleich des Leibes und Blutes Christi in der Eigenschaft als Tilgungs- und Sühnemittel unserer Sünden aus der leiblichen Hand des Herrn in den leiblichen Mund aller Teilnehmer, ob gläubig oder ungläubig, zum leiblichen Essen und Trinken, zum Zweck der Stärkung des Glaubens, oder, wie wir für den vorliegenden Fall passender sagen wollen, zum Zweck der Befestigung unserer Vereinigung mit Christo und einander. Auf diese besondere **Weise** wird allen Teilnehmern die Vergebung der Sünden mitgeteilt und unterjiegelt.

Das heilige Abendmahl ist **Gemeinschaftsmahl**, nicht nur der Gemeinschaft Christi mit den Genießenden, sondern auch der Gemeinschaft der Genießenden unter einander. „**Ein** Brot ist's; so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind,“ 1. Kor. 10; das Brot und der Kelch aber sind Gemeinschaft des

Leibes und Blutes Christi. So ist die Feier des Abendmahls Bezeugung und Bekenntnis dieser Gemeinschaft durch den Herrn, der da gibt, und durch die Teilnehmer, die empfangen und genießen. **Und in keinem Stück des Evangeliums, auch nicht in der Taufe, kommt das Moment der Gemeinschaft Christi mit seiner Gemeinde und der Gemeindeglieder untereinander so stark zum Ausdruck wie hier.** Die Predigt des Worts betont die Allgemeinheit, die Taufe die Einzelpersönlichkeit, das Abendmahl die Gemeinschaftlichkeit des Heils. Im Abendmahl ist der Herr allein mit den Seinen, die Welt ist ausgeschlossen. Er tauft nicht mehr Neubekehrte, er predigt nicht mehr der bunten Volksmasse, er handelt hier mit den Seinen, die mit ihm und untereinander eins sind. Und wie und was handelt er mit ihnen? Es ist die Nacht seines Verraths, die Stunde, da die Hand seines Verräters mit ihm über Tische ist. Es sind Abschiedsworte, Sterbeworte, die er zu ihnen redet, sein letzter Wille, ehe denn er leidet und stirbt, sein Testament, das bald durch seinen Tod bestätigt werden soll, das er den Seinen übergibt. — Diese Handlung gründet sich unmittelbar auf den Mittel- und Höhepunkt seines Heilswerks, die Brechung seines Leibes, die Vergießung seines Bluts, den stellvertretenden Sühnetod seiner gottmenschlichen Person. Denselben seinen Leib und dasselbe sein Blut, diesen für unsere Sünden bezahlten Sühnpreis, vereinigt er mit natürlichem Brot und Wein und reicht sie mit diesen zu leiblichem Essen und Trinken unserm Munde dar als Träger und Siegel der Vergebung, aller seiner Gnade, alles seines Heils und der unauflöslchen Vereinigung mit ihm. So viel ist klar: **die Abendmahls handlung Christi ist der Höhepunkt aller Gnadenmitteilung, der feierlichste Akt seines Seelenhirtenamts.**

Wer will aber das Wesen dieses Sakraments in der leiblichen Darreichung des Leibes und Blutes Christi in unsern Mund und an unsern Leib begreifen! Wir hüten uns, die letztere zu weit zu ziehen. Wir lehnen jede physische Vereinigung des Leibes Christi mit unserm Leibe, jede physische Wirkung seines dargereichten Leibes auf unsern Leib durchaus ab. Wir wollen und dürfen in diesem Geheimnis keinen Strich weiter gehen, als die Worte und die Handlung des Herrn es geben. Aber wir müssen auf der anderen Seite auch alles stehen lassen, was der Herr sagt und tut. Es ist der wahre zur Vergebung unsrer Sünden gebrochene Leib, das wahre für uns vergossene Blut Christi, was wir im Sakrament essen und

trinken. Und unser Essen und Trinken ist ein Leibliches, ein mit dem Munde, mit einem natürlichen Gliede unsers Leibes geschehendes **wirkliches Essen, wirkliches Trinken**. Wir kauen und schlucken das vorhandene Brot, wir schlürfen und schlucken den vorhandenen Wein; aber uns ist bange, das auch von dem Leibe und Blute auszusagen, obwohl das in den Begriffen Essen und Trinken liegt. Hier hört unser Denken und Begreifen auf, wir wissen die Art und Weise der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nicht zu bezeichnen, darum nennen wir sie eine sakramentliche; wir wissen auch die Art und Weise des leiblichen Essens und Trinkens begrifflich nicht auszudrücken, darum nennen wir es ein sakramentliches, das heißt, diesem Sakrament eigentümliches, womit wir die Unbegreiflichkeit an beiden Enden einfach stehen lassen. Nur das eine ist unter allen Umständen gewiß, daß Christi Leib und Blut mit unserm Leibe und unser Leib durch den Mund mit dem Leib und Blut Christi auf diese unbegreifliche sakramentliche Weise in Berührung kommt, was weder im bloßen Wort noch im Sakrament der Taufe geschieht. **So** gibt und bezeugt der Herr uns in diesem Sakrament seine Gnade. Zusammenfassend müssen wir sagen, daß keine andere Weise der Gnadenmitteilung an Feierlichkeit dem heiligen Abendmahle gleichsteht. Weder in der Predigt, noch in der Absolution, noch in der Taufe kommt die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, sein Ernst um unser Heil, die Gewißheit unserer Vergnadigung und Annahme und die Vereinigung Christi mit uns und unsere Vereinigung miteinander so zum Ausdruck wie in den Worten und in der Handlung des heiligen Abendmahls.

Und nun setzt der Herr hinzu: „Solches tut zu meinem Gedächtnis!“ Es ist sein gnädiger Wille, daß wir das heilige Abendmahl feiern. Und das heißt zunächst mit Mund und Herz alles hinnehmen, was er uns gibt, es uns durch den Glauben zu eigen machen. Aber er hat dieses Mahl zu **seinem Gedächtnis** gestiftet, ein Denkmal seines Veröhnungstodes damit aufgerichtet, das uns seinen Tod und dessen erlösende, heilbringende Bedeutung sichtbar, hörbar und fühlbar in Erinnerung bringen und tief ins Herz drücken soll. Das tut es auch. Es ist das eindringlichste Denkmal seiner Wunder, das der gnädige und barmherzige Herr für uns gestiftet hat. Aber nicht nur für uns Christen soll es das sein, sondern für alle Welt. Paulus setzt zu diesen Worten hinzu: „So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, **verkündiget** ihr des Herrn Tod.“

Jede Abendmahlsfeier ist auch eine Verkündigung seines Todes von seiten der Teilnehmer, die erhabenste und eindringlichste Tatpredigt von dem Sühntode unsers Herrn, die wir halten können. Es ist Bekenntnis zu Christo und Bekenntnis von ihm, und zwar gemeinsames Bekenntnis vieler, aller derer, die daran teilnehmen, und darum auch Bekenntnis zu einander als solcher, die durch ein Brot ein Leib geworden sind. Ja, das heilige Abendmahl ist auch die eindringlichste Predigt von dem Dasein der heiligen Gemeinde Gottes in Christo Jesu, die sich hier als sein geistlicher Leib kundgibt. — So ist unsere Abendmahlsfeier auch die Spitze und der Höhepunkt alles unseres Bekenntnisses von Christo und zu Christo.

Darum nennen wir das heilige Abendmahl ein Gemeinschafts- und Bekenntnismahl. Darum sagen wir: Abendmahlsgemeinschaft ist Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft; nicht als ob Taufe und Wort das nicht auch nicht wären, sondern weil diese Gemeinschaft in der Feier des heiligen Abendmahls am intensivsten von Christi und unserer Seite aus zum Ausdruck kommt. Und das wollen wir noch hinzufügen, um es nicht zu vergessen: zum öffentlichen Ausdruck.

Was bedeutet nun die Logenmitgliedschaft in Bezug auf das, was die Loge eigentlich ist und vertritt? Auf jeden Fall **Gemeinschaft** mit ihrem eigentlichen Wesen. **Logengliedschaft ist Tatbekenntnis dazu.** Es kommt garnicht darauf an, wie intensiv diese Gemeinschaft, wie stark dies Bekenntnis ist, sondern allein darauf, daß Gemeinschaft und Bekenntnis tatsächlich und öffentlich und damit offenbar, das heißt, öffentlich erkennbar sind.

Jede Loge hat eine Form der persönlichen Einführung derer, die zu ihr treten wollen — initiation. Sie mag so feierlich oder so unscheinbar sein, wie sie wolle; ob mit entsetzlichen Eiden oder mit Ehren- oder bloßem Jawort, ja auch ob ausgesprochen oder unausgesprochen, wenn auch nur gegenseitig verstanden, so ist persönlicher Anschluß, persönlicher Eintritt, Aufnahme, Mitgliedschaft **tatsächliche moralische Gemeinschaft und Teilhaberschaft an dem, was die Loge ist und vertritt.** Wer das leugnet, verleugnet den menschlichen Verstand. Wir reden hier nicht von der inneren Stellung eines Logengliedes zu dem, was die Loge ist und vertritt. Die geht uns hier garnichts an. Wenn freilich ein Logenglied das Antichristliche des Logenwesens nicht nur innerlich bejaht, sondern auch mit Wort und Tat vertritt, so ist seine Gottlosigkeit so offenbar, daß wenigstens

unter uns kein Pastor ist, der ihn nicht sofort von der Teilnahme an unserm Bekenntnis sakrament ohne weiteres ausschlösse. Der Fall liegt außerhalb unserer Diskussion. Wir haben diejenigen Fälle im Auge, in denen ein Logenglied erklärt, er kenne das Antichristliche des Logenwesens nicht, er erkenne nicht, worin es liege, er billige nichts Un- oder Antichristliches, er stehe zu Christo und zu der Heiligen Schrift und glaube von Herzen an das Evangelium. Zu dieser Rede wäre viel zu sagen, und das führte uns in die seelsorgerische Kasuistik, die, wie wir zu Anfang bemerkt haben, keine allgemeingültigen Regeln aufzustellen vermag. Solange wir die Zulassung oder Abweisung vom Sakrament von der inneren Herzensstellung des Applikanten zu seiner Loge, Verein oder Kirche abhängig machen, kommen wir aus der Mitschuld an dem in der Zulassung liegenden Greuel nicht heraus. Es handelt sich hier lediglich um die Frage, ob in dem rein äußerlichen Verhältnis, in der äußerlichen Mitgliedschaft an der Loge ein **Hindernis** für seine Teilnahme am Sakrament liegt oder nicht. Und das hängt von der Frage ab, ob äußere Mitgliedschaft eine moralische Verantwortlichkeit involviert für das, was der Verein ex professo, als solcher, ist, treibt und vertritt. Wir wiederholen: es liegt ein Mangel an gesundem Menschenverstand vor, wenn man dies bestreitet. Man sollte nicht nötig haben, über diesen unter vernünftigen Menschen in der ganzen Welt anerkannten und praktizierten Grundsatz auch nur zwanzig Worte zu machen, wenn er nicht im Fall der Zulassung von Logengliedern zum Sakrament von so vielen, und zwar von sonst sehr intelligenten Pastoren immer wieder verleugnet würde. Man muß sich immer fragen: Was ist hier nur los? Fehlt es an der Erkenntnis, daß Abendmahlsgemeinschaft Glaubensgemeinschaft und Bekenntnisgemeinschaft ist, die ja freilich ein geistliches Ding ist, oder mangelt es an der Erkenntnis, daß schon die äußerliche Logenmitgliedschaft ein **äußerliches und öffentliches Bekenntnis zu dem Logenwerk** konstituiert und darum jedes Glied dafür verantwortlich und all des Logengreuels schuldig macht — es möge dasselbe kennen, meinen, wollen, bekennen oder nicht? Wer unter uns wäre so unsinnig, ein lutherisches Gemeindeglied für nichtverantwortlich, nichtbeteiligt, nicht „schuldig“ an dem zu halten, was die Gemeinde als solche treibt, — selbst dann, wenn er innerlich an ihrem Werk nicht Anteil nimmt, es garnicht erkannt hat, aber seine Mitgliedschaft äußerlich aufrecht hält?

So ist also einerseits die Teilnahme am heiligen Abendmahl

das feierlichste öffentliche Bekenntnis zu Christo, seiner Gemeinde und seinem Evangelium.

Andererseits ist Logenmitgliedschaft öffentliches Bekenntnis zur Logengemeinde, zum antichristlichen Logenevangelium und zum Logenbaal.

Nun steht aber doch geschrieben: „Niemand kann zweien (gegeririschen) Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon,“ nicht dem Herrn und Baal, 1. Kön. 18, 21. So ist öffentliches Bekenntnis zur Loge öffentliche Verleugnung Christi, seines Evangeliums und seiner Gemeinde; und der Abendmahlsgang ist öffentliche Verleugnung des Logenbaals, des Logenevangeliums und der Logenbrüderschaft. Sich zur Loge bekennen und zugleich zum Sakrament gehen heißt nach 2. Kor. 6 die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit, das Licht mit der Finsternis, Christum und Belial mit einander vereinigen, Gläubige und Ungläubige für gleich erklären, die Tempel Gottes (die Christenherzen) zugleich zu Gözentempeln machen. Wie nun? „Quillt auch ein Brunnen aus einem Loche süß und bitter?“ Jak. 3, 11. — **Es stellt sich also in dem Abendmahlsgang eines Logenbruders ein innerer Widerspruch, eine Unwahrheit, Unmöglichkeit, Widergöttlichkeit so offen, dreist und frech als möglich, wahr, einhellig und gottgefällig vor uns hin, daß dieser Akt uns öffentlich zur Billigung, Gutheißung und Bestätigung dieser offenbaren Lüge oder zur Entscheidung gegen ihn direkt herausfordert.** Es sollte für einen Pastor, der da weiß, daß der Abendmahlsgang ein so feierliches Bekenntnis zu Christo und Logengliedschaft ein öffentliches Bekenntnis zum antichristlichen Baalismus ist, keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß er sich mit der Zulassung eines Logengliedes zum Abendmahl dieser offenbaren Lüge und Heuchelei in den heiligsten Dingen theilhaftig macht, daß er damit das antichristliche Logenwesen bestätigt, das heilige Abendmahl profaniert und den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Wer sich von dieser greuelhaften Vereinigung von Christo und Belial frei halten will, kann unter garkeinen Umständen ein Logenglied zum heiligen Abendmahl zulassen, so gewiß unter garkeinen Umständen Sünde und Mitsünde erlaubt ist.

Es sollte nicht nötig sein, über diesen Punkt bei denen, die das Antichristliche des Logenwesens erkennen und bekennen, so weit aus-

holen zu müssen. Was Eph. 5, 11; 2. Kor. 6, 14—18 und an andern Stellen der Schrift von den Werken der Finsternis und der Nichtbeteiligung an ihnen gesagt ist, ist uns allen bekannt und gilt uns viel mehr als den Laien, und wir lassen uns davon in allen ähnlichen Fällen gewöhnlich auch leiten. Wir nehmen keinen Methodisten, keinen Katholiken, keinen Scientisten, keinen Unitarier, Universalisten, kein Glied einer atheïstischen oder sonst widerchristlichen Gesellschaft zum Sakrament an, solange er noch ein Glied daselbst ist und bleiben will; auch dann nicht, wenn er sagt, er wolle sich von seiner Kirche oder Gemeinschaft trennen, wenn wir ihm nachweisen, daß dort ein unchristliches oder widerchristliches Bekenntnis gelte, er stehe der Belehrung offen. Ja, selbst in dem Fall nicht, wenn er behauptet, im Herzen mit seiner Gemeinschaft nicht übereinzustimmen, sondern lutherisch zu glauben. Warum nicht? — Weil **seine äußere öffentliche Gliedschaft dort immer noch ein öffentliches Bekenntnis zu dem Bekenntnis der Gesellschaft ist.** Die Teilnahme an unserm Abendmahl ist öffentliches Bekenntnis zu Christo, zu unserm Evangelium und zu uns. Diese beiden Bekenntnisse heben einander auf. Beide zugleich irgendwie aufrecht halten ist ein Greuel. Die einzige Weise, diesen Greuel zu vermeiden, ist, das Bekenntnis zu den falschgläubigen oder widerchristlichen Gesellschaften aufzuheben, **erst, vorher** aufzuheben, ehe man das gottgewollte Bekenntnis tut; nur so ist das letztere wahr und rein und Gott gefällig. Das fordert der Herr selbst bei der Unversöhntheit zweier Brüder. „Gehe **zuvor** hin . . . und **alsdann** komm und opfere deine Gabe.“ Wie viel mehr ist also die Vorherabtuung der schrecklichen Sünde eines öffentlichen falschen Bekenntnisses nötig, ehe man sich öffentlich zu Christo bekennt. Das günstigste, was man hier zulassen könnte, wäre Gleichzeitigkeit jenes und dieses. Das ist aber auch absolut erforderlich. Auf keinen Fall können christliches und antichristliches Bekenntnis neben einander bestehen.

Nun muß doch unser Abscheu und Entschiedenheit gegen die Zulassung eines Falschbekennenden zum Sakrament der Größe der bekannten falschen Lehre entsprechen. Wir wären vielleicht in Gefahr, einen Unierten oder einen U. L. C.-Rutheraner unter solchen Umständen noch zum Sakrament zuzulassen; aber auch einen Unitarier? Nimmermehr! — Was ist nun aber der Unterschied zwischen dem Bekenntnis der Unitarier und der Loge? Diese wie jene leugnet die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, von der Gottheit und dem

stellvertretenden Erlösungswerk Christi, von der Schrift, von der Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben. Warum nun den Unitarier ausschließen und den Logenbrüder zulassen? Wenn wir behaupten, in unsrer prinzipiellen Stellung gegen die Loge einig zu sein und nur in der Praxis mit einander nicht zu stimmen, so ist das ein verhängnisvoller Irrtum, den wir uns gestehen müssen, wenn wir zur rechten einheitlichen Praxis kommen wollen. Es sei denn, daß wir diejenigen unter uns, die Logenglieder gewohnheitsmäßig zulassen, für untreue und gewissenlose Leute erklären wollen, so liegt die Differenz zwischen uns und ihnen darin, daß sie das Logentum nicht für widerchristlich halten, sondern es wenigstens in ihrem Fall viel milder und günstiger beurteilen, als wir es zusammen mit den missourischen Theesen beurteilen. So ist es ja bei den Pastoren der United Lutheran Church. Sie halten das Logentum für tolerabel und die Logengliedschaft mit der lutherischen Gemeindegliedschaft für vereinbar.

In unseren Kreisen kann aber die brüderliche Behandlung solcher Gemeindeglieder, die zugleich Logenbrüder sind, auch darin ihren Grund haben, daß die Sakramentsverwalter meinen, die äußere Logengliedschaft sei noch keine Beteiligung an deren widerchristlichem Wesen, solange man innerlich demselben nicht beistimme; und christliche Logenglieder stimmten demselben nicht bei, sie seien nur in der Loge um ihre gesellschaftliche Stellung oder ihr Geschäft oder sonstige irdische Interessen zu befördern. Nun würden wir freilich einen Mann, der sich lediglich aus solchen Gründen der Gemeinde anschliesse, als einen elenden Heuchler von der Gemeinde fernhalten, und keine Loge würde mit einem solchen Mann anders handeln. Das ist offenbare Unehrllichkeit und Unwahrhaftigkeit, um deretwillen allein schon wir ihn nicht zum Sakrament zulassen dürften. Aber abgesehen davon ist und bleibt doch auch die bloße äußere Gliedschaft eine Mitbeteiligung an dem, was die betreffende Gesellschaft als solche betreibt, wie wir oben schon nachgewiesen haben. Was nun die Loge betrifft, so ist sie eine **religiöse** Gesellschaft, deren eigentliches Wesen ihre antichristliche Religion ist. Wir haben aber in der Schrift eine Stelle, die auch ein geringscheinendes äußerliches Mitmachen mit antichristlichem Wesen als moralische Beteiligung darstellt und verdammt. Es ist 1. Kor. 10, 14—22. Der Apostel weist hier nach, daß man mit dem äußerlichen Essen und Trinken im heiligen Abendmahl in Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute Christi und

mit der christlichen Gemeinde kommt, und daß man durch äußere Teilnahme an dem Essen und Trinken des Gözenopferfleisches und -tranks in die Gemeinschaft der Götzen, der Teufel trete. Er ermahnt seine Christen: „Darum, meine Liebsten, fliehet (doch auch äußerlich!) von dem Gözendienst!“ Das ist ja das Logenwesen. Dann redet er mit ihnen als mit „Klugen“, Verständigen und lehrt, daß sie im heiligen Abendmahl in die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi gekommen und ein Leib in Christo geworden seien. Dann nimmt er ein Beispiel vom leiblichen Israel. Die dort von den Opfern essen, sind in der Gemeinschaft des Altars, d. h. haben Teil an seinem Opfer, seinem Gottesdienst, seinen Segnungen. Was nun die Gözenopfer der Heiden betrifft, an deren Opfermahlen etliche korinthische Christen sich beteiligten, so lehrt Paulus deren absolute Nichtigkeit, denn der Göze, dem da geopfert wird, existiert garnicht, darum ist auch das Gözenopfer garnichts wesenhaftes. Aber weil doch als Opfer für Gott vermeint und dabei falschen Göttern, die garnicht existieren, dargebracht, sind sie den Teufeln geopfert. Und nun heißt es: **„Nun will ich nicht, daß ihr (die ihr im Sakrament in die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi gekommen seid, durch das Essen und Trinken der Gözenopfermahlzeit) in der Teufel Gemeinschaft kommen sollt.“** Also: durch das rein äußerliche Mitmachen — nicht einmal mit dem Gözenopfer, dem Gözendienst selbst, sondern lediglich — mit dem Essen und Trinken des Gözenmahls, kamen die „Liebsten“ Pauli in die Gemeinschaft der Teufel, obwohl sie selbst ihr äußerliches Mitmachen so garnicht meinten, gerade wie die Heiden im Gözenopfer den Teufeln opferten, obwohl sie nur ihre eingebildeten Götter damit meinten. — Darum setzt der Apostel hinzu: **„Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Herren Tisches und der Teufel Tisches,“** — zwei äußerliche Handlungen, die in ihrer Bedeutung einander aufheben. Durch seine Logenmitgliedschaft steht das Gemeindeglied in Gemeinschaft mit dem, was die Loge bedeutet: mit ihrem antichristlichen Wesen und Treiben. Hier muß jeder Pastor mit Paulus sagen: **„Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollt!“**

Also nicht von einer Sünde als solcher aus — wir müssen es noch einmal betonen — führen wir den Beweis für unsere These. Das führt immer zu der Notwendigkeit eines Urteils über die

Herzensstellung des Abendmahlsgastes, das nicht immer gewiß ist. Man kommt dann auf die Unterscheidung von verschiedenen Sündenarten: ob die Zugehörigkeit zur Loge eine große oder kleine Sünde, eine Bosheits- oder Schwachheitsfünde, eine wissentliche oder unwissentliche etc. Sünde sei. Ob die Gliedschaft an der Freimaurer-Loge anders zu beurteilen sei als die an der Pythiasritterloge, und ob man nicht in der Frage der Zulassung zum Sakrament zwischen den verschiedenen Logen unterscheiden müsse. Es darf hier das eine Moment nicht übersehen werden, das in dieser Sache, abgesehen von dem persönlichen Glaubensstand des Petenten, den Ausschlag gibt: **die Bekenntniseigenschaft des Abendmahlsgenusses und die Bekenntniseigenschaft der Logenzugehörigkeit.**

Wie sündig oder heilig der Abendmahlskandidat ist, ob er im Herzen würdig oder unwürdig, ob er ein Mörder und Ehebrecher ist, ob bußfertig oder unbußfertig — das geht mich, den Sakramentsverwalter, garnichts an, solange das alles nicht öffentlich bekannt und von dem Betreffenden aufrecht erhalten wird. Der Herr kennt die Herzen, ich nicht, so kann ich aus dem Herzensstand nicht urtheilen. Der Abendmahlskandidat verlangt das Abendmahl aber nicht von Gott direkt, sondern von mir kurzfristigem Menschen, der bloß sieht, was vor Augen ist. Ich kann nur nach dem öffentlichen und offenbaren Bekenntnis eines Menschen seine Zulassungs- oder Abweisungswürdigkeit bestimmen. Ist sein Bekenntnis recht, so muß ich ihn zulassen, und es steht nicht in meiner Macht, ihn abzuweisen, wenn ich nicht als ein untreuer Knecht und Tyrann vom Herrn zerschheitert werden will. Ist sein Bekenntnis ein widerspruchsvolles, sagt sein Mund: Ich bin ein Christ, und sein Wandel: Ich bin ein Unchrist, so darf ich ihn nicht zum Sakrament lassen, bis das Bekenntnis seines Wandels mit dem Bekenntnis seines Mundes im Einklang steht, oder ich stehe durch seine Zulassung vor aller Welt als derselbe Heuchler da, als welcher er in seinem zweizüngigen Bekenntnis dasteht. Die Logengliedschaft eines Christen stellt neben sein Bekenntnis zu Christo im Abendmahl das Bekenntnis — das **öffentliche**, wohl zu merken! — zu dem widerchristlichen Lehren und Handeln der Loge, ob der Betreffende das so meint oder nicht; es ist ein Bekenntnis der That, des Wandels und des schwörenden Mundes, auf das Gott mich angewiesen hat; was er dabei sonst meint oder glaubt, ist nicht mehr meine Sache.

Man darf hier nicht einwenden, das sei aber nicht nach der

Liebe gehandelt. Nur der Unverstand kann so reden. Es ist lieblose Gleichgültigkeit, Kälte und Verfümmung des Seelenheils eines Gemeindeglogenbruders, ihn durch Zulassung zum Sakrament als einen recht bekennenden Christen anzuerkennen und zu bestätigen, während seine Logengliedschaft öffentlich das Gegentheil bezeugt. Es ist nur lieblos, ihn so in seinem Logentum und öffentlichen Tatverleugnung Christi zu bestärken. Die Liebe fordert hier die Verweigerung des Abendmahls, das Zeugnis der Tat, daß er durch seine Logenzugehörigkeit Christum tatsächlich verleugne, das Abendmahl nur schänden, sich zum Gericht genießen und damit nur schreckliches Ärgernis geben könne. Das ist hier Liebe. Selbst der Bann ist, wenn recht gehandhabt, nur Liebe.

Dies sollte genügen, jeden lutherischen Pastor, der das Logenwesen kennt, von der sittlichen Unmöglichkeit, einen Logenbruder zum Sakrament zuzulassen, zu überzeugen.

Aber wer hierdurch noch nicht überzeugt ist, wird sich doch durch die andere mit der Zulassung eines Logenbruders zum heiligen Abendmahl unzertrennlich verbundene Tatsache überzeugen und zur Abweisung desselben bewegen lassen. Wir meinen **das mit der Zulassung gegebene öffentliche Ärgernis**. Jemand ärgern oder ihm Ärgernis geben heißt ihn ärger machen, als er ist, ihm dazu Anlaß geben; besonders heißt es einen vom Glauben abhalten, ihn im Glauben stören, sein Urteil trüben, sein Gewissen verwirren, ihn im Bösen bestärken und der Welt Anlaß geben zum Lästern. Alle falsche Lehre, Gottlosigkeit, Sünde ist Ärgernis, sofern sie andern oder gar öffentlich bekannt wird. So ist der Unglaube und die Gottlosigkeit der Welt, besonders ihr Theater- und Filmwesen, ihre unehrlichen Geschäftsmethoden, die unanständige Nacktheit der Frauenwelt öffentliches Ärgernis. **Und so ist jede Loge und alle Logenmitgliedschaft und die Zulassung eines Logengliedes zum heiligen Abendmahl ein öffentliches Ärgernis für alle Christen und für die Welt.** Da kniet neben mir ein Logenbruder, ein Mann, der des Teufels Kelch trinkt, um des Herrn Kelch zu trinken; der des Teufels Tisches teilhaftig ist, um zugleich des Herrn Tisches teilhaftig zu werden; ein Mann, der der götzdienenrischen Logengemeinde einverleibt ist, und hier dem Leibe Christi, seiner heiligen Gemeinde, einverleibt werden will; der als Logenglied Christum lästert und hier ihn loben und preisen will. Das ist ein Greuel, der jeden Christen auffpringen und davonlaufen machen sollte, denn sonst macht man

sich des Ärgernisses theilhaftig. Und unsere Pastoren lassen solch einen Mann zu! Sollte man dabei nicht an ihrer Treue und ihrem eigenen Glauben, an der Gemeinde, an der Synode und allem Kirchenthum, in dem das gebilligt und geduldet wird, irre werden und sich davon trennen? Und diejenigen, die nicht so geärgert werden, werden es auf die Weise, daß sie dadurch veranlaßt werden, gegen das Logenwesen gleichgültig zu werden, sich damit zu versöhnen und gar demselben auch beizutreten. So wird die Zulassung von Logenbrüdern zum heiligen Abendmahl ein kräftiges Beförderungsmittel des Logenwesens, und die Pastoren sind vor allen anderen daran schuld. Ihnen gilt daher auch vor andern das furchtbare Wehe des Herrn in Matth. 18: Besser, im tiefsten Meer ersäuft werden, als auch nur einem geringen Christenkindlein Ärgernis geben!

Glauben wir dies Wort des Herrn noch? Wer in seinem Amte untreu werden oder sonst sündigen will, der tue es heimlich und sorge dafür, daß es außer Gott und ihm selbst keine Seele auf Erden erfährt. Dem Ärgernisgebenden steht nur ein zwiefacher Weg offen: entweder als ein Unbußfertiger ewig verworfen zu werden, oder in die schrecklich züchtigende Hand Gottes zu fallen. Das schon darum, weil der Sakramentsverwalter hier wie der unwürdige Abendmahls-gast nicht den Leib des Herrn unterscheidet und mit diesem in dessen Gericht fällt, von dem Paulus in 1. Kor. 11, 30ff. redet. Was aber das Ärgernisgeben bedeutet, das lernen wir besonders aus der Geschichte Davids, 2. Sam. 11—24 (vergleiche 7, 14; Ps. 89, 33). Nach dem Ärgernis, das er dem ganzen Volk durch seine Doppelsünde gegeben hatte, ging sofort das Wort, von Gott durch Nathan ihm gesandt, in Erfüllung: „Nun so soll das Schwert von deinem Hause nicht lassen ewiglich. . . . Siehe, ich will Unglück über dich erwecken aus deinem eigenen Hause. . . . Weil du die Feinde des Herrn hast durch diese Geschichte lästern gemacht, wird der Sohn, der dir geboren ist, des Todes sterben.“ Hier half keine Buße, kein Beten, kein Weinen. Das Kind mußte ihm sterben. Aber auch die beiden vorhergehenden Drohungen gingen in Erfüllung. Das Ärgernis, das David gegeben, richtete sein ganzes Leben, das Glück seines Hauses und seiner Regierung zu Grunde. Der Mann nach dem Herzen Gottes — und solche sind wir doch auch — wurde von Gott geschlagen und gedemüthigt wie sonst kein frommer König in Israel. Die Schändung seiner Tochter Thamar, die Ermordung Ammons, die Empörung Absaloms, seine eigene Entthronung, Simeis Lästerung,

Abjaloms Tod, Joabs Troß, Sebas Aufruhr, Amasas Erdolchung, die dreijährige Teuerung, die furchtbare Pestilenz — alles um des von ihm gegebenen Argernisses willen, alles trotzdem David durch Buße wieder zu Gnaden gekommen war! Hier half keine Buße, kein Beten, kein Weinen. Gott wollte, mußte auf diese Weise sich von Davids öffentlichem Argerniß los- und es wieder gutmachen, soweit es gutzumachen war. Gott schenkte ihm den Kelch der Züchtigung voll ein, und er mußte ihn bis auf die Gese leeren. Ja, unser Herr ist in seinen Worten vom Argerniß nicht etwa bloß einmal pathetisch geworden. Argerniß geben heißt an den von Christo teuer erkauften Seelen zum Satan werden, Matth. 16, 23. Geht 1. Kor. 11, 29. 32 in Erfüllung, so wird diese Drohung nicht außen bleiben. Wehe der Welt der Argerniß halben! Wehe jedem Menschen, durch welchem Argerniß kommt! Doppelt wehe dem Pastor, der das Wort des Lebens verkündigt und dann den Seelen Argerniß gibt zu ihrem Verderben! „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel anbefohlen ist, von dem wird man viel fordern,“ Luk. 12, 48. — **Glauben wir das noch?** Auch die Gemeinde und die Synode, die solche Argernisse duldet, wird an ihrem Teil dem Züchtigungs- oder Verwerfungsgericht des Herrn nicht entgehen.

Ja, wir haben allesamt Ursache, um der unter uns im Schwange gehenden ärgerlichen Logenpraxis willen die züchtigende Hand Gottes zu fürchten, nicht bloß die betreffenden Pastoren. „**Es ist ein Bann unter dir, Israel!**“ Josua 7, 13. Wir sind alle mitschuld an diesem Argerniß. Wären wir treu gewesen in der brüderlichen Vermahnung unserer hierin sündigenden Amtsbrüder, hätten unsere Visitatoren, Präsidcs und Konferenzen das ihnen besonders befohlene Amt der brüderlichen Aufsicht und Bestrafung treu verwaltet, so hätte es nicht dahin kommen können, daß uns unsere kirchlichen Feinde um dieses Argernisses willen als haughty hypocrites verlästern und zu uns sagen dürfen: Ihr nehmt die Logenglieder mit Protest auf, und wir nehmen sie ohne Protest auf! Und so lange wir dies Argerniß, diesen Bann nicht von uns tun, gilt uns auch das Wort Jos. 7, 12: „Ich werde fort nicht mit euch sein, wo ihr nicht den Bann aus euch vertilget.“ In Buße über unsere eigene Untreue, in Demut und Freundlichkeit, aber auch in aller Entschiedenheit gegen unsere Brüder wollen wir den Bann aus unsrer Mitte vertilgen.

Nicht unerwähnt wollen wir hier lassen, wie die Abweisung von

Logenbrüdern vom Sakrament in recht evangelischer Weise geschehen muß. Noch einmal verweisen wir hier auf die aus Walthers Pastorale zitierten Stellen. Es handelt sich zunächst lediglich um eine temporäre Suspension um des gegebenen Ärgernisses willen, um einen Aufschub des Sakramentsgenußes bis zum Austrag der Sache, der Scheidung des Applikanten von der Loge. Aber die Abweisung ist auch unerläßlich. Die muß aber dem Applikanten **begründet werden** mit Gottesworten wie 1. Kor. 10, 14—21; Matth. 6, 24; 2. Kor. 6, 14 ff.; 2. Tim. 2, 21; Jes. 52, 11 und ähnlichen, und mit dem Nachweis, daß die Loge, der er angehört, widerchristliche Dinge treibt. Ganz gottlos ist die Abweisung mit garkeiner Begründung. Sie ist Tyrannei. Ebendas ist sie mit der Begründung, daß wir einen Gemeindepagraphen gegen die Zulassung haben, oder daß unsre Synode dagegen sei. Das heißt Gemeinde oder Synode zur Autorität machen und sie an Gottes Statt setzen. Es gilt allein mit Gottes Wort operieren. Die Form der Abweisung sei freundlich und bescheiden, aber entschieden; sie geschehe bittweise, so lange das möglich ist, aber mit der Erklärung: Ich **kann** nicht, wenn die Bitte nicht wirkt. Und man darf nicht unterlassen, den Applikanten zu bitten und zu drängen, die Sache aus Gottes Wort mit uns gründlich zu besehen zu dem Ziel hin, ihn nach Erkenntnis derselben baldmöglichst am Tisch des Herrn zu sehen. — Das ist eine wahrhaft evangelische Weise, und sie hat die Verheißung des Erfolgs, Jes. 55, 11. So lehren wir im Seminar unsere zukünftigen Pastoren, und sie haben wunderbare Erfolge damit erzielt. Nichts ist aber verkehrter, als die Sache in die öffentliche Gemeindeversammlung zu tragen, wenn die Gemeinde bereits von Logengliedern durchsetzt oder sonst zur öffentlichen Zuchtübung in Logenangelegenheiten nicht reif ist. Die Abendmahlsanmeldung ist zunächst Privatsache zwischen dem Petenten und seinem Seelsorger. Das muß sie bleiben, bis die öffentliche Zucht nötig erscheint. Die ist nur in einer gehörig unterrichteten Gemeinde möglich. Außerdem: sind bereits eine Anzahl von Logenbrüdern in der Gemeinde, so gilt die Klugheitsregel (Matth. 10, 16): Don't bunch your enemies! Sie wenden sich und zerreißen euch. Also treue, liebevolle, im Geiste Christi gehaltene, ernste und entschiedene Privatbehandlung jedes einzelnen Falles! Die muß Erfolg haben, wenn auch nicht in allen Fällen den gewünschten. Wenn aber alle Stränge reißen, dann nicht etwa resignieren — das heißt ja fliehen und untreu werden! — sondern desto fester stehen

und Leiden, was kommen mag: Spaltung oder Verjagung! Aber nie Zulassung eines Logenbruders zum Sakrament! — Der treue Gott bergebe uns alle unsere Untreue und mache uns treu!

Aug. Pieper.

Pastoral Care of the Insane.

Medico-religious paper read at the Conference of Associated Lutheran Charities, October 12th to 14th, 1926, St. Louis, Mo.

The duties of an institutional missionary are manifold. He is called to preach the gospel to a people unlike the congregations served by our pastors. His charges consist chiefly of afflicted, sick and unfortunate people. Adverse circumstances in life have reduced many to extreme poverty. Others have disregarded God's laws, and transgressed man-made laws, with punishment following in their wake. At the bottom of all misery in this world, we find sin. "Sin is a reproach to any people." What a glorious place to live in this world would be, if there were no sin! As long as we are living in a sinful world, there will also be sickness. Sickness is causing untold agony and misery in life. We find it in the homes; our hospitals and sanatoria are crowded to the very doors; our infirmaries house many invalids, those, who repeat with Nancy, the poor, crushed, heartbroken outcast of London: "Such as I have no certain roof but the coffin lid, and no friend in sickness or death but the hospital nurse." There is no period in the life of man when he is so much in need of spiritual comfort and consolation as in the days of sickness and in his dying hour. At such trying times man is more willing to hear and accept the Word of God than in the days of health and prosperity. Yet many hundreds of patients are found in the large hospitals who know little or nothing of a Savior and His glorious work of redemption. The apostle says, "How shall they believe in Him of whom they have not heard? And how shall they hear without a preacher?" "Preach the gospel to every creature," is our Savior's command. Our institutional missionaries preach the gospel to hundreds and thousands of patients at various hospitals.

The great mission command of our Lord includes also the poorest among the sick, the mentally diseased, commonly called the *insane*, and the *feeble minded* and *epileptic*.

To be deprived of your right and normal mind is a sad affliction, not only for the patient, but especially so for his relatives and friends. The patient frequently does not realize his true condition; at times he is happy and elated, in total ignorance of the anxiety, worry and care of his beloved ones in his behalf.

It now becomes my privilege, by request of your Committee on Program, to speak to you on

The Pastoral Care of the Insane.

Insanity is unsoundness of mind, disorder of the intellect. Great attention has been paid to the treatment of insanity in the United States, state hospitals being established in which all citizens, rich and poor alike, have the privilege of treatment. The members of the Society of Friends, called Quakers, in Pennsylvania, were the first to provide asylums for the insane, a philanthropic movement in which they have been widely followed. The times are happily past when disturbed patients were chained to the floors of their filthy and miserable cells by the merciless hands of a whiskey-soaked male attendant who tried to cure his unhappy patient by words, which came from his uncouth mouth.

A pastor or missionary, whose duties call him to visit with patients either at their homes or after their commitment at state or county institutions, should have some knowledge of the chief forms of insanity. It will guide him in his pastoral work and also aid him in his dealings with the sick. Casually let me remark right here: mentally unbalanced persons should be sent to the Hospital for their own protection and for the safety of their loved ones at home, and not kept with their families. As a matter of information, permit me to mention the twenty-two large groups and types of Mental Diseases, which is the official classification adopted by the American Psychiatric Association:

1. Traumatic Psychoses.
2. Senile Psychoses.
3. Psychoses with cerebral arteriosclerosis.
4. General paralysis.
5. Psychoses with cerebral s.....

6. Psychoses with Huntington's chorea.
7. Psychoses with brain tumor.
8. Psychoses with other brain or nervous diseases.
9. Alcoholic Psychoses.
10. Psychoses due to drugs and other exogenous toxins.
11. Psychoses with Pellagra.
12. Psychoses with other somatic diseases.
13. Manic Depressive Psychoses.
14. Involutional Melancholia.
15. Dementia Praecox.
16. Paranoid, and paranoid conditions.
17. Epileptic Psychoses.
18. Psychoneuroses and neuroses.
19. Psychoses with Psychopathic Personality.
20. Psychoses with Mental Deficiency.
21. Undiagnosed Psychoses.
22. Without Psychoses.

All of these types will be found in any large Hospital for mental diseases, and they may have *delusions*, *hallucinations* and *illusions*. *Delusions* are erroneous beliefs due to disease of the brain. *Hallucinations* are where the patient sees, hears or feels something that does not exist. He may hear the ticking of a clock when no clock is present. An *illusion* is a misinterpretation of the senses. He may hear a clock ticking and interpret the ticking as a voice talking to him. It is not my intention, however, to go into details as to the various forms and types of insanity. In our ministrations to the insane much tact and good judgment are required. If the missionary has the confidence of his charges, so essential in pastoral work, much good can be done for the patient. He will appreciate the words of comfort spoken to him. He will have a high regard for his pastor. He will look to him as a compassionate friend in the days of his misfortune. If the missionary would be a power for good and hold the respect and confidence of the medical superintendent and his staff, he will endeavor to do his work quietly and with proper discretion. He must always bear in mind that his dealings are with an insane person. At no time should he practice *deception* on the patient. A patient will often remember a definite promise made him. A common plea of the patient is to be taken home.

If the missionary is careless enough to promise a patient his return home, knowing at the time that such a thing is well nigh impossible and beyond his jurisdiction, he will soon lose the confidence of his charge, and, in most cases, will not regain it.

It is well to have some knowledge as to the chief forms of insanity. To illustrate: A young pastor just called to do mission work at public institutions, receives his first request to see a patient at the Insane Asylum. He is quite anxious to do the work right. He sees a doctor friend and asks him for a few practical hints as to sick calling on the insane. The doctor tells him, when, in the presence of the patient, the pastor has occasion to speak of the hospital, not to call it that, much less an insane asylum, but to speak of it as the "home" of the patient. He sees his patient and asks him in an introductory manner "How do you like your home?" The patient is at once highly indignant and says "What! You call this Insane Asylum my home. My home is in the city on Washington Street. How dare you call this terrible place my home?" The patient has had periods of heavy drinking, and acquired the form of *dipsomania*, for which he had been committed to the asylum. He had made a recovery, his mind was absolutely clear, and he was awaiting his discharge. The pastor could have avoided this mistake, if he would have made a careful inquiry as to the form of insanity before calling on his patient. It is needless to say that he made but one call on this particular patient.

A prominent leader in the church became insane through years of hard study and the exacting duties of a teacher. One day a pastor meets a mutual friend of the patient and asks him "How is Professor S. getting along?" The friend replies "His condition is extremely sad. He has softening of the brain." The medical name for softening of the brain is *general paralysis* or *paresis*. The underlying cause of all cases of paresis, with very few exceptions, is an unmentionable disease, a flagrant transgression of the sixth commandment. The professor did not have paresis, for he had led a clean and chaste life, but an entirely different type of insanity. Let us be extremely careful in making our own diagnosis, especially that of "softening of the brain". A common form of insanity among youthful individuals is *primary dementia* or *dementia præcox*. The chief characteristics

are occasional glimpses of intelligence. The facial expression is of a dull leaden color, and the face will not show impressions. The eye loses its natural luster. In the second stage of the disease the gait becomes shiftless and the speech incoherent. There is a tendency on part of the patient to take on flabby flesh. He is not interested in visitors and will not identify them. He will oftentimes accuse his parents and relatives, who, in most cases are his best friends, of shameful neglect and of the cause for being confined in a hospital.

A pastor, whose duties take him to a hospital for mental diseases, will not infrequently meet with such cases. In his dealings with these youthful patients he must show much patience and perseverance. At times he will find them quite unresponsive to pastoral ministrations. The patient will refuse to enter into any conversation and remain absolutely mute. Yet this must not discourage the pastor in his ministrations to the patient.

A certain pastor had been calling on a dementia praecox case for nine months. All his efforts to comfort the patient appeared to be futile. The patient would not even recognize, much less speak to him. The pastor, nevertheless, continued his visits with the patient, prayed for him and read to him. During these visits the patient gave no signs of comprehension, and the pastor was on the verge of discontinuing his visits. Contrary to all expectations, however, the patient made a recovery. All of a sudden his mind became clear and mental normalcy had returned to him. He at once sent for his pastor and made the following confession: "Pastor, I felt so sorry for you, when you visited with me and prayed for me, and I had not a word to say to you. I want to tell you that I understood every word you said to me. Some how or other an inner voice commanded me not to speak to you. I want to apologize for this, and thank you for the pastoral care, which you have given me in those dreadful months of mental weakness."

A nervous affection found chiefly among women, and rarely among men, is *hysteria*. Hysteria is a functional neurosis with abnormal sensations, emotions or paroxysms. Unfortunately this form frequently runs along sexual lines. A pastor, therefore, should be very careful in making such sick calls. It would be far better not to make the call at all. If, however, he is required

to make the call, it should be made — for his own protection — in the presence of a third person. The call should be very brief. The pastoral work should be conservative, unemotional and unresponsive, to the imaginary visions, delusions and hallucinations of the unfortunate victim. He will thus guard himself against false accusations and unpleasant experiences. The patient may reprimand the pastor for his aloofness and disinterest in her case, still treating the patient in that way is better than to strengthen and encourage the patient in her hypochondriacal ideas.

A most heart-rending form of insanity is *Puerperal Insanity*. The patient is a mother who has recently given birth to a child. Within a week or two after the birth of the child, the joy of the family over the new arrival in the home is turned into sadness. The mother becomes restless, sleepless and violently disturbed, shows hatred toward her offspring, and, in her irresponsible condition, is liable to kill the child and herself. At such a critical period it is absolutely necessary to safeguard mother and child. This type is also found among the unwedded mother, who, having had religious training, is conscience stricken and feels the shame of bearing an illegitimate child. In this case the moral shock has caused the mental disturbance. Fortunately, however, these patients make a rapid recovery, sometimes in six weeks.

A pastoral visit with the patient is not advisable in cases of this kind. If the pastor shows a kindly interest in the case, asks the husband as to the condition of his sick wife, wishing a speedy recovery, he is doing all that is expected of him. —

We are sometimes told of a certain person becoming violently insane all of a sudden. The fact is that there is not a type of *sudden insanity*. The insanity was present long before an exciting cause brought it out. It was in a hidden dormant stage and a violent mental disturbance merely brought it to the surface.

Among the most pitiable cases we have, are the drug addicts. With a morbid and passionate craving for dangerous narcotics — morphine, cocaine, chloral, etc. — these slaves to the drug habit will give their very souls in exchange for these life and mind destroying toxins. It is called *Toxic Insanity*. A peculiarity of these patients, especially the cocaine fiends, is their absolute un-

truthfulness. A pastor, therefore, will make the proper deductions, when listening to their stories.

Attention may be called to the most dangerous form of insanity — *Paranoia* — derived from the Greek noun: *Paranoia*; Foolishness; the verb *paranoëo*; to misunderstand; to misconstrue; German: Torheit, Narrheit. The patients are morbid, distrustful, eccentric, have expansive ideas, consider themselves very important, have homicidal tendencies, and are extremely dangerous. No cases ever recover. In some cases you will find deformed and malformed ears. A paranoiac oftentimes believes himself the victim of a wide spread conspiracy. He imagines that people pass remarks about him. Many homicides are made at the persecutory stage. In paranoia you will find various groups and types, for example:

Paranoia reformatoria

The patient feels quite exalted and important, and sees himself as a great reformer, e. g., Christ.

Paranoia religiosa

Religious emotionalism. Will debate on religious subjects. Will read Scriptures incessantly. At the same time may use foul and indecent language.

Paranoia querulana

Patient is very quarrelsome. Finds his chief delight in law suits. We find that the paranoiac is a very poor subject for pastoral work. Little or nothing can be done for him.

One will meet with patients that are insane on certain topics only, but absolutely sane on religious subjects. A pastor may be a real comfort to such. He will invariably find them in their seats at the church services. They will also request holy communion at regular intervals, having made proper preparation for its reception. They are very appreciative and attentive, if Christ is preached to them in brief and simple speech. Some time ago we received a letter from a man, whose brother, a patient, attended services at a hospital for mental diseases. He writes: "I desire to thank you for the pastoral care which you are giving my unfortunate brother. He told me in his last letter that you

have preached a sermon on the resurrection of Jesus Christ, and how much comfort he derives from attending church at the Hospital."

We are fully aware of the fact that we have not exhausted our subject, on which little has been written in the past. We have, for obvious reasons, eliminated the sex element in certain types of insanity. Much has been left unsaid, but perhaps the essay has brought out such phases of the work to help us all to do this difficult work intelligently and with God's help, successfully. Since all our institutional missionaries and pastors do all their work in the name of Jesus, why should not God's richest blessings rest upon their labors also among the insane.

May God ever keep alive in us true and substantial pity and sympathy for these really poor people, that on the Last Day we may hear these blessed words from His lips:

"Inasmuch as ye have done it unto one of the least of these my brethren, ye have done it unto Me."

Milwaukee, Wis.

E. A. DUEMLING.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Zur Berichtigung. — Kurz nach dem Erscheinen der vorigen Nummer der Quartalschrift (Oktober 1926) wurde der Unterzeichnete von Herrn D. Geo. S. Fritschel in freundlicher Weise darauf aufmerksam gemacht, daß das Wort "Postponed" in der Überschrift einer Notiz über die geplante Verschmelzung der Synoden von Iowa, Ohio und Buffalo „absolut unrichtig“ sei. Es könne gar nicht von einem Hinausschieben die Rede sein, da eine Verschmelzung mit andern Synoden eine Änderung der Konstitution involviere, eine solche aber in der Iowa-Synode „zweimal aufeinanderfolgenden Synoden vorgelegt werden muß“. Wer Einblick in die jetzt geltende Konstitution nimmt, wird finden, daß der betreffende Paragraph (Article X, oder Section 35) zunächst die unveränderlichen Paragraphen, darauf die veränderlichen aufzählt, worauf er als Modus procedendi für Veränderungen vorschreibt: "Sections ... may be altered, provided two consecutive meetings of the General Synod adopt such change by a two-thirds majority." — Vollziehung der geplanten Verschmelzung im Jahre 1927 war demnach konstitutionell unmöglich. Allerdings waren wir Außenstehenden nicht die einzigen, die sich in diesem Punkte geirrt hatten, wie aus folgender Empfehlung des Verschmelzungskomitees der drei Synoden zu ersehen ist: "9. That the three synods arrange for meetings in August 1927, at the same place, preferably in Toledo, Ohio, and that, after attending to

their own separate business, the three bodies organize the Evangelical Lutheran Synod of America."

Was bei den Verschmelzungsbeschlüssen der Iowa-Synode (vergleiche darüber die betreffenden Notizen in der vorigen Nummer der Quartalschrift, zumal Seite 281 f.) besonderes Aufsehen und Besorgnis erregte, war die geforderte Fassung des Bekenntnisparagrapheu. Aber wie Herr D. Fritschel (der Mitglied eines Neumerkomitees war, welches der Synode über die Vorlage zur Verschmelzung Empfehlungen unterbreiten sollte) schreibt, ist mit dieser Forderung nichts anderes beabsichtigt, als die Unveränderlichkeit des Bekenntnisparagrapheu zu wahren. Der Synodalbericht enthält darüber folgendes: „Will man keine gesetzlichen Schwierigkeiten haben, so muß, was diese Paragrapheu besagen (Es handelt sich außer dem Bekenntnisparagrapheu um noch drei andere. Ann. d. Red.), wenigstens der Substanz nach in der neuen Konstitution enthalten sein. Wir beantragen daher, daß diese Sache der gemeinsamen Kommission überwiesen werde, deren Aufgabe sein soll, die vorhin bezeichneten Paragrapheu in der neuen Konstitution zur Geltung zu bringen, so daß in der neuen Konstitution sachliche Änderungen der unveränderlichen Paragrapheu unserer Konstitution nicht nachgewiesen werden können.“

Zur bequemeren Übersicht mag der betreffende Passus in seinen verschiedenen Formulierungen hier eine Stelle finden.

Das Subkomitee für Konstitution und Inkorporation, auf dem die Iowa-Synode durch die Herren D. F. Richter, D. M. Fritschel und Pastor G. A. Sandrey vertreten war, hatte sich auf folgende Fassung geeinigt: "The Synod accepts all the canonical writings of the Old and New Testaments as the written Word of God and the only source, norm and guide of faith and life."

Das Gesamtkomitee der drei Synoden empfahl dafür folgende Form: "The Synod accepts all the canonical books of the Old and New Testaments as the inspired and inerrant Word of God and the only source, norm and guide of faith and life."

Die Iowa-Synode fordert nun diese Fassung: "The Synod accepts all Canonical Books of the Old and New Testament as the inspired Word of God and the inerrant and only source, norm and guide of faith and life."

In der gegenwärtigen Konstitution der Iowa-Synode lautet der Bekenntnisparagraph also: "The Evangelical Lutheran Synod of Iowa and Other States accepts and adheres to the Holy Scriptures, both Old and New Testament, as the sole rule and standard of faith and life." M.

* * * * *

Theological Training. — Two years ago the United Lutheran Church appointed a commission to investigate and report on the present status of U. L. C. theological seminaries and to outline a proper course of training for the Lutheran ministry. This commission submitted its report to the fifth biennial convention of the United Lutheran Church held recently in Richmond, Va. "Great interest was shown in the report of the Committee on Theological Education. Great credit was given the committee for

the plainness of the definitions comprised in their deliverance on the rather technical subject assigned them." Prof. H. Offerman, of the Philadelphia Seminary, even remarked that it might "well be the beginning of a new era in the theological studies of our Church".

Many of the facts mentioned in the report are of general interest. "There are thirteen theological seminaries in the United Lutheran Church unequally distributed over its area, and of unequal equipment. . . . There is considerable overlapping in location and need of increased endowment. Five seminaries appeal to one synod for support." "Few of the institutions have definite plans for development. . . . Preliminary requirements are frequently very easy and the pressure of the demand for pastors seems not to permit the limitation of seminary graduation to those adequately prepared." At this point we cannot refrain from asking two questions: Is it justifiable to release upon a defenseless public as a minister of the Gospel any man who is, admittedly, not adequately prepared? And: If there is a lamentable scarcity of thoroughly trained ministers in the U. L. C., why squander any energy? why not discontinue the practice of interfering with the spiritual care and disciplinary work of congregations and pastors belonging to other Lutheran synods by counseling with their recalcitrant members, advising them, and assisting them to organize opposition churches?

Whether we agree with the suggestions and recommendations contained in the report, or not, they furnish food for thought and are worthy of our consideration. On the purposes and aims of theological education we read the following: "The present fashion in some circles is to treat theology as a subject that may be included in the curricula of secular universities. . . . It is the opinion of the commission that the Church itself should prepare men for the ministry and not permit the study of theology to be classed as a mere intellectual discipline." "In the broadest sense, the purpose of theological education is to prepare men for the service of the Church. . . . Specifically, the course in theology aims to prepare pastors and scholars and administrators." "The study of languages (Hebrew and Greek) should be more strictly insisted upon. The tendency to make them electives is not healthy." A course of study as outlined by the committee was offered by Dr. Chas. Jacobs: "The contents of a suitable curriculum can be summed in seven heads: 1. A thorough knowledge of the contents of Holy Scriptures. — 2. The principles that govern the correct interpretation of the Scriptures. — 3. A knowledge of the history of the Bible and its several parts. — 4. A knowledge of the doctrine of the Church. — 5. A knowledge of the history of the Church and of the development of Christian thought. — 6. A knowledge of the practical operations of the Church. — 7. A knowledge of how to go about the tasks and duties that fall to the minister of the Gospel."

In our own circle the question of the advisability and possibility of adding a fourth year, conceived as optional, to the seminary course has been ventilated to a certain extent. It will, then, prove of special interest to our readers to consider the resolutions adopted in this matter by

the convention at Richmond. "Upon the basis of the considerations set forth in the previous sections the commission believes: 1. That while it is not practicable at this time to add a fourth year to the requirements for seminary graduation, a four years' course should be regarded as a desirable preparation for the Christian ministry. — 2. That in order to make a fourth year possible seminaries which may be able, by reason of ample financial resources and faculty strength, to undertake the establishment of a graduate department offering a fourth year of resident graduate theological study, should be encouraged to do so. — 3. That theological students should be encouraged to continue their studies through a fourth year. — 4. That synodical boards of ministerial education and other agencies furnishing support for theological students should be urged to continue aid to students taking work beyond the three years."

Note. All quotations in the above paragraph are from the columns of "The Lutheran" of November 11, 1926. M.

Büchertisch.

Bobbs-Merrill Readers. Concordia Edition. **Seventh Reader and Eighth Reader.** Price, each: 96 cents.

Hiermit kommt die vom Concordia-Verlag herausgegebene Serie von englischen Schullesebüchern zum Abschluß. Über ihren Zweck und die Art ihrer Entstehung ist in der vorigen Nummer der Quartalschrift (Seite 299) bereits das Notwendigste gesagt. Aus sachmännischen Rezensionen, die Unterzeichnetem zu Gesicht gekommen sind, geht hervor, daß diese Lesebücher allgemein Anklang gefunden haben. Mit Recht. Soweit ich einzelne Stücke und Partien durch alle Bücher hindurch etwas näher geprüft habe, sind sie nicht nur höchst geeignete Hilfsmittel, das Lesen, das mechanische wie das verständnisvolle, den Kindern beizubringen, sondern sie führen auch, indem sie der jeweiligen Stufe angemessene wertvolle Literaturzeugnisse bieten, in eine Kenntnis der englischen und amerikanischen Literatur ein. — Diese kurze Bemerkung wird genügen, und es wird nicht nötig sein, ausführlicher auf die Behandlungsweise der einzelnen Stücke, auf die Gesichtspunkte, die bei der Auswahl als maßgebend betrachtet wurden, und dergleichen Fragen mehr einzugehen.

Einen Punkt aber, der in den Rezensionen nicht stark, wenn überhaupt, berücksichtigt wurde, möchte ich hier ein wenig hervorheben. Die Lesebücher sind für christliche Schulen bestimmt, die Stücke sind vor ihrer Aufnahme genau und sorgfältig geprüft worden, ob sie Christenkindern zuträglich sind, und ob sie sich als Bildungsmittel für ein christliches Kindesgemüt eignen. Das möchte vielleicht hier und da einen Lehrer veranlassen, sie ohne eingehende selbständige Prüfung in dieser Hinsicht unbesehen als Leseübungen zu benutzen. Das wäre verfehlt und einer ausdrücklichen Erinnerung des Bearbeiters direkt zuwider. Im Vorwort zum sechsten Lesebuch schreibt er:

“The Sixth Reader is herewith presented in a form in which it can be recommended without scruples to the Lutheran child. **This statement does not mean that the watchful care of the teacher is superfluous.**” Wie sehr die sorgsame Acht des Lehrers gerade auch in den Stücken mit ausgesprochen religiösen Gedanken am Platze ist, möge gleich das erste Lesestück eben des Sixth Reader veranschaulichen.

A SONG OF TRUST.

I cannot always see the way that leads
 To heights above;
 I sometimes quite forget He leads me on
 With hand of love;
 But yet I know the path must lead me to
 Immanuel's land,
 And when I reach life's summit, I shall
 Know and understand.

I cannot always trace the onward course
 My ship must take;
 But, looking backward, I behold afar
 Its shining wake
 Illumined with God's light of love, and so
 I onward go,
 In perfect trust that He who holds the helm
 The course must know.

I cannot always see the plan on which
 He builds my life,
 For oft the sound of hammers, blow on blow,
 The noise of strife,
 Confuses me, till I quite forget He knows
 And oversees,
 And that in all details with His good plan
 My life agrees.

I cannot always know and understand
 The Master's rule;
 I cannot always do the tasks He gives
 In life's hard school;
 But I am learning, with His help, to solve
 Them one by one,
 And, when I cannot understand, to say,
 “Thy will be done.”

Das herzliche Vertrauen eines Gotteskinds zu der weisen und liebevollen Leitung seines himmlischen Vaters kommt hier in ansprechender Weise zum Ausdruck; man wird aber beachten, daß außer der verhüllten Andeutung durch den Namen Immanuel des Heilandes mit keiner Silbe Erwähnung geschieht. Auch fehlt jeglicher Hinweis darauf, daß wir allein durch den „Troft der Schrift“ unsre vertrauensvolle Hoffnung auf Gott nähren kön-

nen. Es ist mithin nicht ohne weiteres das spezifisch christliche Gottvertrauen, das in dem Gedicht zum Ausdruck kommt. Auch ein Freimaurer könnte sich in seiner Weise religiös vortrefflich an demselben erbauen. Die christlichen Momente müssen vom Lehrer sorgfältig supplied werden. Das Lesebuch deutet dieses an, indem es die Anweisungen zu einer Vertiefung in den Inhalt des Gedichtes mit dem Satz eröffnet: "A Christian is a pilgrim on his way to heaven."

Gott erhalte unsrer Kirche im Christentum tief und fest gegründete Lehrer und lasse in ihren Händen die neue Serie englischer Lesebücher ein Mittel reichen Segens für die christliche Erziehung unsrer Kinder werden.

Beretning om Det niende aarlige aarsmode af Den norske Synode af den Amerikanske Evangelisk Lutheriske Kirke. 1926. — Lutheran Synod Book Co., 1101 14th Ave., S. E., Minneapolis, Minn. — 96 Seiten. — Preis: 50 Cents.

Dieser Bericht bietet außer den Geschäftsverhandlungen unsrer kleinen, aber rührigen Schwester-synode, die nach den Kopf- und Herzverwirrenden „Dpgjoer“-Kämpfen (1912—1917) nunmehr wieder inneren Halt und Festigkeit gewonnen hat, in reichem Maße lehrhaft-erbauliche Abhandlungen. In norwegischer Sprache finden sich zunächst die Eröffnungspredigt von Pastor S. M. Tjernagel sowie Präses Gulltjønns Synodalkrede und Präsidialbericht, sodann eine Abhandlung Pastor N. N. Madsons über den Beruf, worin innerer und äußerer Beruf, Ortsgemeinde, Berufungs- und Absetzungsdrecht und dergleichen zur Sprache kommen. Die englischen Arbeiten, sechs an der Zahl, behandeln zwei zeitgemäße Gegenstände: Unionismus und Gemeindefchule. Themen und Referenten im einzelnen sind die folgenden: Introductory Paper on Unionism, H. M. Olson; The Curse of Unionism in the Early History of the Lutheran Church of America, J. Hendricks; The Curse of Unionism in the American Lutheran Church of Today, H. M. Tjernagel; The Christian Day-School, J. A. Petersen; What Shall the Lambs Be Fed? L. S. Guttebo; Christ's Clear Command to His Disciples: 'Feed My Lambs', O. M. Gullerud.

Die Norwegische Synode ist in ihrer gesonderten Existenz als Kirchenkörper, die nur unter Verzichtleistung auf berechtigten Anteil an wertvollem Synodaleigentum und anderen Opfern möglich wurde, selbst ein lebendes Tatzeugnis gegen alle Unionisterei; dadurch gewinnt ihr Schriftzeugnis an Unmittelbarkeit, es ist aus dem Leben hervorgewachsen. — Besonders erfreulich ist der Eifer um die Gemeindefchule, den die drei Referate erkennen lassen. Das Verzeichnis der Pastoren, Professoren und Schullehrer im neuen „Amerikanischen Kalender“ (Concordia Publishing House, 1927) weist zwar noch keine Liste von Lehrern für die Norwegische Synode auf, doch ist Unterzeichnetem eine Gemeinde bekannt (West Koshkonong, Wis.; Pastor L. Guttebo), die eine regelrechte Gemeindefchule mit einem ständigen Lehrer hat (W. Krüger).

Aus den Geschäftsverhandlungen möge folgendes als von allgemeinem Interesse hier erwähnt werden. Die Norwegische Synode beteiligt sich

an der auswärtigen Missionsarbeit der Missouri-Synode. Der Bericht sagt: "It will be a cause for gratification to the members of our Synod to know that another worker has gone out from our circle, this time to India. Miss Anena Christensen, ... after four years in the Madagascar Mission, severed her connections with the Norwegian Lutheran Church of America for reasons of conscience. ... She ... will at once go to the field assigned for her at Ambur."

Die Norwegische Synode hatte im vergangenen Jahr 29 Studenten auf verschiedenen Anstalten: "The past year 11 students of our Synod have attended Dr. Martin Luther College, 14 have been in attendance at Concordia College, and 4 students have been studying theology at Concordia Seminary. Two of these were graduated from the Seminary."

Von besonderer Wichtigkeit für uns ist die Eingabe der Bethany Lutheran College Association. "A year ago, at the convention at St. Peter, Minn., representatives of Bethany College, Inc., approached the Synod with an offer to sell this institution at what was then considered a reasonable figure. A committee of the Synod reported adversely, however, and recommended that the Synod table the matter for the reason, that it was not possible in a limited time to look into it from all angles and as carefully as a project of this magnitude demanded." Später jedoch, im Frühjahr 1926, "Bethany College, Inc., ... again approached members of our Synod. The matter was discussed in several circuit conferences, and the opinion of many members of the laity was sought." Das Resultat war, daß innerhalb der Norwegischen Synode "a temporary organization to assume the obligations of ownership" gebildet und der Kauf abgeschlossen wurde. — Nach diesem historischen Überblick und nach Darlegung der Beweggründe für den Ankauf macht die Eingabe der Bethany Lutheran College Association der Norwegischen Synode folgendes Anerbieten: "If the Synod at this time is willing and able to take over the whole institution, with the obligations involved, financial and otherwise, the Bethany Lutheran College Association would gladly see this done. Since the Synod will hardly be ready to do this, our Association proposes to continue its work until the institution has been paid for, or such a time as the Synod sees fit to assume the ownership. The Association also proposes to assume the responsibility for the management and the affairs of Bethany generally, as long as it is in our hands. However, since the membership of this Association is composed solely of members in good standing of the Norwegian Synod, and since the matter is of a sufficient magnitude to affect the work of the Synod as a whole, if it is not carried out properly, we would deem it advisable that the Synod in some way hold the Association and, in particular, its officers responsible for the manner in which the institution is conducted." — Die Synode faßte darauf folgenden Beschluß: "Without assuming any responsibility itself at this time, the Norwegian Synod nevertheless expresses full confidence in the Bethany Lutheran College Association, that it will conduct the school in a true Lutheran, Christian spirit."

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 24.

April 1927.

No. 2.

Der Glaube, das Urwesen des Christenlebens auf der Erde.
(Fortsetzung.)

Nachtrag über die Liebe.*

Wir haben auf Seite 47—51 schon viel von der Liebe gesagt, um den Begriff der Freiheit herauszustellen. Wo wir jetzt speziell von der Liebe als dem Korrelat des Glaubens reden, wird es sich kaum vermeiden lassen, manches zu wiederholen, was oben schon gesagt ist. Es wird hier wertvoll sein, daß wir uns zuerst einige Grundanschauungen der Schrift, die wir schon in dem Bereich des Alten Testaments betrachtet haben, in der volleren Gestalt des Neuen Testaments vergegenwärtigen. Die erste Grundanschauung ist die von Gott, wie sie schon zur Zeit der Sethiten im Namen Jehova vorliegt. Eine andere Grundanschauung ist der Begriff der Heiligkeit, wie er in Bezug auf Gott und dann in Bezug auf den Menschen hervortritt. Mit diesem Begriff hängt der der Liebe zusammen und damit wieder der des Glaubens. Nur im Zusammen-

* Der Verfasser war im Sommer 1924 von der Versammlung der Synodalkonferenz ernannt worden, auf ihrer nächsten Versammlung im August 1926 einen Vortrag zu halten. Weil er zu der Zeit sich in Europa aufhielt, so erfuhr er davon erst ein und dreiviertel Jahr später und hatte dann nicht Zeit und Muße, den Vortrag in der üblichen Weise druckfertig vorzubereiten. Als er dann die Nachschrift des frei gehaltenen Vortrags bearbeitete, entstand die Abhandlung, die mit ihrer veränderten Anlage und Erweiterung sich mehr für die Quartalschrift als für einen Synodalbericht eignete. Bei der Abänderung der Anlage ist der Gegenstand des Nachtrags verschoben und beim Druck übersehen worden. Der kommt jetzt auch in erweiterter Gestalt und sollte doch in dem Zusammenhang der vorigen Quartalschrift-Nummer gelesen werden, damit seine Gedanken im engsten Zusammenhang mit dem, was vom Glauben im Gegensatz zu aller Weltauffassung gesagt wurde, verstanden werden. Der Nachtrag sollte auf Seite 53 der vorigen Nummer in der Mitte eingefügt werden.

hang mit diesen Anschauungen versteht man einigermaßen die Begriffe des Gehorsams, des Dienstes und andere. Aus allem dem wird wieder hervorgehen, wie grundverschieden die Gedanken, die Begriffe, die Anschauungen des Evangeliums sind von den Anschauungen nicht nur der alten Heiden, die um Israel herum wohnten, sondern auch von den Anschauungen der Welt, die uns heute umgibt. Und bei der Gelegenheit ist für uns selbst die Frage, ob diese biblischen Anschauungen bei uns einigermaßen in ihrer Fülle vorhanden, lebendig und wirksam sind.

Einige Grundanschauungen der Schrift über Gottes Wesen.

1. Die Zusammenfassung aller Dinge in Christo.

Wir haben in Bezug auf Gott oben von Johannes gehört, wie der Sohn Gottes der ist, durch den alle Dinge geschehen; wie durch ihn die Welt geschaffen und erlöst ist, und wie er jetzt als der Herr über allen Dingen waltet; vor allem, wie er als das Haupt über der Gemeinde waltet durch den Heiligen Geist. Paulus spricht diesen Gedanken am Ende seines Lebens, nach seiner Weise präziser gefaßt, Eph. 1, 9. 10 so aus: „Das Geheimnis des Willens Gottes besteht darin, daß er nach seinem Wohlgefallen, das er sich für die Verwaltung der Zeitenfülle vorgesetzt hatte, alle Dinge in Christo zusammenfaßte; alle Dinge im Himmel und auf Erden in Christo,“ von dem er zwei Verse vorher gesagt hatte, „daß wir an ihm die Erlösung durch sein Blut haben, nämlich die Vergebung der Sünden.“

Genau denselben Gedanken spricht Paulus in dem gleichzeitigen Kolosserbriefe 1, 14—18 so aus: „In Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Kreaturen. Denn durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beide die Thronen und Herrschaften und Fürstentümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allen, und es bestehet alles in ihm. Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde, der da ist der Anfang und der Erstgeborne von den Toten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe.“

Statt eingehender Erklärung der Einzelheiten legen wir die Hauptstücke dieser Darstellung Pauli heraus. 1. Es ist die Rede

von Christo, der auf Erden lebte, litt und starb, der dann von den Toten erstand und gen Himmel fuhr, wo er nun zur Rechten des Vaters thront. 2. Der ist als solcher das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Wir wissen von Gott gar nichts außer durch die Offenbarung in, an und durch Christum. 3. Der ist der eingeborne Sohn und das Wort Gottes, und nicht eine Kreatur. 4. In ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge im Himmel und auf Erden, kurz, das ganze Universum, geschaffen; und alles besteht und geschieht in ihm. 5. Und genau in demselben Verhältnis, nur in viel höherer und tieferer und innigerer Auffassung, steht er zu der von ihm erlösten Gemeinde seiner Gläubigen. Kurz, er, der Sünderheiland, ist Gott, alles in allem. Es ist das, was Paulus in das noch kürzere Wort faßt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich irgend etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gefreuzigten,“ 1. Kor. 2, 2, und was schon zu der Sethiten Zeit durch den Namen Jehova in den Herzen der Gläubigen lebte.

Dazu noch einige Bemerkungen. Keinen einzigen der ausgesprochenen Gedanken können wir voll ausdenken; noch viel weniger können wir diese Gedanken auf einmal denken oder gar aussprechen. Unser Denkapparat, durch den dann auch die Sprache gebildet wird, arbeitet nur mit endlichen Mitteln, mit endlichen Begriffen, Gedanken, Urteilen; mit endlichen Wörtern, Satzteilen und Sätzen. Man kann das Ganze nur etwa fassen in einer Anschauung, da in unserm Geiste durch die Rede der Schrift eine Art Bild entsteht, in dem man auf einmal eine Vielheit von Dingen sieht, sodaß man dadurch den Eindruck der Größe und Herrlichkeit gewinnt. Wenn man das Einzelne genauer betrachten will, dann richtet man den Blick genauer darauf, während doch zugleich das ganze Bild im Bereich der Augen bleibt, die dabei den Gesamteindruck festhalten.

Nicht jeder hat solche Anschauungen, nicht einmal im leiblichen irdischen Leben. Es ist dazu ein gewisser Sinn nötig. Viele Leute haben keinen Sinn für ein Bild als solches. Die sehen nur Einzelheiten auf einem Bilde, wenn dieses auch nur einen halben Fuß im Viertel ausmacht. So auch in der großen Landschaft. Viele Reisende brauchen da ihr Fernglas, und damit sehen sie nur Einzelheiten und meinen leicht, sie hätten mehr gesehen als die, die kein Fernglas besitzen. Sie sind aber im Irrtum, denn an ihnen, die so denken, ist wahrscheinlich die Herrlichkeit des Gesamtbildes und damit auch das eigentliche Verständnis der Einzelheiten fast spurlos

vorübergegangen. In irdischen Dingen kommt auf die Verschiedenheit dieser Gaben nicht allzubiel an.

In geistlichen Dingen fehlt aber dem alten Adam dieses Sensorium überhaupt. Er hat eine natürliche Furcht davor; und wenn es bei ihm zu etwas Ähnlichem kommt, wie das, was eben im Wilde veranschaulicht wurde, dann kommt er nie über den Gebrauch der Ferngläser hinaus, zum Beispiel in der Wissenschaft. Und so geht uns das leicht auch im Betrieb der theologischen Arbeit. Den Sinn für diese großen geistlichen Anschauungen schafft der Heilige Geist im Glauben. Die ersten Nachkommen Adams hatten eine solche Anschauung im Namen Jehova. Darin hatten sie für ihren Glauben wahrscheinlich ebenso viel wie wir, die wir die detaillirte Anschauung durch Paulus und noch mehr durch Johannes, der noch später als Paulus schrieb, haben. Jene Alten waren in ihrem Geist noch nicht mit so vielen Einzelheiten belastet, wie wir es in unserer Zeit sind, sodaß es uns ganz verwirrt oder gleichgültig zu machen droht. Johannes mußte wegen des vorgeschrittenen Geisteslebens der Apostelkirche schon wieder mehr Worte machen als Paulus.

Aus dem Gesagten kann man in etwas erkennen, daß der Glaube mehr zu fassen vermag, als wir ausdenken oder im einzelnen aussprechen können. Darum können auch die Ungelehrten, wie die Alten in der Vorzeit, oder die einfältigen Christen und die Kinder in der Gegenwart, durch den Glauben solch große Dinge fassen, die kein gelehrter Ungläubiger denken, geschweige denn sagen kann.

2. Die Heiligkeit und Liebe Gottes.

Von Gott hat die Welt aus dem Sündenfall her eine Eigenschaft in ihrer Vorstellung, die niemand eigentlich klar denken, aber jeder sehr empfindlich in seinem Innern vernehmen kann. Das ist die Vorstellung, die man mit dem Worte „heilig“ wiedergibt. Was heißt das? In der hebräischen Bibel steht dafür das eine Wort **קדש**. Die Griechen hatten fünf Wörter dafür: *άγιος, άγιος, σέμνος, ιερός, όσιος*. Die beiden ersten Wörter der Griechen kommen von *άζομαι*, ehrfürchtige Scheu empfinden, und wurden im höchsten Sinn auf Gott bezogen. Diesem Sinn kommt dann *σέμνος*, von der Wurzel *σεβ* in *σεβας*, ehrfürchtige Scheu, am nächsten. Diese Wörter deuten auf ein Gefühl, das zur Folge hat, daß man sich vor allem vom Unflat reinigt, ehe man sich dem Gegenstand der Scheu naht.

So hat der natürliche Mensch seit dem Sündenfall nicht nur Scheu, sondern Furcht vor Gott, und in allen heidnischen Religionen ist bei den religiösen Übungen das eine Hauptsache, daß man sich durch Waschungen symbolisch, oder durch schwere Leistungen tatsächlich von Schuld und Unrecht zu reinigen sucht. Dadurch bekamen die drei genannten Wörter den Sinn der Reinheit und Sündlosigkeit und werden dann auch von den heiligen Schreibern der Bibel gebraucht, um den viel höheren Sinn der Schrift in dieser Hinsicht auszudrücken. So mußte Moses Exod. 3, 5 seine Schuhe ausziehen, ehe er sich Gott in dem feurigen Busch nahen durfte; und ebenso war Israel und sein Levitentum im Alten Testament gehalten, sich in ähnlicher Lage den vielen levitischen Reinigungen zu unterziehen.

Das Wort *iepos* bedeutet gottgeweiht und gibt den Sinn des hebräischen Wortes **קִדְּוֶה** am besten. *ἁγιος* ist das, was dem alt-ehrwürdigen, also dem religiösen Recht und Gesetz entspricht. Beide Wörter stehen daher mit allem in Verbindung, was sich auf Gott bezieht, und bekommen aus demselben Grunde, wie bei den vorigen Wörtern, schließlich die Bedeutung der Reinheit und Sündlosigkeit in mehr oder weniger gesteigertem Sinn.

Wenn nun das Wort Heiligkeit auf Gott angewendet wird, gewinnt es zuerst den gesetzlichen Sinn, selbst im biblischen und christlichen Sprachgebrauch. Es bedeutet, daß Gott der Sünde gegenüber ein verzehrend Feuer ist. Das ist eine Wahrheit der Schrift, die der Sünde und dem Unglauben gesagt ist. Das ist Gesetz im eigentlichen Sinn, wie Paulus das Wort meistens gebraucht. Diese Wahrheit können die Sünde und der Unglaube, das heißt, der alte Adam, auch der alte Adam im Christen, gar nicht fassen. Darum kann er sie auch in keiner Weise in heilbringender Weise verarbeiten. Noch viel weniger kann er mit der andern großen Wahrheit der Schrift, die mit dem Begriff Heiligkeit Gottes unmittelbar ausgedrückt ist, überhaupt etwas anfangen, weil ihm das Organ fehlt, sie zu fassen; das ist die Offenbarung von der Liebe Gottes.

Für die Reinheit Gottes, die alles sündige Wesen von ihm trennt, hat der Mensch doch wenigstens die Furcht, die eine Ahnung davon hat. Die Liebe Gottes existiert gar nicht für ihn, weil er nur in sich und aus sich geistig lebt in Selbstsucht. So kann der natürliche Mensch der Heiligkeit Gottes nur die Furcht und die Selbstsucht entgegensetzen. Furcht und Selbstsucht gehören beide ebenso zu-

sammen in ihrem innersten Wesen, wie Heiligkeit und Liebe in Gottes Wesen. Und wenn es beim Menschen dazu kommt, daß er von Liebe redet Gott gegenüber, dann ist es selbst beim Christen so bestellt, daß durch den alten Adam die Furcht immer in die Liebe hineinspielt durch sein ganzes Leben hindurch. Daraus entsteht alles gefegliche Wesen, das immer wieder mit eigenem Tun operiert, selbst da, wo doch der Glaube durch den Heiligen Geist im Herzen lebt. Und wie nun der Heilige Geist die Furcht und eben damit auch die Selbstsucht austreibt und auf die Weise den alten Adam nicht etwa bessert, sondern ihn tötet, das erkennt man, wenn wir in der Schrift dem Gedanken von der Liebe nachgehen und sehen, was für ein unendlich großes und ein durchaus anderes Ding die Liebe, von der die Schrift redet, ist, anders, als was je ein Mensch darüber erdacht hat.

Zu dieser Erkenntnis mag es dienen, daß wir wieder den Sprachgebrauch der Schrift in Bezug auf die Liebe genauer betrachten. Das Alte Testament hat drei Wörter dafür: **אָהַב** und **רָחַם**. Das letzte Wort hat die Nebenbedeutung Erbarmen; das mittlere Wort kommt nur einmal vor, Dt. 33, 3; das erste Wort wird ständig in allen Beziehungen gebraucht. Die griechische Sprache hat auch drei Wörter, *ἔραν*, *φιλεῖν*, *ἀγαπᾶν*. Das erste von diesen mit seinen Bildungen wurde von der Septuaginta beständig gebraucht für **מֵאֵהָב**, wo dieses in wollüstigem Sinn vorkommt. Im Neuen Testament findet sich das Wort gar nicht. Weil es die Leidenschaft, das sinnliche Begehren, ausdrückt, taugte es nicht für den sittlichen Begriff der Heiligen Schrift.

Die beiden andern Wörter werden im Profangriechisch vielfach als gleichbedeutend gebraucht, wenngleich auch da ein deutlicher Unterschied hervortritt. *Φιλεῖν* bezeichnet das freundliche innige Verhältnis zum Beispiel zwischen Verwandten und Freunden etc. und deutet auch andere ähnliche irdische Verhältnisse an in solchen Zusammensetzungen wie Philosophie, Philanthropie und dergleichen. Da entsteht die Neigung gewissermaßen unfreiwillig, natürlich, durch die vorliegende nähere Beziehung zu dem einen vor dem andern; und der Ton liegt auf dem Gefühl, das wir mit dem Adverbium „gern“ ausdrücken.

Das Wort *ἀγαπᾶν* brauchte der Grieche nicht in solchem Sinn, zum Beispiel nicht für küssen, gern tun, pflegen. Das Wort hängt vielleicht mit *ἀγαμαί*, „hochschätzen, verehren,“ zusammen. Man kann hier erkennen, wie in der innersten Seele die Vorstellung von Liebe

zusammenhängt mit der Vorstellung der Größe, Höhe und Herrlichkeit, die zugleich in der Vorstellung der Heiligkeit liegt. Das Wort *ἀγαπᾶν* wird besonders da gebraucht, wo die Neigung als ein Akt des Willens, als freie Wahl bezeichnet werden soll gegenüber der oben bezeichneten unfreiwilligen Liebe; ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen dem Lateinischen *amare* und *diligere*. Vor allem brauchten die heidnischen Griechen und Lateiner ihre Ausdrücke nicht von Gott und in Bezug auf Gott.

Die Heiden wissen nichts von der Liebe zu Gott und ebenso wenig, daß Menschen sich unter einander lieben sollen. Sie kennen nur die knechtische Furcht vor Gott, und dabei kommt es höchstens dazu, daß sie sich durch eignes Werk vor Gott rechtfertigen wollen. Das hat gar nichts mit Liebe zu tun. Ebenso kennen sie keine eigentliche Liebe zum Nächsten. Geschlechtliche Liebe und Freundes- und Verwandtenliebe hat immer etwas Selbstsüchtiges. Was wir so in der Geschichte des Sündenfalles gehört haben, wird durchaus in der Geschichte und Literatur der Heiden bestätigt. Noch mehr wird das bestätigt, wenn man heute beobachtet, wie in der Auffassung der rechtschaffenen Unchristen die Liebe verdreht wird, die sie erst durch das Christentum kennen gelernt haben; wie zum Beispiel Christus und auch die Bedeutung der Reformation eingeschätzt werden.

Während nun in der Bibel das hebräische *אהב* für alle drei griechischen Bedeutungen steht, braucht die Septuaginta *ἐραβ* im wollüstigen Sinn, *φιλεῖν* im Sinn von sinnlicher Neigung oder natürlichem Affekt; nur zweimal steht es gleichbedeutend mit *ἀγαπᾶν*, Prov. 8, 17; 29, 3. Sonst steht *ἀγαπᾶν*; natürlich da, wo von Gottes Liebe zu den Menschen, und von der Liebe zu Gott und den Menschen, wie sie nach Gottes Willen sein soll, die Rede ist. Von der Septuaginta wurde das Substantivum *ἀγάπη*, das die Heiden gar nicht hatten, gebildet und besonders im Hohenlied gebraucht. Im Neuen Testament brauchen es Petrus, Johannes, Paulus und Matthäus, und so ist es ein eigentümliches neutestamentliches Wort mit eigentümlichem biblischen Sinn geworden.

Ein paar Beispiele mögen den Gebrauch der Schrift illustrieren. Nachdem der Heiland Joh. 15, 19 gesagt hatte: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Zhrre lieb,“ *το ἴδιον ἐφιλεῖ*, heißt es 19, 27 von Gott: „Denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.“ Da ist wieder, und zwar ausnahmsweise, *φιλεῖν* gebraucht in ähnlichem

Sinne, wie von verwandtschaftlicher Liebe. Nur Tit. 3, 4, wo Luther das athenische *φιλανθρωπια* mit Leutseligkeit übersetzt hat, kann kaum ein anderer Sinn vorliegen, als der eigentümlich biblische Sinn von der Liebe Gottes. Wie dieser Sinn aber in *ἀγαπᾶν* für die Apostel lag, sieht man Mc. 10, 21, wo es von Jesu in Bezug auf den reichen Jüngling heißt: *Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἐμβλεψας αὐτῷ ἠγάπησεν αὐτὸν καὶ εἶπεν αὐτῷ*. Das kann gar nicht anders verstanden werden, als: „Jesus sah ihn an mit seiner *S e i l a n d s*-liebe und sprach zu ihm.“

Das Wort *ἀγαπᾶν* bezeichnet also im allgemeinen die Liebe, insofern sie nicht bloß aus natürlicher Neigung hervorgeht, sondern sich durch eine Entscheidung des Willens auf einen Gegenstand richtet, sodaß sie sich denselben gewissermaßen erwählt, um sich ihm mit besonderer Kraft zu widmen. So steht *ἀγαπᾶν* auch von unrechter Liebe: 2 Petr. 2, 15: Balaam liebte (strebte nach) den Lohn der Ungerechtigkeit; 2 Tim. 4, 10: Demas hat die Welt liebgewonnen; Joh. 3, 19: „Die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht;“ Matth. 6, 24: „Entweder er wird einen hassen und den andern lieben.“ Hier ist aber überall die Richtung des Willens auf ein Objekt ausgedrückt. Und so wird auch von der Liebe das Wort gebraucht, die wir von Natur nicht haben, aber nach Gottes Willen haben sollen: Matth. 5, 43: Liebe deinen Nächsten als dich selbst; Vers 44: Liebet eure Feinde. Da kann von natürlicher Liebe nicht die Rede sein, sondern es gehört ein sittlicher Aufschwung des Willens dazu, der dem Menschen seit dem Sündenfall nicht eigen ist.

Für diese Liebe, *ἀγαπη*, ist Gott das Urbild nach der Schrift, 1 Joh. 4, 8: Gott ist die Liebe. Diese Liebe erstreckt sich zwar zunächst auf den eingebornen Sohn, Joh. 3, 35: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben;“ Joh. 10, 17: „Darum liebt mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich's wieder nehme;“ Joh. 15, 9: „Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe.“ Die Welt soll nach 17, 23 erkennen, „daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebest.“ So heißt es auch von Christo Joh. 14, 31: „Aber daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also tue, wie mir der Vater geboten hat,“ etc.

In all diesen und ähnlichen Stellen steht *ἀγαπᾶν*, nicht *φιλεῖν*, für lieben. Die Schrift redet von Gott und seinem Wesen gar nicht anders als in Bezug auf die Erlösung. Dazu allein, und nur in

dem Zusammenhang, ist die Dreieinigkeit Gottes offenbart; das allein bedeutet der Name Jehova. Wir kennen Gott nur in Christo, dem Sünderheiland. So ist auch die Liebe Gottes zu verstehen, und in diesem Zusammenhang sagt die Schrift, daß der Vater den Sohn liebt und der Sohn den Vater. Diese Liebe ist also etwas anderes, als was man im natürlichen menschlichen Leben Liebe nennt. So ist der Gebrauch des ἀγαπᾶν in der Bibel zu verstehen; vergleiche den Ursinn und Gebrauch der Wörter γινώσκειν und diligere.

So wird diese Liebe auch näher beschrieben, wo sie sich von Gott auf den Sünder richtet. Eph. 1, 6: ἐχαρίτωσεν ἡμᾶς ἐν τῷ ἀγαπημένῳ, er hat uns begnadigt in dem Geliebten; 2, 4: „Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit durch seine große Liebe, mit welcher er uns geliebt hat, da wir noch tot waren in Übertretungen, hat er uns mit Christo lebendig gemacht,“ etc. Dieser Gegensatz zwischen dem heiligen Gott und dem Sünder wird immer wieder hervorgehoben. Jes. 60, 10: „Denn in meinem Zorn hab' ich dich geschlagen, und in meiner Gnade erbarme ich mich über dich.“ Jos. 2, 23 wird von Paulus angeführt Röm. 9, 25: „Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht die Liebe war.“ So hat Christus das ganze Judentum mit Liebe umfaßt, Luk. 7, 5.

Die Größe dieser Liebe Gottes wird beschrieben Joh. 15, 13: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Das ist eine Liebe, die nicht haben will, sondern die gibt, und zwar sich selbst. Noch mehr und energischer sagt es Paulus in anderer Verbindung Röm. 5, 6—8: „Denn auch Christus ist, da wir noch schwach waren, das heißt, da wir noch Sünder waren, wie es nachher in Vers 8 heißt, da wir noch nicht die Kräfte des ewigen Lebens hatten durch den Glauben, da ist Christus zu der von Gott bestimmten Zeit für uns Gottlose gestorben. Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen; um etwas Gutes willen dürfte jemand vielleicht sterben.“ Im natürlichen Leben mag das wohl vorkommen, daß jemand für eine hohe Idee sein Leben einsetzt. Dabei könnte es am Ende auch einmal, wenngleich ausnahmsweise, vorkommen, daß er für einen Gerechten sein Leben ließe. „Gott aber preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“

Das ist der Gedanke, der in Christi großem, ich fürchte, im routinemäßigen Gebrauch oft abgegriffenen, Wort liegt: „Also hat Gott die Welt, die in Feindschaft gegen ihn versunkene und ver-

dammte Welt, geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn in den Tod dahingab etc.," Joh. 3, 16.

Das ist eine Liebe, die kein Mensch verstehen, oder auch nur ausdenken kann. Man kann sie nur mit dem durch den Heiligen Geist gegebenen Glauben in Sehnsucht und Hoffnung fassen, wenn uns die Sorge um unsere Sünde quält und ängstigt. Der Christ rechnet sich den Glauben und das Verständnis dieser Liebe nicht aus, obwohl selbst nach unsern beschränkten menschlichen Begriffen das Rechenexempel stimmen würde. Sondern der Heilige Geist gibt uns den Glauben, indem er unser böses, widerstrebendes Herz überwindet. Und nachher, wenn der Christ der Vergebung seiner Sünden gewiß geworden, und die Angstwogen etwas zur Ruhe gekommen sind, dann fängt er an in Ruhe den Gedanken der Schrift nachzukommen. Und dann erscheint ihm Heiligkeit und Liebe Gottes in einem Bilde, so daß er im Falle des Gesetzes nicht erst von der Liebe Gottes abstrahieren muß, und im Falle des Evangeliums, zum Beispiel in der Rechtfertigungslehre, die Heiligkeit Gottes nicht erst mit der Liebe Gottes ausgleichen muß.

Wie soll man das verstehen? Weil es sich bei dieser ganzen Abhandlung um die Herkunft und die Art des Glaubens als des Urwesens des Christentums handelt, so kann ich mir nicht anders helfen, als hier wieder eine längere Digression zu machen, um die Liebe Gottes und damit zugleich die Heiligkeit Gottes ins Licht zu stellen, nicht mit Worten menschlicher Vernunft, sondern aus den gesamten großen Anschauungen der Heiligen Schrift heraus.

Der natürliche Mensch versteht von der Heiligkeit Gottes nichts, garnichts, weil er nicht die Liebe Gottes erkennt. Er erkennt sie auch nicht aus den Darstellungen des Evangeliums, die doch ganz einfach, klar und einleuchtend sind. Man möchte sagen, der natürliche Mensch brauchte die einzelnen Merkmale, die der Herr und seine Apostel darüber aufzählen, nur zusammenzählen, dann hätte er ja den fertigen Begriff und könnte nun damit operieren. Ja, wenn es so wäre, dann müßte doch jeder, der denken und etwas rechnen kann, zum Glauben kommen. Aber nun wissen wir doch, daß das nicht der Fall ist. Und der gläubige Christ vor allen, weiß doch von sich selbst, daß das bei ihm nicht der Fall war und auch jetzt in seinem alten Adam nicht der Fall ist.

Das Herz des natürlichen Menschen ist, geistig und geistlich geredet, in seiner äußeren Verfassung gerade so eingerichtet, wie wir es

beim neuen Menschen kennen. Es hat zwei Kammern, eine rezeptive und eine aktive. Beide kennen wir nur in ihren äußerlichsten Funktionen, die man Verstand und Wille nennt. Der Verstand kann nur auffassen; er kann nicht erfassen, ergreifen, annehmen. Das liegt tiefer in der rezeptiven Herzenskammer. Und von da geht die Verbindung über zu der aktiven Herzenskammer. Dieses Tiefere, das eigentliche Seelenleben, ist selbst auf natürlichem Gebiet noch nicht erforscht, wie viel weniger kann der natürliche Mensch auf geistlichem Gebiet damit operieren.

So kann er zum Beispiel doch nicht mit seinem natürlichen Verstande dem Gesetz Gottes entgegenkommen, daß er in bußfertiger Reue Gott in seinem Gericht recht gibt. Er kann die Forderung, die Drohung, den Fluch empfinden. Das beweist die knechtische Furcht, über die uns die Schrift belehrt, und die wir jetzt durch den Glauben im Leben der Menschen und in unserm eignen Herzen wahrnehmen können. Er kann auch die äußeren Folgen der Sünde wahrnehmen und durch all dieses zu solcher Erkenntnis der Sünde kommen, daß er an sich verzweifelt. Aber das ist nicht eine heilsame Reue, das heißt nicht, in aller Ehrerbietung vor Gott das Gericht des Herrn anerkennen. Ja, was fehlt denn? Das Verständnis von Gottes Gesetz in seinem wesentlichsten Teil. Des Gesetzes letzter Inhalt ist ja die Liebe, Röm. 13, 10; Luk. 10, 27.

Die Liebe kann der natürliche Mensch ja nicht einmal in Gott erkennen. Das war es ja, was die Schlange erfolgreich bei den Menschen zuwege brachte. Dann kann der Mensch auch keinen rechten Begriff von der Heiligkeit Gottes haben. Er kann diese Dinge mit seinem Verstande nachsagen, er kann sie begrifflich zusammenrechnen, er kann sie auffassen. Das heißt aber nicht sie erfassen, sie mit dem Herzen erfassen oder annehmen. Ein solches Erfassen kann nur mit einem Organ geschehen, das dem Gegenstand entspricht, den es aufnehmen soll. Liebe kann man nur mit Liebe fassen. Die ist gegeben mit dem Glauben. Und da ist es doch nicht so, daß man in aller Seelenruhe ein paar logische Schlußfolgerungen macht. Sondern in der Not des Herzens richtet sich der Blick auf die *σωτηρια*, die Errettung aus der Sündennot, und dabei kann der Blick gar nicht an der Liebe Gottes vorbei. Die Sündennot hat ihren tiefsten Grund doch im Zorn Gottes und der Furcht, die er einflößt. Diese Furcht wird von der Liebe Gottes aufgelöst, überwunden, in Vertrauen, das zuerst wohl sich als zaghafter Wunsch und Sehnsucht und Hoffen

äußert, umgewandelt. Das ist Glaube und Liebe. Und das fängt an, Liebe zu verstehen, eben weil sie sich dem Herzen siegreich bezeugt hat.

So geht das Herz durch Glaube und Liebe mit Verständnis ein in das Wesen Gottes. Wie kann bei Gott von Liebe die Rede sein, ohne daß man sie zugleich denkt mit Heiligkeit? Und wie kann man in Bezug auf Gott von Heiligkeit eine Vorstellung im Glauben haben, ohne sie mit Gottes Liebe zusammen zu denken?

So ist die Liebe Gottes vom Heiligen Geist in unser Herz ausgegossen, daß wir von ihr aus das ganze Wesen Gottes erfassen. Der Unglaube kann das nie, denn dem fehlt der Begriff der Liebe Gottes. Darum muß er sich aus Furcht gegen die Heiligkeit Gottes wehren, wie gegen Drohung, Fluch und Verdammnis. Er kann Gottes Wort, auch das Evangelium, nur als verdammendes Gesetz fassen. Und selbst der Christ bei seinem doppelseitigen Wesen kann sich die Identität von Liebe und Heiligkeit in Gott nicht zurechtlegen, ohne immer wieder in den Glauben an die bestimmten Verheißungen Gottes, in das Heiligtum Gottes, Pf. 73, 17, zu flüchten.

Nur so kann in dem Bewußtsein des gläubigen Christen, der der Vergebung seiner Sünden immer wieder dadurch gewiß wird, daß er sich durch Christi Blut reinwäscht, die rechtschaffene Erkenntnis entstehen, daß er Gott recht gibt in seinem Gericht, daß er aufrichtig die Sünde haßt, die eigene Sünde haßt, und in allem Tun Gottes, von dem Ratschluß der Erlösung und der Gnadenwahl an durch alles, was in der Zeit seit der Schöpfung bis an den jüngsten Tag geschieht, die Heilandsliebe Gottes, die mit der ewigen Kraft und Gottheit und mit der Heiligkeit ein Begriff ist, erkennt. Das ist das ewige Leben, daß wir ihn als den allein wahren Gott in dem, den er gesandt hat, Jesu Christo, erkennen. Diese Erkenntnis, die der Heilige Geist durch den Glauben schafft, ist es, die Paulus meint, wenn er Röm. 5, 5 sagt: „Die Hoffnung läßt nicht zu schanden werden, weil die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ durch den Glauben.

So entstehen Glaube und Liebe im Herzen des verzagten Sünders und vereinigen sich zu einer neuen Erkenntnis der unendlichen Größe, der unnahbaren Reinheit und Heiligkeit und der uns umfassenden, heranziehenden Gnade und Liebe und Güte Gottes, die er dann wie in einem großen Wilde als den Quell alles wahren, ewig bleibenden und dauernden Lebens sieht und erkennt. Daraus

wird dann Anbetung vor dieser Größe Gottes, die ihn zugleich tiefer in den Staub beugt, als die Furcht vor Gott es vermochte, und in demselben Moment ihn aufrichtet und erhebt und an Gottes Herz zieht im Glauben, in herzlichem Verständnis und in heiliger, inniger Liebe. Das ist die Gottesfurcht, die Frömmigkeit, der Gehorsam des Kindes, aus der das weitere Christenleben erwächst.

Christi Liebeswerben.

Wir dürfen uns es nicht verdrießen lassen zu sehen, wie der Heiland selbst nach Johannes Evangelium in dieser Hinsicht mit der Welt und seinen Jüngern handelt. Der Herr hatte nach der Erzählung des Apostels im 12. Kapitel das unzugängliche Volk in seinen verkehrten Sinn dahingegeben. Er hatte bei der Salbung durch Maria seine Jünger darauf aufmerksam gemacht, wie es selbst ihnen doch so schwer wurde, sich von den Gedanken und Auffassungen der Welt loszumachen und, wie Maria, das gute Teil zu erwählen, nämlich, daß sie im Glauben seinen wiederholten Hinweis auf sein Leiden und Sterben erfaßten, daß sie sich in jeder Hinsicht ganz und gar drangaben und ihn völlig in seiner Heilandsarbeit im Glauben verstanden.

Als dann einige Griechen dem Herrn vorgestellt werden wollten, antwortete er Vers 23—26: „Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verklärt werde. . . . Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben.“ Christsein heißt vollständig mit der Welt brechen. Das wieder heißt nicht zunächst gute Werke tun, sondern glauben. Als das Volk seine wiederholte Weissagung von seinem Tode wieder nicht verstand, antwortete er, wie schon oft, Vers 35—36: „Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, diemeil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in Finsternis wandelt, weiß nicht, wo er hingeht. Glaubet an das Licht, diemeil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid.“ So hatte das Volk die Predigt in hellstem Licht, kurz, ehe es in seinen harten Sinn dahingegeben wurde; aber sie glaubten nicht.

Manchen Obersten, die zwar glaubten, aber doch zögerten, der Welt völlig zu entfagen, rief der Herr noch zu, Vers 44—50: „Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Und wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat. Ich bin kommen in die Welt, ein Licht; auf daß, wer an mich

glaubet, nicht in Finsternis bleibe. Und wer meine Worte höret und glaubet nicht, den werde ich nicht richten; denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache. Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am Jüngsten Tage. Denn ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll. Und ich weiß, daß sein Gebot ist das ewige Leben. Darum, das ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat.“

In dieser Rede identifiziert sich der Heiland selbst und sein Wort und sein Werk mit dem Vater, wie die Apostel es tun; nur, daß er im Stande der Erniedrigung sich selbst und, was er tut, unter den Gesichtspunkt des Dienstes im Gehorsam gegen den Vater stellt. Aber des Vaters Liebe, die verkündigt er; und daß man die beharrlich verachtet, das bringt das endliche Gericht herbei. Nachdem er so mit dem Volke abgeschlossen hatte, wendete er sich ganz seinen Jüngern zu. Er setzte das heilige Abendmahl ein in der Nacht, da er verraten ward; und im Anschluß daran gab er den Jüngern das Zeichen der Fußwaschung, mit welchem er sie darauf wies, wie sie als seine Knechte nach seinem Beispiel Liebe üben sollten, 13, 4—17. Da folgen dann nach der Erzählung von der Offenbarung des Verräters bei dem Mahle in Vers 34 und 35 die Worte: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß ihr euch unter einander liebet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“ Petrus in seiner impulsiven Art wollte dann gleich sein Leben lassen für seinen Herrn und vergaß dabei, wie schon bei der Fußwaschung, daß wir mit unserm Tun in dem ganzen Handel des Heils zunächst gar nicht als selbsttätig in Betracht kommen; und der Heiland mußte das voreilige Wesen durch die Weisagung der Verleugnung Petri eindämmen. Dann kam der Herr Joh. 14 auf die Quelle der Liebe, den Glauben an ihn, den Sünderheiland, in dem wir den Vater sehen, und der uns zum Vater führt und uns die Stätte bei dem Vater bereitet. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, Joh. 14, 6. Nur durch ihn kommen wir zum Vater, der alle Dinge tut, und von dem wir alles bekommen, was wir in seines Sohnes Namen von ihm bitten. Daran schließt der Herr sofort die Worte: „Liebet ihr mich, so

haltet meine Gebote," Vers 15, und zeigt damit, wie in den Glauben an ihn die Liebe eingeschlossen ist, die sich in dem ehrfürchtigen Gehorsam erweist. Dazu verheißt er ihnen den Tröster, Vers 16 und 17: „Und ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Tröster gebe, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn; denn er bleibet bei euch und wird in euch sein. . . . An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat und hält, der ist's, der mich liebet. Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren, Vers 20 und 21. . . . Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen," Vers 23. Wie könnte Glauben, Lieben, Gehorsam und Erkennen in nähere Wechselgemeinschaft gebracht werden als wie durch diese Rede des Herrn?

Dazu verheißt der Heiland noch einmal den Tröster, den Heiligen Geist, der sie alles Lehren und sie an alles erinnern wird, was er, der Heiland, ihnen gesagt hat. Damit verheißt er ihnen seinen Frieden und die Freude, die daraus fließt durch den Glauben an die Vergebung der Sünden, wenn es Vers 27 und 28 heißt: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin und komme wieder zu euch. Sättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer denn ich. Und nun habe ich's euch gesagt ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet." Liebe versteht; die treibt auch die Furcht aus, 1. Joh. 4, 18.

Im folgenden Kapitel vergleicht der Herr diese innige Gemeinschaft seiner Jünger mit dem Vater und ihm selbst mit dem Weinstock und seinen Reben und knüpft folgende Rede daran, Vers 8—11: „Darinnen wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und in seiner Liebe bleibe. Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde."

Daran liegt alles, daß wir in Christo bleiben. Das Band ist seine Liebe durch den Glauben. Die Frucht, zugleich Folge als auch Zeichen der bleibenden Gemeinschaft, ist der Jünger Liebesgehorsam, der wie Christi Liebesgehorsam geartet ist. Und darin wird seine Freude in ihnen voll werden, das heißt, so wie der Heiland in seiner Niedrigkeit hienieden aus seiner Gemeinschaft mit dem Vater die freudige Kraft seines Wirkens zog, so wird der Christen Leben durch die Gemeinschaft mit Christo an Reinheit, Kraft und Sieghaftigkeit zunehmen und immer völliger werden.

Wiederum folgt das Gebot der Liebe mit einer liebeschaffenden Erklärung, 15, 12—14: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebt habe. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete.“ Nicht, wie Paulus später im allgemeinen Röm. 5, 7. 8, rühmt der Herr hier seine Liebe zu allen Sündern, sondern speziell zu den Freunden, die er geliebt und so zu Freunden gemacht hat. Dies Freundschaftsverhältnis heißt auf Seiten der Jünger Liebesgehorsam.

Das erklärt und schafft der Herr weiter Vers 15—17: „Ich sage hinfort nicht mehr, daß ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid, denn alles, was ich habe gehört von meinem Vater, habe ich euch kundgetan. Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er's euch gebe.“ Als seine Freunde, die seinen Geist haben, können und werden sie ihn verstehen, daß es sich nicht um gesetzlichen Gehorsam handelt, sondern um Dinge, die sie ja um Gottes ihres Heilandes willen selber lieb haben, nämlich was er dann kurz zusammenfaßt: „Dies gebiete ich euch, daß ihr einander liebet.“ Nun sagt er ihnen, daß sie werden Haß und Verfolgung leiden müssen um seinetwillen, und verheißt ihnen abermals den Tröster, der sie in alle Wahrheit leiten werde mit dem Wort, das er von Christo hört. So tröstet der Herr seine Jünger und muntert sie auf, alles Anliegen im Glauben vor Gott zu bringen mit der Zusicherung, daß der Vater ihre Bitten um seines Sohnes willen erhören werde, weil er sie lieb hat um seines Sohnes und ihres Glaubens willen, 16, 27. So erzeugt der Heiland die freimütige Zutraulichkeit des Kindes, die wir bei Abraham gesehen haben.

Die ganze Rede des Herrn handelt von der Liebe, die die Jünger zu einander haben sollen. Nach dem Evangelium des Johannes ist bis zum 13. Kapitel nur berichtet von Reden des Herrn, in welchen er von seinem Vater und von seinem Verhältnis zum Vater in dem Werk der Erlösung und von seinem Worte als dem Brote des Lebens redet. Alle Reden gehen darauf aus, Glauben an die Vergebung der Sünden zu wirken. Jetzt steht dem Heiland und den Jüngern die schmerzliche Trennung bevor, die für den Herrn den Tod am Kreuz und für die Jünger das Gefühl der Verlassenheit in der Verfolgung der Welt bedeutet. Der Heiland leidet darunter, wie seine Jünger. Das treibt ihn zu einem starken Liebesausbruch seines Gefühls den Jüngern gegenüber, wie er wohl vorher nicht vorgekommen war. Aber der Herr ist zugleich Herzenstkündiger, und er weiß, was den Jüngern not ist gegen die Versuchungen der Zukunft. So bekommt sein letzter Verkehr mit seinen Jüngern aus zwei Triebfedern her die Gestalt der Ermahnung zur gegenseitigen Liebe.

Nur einmal 14, 14 sagt der Herr: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote“ und wiederholt Vers 23 in demselben Zusammenhang: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Die Liebe zu Gott und dem Heiland wird in diesem vertraulichen Liebesgespräch vorausgesetzt. Sie ist durch den herzlichen Glauben der Jünger gegeben. Durch Glaube und Liebe stehen sie in inniger Gemeinschaft mit Gott und Christo. Die soll erhalten bleiben, wo der Heiland, in dem sie Gott persönlich vor sich sehen, nicht mehr unter ihnen ist. Die Versuchung für die Selbstsucht liegt am nächsten im persönlichen Verkehr und zwar in den Zeiten, die auf die erste Liebe folgen, da entweder Verfolgung oder äußerlicher Fortschritt dem persönlichen Wohlbefinden Gelegenheit geben, sich vor andern geltend zu machen. Darum ist es auch gerade die Liebe zu den Brüdern, auf die der Heiland dringt. Gegen die Fremden ist man eher rücksichtsvoll; im engeren Verkehr gilt es, auf die Liebe besonders zu achten. Das ist die *ἀγάπη* des Neuen Testaments.

Diesen großen Zusammenhang der innigen Gemeinschaft der Christen mit ihrem Heiland und durch ihn mit dem Vater und dem Heiligen Geist und alles, was damit verbunden war und ist von der Ewigkeit vor Grundlegung der Welt durch die ganze Geschichte der Zeit bis wieder in die Ewigkeit, da der Herr die Seinen durch Haben und Schauen teilnehmen lassen wird an seiner Herrlichkeit,

hat der Heiland zusammengefaßt in seinem hohenpriesterlichen Gebet, das auf die vorhin betrachtete Rede Christi folgte Joh. 17.

In dem Gebet kann man jeden einzelnen der in dieser Abhandlung vorkommenden Gedanken finden und sehen, wie sie alle in einem großen Bild oder in einem großen Gedanken und Ausdruck vor der Seele stehen, und wie doch zugleich alle einzelnen Stücke dabei in Betracht und zu rechter Geltung kommen können; wie der lebendige Eindruck eines solch großen Bildes den entsprechenden Ausdruck schafft, und wie nur ein intensives und wiederholtes und immer anhaltendes Studium, das nicht um des Wissenwollens, sondern aus Liebe zu dem Gegenstand geschieht, aus der Schrift unmittelbar die Erkenntnis schafft, die da Leben ist; wieder durch Glauben und Liebe.

Der Heiland ist dann mit seinen Jüngern dem Verrat im Garten und seinem Leiden entgegengegangen. Da hat er die Jünger gewarnt vor dem Argernis, und Petrus ließ sich dabei in einer für jeden demütigen Christen verständlichen Weise hinreißen, seinem Besserwissen und Selbstvertrauen die Zügel schießen zu lassen. Was sagt ihm da der Herr? „Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch fischen möchte wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du demmaleins dich befehrst, so stärke deine Brüder.“ Aber Petrus merkte den Ernst der Warnung, der gerade besonders in der liebevollen Weise lag, nicht, sondern wollte seine Genossen übertreffen und mit dem Heiland in Gefängnis und Tod gehen. Da weißagte ihm Christus seine Verleugnung, Luk. 22, 31—34.

Als der Heiland dann nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einmal bei Tiberias erschien, da sie auf dem Meere beim Fischfang waren, und sie durch einen wunderbaren Fang erfreute, stellte er nach dem darauf folgenden Mahle die Frage an Petrus: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Ἀγαπᾷς με, gibt Johannes das im Griechischen wieder. Petrus antwortete: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Da heißt es φιλω σε. Der Heiland stellt zum zweitenmal dieselbe Frage und bekommt wieder dieselbe Antwort. Das dritte Mal fragt der Herr mit Petri Ausdrucksweise φιλῆις με; und bekommt dann von dem Jünger die betrühte Antwort: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe,“ φιλω σε. Es ist nicht anzunehmen, daß Petrus mit dem Gebrauch des anderen Wortes, das mehr die natürliche Neigung ausdrückt, sagen wollte,

daß seine Liebe zum Herrn jetzt die höhere Stufe, daß sie ihm in Fleisch und Blut übergegangen sei, erlangt habe. Es wird vielmehr ein zaghafter Ausdruck der Demut sein, daß er sich nicht zu der vollen, von Gott geforderten Liebe bekennt, sondern den Ausdruck braucht, der die Verwandtschaft unserer christlichen Handlungen, was ihre äußere Form betrifft, mit der entsprechenden natürlichen Handlung ausspricht.

Die Darstellung der Liebe durch Johannes und Paulus.

Diese von Johannes erzählten Vorgänge und Reden Christi schwebten dem Apostel offenbar vor, als er seinen ersten Brief schrieb, in welchem er scheinbar anders darstellt als Paulus. Johannes war der Jünger, den Jesus lieb hatte. Davon und von dem besonderen Inhalt seines Evangeliums und seines Briefes hat er schon zu seinen Lebzeiten und seither den Namen eines Jüngers der Liebe. Den Gedanken von der Liebe Jesu zu uns und von unserer Liebe zu den Brüdern hat er in seinem ersten Briefe schließlich in demselben Zusammenhang ausgeführt wie der Heiland, und wie es auch von Paulus geschehen war.

Johannes kommt in seinem Briefe zuerst auf den Anfang seines Evangeliums, wie Jesus, das Wort des Lebens, auf Erden in Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt gewandelt hat, und wie die Leser durch die Verkündigung dieser Tatsachen in die Gemeinschaft mit Gott im Licht und in voller Freude versetzt sind. Da redet er vom Glauben, ohne das Wort zu gebrauchen, wie Paulus das getan haben würde. Diese Gemeinschaft kommt dadurch zustande, daß wir durch den Glauben mit Gottes Geist in Verstand, Wille und Gemüt, oder, wie die Schrift es nennt, im Herzen erfüllt werden. Dadurch allein haben wir nach Eph. 1, 8 jegliche Weisheit und jegliches Verständnis von irgendwelchen Dingen.

Diese Weisheit und Verständnis sind nicht vorwiegend intellektueller, sondern sittlicher Natur. So ist der Ausdruck Licht bei Johannes zu verstehen. Das ist das ewige Heil und Leben in Christo, in welchem die Werke des Teufels zerstört sind. Wo dieses Licht durch die Verkündigung in die Herzen scheint, da werden in jedem Winkel des Herzens, in Verstand, Wille und Gemüt, die Werke des Teufels zerstört. Da müssen Zweifel und Unglaube, Selbstsucht und Eigenwille, Lüge und Unwissenheit weichen. Statt dessen ziehen

Glaube, Liebe und Erkenntnis der Wahrheit ein. So haben wir innigste Gemeinschaft mit Gott.

In der Natur dieser Gemeinschaft, und darum auch in dem Willen Gottes, liegt es, daß wir im Licht und in der Wahrheit wandeln und die Sünde abtun. Das Licht, das in uns hineinscheint, schafft diesen Wandel. Es ist schon Leben im Herzen in Glaube, Liebe und Erkenntnis. Aber das Leben betätigt sich nach außen. Die Gedanken des Herzens kommen auch bei dem Christen heraus in die Tat. Diese Betätigung wird auch durch das Licht geschaffen. Dadurch wird die Gemeinschaft mit Gott erhalten. Diese Gemeinschaft ist Leben. Leben besteht und wird erhalten durch Leben; dadurch, daß man das Leben übt und ausführt. Glaube und Erkenntnis bleiben im Innern des Herzens. Was nach außen hervortritt, das ist die Liebe, und zwar die Liebe zu den Brüdern, zum Nächsten, zu allen Menschen. Im Verkehr macht sich die Selbstsucht breit. Im Verkehr mit den Menschen äußert sich die innige Gemeinschaft mit Gott dadurch, daß die Selbstsucht des alten Adams abgetan wird in allem fleischlichen Wesen der Welt.

Das kann aber nur so geschehen, daß wir an Christo bleiben, in dem wir das ewige Leben haben. Gerade Johannes hat ja in seinem Evangelium uns die großen Worte Christi überliefert: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen,“ Joh. 17, 3; und wiederum: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen,“ 8, 31 und 32. So redet also auch Johannes vom Glauben, ohne den besonderen Ausdruck zu gebrauchen.

Am Ende des dritten Kapitels kommt er dann Vers 23 auch auf den Ausdruck, wenn es heißt: „Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat. Und wer seine Gebote hält, der bleibt in ihm und er (Christus) in ihm (dem Christen). Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibt, an dem Geist, den er uns gegeben hat.“ Die Gemeinschaft mit Gott besteht in Glaube, Liebe und Erkenntnis; nicht in dem einen, oder dem andern, allein. Sondern die drei sind zusammen ein inneres Leben. Aber die äußere Betätigung ist freilich die Liebe gegen den Mitmenschen.

Daß Johannes den Glauben, wie die Liebe, und damit die ganze

Gemeinschaft mit Gott, also das ganze Leben aus Gott, unter das Gebot stellt, wie es ja auch der Heiland getan hat, geschieht nicht bloß um des alten Adams willen. So hätte es Paulus gemacht, bei seiner Ausdrucksweise. Nein, bei Christo in jenen letzten Reden, da sich seine ganze heilige Liebe gegen die Seinen ausspricht, hat die Rede vom Gebot gar nichts Gesetzliches in sich. Er spricht zu den Seinen; und zu deren innerstem Empfinden gehört die anbetungsvolle Scheu vor der Majestät der Liebe Gottes in Christo und der freie, bereitwillige, ehrerbietige Gehorsam, und, je weiter die Erkenntnis wächst, das bewußte, freie Verantwortlichkeitsgefühl, dem der Ausdruck Gebot, Gehorsam und Dienst durchaus aus der vom Heiligen Geist geheiligten Seele spricht. Aber auch nur so. Machen kann man das nicht. Aus sich selber nachempfinden, kann man das auch nicht. Der Apostel der Liebe, der dem Herzen seines Heilandes am nächsten stand, hat aber seinen Heiland verstanden. Im fünften Kapitel redet er dann vom Glauben genau in demselben Zusammenhang, wie wir das bei Paulus gewohnt sind.

In dem auf Seite 51 angeführten längeren Zitat sagt Johannes nun etwas besonders Feines, Tieffinniges von der Liebe; und erst dann, wenn wir das mit Pauli Rede zusammennehmen, verstehen wir auch den Paulus recht. Johannes sagt am Ende jenes Zitats 1. Joh. 4, 18: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich daher fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.“ Die Furcht ist das Gegenteil von der Freude, die wir haben am Tage des Gerichts vor Gott, im Verfe vorher. Die Liebe also, von der jetzt die Rede ist, ist die Liebe zu Gott, die durch das Zeugnis von der Liebe Gottes zu uns erzeugt ist in unserm Herzen. Damit beschreibt Johannes das, was wir in der Geschichte Abrahams mit Augen sehen, wenn der Erzbater so freimütig mit seinem Gott verkehrt, sodaß Gott gerade daran seine Freude hat. Das ist die innere, sittliche Freiheit des Christen durch den Glauben. Die betätigt sich in dem kindlichen Freimut. Und die Liebe zu Gott ist dann völlig, wenn sie mit dem Freimut gepaart ist. Daran kann man merken, daß da alles gesetzliche Wesen fehlt.

Und davon hängt der Bestand des Christentums ab. Durch Liebeserweis bleibt man in der Gemeinschaft Gottes und Christi, an der Quelle des Christenlebens. Es wird in uns angefaßt durch die Schenkung des Glaubens und wird auch durch die wiederholte und

fortgesetzte Schenkung des Glaubens erhalten. Aber Leben ist Tätigkeit. Auch zum Glauben und zu dessen Übung muß ermahnt werden. Wieviel mehr zur Liebe, die die aktive Seite des mehr rezeptiven Glaubens ist. Dazu kommt, daß wir durch und an dem Bestand der Bruderliebe unsere Stellung zu Gott erkennen und prüfen können. Glauben und Gott lieben erscheint leicht und selbstverständlich. Gott liebt uns ja und macht uns selig; und wir kommen bei der Auffassung nicht so leicht in Gegenstellung zu ihm, und die Vergebung der Sünden macht es leicht, mit dem abstrakten Gehorsam immer wieder zurecht zu kommen. Aber auf die Bruderliebe muß man besonders achten. Darin erweist sich die Liebe zu Gott, und so bleiben wir in der Gemeinschaft der Liebe, die Gottes Wesen ist, und von der unsere Liebe herfließt. Das ist die *ἀγάπη* des Neuen Testaments.

Und diese Liebe ist Gehorsam; nicht der Knechte, sondern der Freien, der Kinder oder der Freunde, wie der Herr sagt, die Gottes Wesen in seiner Größe und Herrlichkeit im Glauben und mit anbetender Liebe erkannt haben. Diese Liebe kommt nicht aus unserm natürlichen Wesen, wo sie etwa ihr Selbstinteresse gesichert weiß. Sie ist etwas ganz anderes, als was die Welt so gewöhnlich Liebe nennt. Sie kommt aus einem sittlichen Aufschwung her. Sie kommt daher, daß man durch den Glauben gelernt hat, ganz und gar von sich abzugehen, und allein den Heiland vor Augen zu haben. Und der ist nicht nur der Retter in der Not, sondern er ist eben darin auch das Vorbild dafür, wie man in der Liebe nicht auf das Seine sieht, sondern auf das, was des andern ist. So richtet die Liebe sich bewußtmaßen auf die Brüder und übt sich im Lieben und ehrt damit den Heiland, der sie mit seinem Blut erkaufte hat, und erhält also die innige Lebensgemeinschaft mit Gott und Christo, dem Quell unseres Lebens.

Und so ist endlich diese Bruderliebe nicht etwas Gemachtes, etwas Forciertes, etwas pedantisch und methodisch Vorgenommenes und damit etwas Unehliches, das sich gerne in irgendeiner Weise vor-drängt, damit man sich zur eignen Beruhigung selber sehen und sehen lassen kann. Die Liebe ist etwas Heiliges, das Scheu hat vor fremder Berührung. Sie kommt ja aus der ehrfürchtigen Anbetung der Heiligkeit und Liebe Gottes. Darum ist sie nicht laut. Sie ist nicht aufdringlich, man führt sie nicht im Munde. Sie äußert sich nicht geflissentlich auf der Straßenkreuzung, sondern in dem stillen,

unauffälligen Verkehr und in den kleinen Gelegenheiten des täglichen Lebens. Und da geschieht das wieder nicht aus gedankenloser Gewohnheit, sondern aus wahrer innerer Theilnahme am andern, aus ehrlichem Respekt vor dem andern und aus ernstester Selbstzucht. Sie ist auch nicht herablassend, weshalb der Arme sie nicht gern von Reichen annimmt; sondern sie wird unter Gleichen und Freien geübt, die auf einander angewiesen sind. Und da hat sie denselben Charakter wie alle Früchte des Glaubens nach Gal. 5, 22, nämlich die Innerlichkeit, die Unbefangenheit, die Abwesenheit aller Hintergedanken und Nebenabsichten und damit die Echtheit und Wahrheit des ganzen Lebens, das der Heilige Geist erzeugt. Und in alle dem ist die Liebe, wie Johannes in dem oben angeführten Zitat sagt, ohne Furcht, und, wie der Heiland denselben Gedanken ausspricht, mit Freude gepaart. Ja, die Freude Christi, die Freude, die der Herr hatte in seinem bitteren Leiden, da er in seiner Erniedrigung den Schmerz durchmachte, die Seinen in der Noth zurücklassen zu müssen, wo er in das letzte Leiden ging, das den Seinen den Boden unter den Füßen wegnahm; die Freude, die aus dem Glauben hervorging, mit dem er die Seinen in dem hohenpriesterlichen Gebet in die Hände des Vaters befahl, und mit dem er dem Vater die Treue hielt bis in den Tod, und mit dem er den Zorn und das Gericht überwand; die Freude, daß er den Sieg erringen und des Teufels Werke zerstören und Unschuld und ewiges Leben wiederbringen werde; die Freude, die die Reinheit und Kraft und Sieghaftigkeit des Lebens aus Christo ist, wird dadurch in uns vollkommen, daß wir Bruderliebe üben. Diese Bruderliebe ist etwas Großes, Heiliges, Herrliches; wie unser Glaube, ein Wunderwerk des Heiligen Geistes.

Und das ist genau dasselbe in jeder Beziehung, was Paulus predigt, wie wir sehen können und es uns nicht verdrießen lassen sollen, wenn es hier ausführlich zitiert wird, das Hohelied des Neuen Testaments, 1. Kor. 13: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also daß ich Berge verjetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Die Liebe ist langmütig und freundlich. Die Liebe eifert nicht.

Die Liebe treibt nicht Mutwillen; sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeith, sie freut sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weisjagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkentnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weisjagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Bollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen." Darnach kann man Pauli Worte verstehen Röm. 3, 31. Nachdem er Vers 28 gesagt hat: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben,“ heißt es nun: „Wie, heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir richten das Gesetz auf.“ Und das andere Wort Röm. 13, 10: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“

So stimmen Paulus und Johannes fein zusammen, und ihre Reden tönen zusammen in reinem, vollem Akkord. Diese Zeugnisse Christi, Pauli und Johannes von der Bruderliebe, gerade in ihrer Herzlichkeit und in ihrem eindringlichen innern Verständnis, müssen uns veranlassen, in dieser letzten Zeit mit ihrem abgegriffenen Leben in Anschauung, Auffassung und Ausdruck mit hohem Ernst uns zu prüfen, ob nicht gerade die Liebe bei uns fehlt und damit die eigentliche Gefahr heraufbeschwört, die dem äußeren Bestand des Kirchentums in Zweifel setzt. Die Nahrung des Lebens besteht in der Botschaft des Evangeliums. Wenn dies nicht tief innerlich erfaßt ist, dann ist nichts da, was aus dem Herzen heraus nach außen in Liebe ausbrechen soll. Und wenn dann doch allerlei äußerliches vielgeschäftiges Tun geschieht, dann muß das die innere Hohlheit und Faulheit noch vermehren, daß sie endlich durch den äußeren Firniß durchfrißt und bald das innere Verderben offenbart.

Der Glaube in der gelehrten theologischen Darstellung.

Die Lehre vom Glauben, was für eine Seelentätigkeit er ist, und wie diese Tätigkeit zustande kommt, hat in der gelehrten Theologie eine vielgestaltige Darstellung erfahren. Man hat sich eigentlich nie damit zufrieden gegeben, daß die Schrift das Wunder der Glaubensschenkung offenbarte durch Lehre und Tat, sondern je nach dem Stande des betreffenden Zeitbewußtseins die Frage gestellt: „Wie mag solches zugehen?“ und dann versucht, aus den vorhandenen Anschauungen heraus die Antwort zu geben. Das wurde dann nicht immer eine besondere Lehre über das Glauben, sondern äußerte sich zunächst durch die ganze Weise, wie man mit den Sachen des Heils umging.

Wenn ein Lehrstreit entsteht, dann geschieht das immer aus dem gesamten Wesen des alten Adams heraus, da gesetzliches Wesen in seiner Furcht und Selbstgerechtigkeit mit dem Intellektualismus, das heißt, mit dem Wissen- oder Besserwissenwollen der alten Schlange zusammengeht, einerlei, ob der Irrtum die besondere Gestalt des Dogmatismus oder der Gefühlstheologie hat. Da kommt dann die Gefahr, daß die rechtstehenden Christen und Lehrer je nach dem vorhandenen allgemeinen Zeitbewußtsein in diesen Intellektualismus mit seinen Begleitererscheinungen verstrickt werden, ohne sich dessen bewußt zu sein.

Die theologische Geistesverfassung.

1. Intellektualismus.

Was ist Intellektualismus? Das lateinische Wort *intelligere* ist eine Zusammensetzung der Präposition *inter* mit dem Verbum *legere*. *Legere* wird im Deutschen mit „lesen“ übersetzt und nimmt, wie das deutsche Wort, Bezug darauf, daß man beim Lesen von Schrift mit dem Finger die Buchstaben- und Wortreihen verfolgt, wie man es beim Bohnen- oder Erbsenlesen macht. Es bedeutet also eigentlich „Stück für Stück wegnehmen“. In der Zusammensetzung mit *inter* wird es von der ähnlichen Geistesstätigkeit bei der Begriffs- und Urteilsbildung gebraucht. Da scheidet der Geist auch die unwesentlichen Merkmale seiner Vorstellungen von den wesentlichen Merkmalen und verbindet die letzteren zu einem Begriff. So kommt er von Einzelbegriffen zum Allgemeinbegriff, von mehreren Begriff-

fen zum Urteil, von den Prämissen zum Schluß. So konnte Hobbes, † 1679, sagen, das Denken ist ein Subtrahieren und Addieren. Diese Denktätigkeit führt zu einer bewußten Kenntnis von Dingen und zu einer Einsicht in dieselben. So wird dann das lateinische Wort intelligere auf deutsch mit „einschauen, verstehen“ übersetzt.

Wie diese, in den oben genannten verschiedenen Verhältnissen sich gleichbleibende, begriffbildende Verstandestätigkeit sich jeweilig gestaltet, wird in den Regeln der Logik dargestellt. Diese bekommt dadurch den Charakter eines oder mehrerer Gesetze, und unwillkürlich schleicht sich die Auffassung ein, man könne auf die Weise die Wahrheit ergründen und gewiß machen.

Der geschilderte Denkprozeß ist an sich ein richtiger Prozeß. Aber man muß sich dabei gegenwärtig halten, daß er immer Stückwerk und in eben dem Maße unvollkommen bleibt. Nun kommt aber noch dazu, daß wir immer geneigt sind außer Acht zu lassen, daß bei solcher Tätigkeit die ganze Seele mit ihrem Fühlen und Wollen, mit ihrem Hoffen und Wünschen beteiligt ist. Wir denken von Natur so, wie wir sind, und nie anders. So wird das Denken an sich so unzuverlässig, wie wir selber sind, und hindert in dem Maße das gegenseitige Verständnis und Einvernehmen nicht nur, sondern erzeugt auch bei uns selber nur eine Gewißheit, die ihr Maß an unserm eignen Selbstbewußtsein hat, das heißt, einerseits ist sie übertrieben und selbstfüchtig, andererseits, wenn die Probe in der Aufsechtung kommt, erweist sie sich als durchaus hinfällig und ohne Halt.

Diese intellektualistische Denkweise steckt uns allen in den Gliedern, und wir können uns schwer davon freimachen, weil sie nach der ganzen Art unsers Denkvermögens als die einzig folgerichtige erscheint, und weil man mit ihr in äußeren Angelegenheiten scheinbar allein zielbewußt vorwärts kommt. Auch da erweist sie sich vielfach nicht nur als im allgemeinen unrichtig, sondern gerade als ein Hindernis, das Größte zu leisten. Aber weil es sich da um vergängliche Dinge handelt, so kommt schließlich an sich nicht allzu viel darauf an. Wo nun diese Denkweise herrschend wird, nennt man den Zustand dieses Bewußtseins, oder die Art dieser Denkweise in tadelndem Sinne Intellektualismus.

Manch einzelner Mensch, manch ganzes Volk und manche Zeit ist vor anderen besonders damit begabt. Jeder einzelne Mensch macht auch selber mehr oder weniger die Entwicklung durch, die man

in der Geschichte der Menschen bei ganzen Gruppen beobachtet, daß er zu einer Zeit mehr als zu einer andern Zeit von diesem Intellektualismus beherrscht wird. Und weil der Intellektualismus schließlich doch mit dem Herzenleben unzertrennlich verbunden ist, so zeigen sich dabei dann auch dieselben Begleitererscheinungen, die überall mit dem Intellektualismus zusammen, ja, aus ihm nach der obigen Darstellung hervorgehen: Geselchlichkeit, Äußerlichkeit, Gefühligkeit, Gefühllosigkeit.

Intellektualismus ist also entweder Unreife der heranwachsenden Jugend oder Verhärtung im reifen Alter. Und da tritt die Zwietracht unter den Menschen hervor, weil ihre innersten Anschauungen und Auffassungen auseinandergehen, und jeder sich von Natur einbildet, mit ihm müsse das Recht und die Wahrheit untergehen. So tritt der Intellektualismus auch als allgemeiner Geisteszustand einzelner Gemeinschaften und Stände, oder ganzer Völker, ja der ganzen Welt, am Ende längerer Entwicklungen periodisch auf und beherrscht dann das ganze Leben, woimmer der Geist Gelegenheit hat, sich zu äußern. Die Überwindung des Intellektualismus zeigt sich immer so, wie es manchem abgeklärten Greise gegeben ist, daß er die Vergelichlichkeit des eigenwilligen Strebens erkennt und zu der gläubigen Rezeptivität des Kindes in ernster Selbstzucht bewußt zurückkehrt. Das macht man aber nicht selbst, sondern das wird im gewöhnlichen Leben geschaffen durch die Erfahrung des Lebens, und das besteht dann auch wieder nicht in Denkerei, sondern in Glauben, bei dem die Liebe das treibende Element ist.

Von solchen Seelenvorgängen macht der Herr Gebrauch, um die Befehrung durch das Wort vom Heil zu erzeugen und zu schenken. Als er zu dem redlichen Nikodemus von der neuen Geburt redete, stellte der die Frage: Wie mag solches zugehen? Joh. 3, 4. Als der Heiland die Frage mit dem Hinweis auf das Säusen des Windes und die Grenze unseres Wissens darüber abwies, fragte Nikodemus immer noch: „Wie mag solches zugehen?“ Er möchte den Vorgang der Wiedergeburt für sein menschliches Verständnis klargelegt haben. Dann will er die Botschaft annehmen. Er meint, dann könne er sich im Geist in die Verfassung setzen, Christo zuzustimmen. Diese Zustimmung, die er im Auge hat, ist reine Verstandesoperation auf Grund von begrifflich klarer Kenntnis des Vorgangs der Wiedergeburt. Die Tiefe des menschlichen Verderbens und die Größe und Herrlichkeit der Güte und Gnade Gottes darin merkt er nicht. Das

eigene Wissen nimmt ihn in seinem Streben ganz ein. Das ist Intellektualismus, und der ist dem Glauben und dem Verständnis für Glauben hinderlich. Wie überwindet der Heiland diesen Intellektualismus?

Jesus antwortete nicht mit einer psychologischen Auseinandersetzung, wiederholte auch nicht den vorigen Hinweis auf den Unterschied zwischen Geist und Fleisch, wodurch er schon Gesetz gepredigt hatte, sondern wies auf die Verheißung des Messias, die durch die eiserne Schlange in der Wüste für den Glauben vorgebildet war, und fügte Vers 18—21 hinzu, daß der natürliche Mensch auch dem Gericht verfallen ist, daß er das Heil nicht erkennen kann um seines bösen Herzens willen. Der Heiland wendet sich nicht an den Intellektus, sondern predigt dem Gewissen des Herzens das Gesetz. Und dann predigt er dem Glauben des Herzens die Liebe Gottes, die durch Dahingabe des Sohnes das Heil und die Gerechtigkeit vor Gott beschafft hat. So predigt er Glauben, indem er ihn wirkt.

So sieht man auch Joh. 6, wie viele Juden die Rede Christi, daß er das Brot des Lebens ist, nicht annehmen wollten, weil das über ihre Begriffe ging. Der Heiland bleibt aber bei seiner Verkündigung, und die Jünger verstanden ihn durch den Glauben: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ Joh. 6, 68. 69. Da findet der Glaube nicht nur das rechte Verständnis, sondern schafft sich auch die entsprechende große Sprache und Ausdrucksweise, die den großen Inhalt der Botschaft glaubensmäßig in der großen Anschauung ausdrückt, wie sie Paulus später in den höchsten Momenten seines Lebens nicht umfassender ausdrücken kann. Und dabei wissen wir doch, daß die Jünger damals noch vieles Wesentliche dieses Inhalts nicht mit ihrer begrifflichen Kenntnis bemeistert haben.

Verstehen und Ausprechen hat der Heilige Geist bewirkt durch den Glauben. Und so beruht auch unser Verstehen dieses geschichtlichen Vorgangs rein auf dem Glauben, den der Heilige Geist in unsern Herzen wirkt. Durch die Gewißheit der Vergebung der Sünden um unsers Heilandes willen nimmt der Heilige Geist Besitz von unserer Seele. So erkennen wir immer mehr und immer tiefer unser sündliches Verderben, wie es nach Gottes Wort beschaffen ist. Wir sehen immer mehr ab von uns selbst und lassen die eigensüchtigen Gedanken fahren und werfen uns ganz auf die Gnade

Gottes in Christo und nehmen alle Erkenntnis des Evangeliums nach der Schrift als eine Offenbarung und ein Geschenk Gottes hin. So lernen wir diese großen Gedanken Gottes. Dabei geschieht bei uns auch das natürliche Denken, denn so funktioniert nun einmal unser bewußtes Geistesleben. Aber es steht unter der Direktion des Glaubens. Dadurch werden die göttlichen Gedanken unser innerster Besitz und daraus kommt dann die Fähigkeit, daß wir recht davon reden können nach der Schrift.

Das Gegenteil findet sich bei den Juden Joh. 8, da der Mangel an Sprachkenntnis für die heilige Schrift vorliegt; und der Heiland erklärt ihn selbst Vers 43—45: „Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht, denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören? Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eignen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen. Ich aber, weil ich die Wahrheit rede, so glaubt ihr nicht.“ So beschreibt und verurteilt der Herr den Intellektualismus, den der Teufel schon im Sündenfall erzeugt hat.

Matth. 16, 2—3 zeigte Christus, wie der Intellektualismus, der mit der Zweifelsfrage der Schlange im Paradies in die Welt eingeführt wurde, mit der Gesetzlichkeit und der Sünde in Verbindung steht, wenn er auf die Zeichenforderung der Pharisäer und Sadduzäer also antwortete: „Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot. Und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist rot und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnt ihr urteilen; könntet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urteilen?“ Dann wies er sie auf das Zeichen des Propheten Jonas und ließ sie stehen. Der Heiland will mit den Worten doch nicht der menschlichen Vernunft ein Lob spenden; sondern er will die Unempfänglichkeit der Gegner gegenüber der Wahrheit des Evangeliums kennzeichnen, die sich in den geschichtlichen Vorkommnissen jener Zeit aussprach.

Dieser zweifelnde, selbstgerechte Intellektualismus äußerte sich bei den Pharisäern schon in Bezug auf das Gesetz Gottes so, daß sie es nicht verstehen konnten und deshalb dazu kommen mußten, es zu verdrehen, Matth. 5—7. Und es ist lehrreich und warnend, wenn wir beobachten, wie dieser Intellektualismus heute allgemein in der Welt waltet, da Christen und Heiden gerade die Bergpredigt in

derjenigen Weise verdrehen, daß sie die Gesetzeserklärungen Christi als den Weg, the royal road, zum Heil ausgeben und preisen. Gerade so hat Paulus das Wissen vom Gesetz, diesen Besitz des Gesetzes, und das damit verbundene Vertrauen darauf Röm. 2 und 3 gekennzeichnet. Weil sie nicht mit Glauben auf Gottes Gedanken eingingen, verstanden sie das Gesetz nicht nur nicht, sondern verkehrten es. Und so wurde aus dem entsprechenden Leben ein äußerliches vielgeschäftliches Getue, in welchem selbst bei einer gewissen Redlichkeit, die Eitelkeit und Selbstgerechtigkeit unbewußt die Haupttriebfeder wurde.

Diese Vielgeschäftigkeit ist auch nicht eine bloß menschliche subjektive Vorstellung, die etwa nur aus psychologischen oder historischen Untersuchungen und Auffassungen hervorgeht, sondern so redet die Schrift von der Sache. Diese Art geht schon aus der Darstellung des Sündenfalles hervor. Sie liegt in der Charakterisierung des Menschenherzens, daß es ein trotziges und verzagtes Ding ist, Jer. 17, 9; und Paulus beschreibt sie Eph. 2, *ποιοντες τα θεληματα της σαρκος και των διανοιων*, „wir folgten den vielen Anregungen des Fleisches und der vielen entsprechenden Erwägungen unserer Gesinnung“, und wiederum Vers 15: *νομος των εντολων εν δογμασιν*, „das Gesetz der vielen Gebote in äußeren Verordnungen“. So beschreibt Paulus die zerrissene Vielgeschäftigkeit des natürlichen menschlichen Herzens gegenüber der großen Einfachheit in der Ruhe eines unbefangenen Glaubens.

Und dazu gehört die Liebe. Die war die Hauptsache im Gesetz. Aber der tatsächliche Mangel an Liebe im Menschenherzen konnte dann auch die Auffassung von der Erziehung Gottes, die er den Juden in der Zeit ihrer Unmündigkeit durch das Gesetz angeeignet ließ, verzetteln in hundert unzusammenhängende Gesetzesvorschriften. Und in diesem Chaos bildete sich dann das Aftersbild der Einfachheit des Glaubens heraus, das in der Lieblosigkeit des zielbewußten Herrschen- und Regierenwollens seinen vollendetsten Ausdruck fand. Alles das ist Intellektualismus.

Dieser Intellektualismus kann sich auch bei der rechten Lehre vom Heil einschleichen, daß er sich im Vertrauen auf den äußeren Besitz der reinen Lehre äußert. Da wird er auch so wirken, daß die Reinheit der Lehre verloren geht, weil sie nicht so erfaßt und gefaßt wird, wie es ihre eigentümliche Art erheischt, nämlich durch den Glauben. Ja, es ist nicht ein Gedankensprung: mit dem Zu-

Intellektualismus und seinen natürlichen Begleitererscheinungen geht im kirchlichen Leben jedesmal in Verbindung ein Untergraben der drei Grundlagen aller Heilserkenntnis: des allein aus Gnaden, des allein durch den Glauben, des allein aus der Schrift; ein Untergraben dieser Grundlagen, die jeder einfältige gläubige Christ, einerlei, welcher Konfession er angehört, unbewußt anerkennt, die aber geschichtlich zugleich die Grundlage lutherischer Lehrdarstellung sind, und die der Glaube sofort faßt und erkennt als in dem einen Wort Pauli gegeben: Christus, der Gefreuzigte.

Die letzten Sätze werden einiges Befremden erregen, denn es gehört zu dieser Erkenntnis ein gewisses Stück Erfahrung, die in jedem gelehrten Studium durch das betreffende Geschichtstudium gestützt werden muß. Vor allem gehört eine große Selbsterkenntnis dazu, die eigentlich zuerst kommen sollte, die aber erfahrungsgemäß immer zuletzt kommt, auch im Christentum. Deshalb birgt der Intellektualismus die große Gefahr in sich, woimmer er auftritt, daß die Menschen auseinander kommen und sich dann nicht wieder finden können, weil gerade in diesem subjektivsten Ding die Selbsterkenntnis so schwer ist, da die Verstandesinteressen so leicht wie die Wahrheit selbst erscheinen. Der Verstand trennt die Menschen; allein die Liebe verbindet. Die wird aber zusammen mit dem Vertrauen durch das Betonen des intellektuellen Wissens in den Hintergrund gedrängt.

Diese Art braucht man nicht zu lernen; sie ist Natur. Und weil sie unter den beschriebenen Umständen die ganze Zeit, oder den ganzen zusammengehörenden Kreis beherrscht, so nimmt jeder an dieser Geistesverfassung teil und wird in seinem Handeln dadurch bestimmt, daß er sich zu dem andern nicht zurückfinden kann. Das sind der Dogmatismus und die damit in Verbindung gehende Gefühlstheologie, die in der ganzen Geschichte der Kirche vom ersten Anfang bis jetzt eine solch hervorragende Rolle spielen, daß alle Lehrstreitigkeiten und alles, was damit in Verbindung geht, daraus hervormachsen.

2. G l a u b e n s e r k e n n t n i s .

Das hat Paulus schon gekennzeichnet, wenn er 1. Kor. 8, 1—3, da vom Götzenopfer die Rede ist, sagt: „Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert. So aber sich jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. So aber jemand Gott liebt, derselbe ist von ihm erkannt.“ Hier ist zuerst der wichtige

Gedanke ausgesprochen, daß das rechte Wissen mit der Liebe in Verbindung steht. Zunächst mit der Liebe zu Gott, von dem alle rechte Erkenntnis herkommt; sodann auch mit der Liebe gegen den Nächsten, die da bessert, wie Paulus das nachher in dem Götzenopferhandel illustriert.

Denselben Gedanken führt der Apostel Eph. 4 aus, wenn er die Christen auffordert, mit aller Demut und Sanftmut und Geduld ihrer Berufung gemäß, das heißt, dem, was der Heilige Geist bisher durch den Glauben an ihnen gewirkt hat, gemäß zu wandeln und sich einer mit dem andern zu vertragen in der Liebe und auf die Weise beflissen zu sein, die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren, Eph. 4, 2. 3. Das heißt nicht, daß die Gemeinde über alle Lehrdifferenzen hinweg den äußern Frieden bewahren soll, sondern, daß die bewußte, beflissene Liebe, die *ἀγάπη*, unter den Brüdern in allen Dingen dazu nötig ist, daß sie in der geistlichen Einigkeit bestehen, die der Heilige Geist in ihnen gewirkt hat.

Das führt der Apostel im Folgenden bis Vers 16 aus. Sie sind eins mit der Heiligen Dreieinigkeit, die Gemeinde Christi, welcher der Heiland alle Gaben, besonders die Lehrgaben, als den Ertrag seiner Heilandsarbeit geschenkt hat, damit die Heiligen, alle einzelnen Christen, zugerichtet werden zum Werke des Amtes, das heißt, zu dem Werke ihrer besonderen Dienstleistung, die ihnen als einzelnen Gliedern am Leibe Christi zukommt, auf daß der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir alle hinankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes und zusammen als Gemeinde Christi ein vollkommener Mann werden, nämlich hinankommen zu der Mannesreife der Fülle Christi. Die Fülle Christi ist die Gemeinde, Eph. 1, 23. Die soll aus den Kindereien herauskommen, da sie sich durch jeden Wind der Lehre wägen und wiegen lassen durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, die auf Irrtum berechnet sind. Und das geschieht nach dem Maß, daß der Geist Christi zu allen durchgedrungen ist und sie regiert.

Dann fährt Paulus fort Vers 15 und 16: „Lasset uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an den hinan, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefügt ist, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung tut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maß und macht, daß der Leib

wächst zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.“ Das ist dieselbe Darstellung, wie sie Paulus Röm. 12 gegeben hat von dem Wachstum des Leibes Christi dadurch, daß alle Glieder die ihnen eigenen Geschäfte ausüben nach dem Maß des Glaubens. Worauf es hier ankommt, ist, daß der Apostel die Liebe betont als das Mittel, wodurch die Lehrerkenntnis bewahrt wird. Oder, wie er es oben 1. Kor. 8, 1—3 gestellt hat, daß die Liebe ein Element der rechten Erkenntnis ist, und daß die Erkenntnis nicht in bloßem intellektuellem Wissen besteht.

Noch wichtiger ist aber in diesem Zusammenhang, daß Paulus am Ende des Korintherzitats sagt: „So jemand Gott liebt, der ist von Gott erkannt.“ Gal. 4, 9 heißt es: „Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, wie wendet ihr euch wieder um zu den schwachen und dürftigen Satzungen?“ 1. Kor. 13, 12 hat er gesagt: „Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“

Es handelt sich hier um den Begriff „Erkennen“, γινώσκειν, den Paulus nach zwei Seiten klar legt: die Unfähigkeit des Intellektualismus und die Größe des gläubigen Erkennens. Es ist eine immer wiederkehrende paulinische und johanneische Anschauungs- und Ausdrucksweise, die sich auf die gesamte Anschauung des Alten Testaments gründet, daß das Erkennen, das sich um das Heil in Christo dreht, sein Prinzip, das heißt, seine Herkunft, seine Art und seine Entscheidung, oder seinen Ausschlag nicht in der intellektuellen Begriffsbildung, sondern darin hat, daß wir von Gott in Gnaden aus Vaterherz genommen und mit seinem Geist erfüllt sind durch den Glauben an die Vergebung der Sünden.

So brauchen Paulus und Johannes den Ausdruck von Gott. Joh. 10, 14. 15 sagt der Heiland: „Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater.“ Der Heiland will doch nicht daran erinnern, daß sein Vater ihn von andern Menschenkindern unterscheiden kann, sondern sein Vater steht mit ihm in der innigsten Wesens- und Lebensgemeinschaft, die sich nach Joh. 17, 23 in der Liebe äußert. So steht Christus mit den Seinen in der innigsten Gemeinschaft, daß er sein Leben für sie gelassen hat und ihnen, Vers 28, das ewige Leben gibt und sie bewahrt, daß niemand sie aus seiner Hand reiht. Das ist gesagt mit dem „Ich kenne die Meinen“. Und ähnlich wird er von den Seinen erkannt, wie es in ihrer Stellung

als erlöste Sünder sich ergibt, nämlich mit kindlichem, liebendem Vertrauen auf die Vergebung der Sünden um seinetwillen.

Dieselbe Ausdrucksweise braucht Paulus 2. Tim. 2, 19: „Der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen.“ Während der Heiland das Wort „Erkennen“ in seinem Verhältnis zu den Seinen gebraucht, da er für sie wie ein Hirte sorgt, braucht Paulus das Wort im zweiten Timotheusbrief am Ende seines Lebens von der Gnadenwahl und der daraus fließenden Führung Gottes, wie er auch in den gleichzeitigen Briefen an die Epheser und Kolosser der Gnadenwahl eine andere Stelle einräumt, als zum Beispiel im Römerbrief. Aber selbst da braucht er das Wort *γινωσκειν*, Röm. 8, 29, in demselben Sinn, wie Johannes und er in den bisher zitierten Stellen.

Im Römerbrief kommt der Apostel erst im 8. Kapitel auf die Gnadenwahl. Nachdem er vom Gesetz und vom Glauben und von der Heiligung so geredet hat, daß alles Menschenwerk in der Frage des Heils ausgeschlossen ist, kommt er im Vorwärtsschauen auf das Ende, wo Trübsal und Not der Christen wartet, dazu, den Glauben und die Hoffnung dadurch zu festigen, daß er zeigt, wie das Heil in Gottes Hand sicher ruht und gewiß ausgeführt wird. Er sagt Vers 28: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen, die sie ja nach dem Vorsatz berufen sind.“ Der Intellektualismus hat die Relativsätze als beschränkende Bestimmungen aufgefaßt. Die obige Übersetzung zeigt, wie der Glaube auffaßt und übersetzt, ohne daß er sich vorwerfen lassen braucht, er lege in die Worte etwas hinein, was nicht dastehet. Ein Vergleich der griechischen Stilistik mit der deutschen wird hier gerade wie bei Röm. 3, 28 zeigen, daß die Übersetzung auf deutsche Weise ausdrückt, was Paulus auf griechisch gesagt hat.

Nun sagt Paulus weiter Vers 29: *ὅτι οὓς προέγνω*, etc. Luther übersetzt: „Denn welche er zuvor gesehen hat, die hat er auch verordnet etc.“ Die Vulgata und Beza übersetzen: Nam quos praescivit; zu deutsch: denn welche er zuvor gewußt oder gesehen hat. Kalvin übersetzt besser: Quoniam quos praecognovit. Cognoscere ist dasselbe Wort wie *γινωσκειν*, aber bei den Römern liegt der Ton auf dem äußeren Wissen. Das scheint mitgeholfen zu haben, daß Kalvin, der gleich bei diesem Wort von dem decretum redet, an dem tieferen Sinn des griechischen Wortes vorbeifohrte aus seinem humanistischen Intellektualismus heraus. Luther hat im

Deutschen ein Wort gefunden, in dem die Wurzel dieselbe ist, wie im Griechischen, und deswegen zugleich die Bedeutung der liebevollen Sorge ausdrückt, wie Paulus das will.

Wenn Luthern nicht gerade an dem Worte gelegen hätte, wäre es nach dem Sinn, wie der Heiland das Wort gebraucht hat, ebenso richtig und für das Durchschnittsverständnis in folgender Gestalt klarer gewesen: „Welche er zuvor an sein Herz genommen hat.“ Die Auslegung entspricht auch der Darstellung Pauli Eph. 1, 4: „Wie er uns denn schon vor Grundlegung der Welt für sich erwählt hat in Christo.“ Man sieht sofort, daß das denselben Gedanken gibt, wie im Römerbrief, nur daß hier das Moment der Liebe sowohl im Medium *ἐξελεξάτο* wie auch in der näheren Bestimmung „in Christo“ noch besonders zum Ausdruck kommt. Die Bedeutung ist ganz die: „Er hat uns schon vor Grundlegung der Welt in Christo an sein Herz genommen.“

Nach diesem sollte feststehen, daß das Erkennen, von Gott ausgesagt, nicht ein bloß intellektueller Akt, wie das Vorhersehen, sondern ein Akt des Herzens ist, wie wir es mit unsern menschlichen Begriffen zu fassen suchen. Doch auch das genügt nicht, besonders wenn wir den Zusammenhang zwischen unserm Erkennen und dem Erkanntwerden von Gott zu verstehen suchen, wie Paulus das dreimal aussagt, Gal. 4, 9; 1. Kor. 8, 3; 13, 12. Wir fassen diese Gedanken der Schrift, wenn wir alle Anschauungen des Alten und Neuen Testaments über Gottes Wesen und Tun zusammenhaben.

Da ist gleich wieder die erste Verkündigung, die sich in dem Namen Jehova verkörperte. Gott ist der Seiende. Das heißt gegenüber allen Geschöpfen, daß Gott allein wahres, absolutes Sein hat, während das Sein und Bestehen alles anderen von Gott herkommt, nicht an sich oder aus sich ist, sondern von Gott abgeleitet ist. In dieser Auffassung liegen alle unendlichen Vorstellungen von Gott zusammengefaßt. Für unsern Fall das ewige Alleinwirken Gottes.

Und Gott ist die Liebe. Der Glaube faßt diese Vorstellung in das ganze Sein und Wirken Gottes ein. Und Gottes Wirken ist Schöpfungstat. Er hat die Welt nicht nur einmal geschaffen, sondern er erhält sie auch. Auch seine Erhaltung ist fortwirkendes schöpferisches Tun. Er schuf die Welt und erhält sie noch durch sein Wort und durch den Geist seines Mundes Ps. 33, 6. Und so wirkt auch seine Liebe. Die ist ebenso, wie sein Wort, nicht eine gewissermaßen

abstrakte Seelentätigkeit, etwa wie bei uns, sondern sie ist Schöpfer-tat.

Darum ist das vorzeitliche Erkennen Gottes in der Gnadenwahl nicht nur ein Gedanke und eine Bewegung des Herzens, der in der Zeit etwas mißlingen möchte, sondern sie schafft, was sie in Liebe will. Wir werden berufen, erleuchtet, geheiligt, erhalten durch die Wirkung seiner mächtigen Stärke vermittels seines Wortes, Eph. 1, 19. Sein Erkennen vor Grundlegung der Welt wirkt fort in der Berufung, Rechtfertigung und Herrlichmachung, Röm. 8, 30. Daß Menschen dieses Schöpferwirken der Liebe Gottes durch ihr Widerstreben vereiteln, ändert ebenso wenig an der Kraft der göttlichen Stärke, wie unser Unglaube Gottes Treue aufhebt, 2. Tim. 2, 13.

Diese Liebestätigkeit Gottes wirkt nun auch das richtige Erkennen des Christen, an welches Paulus in den drei angeführten Stellen appelliert. Diese Wirkung geschieht durch das Wort Gottes. In demselben wirkt der Heilige Geist Gottes. Wir werden dadurch wiedergeboren, bekehrt, erleuchtet, geheiligt. Wir werden tatsächlich zu Gottes Kindern gemacht, indem wir den Heiligen Geist empfangen. Das geschieht durch den Glauben. Damit wird zugleich Liebe und Hoffen ins Herz gepflanzt so wie es der Art Gottes, die er seinem Kinde mitteilt, entspricht.

Und diese Glaubenserkenntnis, die mit Liebe gepaart ist, ja, die selber schon Liebe ist, meint Paulus 1. Kor. 3, 8. Die wird nicht mit rein intellektuellem Interesse Gebrauch machen von dem Wissen, daß es dem Heil an sich nicht schädlich ist, Götzenopferfleisch zu essen, sondern wird in Liebe der Schwachen gedenken, die durch solchen Genuß geärgert werden möchten, daß sie leichtfertig werden und auch davon essen, aber mit einem unfreien Gewissen.

Galater 4, 9 appelliert Paulus an diese vom Heiligen Geist gewirkte Erkenntnis, daß wir frei sind vom Gesetz. Diese Erkenntnis bestand nicht nur in einem intellektuellen Schluß von einem allgemeinen Lehrsatz der Rechtfertigung auf die eigne Person, sondern war aus dem Herzen Gottes vom Heiligen Geist gewirkt und hatte sich am Herzen der Galater durch Friede und Freude im Heiligen Geist geäußert. Daran erinnert der Apostel, um bei seinen Lesern dieses Leben des Heiligen Geistes wieder anzuregen, damit es erhalten bleibe.

Im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes wendet der Apostel diesen Gedankengang nun auch auf die theologische Lehrarbeit an.

Da sagt er Vers 2: „Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Dann fährt er fort gerade über das *γινωσκειν*, das Erkennen, Vers 9: „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk,“ und wiederum Vers 12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“

Also unsere rechte Schriftauslegung, zunächst in ihrem intellektuellen Gehalt, ist nur Stückwerk. Wir können keinen göttlichen Gedanken in seiner ganzen Größe erfassen, weil wir nur mit begrenzten endlichen Begriffen denken können. Noch weniger können wir die Zusammenhänge der göttlichen Gedanken und des göttlichen Wirkens voll erfassen; und eben in dem Maße bleibt auch das, was wir darüber sagen, Stückwerk, nicht nur in dem Sinn, daß wir immer wieder unser Nichtwissen bekennen müssen, sondern selbst unsere Ausdrucksweise, soweit sie sich in unsere eigene Begriffsbildung kleidet, deckt sich nicht ganz mit der großen Sache, von der sie handelt.

Aber jedenfalls noch mehr. Unser Erkennen hat hienieden auch nicht in ihrem Zusammenhang mit der Liebe die Fülle, die der Tatsache entspricht, daß die Gemeinde Gottes die Fülle des, der alles in allen erfüllt, ist. Darum kommt die doppelte Ermahnung des Apostels, daran zu denken, daß unsere Erkenntnis abhängig ist von dem gnädigen Wirken der Erkenntnis Gottes, mit dem er uns zu seinen Kindern gemacht hat. Dann werden wir uns vor dem Intellektualismus hüten durch den Glauben und nicht, wie das mit dem Dogmatismus oder der Gefühlstheologie immer geschieht, die Liebe gegen den Nächsten verletzen in dem Bewußtsein, daß wir die Wahrheit rein haben vor andern, oder daß wir die Wahrheit vor andern inniger erfassen.

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, dann ergibt sich, daß sowohl der Heiland wie sein Apostel sich garnicht auf eine begrifflich psychologische Erörterung, mit welcher der Intellektualismus die Lehre vom Glauben behandelt haben möchte, einlassen, sondern sie weisen auf die Gnade und das Geschenk Gottes, das wir im Evangelium haben. So behalten sie für den Glauben und die Liebe und auch das Erkennen den unbefangenen Standpunkt fest. Die Auf-

merksamkeit und der Blick des Herzens wird dabei gehalten, auf Christum zu schauen, und jede Neigung des Wissenwollens wird durch dies Zeugniß abgewiesen.

Der Glaube in der vorreformatorischen Darstellung.

1. Der Intellektualismus in der Apostelkirche.

Die Apostelkirche lebte noch unter dem gewaltigen Eindruck der Predigt der Augenzeugen und der Tatsache der Erfüllung der Verheißung in Christo. Je weiter sich die Kirche von dieser geschichtlichen Tatsache entfernt, desto mehr erhebt sich die Gefahr, die im gelehrten Studium liegt, daß der Blick des Christen von diesem Zentrum des Heils, das zugleich das Zentrum aller Dinge ist, abgewendet und auf den Menschen, den Christen, und sein Verhalten gerichtet wird.

Das geschieht zuerst dadurch, daß die Tatsachen der Schrift und die Schrift selbst der Gegenstand des Studiums werden, nicht, um das Heil zu verkündigen, sondern um ihre Tatsächlichkeit festzustellen. Daraus entwickelt sich das Studium der Psychologie und der Erkenntnistheorie, um die Auffassungsfähigkeit von Lehrer und Hörer zu prüfen und also festzustellen, wie weit die Offenbarung Anspruch auf Annahme hat. In beiden Fällen werden die Lehrgegenstände der Schrift auch und von vornherein unter diese psychologische Lupe genommen, wenngleich das im Anfang weder beabsichtigt noch sachentsprechend ausgeführt ist. Das ist der Lauf aller Wissenschaft; und die Theologie hat sich nicht von dieser Art freigehalten. Dadurch wird die Unbefangenheit des Glaubens und damit des ganzen geistlichen Lebens gestört und gehindert. Man kann aber hier schon sehen, wie dieser Gang die natürliche Folge der Triebkräfte ist, die durch den Zweifel und die Botschaft vom Wissen im Sündenfall ins Werk gesetzt wurden.

Über den Gang dieser geschichtlichen Entwicklung hat der Heiland schon vorher durch seine Weissagung Auskunft und Warnung gegeben. So hat der Herr selbst Geschichte gelehrt, und wir sollen deshalb schon aus diesem Grunde das Studium der Geschichte nicht gering achten; vor allem aber auch deswegen nicht, weil wir allein dadurch in Stand gesetzt werden, in einer Zeit, da die Unbefangenheit des Christentums abhanden gekommen ist, uns selbst und unsere Zustände im Zusammenhang mit den Verhältnissen, in welchen wir leben und an denen wir innersten Anteil haben, zu prüfen.

Matth. 24 hat der Herr Jesus auf die Frage seiner Jünger eine Weissagung vom Ende gegeben und dahinein die Weissagung von der Zerstörung Jerusalems und dem Ende des jüdischen Volkstums verflochten zum Zeichen, daß der von ihm geschilderte Gang in allen Phasen der Geschichte der Kirche auf Erden sich wiederholen wird. Da sagt er Vers 4. 5: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe, denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus, und werden viele verführen.“ Damit macht der Herr seine Jünger auf die Hauptsache in der ganzen Geschichte der Kirche aufmerksam, daß das Evangelium von ihm, dem Gekreuzigten, nicht abhanden kommen darf. Nachdem er dann die äußeren Verhältnisse besonders in den Kriegen geschildert hat Vers 6—9, kommt er auf die Zustände in der Kirche, wie sie auf Erden in äußere Erscheinung tritt, Vers 10—13: „Dann werden sich viele ärgern und werden sich unter einander verraten und werden sich unter einander hassen. Und es werden sich viel falscher Propheten erheben und werden viele verführen. Und diemeil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig.“ Im weiteren Verlauf weist der Herr die Jünger an, wie sie unter den Zuständen sich im einzelnen verhalten sollen, damit sie seiner Zukunft froh entgegengehen können.

Aus den zitierten Worten können wir den Lauf der Kirchengeschichte entnehmen. Der Heiland weissagt ihre Zersplitterung auf Erden und sagt, daß sie dadurch entsteht, daß im Zusammenhang mit der allgemeinen Ungerechtigkeit der Welt die Liebe erkalten wird. Mit einem Wort, die natürliche Selbstsucht wird an allen Dingen auf Erden Anlaß und Gelegenheit nehmen, sich hervorzutun, und dadurch wird falsche Lehre und Lieblosigkeit in der Kirche einreißen. Denselben Gedanken drückt Paulus Röm. 12, 3 so aus: „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebührt zu halten, sondern daß er mäßiglich von sich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgeteilt hat das Maß des Glaubens.“

Paulus redet da nicht von einem Gegenstand, der gerade durch die besonderen Vorkommnisse in einer Gemeinde brennend geworden ist, sondern er schreibt an die ihm unbekannte Gemeinde zu Rom und legt ihr seine bisherige Predigt in den griechischen Gemeinden vor, um sich bei den Römern einzuführen. Und was er da redet, hat alles

prinzipiellen Charakter. Und wo er da im 12. Kapitel nach Abschluß seiner Lehr- und Geschichtsdarstellung auf die Ermahnung kommt, da stellt er diese ganz unter das Wort: nicht *ὑπερφρονεῖν*, sondern *φρονεῖν εἰς τὸ σωφρονεῖν*, nicht sich hervortun wollen, sondern besonnen sich in Zucht halten. Und dieses stellt er unter den Gesichtspunkt des Glaubens. Alles, was ein Christ ist und hat und kann, das ist ihm gegeben durch den Glauben, auch seine natürlichen Gaben und Stellung, die er etwa schon vor seiner Bekehrung hatte. Das ist das Maß des Glaubens.

So sieht es ein Christ auch an im Glauben. Er ist nichts und hat nichts und kann nichts; sondern alles ist Christus, der Gekreuzigte. Das ist die Auffassung aller Dinge in dem *σωφρονεῖν*: ganz von sich absehen und seinen Blick in allen Dingen allein und fest auf den Heiland gerichtet halten. So ergibt sich die Liebe aus dem Glauben, wie die folgenden Kapitel bis zum Ende zeigen. Das ist genau das, was Christus und Johannes von der Liebe gesagt haben, und worauf Christus durch die Warnung vor dem Erfalten der Liebe weist. Von dem alten Johannes wird berichtet, daß er zuletzt immer nur das eine zu sagen wußte: „Kindelein, liebet euch unter einander,“ eine Andeutung davon, woran es allgemein in der Kirche hienieden fehlte, je älter sie wurde.

Dies Stück Geschichte sollen wir zuerst daraus lernen, nicht wie einen dogmatischen Satz, der aus einem theoretischen System heraus fest umrissen dasteht, sondern wir sollen aus Gottes und Christi Geist mit unserm Geist eindringen in diese durch die Verhältnisse gegebene Entwicklung des kirchlichen Lebens, damit, wenn die Probe kommt, wir bereit sind, die Zeichen der Zeit zu erkennen und uns selber zu prüfen.

2. Der Intellektualismus in der alten Kirche.

Die erste Quelle über das Leben der alten Kirche ist der Brief des Clemens von Rom an die Gemeinde in Korinth, etwa um 96 n. Chr. Darin spricht sich ganz naiv der Anspruch der römischen Gemeinde auf eine Oberstellung über andere Gemeinden aus, sodaß man erkennen muß, wie diese Auffassungsweise durch die ganze Kirche ging. Da haben wir das sich Hervortunwollen, das *ὑπερφρονεῖν*. Das ist nicht auf einmal gekommen; die verschiedenen Ausdrucksweisen dieser Art, die in den Briefen der Apostel genannt werden, sind ein Zeugnis dafür, daß sie in der Apostelkirche immer vor-

kamen, sodaß die Apostel dagegen zeugen mußten. Am Ende des Jahrhunderts war die Art des Clemensbriefes, die in vier bis fünf Jahrhunderten das römische Papsttum zur vollen Reife brachte, schon Allgemeinstimmung der ganzen Kirche.

Das nächste, was wir aus den Schriften der Apostelschüler und der Apologeten entnehmen können, ist ein auffälliger Abstand in der Lehrverkündigung von dem, was die Apostel verkündigt haben. Nirgends ein tieferes Eindringen in den großen wunderbaren Gedanken- und Lehrgehalt der Schrift, wie er doch von den Aposteln hervorgekehrt war. Überall begnügte man sich mit einigen stereotypen Sätzen, und die gipfelten obendrein in der Askese. Darunter verstand man die geistliche Athletenübung, die sich auf den letzten Kampf gegen Teufel und Welt durch die Enthaltksamkeit in oft sehr selbsterwählter Weise vorzubereiten suchte. Es ist daher die Annahme berechtigt, daß bald nach Pauli und Petri Hingang die Art einsetzte, sich mit den allgemeinen Formen der Lehrdarstellung ohne tiefere, innere Verarbeitung durch Glauben und Liebe zu begnügen. Die Verfolgung läßt das erklärlich erscheinen. Die Apologeten wollten die Kirche vor dem heidnischen Staat verteidigen. Die Bedeutendsten unter ihnen kamen aus den Philosophenschulen und verbanden in ihrer Verteidigung die Lehre Christi mit ihren philosophischen Ideen. So machte sich der Intellektualismus unbewußt in der Kirche breit. Man stellte das Evangelium dar als nicht staatsgefährlich. Das war ja recht, aber die Hauptsache wäre doch gewesen, als König und Priester zu zeugen.

Das geschah ja auch, oft von sehr einfältigen Leuten; freilich nicht so allgemein und so rein, wie vielfach angenommen wird. Aber das Blut der Märtyrer zeugt gewaltig, daß der Heilige Geist sein Werk doch in den Gemeinden hatte.

Etwa vierzig Jahre nach jenem Brief des Clemens von Rom setzte mit einem Male im ganzen römischen Reich der Gnostizismus ein, der verschwommene Irrgeist, der aus den defakenten philosophischen Aufwärmereien jener Zeit und den ebenso unfähigen Auffassungen von den Gedanken der Heiligen Schrift die erste eigentliche Evolutionslehre zusammenbraute. Es würde zu weit führen auf Einzelheiten einzugehen, weil sich jeder sein eigenes System zurecht machte. Diese hatten aber das Gemeinsame, daß alles Materielle, Geistige, Sittliche, Geistliche, aus allen Wissenschaften, Philosophien und Religionen zusammengesucht und dann verdreht, gewissermaßen

in ein chemisches Destillationsgefäß geworfen wurde, in dem dann die verschiedenen Elemente sich auflösten und teils neue Verbindungen eingingen, teils als Gase oder Reste von den andern getrennt wurden, woraus dann im Laufe der Geschichte immer höhere Entwicklungen hervorgingen. Und diese Systeme kleideten sich schließlich in die biblischen Namen und Bezeichnungen und gaben sich als die höchste Weisheit aus, die Weltliches und Biblisches in eine höhere Einheit zusammenfaßte.

Hier kommt in Betracht, wie die Leute mit der Lehre vom Glauben umgingen. Sie teilten die Menschen in drei Klassen, die Sylliker, Psychiker und Pneumatiker. Die beiden letzten Namen waren aus der Bibel genommen, wo Paulus 1. Kor. 2, 14. 15 den natürlichen Menschen als Psychiker vom geistlichen Menschen, dem Pneumatiker, unterscheidet. Der Name Sylliker war aus der heidnischen Philosophie genommen, die alles Bestehende aus der Materie hergeleitet hatte. So nannten die Gnostiker die Menschen Sylliker, welche nach ihrer Meinung rein aus Materie bestanden, und deren ganzes Dasein sich deshalb allein im Kreise der Materie bewegte. Psychiker nannten sie die, deren ganzes Wesen sich auf einer Mittelstufe befand, und die deshalb in ihrem geistigen und geistlichen Streben nicht höher kamen, als bis zum Glauben der Einfältigen. Damit mögen sie zunächst an den äußerlichen Autoritätsglauben gedacht haben. Man sieht aber, wie auch die einfältigen Christen, die nicht mit gelehrter Weisheit ausgerüstet waren, mit einer gewissen Geringschätzung eingeschlossen wurden, ganz anders, als wie der Herr den Glauben der Einfältigen einschätzte. Die Pneumatiker waren die, welche über den Glauben hinaus zu einer höheren vorwiegend intellektuellen Einsicht in das Wesen aller Dinge gekommen waren und darum das entsprechende gnostische System angenommen hatten. Man kann sich nicht helfen, zu sagen, daß diese Auffassung von den Pneumatikern der Hoffart den Weg bereitete.

Schon die obige kurze Zusammenfassung des gnostischen Systems und dann die Weise, wie die Leute vom Glauben redeten, muß sofort ein paar durchschlagende Beobachtungen aufdrängen. Von den großen Hauptgedanken des Evangeliums, der ewigen Wahrheit, von Liebe und Gnade, von Erlösung, von der hohen Majestät Gottes, von seiner Heiligkeit und Herrlichkeit und von der Seligkeit in der Gemeinschaft mit ihm, ist überall nicht die Rede; ja, diese Dinge können gar keinen Platz haben in dem eigentümlichen System. Darum

kann auch auf Seiten des Menschen nicht die Rede sein von alledem, was vor Gott groß und angenehm ist, von Ehrfurcht und Anbetung, von kindlichem Vertrauen und Freimut, von herzlichem Dank und heißer Liebe, von Gehorsam und von Bruderliebe, von Hoffnung und von Freude.

Es starrt einem vielmehr entgegen eine quälerische Gedankenarbeit eines krankhaften Gehirns, das sich bemüht, die willkürlich durch den Kopf schießenden Einfälle zu ordnen und die Lücken auszufüllen. Es ist das Wissen, das sich bläht; denn wer solch ein System macht oder annimmt, rechnet sich zu den Pneumatikern, die den einfältigen Glauben überwunden haben. Aus alledem spricht kein herzliches inneres Leben, sondern die Eitelkeit und die Selbstsucht begabter Menschen, die ihre Seligkeit darin suchen, eine kurze Weile als die Führer einer gedankenlosen Gefolgschaft zu glänzen, indem sie sich und andere betrügen und geistigen Tod um sich verbreiten. Und zugleich muß gesagt werden, daß in all diesem bei vielen ein gewisser Ernst und Eifer des Lebens waltete, der freilich zugleich in eine ganz modern anmutende äußerliche kirchliche Vielgeschäftigkeit überging.

Wie kann so etwas geschehen auf Erden? Wer die Geschichte des Sündenfalls kennt, sollte vielmehr fragen: Wie kann es anders sein auf Erden? Und doch, wir sollten die Dinge damit nicht abtun. Was uns so berichtet wird, ist uns auch zur Lehre überliefert, daß wir lernen, auf die Zeichen der Zeit achten, damit wir mit uns selber ins Gericht gehen in ähnlichen Verhältnissen. Es war der Ausbildung dieses Gnostizismus eine vierzigjährige Ruhepause, eine Zeit äußerer prosperity, vorhergegangen. Da war das frische Glaubensleben, das durch das Evangelium aus Sündenangst und der äußeren Not des Lebens geboren war, eingeschlafen. Man hatte sich nicht bemüht, dieses Erbteil von den Vätern durch tiefes Eindringen in die Gedanken des Neuen Testaments für sich zu erwerben, sondern sich mit allgemeinen Sätzen als dem festgemünzten menschlichen Niedererschlag des Evangeliums begnügt und vielmehr Acht auf die äußere Ausbreitung der Kirche und die Ausbildung des Verwaltungsapparats gegeben. Dadurch wurde die Kirche in die Interessen der sie umgebenden Welt und in ihre Anschauungsweise verstrickt.

Dann kam die Zeit der sogenannten guten Kaiser, die nach ihren heidnischen, philosophischen Anschauungen dem Wirrwarr des zerfallenden Reiches durch straffe römische Zucht ein Ende machen wollten.

Denen mußte das Christentum, das sich vor allem dem heidnischen Kaiserfult nicht fügen konnte, als Rebellion erscheinen, und es brachen die Christenverfolgungen aus, die jetzt nicht vereinzelte Ausbrüche der heidnischen Volkshaufen, sondern sorgfältig geleitete Staatsunternehmungen waren, ähnlich wie die Diktatorenwirtschaft der Gegenwart. Da scheint es, daß unter den Christen der Gnostizismus dem heidnischen Denken entgegenkommen wollte, gerade so, wie heute so viele christliche Kreise diese me-too-Stellung in der Evolutionsfrage und dem Freimaurertum gegenüber einnehmen. Und das konnte um so mehr geschehen, als die allgemeine Denkweise in der Kirche durch die vielen Berührungen mit der Welt in der Friedenszeit und durch so mancherlei Verschümnisse im einzelnen und kleinen täglichen Leben unter der Hand eingerissen war. Leute, die solche Gedankensysteme aufstellen, stehen nie allein. Sie erfinden ihre Sachen auch nicht aus sich, sondern sie sind immer das Mundstück der Menge.

Die Energie der späteren Verfolgungen wird es gewesen sein, die die Christen wieder in die Schrift trieb, daß sie sich gegen den Irrwahn wehrten. Und weil auch hier die Gemeinde schon lange die persönliche Teilnahme an dem Gesamtwerk der Kirche der systematisch ausgebildeten Verwaltung überlassen hatte, so fiel den Bischöfen die Hauptlast zu, und das Resultat war, daß mit der Abwehr des Irrtums auch die Oberstellung der Bischöfe über der Gemeinde befestigt wurde. Ja, die Unterscheidung zwischen Psychikern und Pneumatikern wurde die Kirche, was die äußere Bezeichnung betraf, überhaupt nicht los bis in die Zeit Konstantins. Die innerste Auffassung von Glauben, die in der Unterscheidung lag, nämlich der eigentümliche Intellektualismus, der sich besonders in der charakteristischen, auf ihre Art schneidigen, aber zeretzenden Logik der Jesuiten kundtut, ist bis heute ein wesentliches Element der römischen Lehre und des Lebens, so daß fast jeder Hauptbegriff des praktischen Lebens davon berührt wird.

Nicht einmal Augustin, der große Lehrer der Kirche, ehe sie von den Völkern des Mittelmeers zu den Germanen ging, der die Lehre von Sünde und Gnade, von der Erbsünde und Christi Verdienst, durchgearbeitet und vorgetragen und, soweit wir sehen können, vor völligem Aufgehen in physische Auffassungen von Erlösung, wie sie eben mit dem Gnostizismus doch nicht ganz überwunden waren, gerettet hat, — nicht einmal Augustin ließ den Glauben in seiner Dar-

stellung voll zur Geltung kommen. Was der Heilige Geist durch die Botschaft von Christi Veröhnungstod wirkt, ist bei ihm das neue Leben, das er gerne caritas, Liebe, nennt. Daher kommt er auch nicht zur Herausstellung der Rechtfertigung durch den Glauben. Seine Darstellung hat vielmehr mit dazu beigetragen, daß die Römischen Luther gegenüber von der eingegossenen Gerechtigkeit redeten, um ohne die Rechtfertigung durch den Glauben auskommen zu können.

Wenn man aber Augustins Confessiones liest und sieht, wie er ganz in dem Heiland aufgeht, der ihn erlöst hat und von dem alles Heil herfließt, kann man sich der Überzeugung nicht verschließen, daß Augustin in seinem Herzen in rechtem Glauben gestanden hat. In der Darstellung der Lehre stand er aber unter dem neuplatonischen Intellektualismus, der alles Denken unter ein System bringen mußte. Nach diesem hat er dann auch in der Schrift "De civitate Dei" der Kirche eine Auffassung gegeben und eine Stelle eingeräumt, die mit zur Grundlage der römischen Lehre gehört. Die katholische Kirche ist die sichtbare Anstalt auf Erden, zu welcher man gehören, deren Lehren man glauben muß, die selbst der Heiligen Schrift durch den consensus omnium einen Teil ihrer Autorität verleiht. Das sola gratia hat er ganz klar gepredigt, das sola fide hat er jedenfalls als Herzensbesitz gehabt, das sola scriptura hat er in vielen Augen durch seine Darstellung verdunkelt.

Von ihm ist in der römischen Kirche immer wieder eine Anregung ausgegangen, aus der Veräußerlichung herauszukommen, zugleich aber sind immer wieder einzelne seiner Schüler, ja, man darf wohl sagen, alle seine Schüler in jener Kirche, in dem einen oder andern Stück der Lehre und Auffassung in der Befangenheit gehalten, daß sie nicht aus dem Netz des Antichrists herauskamen. Ja, Luther, der zum Augustinerorden gehörte, hat sich oft zu Augustin bekannt, weil er diesem Lehrer gewissermaßen ins Herz schaute; Melancthon, der mehr als Luther auf das dogmatische System achtete, hat auf den Unterschied zwischen Augustins Darstellung von Glaube und Liebe und der Lehre der lutherischen Reformatoren in seinen Briefen aufmerksam gemacht.

3. Der Intellektualismus im Mittelalter.

Das bisher über die Auffassung von Glauben in der gelehrten Theologie Gesagte kam im Mittelalter, da, wo das gelehrte Studium

der römischen Kirche in der Scholastik seine höchste Spitze fand, noch einmal in ganz hervorragendem Maße zur Geltung. Im XI. und XII. Jahrhundert finden wir drei Theologen als Zeitgenossen, die sich, einer gegen den andern, bemühen, den Glauben zu definieren und ihm seine Stelle im Leben zu geben. Damit haben sie drei Irrtümer der römischen Kirche über den Glauben, die, wie gesagt, vom Gnostizismus her vorlagen, herausgebildet, mit denen dann Luther und seine Genossen sich auseinandersetzen mußten in ihrem Kampfe um die Rechtfertigungslehre; und das hatte da wieder zur Folge, daß in der späteren lutherischen Darstellung manches mangelhaft blieb.

Die römischen Scholastiker waren Anselm von Canterbury, 1033—1109; Petrus Abälard, 1079—1142; Bernhard von Clairvaux, 1091—1153. Mit dem Franzosen Gerbert, der als Sylvester II., 999—1003, den Papstthron innehatte, fing die Scholastik an. Sie bestand darin, daß man sich durch das Studium der griechischen Philosophen Plato und Aristoteles eine gelehrte Beweisführung aneignete, die den Besitz der katholischen Glaubenslehre sichern sollte. Man kannte diese Philosophen aber nur aus lateinischen Übersetzungen. Dazu waren diese Germanen auch sonst durchaus noch nicht in der Lage, das eigentliche Wesen der altklassischen Philosophie und Weltanschauung zu durchschauen und zu bemeistern. Deshalb kam eine mühsame Arbeit um die Beherrschung der Denkgesetze und des daraus hervorgehenden Gebrauchs der Sprache heraus. Die entsprechenden Streitigkeiten drehten sich um die Frage, ob die Universalien ante rem nach Plato, oder in re nach Aristoteles, oder post rem nach der Auffassung der Stoiker seien. Das heißt zu Deutsch, ob die Allgemeinbegriffe vor den wirklichen Dingen, oder in den Dingen, oder nur in dem Geiste des denkenden Menschen sich befänden.

Man hatte bei den Griechen schon die tüchtigste Geistesarbeit getan, ehe Plato und Aristoteles diese Untersuchungen anstellten. Ebenso hatten auch die Germanen seit der Zeit Karls des Großen in aller Unbefangtheit des Geistes sehr tüchtige Lehrarbeit getan, ehe die Scholastiker auftraten. Aber man darf deswegen diese Geistesarbeit nicht bespötteln, denn die Menschen sind bis auf den heutigen Tag noch nicht damit fertig. Sondern man soll darin den Ernst der Tatsache erkennen, das im Paradiese gerade diese Befangtheit in die Seele des Menschen geworfen wurde durch den Zweifel und

durch das betrügerische Versprechen, sie würden sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. Für unsere Verhandlung geht aus dieser kurzen Darstellung schon hervor, daß die Beweisführung der Scholastiker durchaus am Verständnis des unbefangenen Glaubens vorbeifehlen mußte. Das sieht man an den kurzen Aufstellungen der drei genannten Hauptscholastiker über den Glauben. Anselm sagte: Credo, ut intelligam; Abälard: Intelligo, ut credam; Bernhard: Tantum deus cognoscitur, quantum diligitur. Orando facilius quam disputando et dignius deus quaeritur et invenitur.

Anselm hat das Buch "Cur deus homo?" (Warum mußte Gott Mensch werden?) geschrieben. Darin hat er Augustins Erlösungslehre vorgetragen. Diese Darstellung hat, wie auch bei Augustin, einen philosophischen Charakter. Anselm ist deshalb auch Platoniker in seiner ganzen Auffassungsweise. Es macht den Eindruck, daß die Lehre von der Erlösung durch Christum vor den menschlichen Rechtsanschauungen gerechtfertigt wird, damit sie deshalb angenommen werde. Das ist doch nicht die Weise der Schrift. Die erste Verheißung im Paradies hat schon den Charakter, daß sie die große Tatsache vorträgt, daß das Heil allein von Gott kommt; daß darin sich die unendliche Liebe Gottes offenbart, die über unsere Begriffe geht; daß darum die knechtische Furcht des natürlichen Menschen so wenig dem Wesen Gottes entspricht. Und so geht es durch das ganze Alte Testament. Verheißung ist das Evangelium. Und die Predigt über das Evangelium ist ein Preislied. Und beides geht aus auf Glaube und Dank und steht jedem Wissenwollen entgegen.

So wendet sich auch die Predigt des Gesetzes nicht an des Menschen Rechtsanschauungen, um die Position Gottes zu rechtfertigen. Das zeigt Paulus im Zusammenhang mit der Gnadenwahllehre Röm. 9, 20, 21, da der Töpfer sich doch nicht erst mit seinem Geschöpf auseinandersetzen muß, um zu bestimmen, wie und wozu es gemacht wird. So steht Gott mit seinem Gesetz dem widerspenstigen Menschen gegenüber doch nicht in der Lage, daß er seinen Anspruch auf Gehorsam und, im widrigen Fall, auf Strafrecht festlegen muß.

Wir Menschen brauchen freilich, wenn von Gesetz und Evangelium gehandelt wird, unsere aus dem natürlichen Leben gewonnenen Anschauungen und Begriffe, und der Heilige Geist knüpft daran an, um seine Gedanken an den natürlichen Menschen heranzubringen. Aber auf keinem Punkte ist es die Art der Schrift, dem Wissenwollen entgegenzukommen; sondern das Gesetz schlägt nieder mit der un-

bedingt bezeugten Autorität Gottes, die sich unmittelbar an den Herzen durch die Rede des Gesetzes und die Erfahrungen des Lebens bezeugt, und das Evangelium gewinnt allein durch die unendliche Liebe, die darin ebenso unmittelbar aus Gottes Herz an das verzagte Sünderherz sich wendet.

Man muß den Anselm lieb gewinnen bei seinem Eintreten für die Lehre von der Erlösung durch Christum; und soweit diese Lehre sachlich dargestellt wird, hat der Heilige Geist in jener Zeit sie Glauben wirken lassen; und wir glauben auch, daß Anselm ein herzlich gläubiger Christ war. Aber seine philosophische Einstellung und die Tatsache, daß das Buch "Cur deus homo" in die ganze philosophische Verhandlung jener Zeit, mit welcher die Germanen sich die wissenschaftliche Denkweise der Griechen aneignen wollten, gehört, hat mit dazu beigetragen, daß nun auch die Germanen, die doch eine ganz andere geistige Einstellung als die Griechen haben, in das Fahrwasser der falschen, im Grunde nicht überwundenen Gnosis gezogen wurden.

Das sieht man schon daraus, daß sie die falsche Stellung Augustins in Bezug auf die Kirche hatten, und deshalb nicht dazu kamen, unmittelbar in die Schrift zu gehen, sondern an den Vätern hängen blieben. Darin offenbart sich die Gesetzmäßigkeit, die ein Ur-element jedes Intellektualismus ist. Gesetzmäßigkeit bedeutet nicht nur, daß man das Evangelium nicht voll gelten lassen, sondern es mit gesetzlichem Menschenwerk vervollständigen will; sondern sie bedeutet jedesmal, daß man menschliche Autorität, in diesem Falle die Autorität der Kirche, zur Geltung bringen will. Gerade in jener Zeit hat die römische Kirche ihre eigentümlichen selbstgemachten Lehren und Gesetze voll ausgebildet und die beiden Lehren, welche erst im XIX. Jahrhundert zur Entscheidung kamen, auf die Bahn gebracht, die Lehren von der unbefleckten Empfängnis und von der Unfehlbarkeit des Papstes. Und das hat so einschneidend gewirkt, daß kein römischer Theologe nachher von den neuen Anregungen der Renaissance und des Humanismus profitierte für eine unbefangene Auslegung der Schrift, sondern daß alle für die Gezehe als oberste Regel die Autorität der sancta ecclesia aufstellten.

Und in alledem offenbarte sich auch die Äußerlichkeit in dem gesamten Leben, in allen Anschauungen und Auffassungen, die immer mit der Gesetzmäßigkeit in Verbindung gehen und sich in einer ungesunden Vielgeschäftigkeit äußern: die unzähligen äußerlichen

Bestimmungen in Bezug auf das Bußsakrament, das Fronleichnamsfest, die neuen Ordensgründungen, die alle das Regiment des Papstes und des Alerus bewußter- und auch unbewußterweise stützen wollten. In diesen Kreis gehörte sogar das Missionswesen, das in jener Zeit einen besondern Aufschwung nahm. Alles war darauf berechnet, die Macht der Kirche zu sichern und auszubreiten und so die Gewissen der Menschen zu knechten.

Darunter mußte die Auffassung und Darstellung vom Begriff des Glaubens leiden. Wenn Anselm sagte: „Ich glaube, um zu verstehen,“ so mutet uns das zunächst freundlich an, und wir dürfen glauben um der Barmherzigkeit Gottes und des Heiligen Geistes willen, daß Anselm in der Tiefe seines Herzens das recht verstanden hat. Selbst bei seiner augustinischen neuplatonischen Einstellung schwebte ihm wohl der richtige Gedanke vor: Die Lehre vom Heil ist eine Offenbarung Gottes. Die können wir gar nicht geistig verarbeiten, es sei denn, daß sie zuerst durch gläubiges Annehmen unser Geistesbesitz geworden ist. Dann erst können wir anfangen, mit unsern Gedanken in die Lehre einzugehen, und durch den Heiligen Geist werden wir immer tiefer in das Verständnis des Heils eindringen.

Aber weil er den Satz gegenüber seinem Gegner Roscellin zu dem Zweck aufstellte, um die philosophisch-psychologische Auffassung Platons zu rechtfertigen, daß die Dinge, die wir auffassen, kein eigentliches Wesen oder Sein haben, sondern nur ein Abglanz der Ideen Gottes sind, oder wie man es damals philosophisch ausdrückte: *universalia sunt ante res*, die Allgemeinbegriffe sind die eigentlichen seienden Dinge; weil er diesen rein philosophischen Satz, der sich eigentlich nur im Kreise der Logik und der Psychologie bewegte und insofern einen Irrtum involvierte, vertrat, mußte auch der Glaubensbegriff leiden. Aus dem Glauben wurde dadurch das rein intellektuelle Fürwahrhalten, wie es seitdem in der Römischen Lehre festgehalten wird. Das ist Intellektualismus.

Man kann vom Glauben psychologisch überhaupt nichts feststellen, denn er ist ein Wunderwerk des Heiligen Geistes. Und das bleibt er auch für den wahren Glauben. Und in dieser Hinsicht bleibt auch unsere Auslegung Stückwerk, nicht nur, insofern unser intellektuelles Auffassen, oder das Wissen, Stückwerk bleibt, sondern dem Glauben selbst steht noch die Vollendung bevor in dem Anschauen Gottes in der Herrlichkeit. Hier auf Erden kann man deshalb vom

Glauben nur reden dadurch, daß man das Heil in Christo verkündigt. Und wenn jemand Anfechtung hat in Bezug auf den Glauben, muß man ihm gelegentlich sagen, er soll mal ganz absehen vom Glauben, das heißt, von sich selbst, und seinen Blick auf seinen Heiland richten, der ihn erlöst hat. Dann wird ihm der Herr den Glauben geben und stärken, und nachher braucht er sich in Bezug auf den Glauben nicht selbst zu bespiegeln, sondern wird an seinem Heiland soviel zu sehen haben, daß er dann im Glauben auch über seinen Glauben beruhigt wird durch die Gnade Christi. Das ist Glaube, daß man ganz und gar von sich absehen lernt und allein Christum, den Gefreuzigten, vor Augen hat. Das ist unbefangener Glaube und das Gegenteil von Intellektualismus.

Abälard hatte im Gegensatz zu dem Satz Anselms den zweiten oben angeführten Satz aufgestellt: „Ich will erst verstehen, ehe ich glaube.“ Er meinte das nicht etwa so, daß er erst ein klares Objekt des Glaubens haben müsse, daß er freilich mit seinem Begriffsvermögen als solches klar erkannt habe, sondern er wendete sich gegen die Autorität der Kirche und verlangte, daß ein Glaubenssatz erst als Wahrheit erwiesen werden müsse, ehe er als Kirchenlehre ausgegeben werde. Zu dem Zweck wendete er sich gern von den Kirchenvätern zu den Lehren der Apostel und von diesen zu den Lehren Jesu. Aber in seinen positiven Darstellungen löste er doch alle Grundlehren der Schrift von der Dreieinigkeit und der Person Christi bis zu der Stellvertretung Christi auf und suchte die Erlösung und Versöhnung darin, daß Christi Liebe in Lehre und Beispiel in Leben, Leiden und Sterben bei dem Menschen Gegenliebe erwecke, sodasß sie dadurch von der Sünde frei und zu Gottes Kindern werden.

Das ist Rationalismus pure and simple, wie er in neuerer Zeit ungefähr mit denselben Darstellungen wieder aufgetreten ist. Man kann aber merken, wie diese Lehrstellung gerade durch den kirchlichen Intellektualismus erzeugt worden ist. Abälard war als ganz junger Mensch schon gegen alle seine Lehrer, besonders Wilhelm von Champeaux und den Schüler Anselms, Anselm von Laon, aufgetreten und hatte ihrem philosophischen System, daß die Allgemeinbegriffe vor den Dingen kämen mit der Behauptung, daß die Allgemeinbegriffe in den Dingen gegeben sind, Widerstand geleistet.

Man hat daher Abälards Stellung vielfach so aufgefaßt, daß er der Lehrdarstellung die Forderung gestellt habe, daß die Lehren

erst aus der Schrift richtig dargestellt werden sollten, ehe man sie für den Glauben verkünde. Und weil Abälard mit seinen Aufstellungen auch den Kirchenglauben verteidigen wollte, so mag diese Absicht am Grunde seiner Lehren gelegen haben. Aber er trat doch direkt gegen die Schriftlehren des Evangeliums auf. Er merzte gerade das Wesentliche des Evangeliums aus, und dabei konnte sein Glaubensbegriff dann doch nichts anderes sein als der assensus, die verstandesmäßige Zustimmung und Annahme einer mit rein intellektuellen Mitteln erwiebenen Wahrheit.

Ihm gegenüber stellte dann sein Hauptgegner, der heilige Bernhard, seine oben angeführten Sätze auf: „In dem Maße, wie man Gott liebt, erkennt man ihn. Mehr durch Beten als durch Disputieren, und so in würdigerer Weise, wird Gott gesucht und gefunden.“ So, wie die Worte dastehen, muß man ihnen ohne weiteres zustimmen, besonders, wenn man weiß, wie Bernhard persönlich zu Gott und seinem Heiland stand. Er war kein Gelehrter, wie Anselm und Abälard. Er hatte deshalb gar nicht die schulmännischen Interessen, wie die beiden andern.

Er wollte als Mönch am liebsten in Zurückgezogenheit der Kontemplation leben. Kontemplation ist die Betrachtung und Auffassung eines Dinges, die sich dessen Bild anzueignen bemüht, indem sich der Geist, allen äußeren Eindrücken entgegen, mit seinen eigenen Vorstellungen, Begriffen und Gefühlen beschäftigt und sich so in das eigene Innere versenkt. Trotz aller großen umfassenden Tätigkeit seines langen äußerst einflußreichen Lebens las Bernhard vor andern in jener Zeit fleißig die Heilige Schrift und Augustins Bücher. Da fand er Christum, den Gekreuzigten, und versenkte sich so in diese Gestalt des Herrn, daß alle seine Schriften dabei anfangen und damit aufhören. So ging er auf in brünstiger Liebe zu Christo, von dem allein alles Heil und alles Verständnis herkommt, dem er in herzlichem Glauben anhing. Er hat aus diesem Geist heraus manch schöne Jesuskieder verfaßt, unter denen das *Salve caput cruentatum* am bedeutendsten ist, sodaß Paul Gerhard nach diesem Vorgang unser „O Haupt voll Blut und Wunden“ verfaßt hat.

Aus dem Verständnis dieser Tatsachen her muß man Bernhards Sätzen zustimmen. Denn zunächst sind sie dem streitsüchtigen und zweifelnden Abälard gesagt, der überall nicht nur der Kirchenlehre, sondern auch der einfältigen Schriftlehre gegenüberstand. Auch alles Schriftstudium, das mit diesem klugen Wissenwollen getrieben wird,

wird niemals zum Verständnis der Schrift führen. Das Geheimnis der Schrift ist die Gnade Gottes. Die muß man lieb haben als den Grund unseres ganzen geistigen Seins durch den Heiligen Geist. Nur von dieser Gesinnung aus kann man tiefer in die Schrift eindringen. Damit wollte Bernhard auch dem Intellektualismus Anselms, wie der ganzen neuen gelehrten Weise, gegenübertreten, die in jener Zeit eingesetzt hatte. Daher kommt auch wohl, daß Bernhard in jenen Sätzen nicht den Glauben nennt. Er hat aber sonst öfter und ganz richtig auch vom Glauben geredet, soweit es bei dem Schüler Augustins ging.

Nun aber kommt bei Bernhard noch etwas anderes in Betracht. Seine Kontemplation führte ihn zur Mystik, die sich dann von ihm aus über die ganze Kirche verbreitete und sich über die Reformation hinaus erhielt. Diese Art des Geistesleben hat ihren Namen daher bekommen, daß am Ende der heidnisch-griechischen Geschichte, da das gesamte Geistesleben jener Zeit eben durch einen ähnlichen Intellektualismus, wie der bisher geschilderte, zerlegt und in lauter unüberwindliche Gegensätze aufgelöst war, die Mysterien, die geheimen Gottesdienste der geheimen religiösen Vereinigungen, auftraten, in welchen man in allen Dingen symbolische Bedeutungen fand und diese symbolische Betrachtung in solchem Maße pflegte, daß Pantheismus herauskam.

Alle nüchterne Auffassung von irgendwelchen Dingen galt als beschränkt. Man glaubte durch solchen Symbolismus, der hinter allen Dingen selbstgemachte geheime Zusammenhänge fand, in das Wesen aller Dinge und in das Wesen der Gottheit eindringen zu können. Die Gottheit und ihr Wirken sah man in allen sinnlichen Dingen und glaubte, durch dieses willkürliche Spiel der Phantasie in unmittelbare und fast sinnlich wahrnehmbare Berührung mit der Gottheit zu gelangen. Die Leute, die in diese Geheimnisse eingeweiht waren, nannte man Mythen, das heißt, Leute, die mit geschlossenen Augen durch innere Kontemplation das Urwesen des Alls übersinnlich sehen können.

Durch diese phantasiemäßige, übersinnliche und gefühlliche Betrachtungsweise wurde eine begriffsmäßige Spekulation erzeugt, die maßloser war als die Spekulation, die mit den reinen Verstandesbegriffen operierte. Aber man kann erkennen, daß sie auf demselben Grunde ruhte, indem sie des Menschen innere Seelentätigkeit zum Maß aller Dinge und zum Prinzip alles Verständnisses machte.

Diese Mystik ist eben auch nichts anderes als Intellektualismus, denn im letzten Grunde war es auch eine Denkerei, wie die andere, nur daß sie sich mehr von Gefühl statt von den Sinnen leiten ließ. Daß aber dabei die Sinne trotz der geschlossenen Augen eine ebenso große Rolle spielten, wie bei den für beschränkt gehaltenen Verstandesmenschen, das zeigt die Geschichte der Mystik.

Diese Mystik war schon im Gnostizismus tätig gewesen und dadurch in die Kirche gekommen und von dieser nicht überwunden, sondern vornehmlich im Sakramentalismus geübt worden, mit dem man allerlei sinnliche oder sonst irdische Dinge gewissermaßen vergottete. In Augustins Auffassungs- und Argumentationsweise zeigte sich dieser Mystizismus. Am Ende der alten Kirche, als unter Justinian die Lehren und Gesetze der Kirche kodifiziert wurden, trat in dem Pseudo-Dionysius Areopagita dieser Mystizismus als spekulatives System heraus und wurde später zu Karls des Kahlen Zeit den Germanen durch Joh. Scotus Erigena überliefert.

Und nun nahm Bernhard zwar nicht die Gedanken des Pseudo-dionysius auf, daß der Christ durch metaphysische Betrachtung sich zur Vereinigung mit Gott aufschwingt, was bei dem Areopagiten bis zum Pantheismus führt. Aber seine Bemerkungen über die Ekstase, die freilich einem Menschen nur selten und zwar nach Zuständen jeelischer Depression zuteil wird, entfernen sich von der nüchternen Betrachtungsweise der Schrift und verleiteten auch ihn, wie noch mehr die Späteren, zur Spekulation mit den Gefühlen.

Der mystische Aufschwung der Seele in der Ekstase hat die doppelte Form, der Anschauung und der Liebe. Beide steigen über die Sinnlichkeit. Die Anschauung läßt alle sinnlichen Bezeichnungen und alle Gleichnisse hinter sich und ruht in selbigem Genuß der göttlichen Herrlichkeit; und wer die reine Liebe hat, liebt ebenso sich und alle Kreatur nur in Gott. Ja, sie ist ein völliges Absterben für die Sinnlichkeit, wie das im übersinnlichen Leben der Engel stattfindet. Daher übersteigt sie noch die höchste Stufe der Liebe; und die Kontemplation ist daher erhabener als das praktische Leben. So kommt man zur vollen Vereinigung mit Gott; freilich nicht durch das eigene Werk, sondern durch Gottes Gnade.

Man kann sich kaum helfen, diese Auffassung mit dem gerade zu Bernhards Zeit sich steigenden Sakramentalismus in der römischen Kirche in Verbindung zu bringen. Und wenn sie auch vielleicht Anlaß nahm an der einmaligen Bemerkung Pauli über seine

Verzückung bis in den dritten Himmel, 2. Kor. 12, 4, so geht sie doch über das hinaus, was die Schrift sonst über die Erkenntnis Gottes durch den Glauben sagt.

In dieser Geschichte der Scholastik bemerkt man auch den Einfluß des geschilderten Intellektualismus auf das Leben. Die Auffassung Augustins von der sichtbaren Kirche wird natürlich von Anselm und Bernhard in ihrer ganzen Konsequenz vertreten, besonders von dem lebenswürdigen und persönlich bescheidenen Zisterzienser. Bernhard war durchaus ein Kirchenfürst, den Anschauungen des Papsttums entsprechend. Er trat ein für die Autorität der Kirche und ihres Verwaltungsapparats mit der ganzen Rücksichtslosigkeit, die in jedem Intellektualismus liegt. Es lag das gerade bei Bernhard nicht zunächst in seiner persönlichen Veranlagung, wie man das auch nicht von Augustin sagen kann; sondern im System. Je weiter sich die Kirche ausbreitet, desto mehr muß sich der Verwaltungsapparat ausbilden; desto mehr entfernt sich die persönliche Teilnahme von den einzelnen Christen und wird den Behörden überlassen.

So hatte sich der monarchische Episkopat mit dem Ende des Gnostizismus herausgebildet. So war die Macht auf Rom übergegangen, als das altrömische Reich zerfiel. So hatte in den politischen Kämpfen, besonders Deutschlands, der römische Priester immer die Macht der Kirche in seiner Hand vereinigt, obgleich er in jener Zeit gar wenig Anspruch auf persönliche Achtung hatte. Und gerade Bernhard, der bei seinem allbeherrschenden Einfluß in der ganzen europäischen Welt den Päpsten ungeschminkt die Wahrheit sagte, trat doch mit seinem ganzen Ansehen ein für die Macht des Papstes und ist vornehmlich mit verantwortlich für die Ausbildung der Unfehlbarkeitslehre, die in dem ganzen römischen System begründet liegt.

Die spätere Scholastik arbeitet in den von den drei genannten Männern angebahnten Wegen weiter. Zuletzt kommt durch Duns Scotus und Occam in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts der Streit über die Allgemeinbegriffe dazu, daß die moderne Auffassung vom Begriffsleben, die Roscellin schon gegen Anselm vertreten hatte, universalia sunt post res, die Allgemeinbegriffe sind Abstraktionen, zum Durchbruch und zur Geltung kommt. Inbezug auf die Auffassung vom Glauben, seiner Art und Bedeutung für Verständnis der Schrift und für das Leben überhaupt hatte das weiter keine Bedeutung, weil das allgemeine Leben sich immer mehr von der Lehrarbeit entfernte, und weil diese Leute in den Banden des Papst-

tums und der Kirchenscholastik blieben. Die drei ersten Scholastiker haben der römischen Kirche die einzelnen Elemente für ihre Auffassung vom Glauben gegeben, gegen die Luther auftreten mußte, um die Schriftlehre von der Rechtfertigung durch den Glauben zu wahren.

Die Art und Bedeutung der Lutherischen Darstellung über das Glauben.

1. Luther und sein Vorbild. Ephes. 1, 17—23.

Luther ist ein gläubiger Christ gewesen, lange, ehe er die Erkenntnis von der Gottesgerechtigkeit Röm. 1, 17 in seinem Bewußtsein klar hatte. Und die Klosterbrüder, die mit ihm aus der letzten Mystik kurz vor der Reformation herkamen und zum Augustinerorden gehörten und ihn, den Luther, in seiner Sündenangst darauf aufmerksam machten, daß es nicht gemalte Sünden sind, die uns durch Christi Blut abgewaschen werden, sind auch gläubige Christen gewesen. Das glauben wir um Christi willen; und so entsteht bei uns auch diese historische Erkenntnis durch den Glauben und behält den Charakter des Glaubens. Ja, das erstreckt sich selbst über den lieben Staupitz und wohl manchen andern, der nicht dazu kam, mit Luther aus der katholischen Kirche auszutreten.

Der Heilige Geist hat Luther vor andern so geführt, wie den Augustin, daß er an seiner Seele und an seinem Leibe die Schrecken der Gesezstyrannie über die Gewissen, die in der römischen Kirche waltete, erfahren mußte, damit er ein auserwähltes Rüstzeug werden sollte für die Botschaft des Glaubens. Das gehört auch zu den unerforschlichen Wegen Gottes, die wir durch keine wissenschaftliche Psychologie klar kriegen können, in die wir aber doch durch den Glauben tiefer eindringen können, sodaß wir darin einen teuren Geistesbesitz haben, mit dem wir, wenn wir unbefangen dabei bleiben, in unserer gläubigen Geistesarbeit weiter wirken können für den Glauben.

Was damit gesagt sein soll, kann man erkennen aus einer sorgfältigen Betrachtung einer Bibelstelle, die in neuester Zeit wieder mancherlei Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen hat. Ephes. 1, 17—19 bittet Paulus, „daß der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung durch die Erkenntnis seiner selbst und erleuchtete Augen eures Verständnisses, daß ihr erkennen möget, welche da sei die Hoff-

nung eurer Berufung, und welcher sei der Reichtum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen; und welche da sei die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke.“

Mit diesen Worten beschreibt der Apostel die Erleuchtung des Heiligen Geistes, wie sie die gläubigen Christen weiterführt zu immer tieferem Eindringen in die Heilswahrheit durch den Glauben. Das ist eine Erleuchtung, die dieselbe ist bei dem einfältigen, ungelehrten Christen, wie bei dem gelehrten Theologen, wenn er richtig eingestellt ist. Für Erkennen braucht Paulus ein anderes Wort als das *γινωσκειν*, von dem wir oben geredet haben. Jenes Wort deutet darauf, daß an unserm Erkennen Gottes und des Heils in Christo die Liebe des Herzens beteiligt ist, die unmittelbar mit dem Glauben gegeben wird. Das Wort braucht Paulus auch hier, wenn er Vers 17 von dem Mittel der Erleuchtung redet, von der „Erkenntnis seiner selbst“. Da heißt es *ἐν ἐπιγνωσει αὐτοῦ*. Das ist das gesteigerte *γινωσκειν*, eine tiefe Erkenntnis Gottes. Dadurch bekommen wir die wahre und alle Weisheit und Einsicht, wie er schon Vers 8 gesagt hat. Das ist die umfassende Erkenntnis Gottes, die schon für die Gläubigen vor der Sündflut in dem Namen Jehova vorlag, und die Paulus mit seinem Ausdruck vom gekreuzigten Christus und mit seiner Darlegung, daß alle Dinge in Christo zusammengefaßt sind, Ephes. 1, 10 und Kol. 1, 15—20, für die Gläubigen des Neuen Testaments ausführlicher, mit Hindeutung auf die geschichtliche Erfüllung der Weissagung herausgestellt hatte. Wir haben schon dargestellt, daß diese Offenbarung nur durch Glauben gefaßt werden kann.

Darauf deutet auch der weitere Ausdruck „erleuchtete Augen eures Herzens“, *καρδιας*. Luther hat statt „Herzens“ mit „Verständnisses“ übersetzt, weil in dem textus receptus, den er hatte, *διανοιας* stand. Wir dürfen die unbefangene Korrektur der Textkritiker in *καρδιας* wohl annehmen; einmal, weil dadurch an der Sache selbst nichts geändert wird, sodann aber auch, weil dadurch der Sinn Pauli, den wir sonst bei ihm kennen, klarer zum Ausdruck kommt. Der Apostel redet von Augen des Herzens. Die können nicht sehen in der Finsternis. Es muß Licht in die Augen scheinen, dann erst kann man sehen. Das sinnliche Bild im Auge ist Photographie, d. h. Lichtbild. Und so ist auch das Geistesbild, von dem nachher die Rede ist, eine Photographie, durch das Licht aus der Schrift erzeugt.

Das geschieht durch den Heiligen Geist. Der bringt uns dazu, daß wir etwas sehen, was wir ohne diese Offenbarung nicht sehen konnten. Und das Sehen geschieht durch den Glauben. In der Geschichte des Sündenfalls haben wir schon erkannt, wie die Menschen durch den Zweifel und den Unglauben, durch das intellektuelle Wissenwollen, alles Licht, das sie vorher durch das kindliche Vertrauen gehabt hatten, verloren haben.

Nun fährt der Apostel fort Vers 18: „Daß ihr erkennen möget,“ *eis to eidevai*. Dieses Wort *eidevai*, der Infinitiv von *oida*, wissen, haben die Griechen in ihrer Sprache entweder nicht voll ausgebildet, oder sie haben das ursprüngliche Wort wieder zum Teil verloren. In den Wörterbüchern wird die Form *eidov* als Aoristus secundus des Wortes *ᾶραι* angegeben. Es kommt auch als Substantivum in *eidōs*, *eidea*, *idea* etc. vor. Diese Wörter heißen Aussehen, äußere Erscheinung, Gestalt, Bild, Idee, d. h. inneres Geistesbild, Begriff. Das Verbum heißt daher sehen, erkennen, wissen. Die Wörterbücher machen darauf aufmerksam, daß die Wurzel *eid* in ganz alter Zeit mit dem vorausgehenden Digamma, dem sechsten Buchstaben des ursprünglichen griechischen Alphabets, der dem englischen *w* gleichkommt, ausgesprochen wurde. Das erklärt, wie das lateinische *video*; das altindische *veda*, wissen, Vedas, die heiligen Schriften der Inder, *vindami*, finden; das gotische *vait*, das althochdeutsche *wizan*, das plattdeutsche *weiten*, oder *weten* daraus entstanden ist.

Die Verbindung mit *ᾶραι* zeigt, wie in der Ursprachbildung die Bedeutung „erkennen“ aus dem Gebrauch der Augen entstanden ist, und wie der Apostel das Wort *eidevai* in Verbindung mit den licht-erfüllten Augen in unserm Text gebrauchen konnte. Die Wurzel von *ᾶραι* wurde auch ursprünglich mit dem Digamma gelesen. Das läßt die Verwandtschaft erkennen mit dem althochdeutschen, *war-nehmen*, *gewart-werden*, *warten* im Sinn von *in Acht nehmen*; mit dem lateinischen *cavere*, *observare*, *videre*. Wir übersetzen gewöhnlich „sehen“. Genauer ist es, wenn man die gesteigerte Bedeutung erblicken, bemerken, finden, ersehen, einsehen, nachsehen dabei im Auge behält.

Das Wort für das äußere Sehen ist *βλεπω*, blicken. Das bezeichnet zunächst die äußere Augentätigkeit, das Mienenspiel; *ᾶραι* ist der zielbewußte Blick, das Erblicken; der zweite Aorist *eidov* und

das Perfektum *oida* bezeichnen die geistige Verarbeitung der Vorstellungen zu einem inneren Bild, einer Anschauung, Idee, Begriff; zu einer gesteigerten Erkenntnis, wie sie Paulus ausdrücken will, wenn er Gal. 3, 1 sagt, daß den Lesern Christus „vor die Augen gemalt“ ist; und 4, 19 diesen Geistesprozeß mit der Geburt vergleicht, „daß Christus in ihnen eine Gestalt gewinne“.

Es ist der Mühe wert, der etymologischen Arbeit gelegentlich nachzufinnen. Dabei lernt man Psychologie, Sprache und Geschichte. Man kann am kleinen Kinde die Entwicklung: „blicken, erblicken, sehen, kennen, erkennen, wissen, verstehen“ beobachten und dabei erkennen, was für eine große, liebe, weil unbefangene Geistesarbeit in den Kleinen vor sich geht, die in einer Art größer und schöner ist als das, was wir Großen meistens machen. Denselben Vorgang bemerkt man im Leben der Völker. Menschen, von denen die Geschichte nichts meldet, schaffen vor mehr als 4000 Jahren auf die angegebene Weise die Sprache und üben dabei eine äußere Beobachtung und eine innere Verarbeitung und eine darauf ruhende schöpferische Sprachbildung, die weit über das hinausragt, was die moderne hochgebildete Welt zustande bringt. Man vergleiche nur das moderne Deutsch, das sich in den letzten 30 Jahren gebildet hat in Bezug auf äußere Schöne und innere Gemütsiefe gegen früher. Dabei kann man lernen aus der eignen Haut herauskommen und etwas objektiver der Umgebung gegenüberstehen. Und das hat es dann auch, wenn es recht geschieht, mit einer Übung des Glaubens und der Liebe zu tun.

In dem Lichte dieser Sprachvergleichenden Etymologie oder Wurzellehre verstehen wir Paulus in der angeführten Epheserstelle so, daß Gott die Leser von der ersten Erkenntnis Gottes, die praktisch darin besteht, daß die Gläubigen aus ihrer Sündenangst der Vergebung ihrer Sünden durch Christum gewiß geworden sind, und Gott im Gegensatz zur knechtischen Furcht als ihren Heiland erkannt haben, dahin weiter führen wolle durch den Heiligen Geist, daß sie in ihrem Herzen ein lebendiges Bild bekommen von alledem, was schon alles bei ihnen unbewußt durch den Glauben in der empfangenen Erkenntnis Gottes liegt. Und wenn wir nun auf die drei Einzelheiten achten, die er dann weiter als Object des Erkennens angibt, dann lernen wir verstehen, wie diese erleuchtende Tätigkeit des Heiligen Geistes überall dieselbe bleibt bei allen Christen, bei ge-

lehren und ungelehrt; im Anfang und im Fortschreiten ihrer Erkenntnis; nämlich darin, daß er ihnen durch sein Wort den Glauben schenkt.

Er nennt als erstes: „welches da sei die Hoffnung eurer Berufung.“ Durch sein Wort ruft Gott die Welt aus der Finsternis zum Licht, aus der Gewalt des Satans zu Gott, aus der Sündennot zum Heil in Christo. Das ist nicht ein unwirksames vergebliches Rufen, wie es bei Menschen vielfach ist; sondern ein wirksames Rufen, das sein Ziel und seine Vollendung darin hat, daß die Gerufenen durch den Glauben der Gemeinde des Herrn zugeführt und einberleibt werden. Das ist dann mehr als nur ein Rufen, das ist Berufung; eine Berufung, die sich nach Röm. 8, 28 nicht mit vergeblichen Versuchen abgibt, sondern die nach einem Vorsatz Gottes geschieht, der alle Dinge wirkt nach dem Rat seines Willens Ephes. 1, 11. In dem Sinne heißen die Christen *κλητοι*, Berufene.

Diese Berufung Gottes hält ihnen etwas vor, das zuerst nur mit Hoffnung gefaßt wird, das ist die erste, aber dann auch bleibende Äußerung des Glaubens, die Sehnsucht nach dem Heil. Darum wird der Inhalt der Verheißung objektiv Hoffnung genannt. Dieser ganze Inhalt wird dem Christen zu eigen gegeben mit der ersten Glaubensregung, aber der Christ wird sich dessen in seiner Fülle nicht sogleich bewußt, und auch die Kraft seiner Annahme dieser Hoffnung bleibt immer der Steigerung fähig. Er soll immer mehr ein lebendiges Bild all der Segnungen in seinem Innern gewinnen, die Gott den Seinen gibt in irgendwelcher Beziehung. Zuerst ist im Christen das Bild eine ganz individuelle, persönliche Sache. Es soll sich aber auswachsen zu einer Erkenntnis, die alle Beziehungen des Lebens in der Gemeinde, ja im ganzen Leben der Welt, soweit es den Christen berührt, einschließt. Darin sind alle Früchte des Glaubens und damit alle Segnungen einbegriffen, die der Christ erfährt, ja, damit wird alles, was der Christ überhaupt erfährt, unter den Gesichtspunkt des Segens gestellt nach Eph. 1, 3.

Das alles bleibt vom ersten Anfang an durch das ganze Leben ein Gegenstand der Hoffnung. Die soll sich aber immer dazu auswachsen, daß sie eine gewisse Zuversicht wird, des, das man hofft, und daß man nicht zweifelt an dem, das man in diesem Leben doch nie eigentlich äußerlich sieht. Dieser innere Fortschritt des Glaubenslebens ist das *ειδεναι*, das Erkennen, da man im Glauben durch die

fortschreitende Erfahrung im Studium der Schrift ein immer mehr sich erweiterndes, tieferes, lebendigeres Geistesbild bekommt.

Das zweite Stück der Erkenntnis, das der Apostel nennt, ist: „welches da sei der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes an seinen Heiligen“. Das Erbe ist der ganze Segen Gottes; ist die ganze Führung Gottes, die er seinen Christen in jeder Beziehung angedeihen läßt durch das ganze Leben hindurch; ist alles, was der Herr tut und getan hat an seiner Gemeinde von ihrer Erwählung vor Grundlegung der Welt an bis zu der seligen Vollendung, da er sie herrlich macht, indem er sie in seines Vaters Reich einführt, Ephes. 1, 3—14. Dieser Segen bekommt den Charakter des Erbes dadurch, daß der Heiland die Seinen zu seinem Eigentum erkauft hat durch sein Blut; daß er sie durch den Glauben zu Gottes Kindern, zu seinen Brüdern, zu Gliedern an dem Leibe gemacht hat, da er das Haupt ist, das die Gemeinde in allen Gliedern in jeder Hinsicht mit seinem Geiste erfüllt, Ephes. 1, 14.

Dieses Erbe haben wir vollständig im Besitz durch den Glauben. Wir warten aber in Hoffnung auf die Vollendung dieses Besitzes dadurch, daß der Herr die Gemeinde erlöst von allem Übel durch seine glorreiche Wiederkunft, da er sie in sein himmlisches Reich einführt. Die Tatsache, daß wir durch den Glauben Glieder der Gemeinde Christi, Christen, geworden sind, ist eine Abschlagszahlung, ἀπαβολή, eine Garantie dafür, daß der Herr uns auch vollenden wird, Ephes. 1, 14. Es ist also das Erbe, trotzdem wir es schon ganz besitzen, durch das Leben hienieden ein Gegenstand des Hoffens und des Glaubens.

Und dieses Erbe hat eine große Herrlichkeit. Die fassen wir nicht völlig vom ersten Anfang an. Wir sollen in der Erkenntnis der Herrlichkeit wachsen. Darum ist die Herrlichkeit gerade ein Gegenstand, den Paulus dem *eidevai*, dem Erkennen des Christen vorhält. Die fortgehende Erleuchtung des Heiligen Geistes will dadurch Hoffen und Glauben und Zuversicht ausreifen und vermehren, daß wir uns im Glauben darein versenken und im Geiste durch das gläubige fortschreitende Ergreifen dieser Herrlichkeit ein immer größeres, umfassenderes, tieferes, lebendigeres Bild gewinnen. Und wenn wir nun wieder in die Versuchungsgeschichte Adams sehen, da können wir erkennen, wie durch den selbstsüchtigen Zweifel gerade dies Stück in der von Gott geschaffenen Geistesverfassung des Menschen verloren gegangen ist.

Auch im äußern irdischen Leben ist es jetzt so, daß mancher kein Sensorium hat für manche Gottesgabe in der Natur und in der Geschichte. Mancher Mensch hat keinen Sinn für Musik, ein anderer hat keinen Sinn für die Schönheit in der Sprache, ein anderer keinen Sinn für die Schönheit der Linien, der Farben; ein anderer hat nur Sinn für das Einmaleins, ein anderer für die rein äußeren Verhältnisse der Töne und der Linien und der Farben, des Spiels der Gedanken in ihrem Zusammenhang mit der Tätigkeit der Sinne, ein anderer für die rein äußeren Verhältnisse des menschlichen Verkehrs, sodaß ihnen allen der tiefere Sinn entgeht, der selbst in dem Leben des natürlichen Menschen mit all den genannten Dingen ausgedrückt werden kann. Hinter dieser menschlichen Verderbnis steckt vom Sündenfall her der Verlust des Sinnes in der innersten Menschenseele für das Geheimnis aller Schöne und Herrlichkeit, wie immer sie sich offenbart in dem einzelnen Tun Gottes und den einzelnen Werken seiner Hände, das ist die Liebe, das eigentliche Wesen Gottes.

Diesen Sinn weckt der Heilige Geist durch den Glauben. So wie der Glaube und die Hoffnung wachsen, so soll auch dieser Sinn für die Herrlichkeit des Erbes der Gläubigen wachsen, und damit wird alles verherrlicht und verschönt, was irgendwie im Himmel und auf Erden den Christen angeht. Das Bild Gottes und Christi wird in unserm Geiste immer größer und herrlicher, die einzelnen Werke Gottes, Schöpfung, Erlösung, Heiligung, und alle ihre Einzelheiten erscheinen in immer reicherer Gestalt vor unserm Geiste. Wir dringen immer weiter ein in alle Gaben, die Gott uns gegeben hat, in die Gaben des Geistes und in die Bedeutung auch aller äußerlichen irdischen Gaben, daß wir erkennen, wie sie alle dienen sollen zum Lobe der Herrlichkeit Gottes, daß wir dazu fortschreiten, sie auch also zu gebrauchen und gerade darin unsern Sinn dafür und unsere Freude daran zu erweitern und zu mehren. Und alles das geschieht durch den Glauben; das ist der Glaube.

Endlich nennt Paulus als dritten Inhalt unserer fortschreitenden Erkenntnis: „welche da sei die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke.“ Diese Stärke beschreibt er dann auf zweifache Weise: 1. „Welche er gewirkt hat an Christo, da er ihn von den Toten auferweckt hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag wer-

den, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen.“
 2. Die zweifache Bedeutung dieser Stellung Christi: „Und hat alle Dinge unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt zu dem über alles hohen Haupt der Gemeine, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allen erfüllt.“

Dieses dritte Stück unserer Erkenntnis Gottes, die Stärke, dient demselben Zweck, wie die Hoffnung unserer Berufung und die Herrlichkeit unseres Erbes. Sie soll den Glauben wachsen machen in Hinsicht der gewissen Zuversicht. Dadurch wird das große Gesamtbild von Gott vervollständigt, wie es schon im Namen Jehova vorlag. Die Hauptsache liegt in der Stellung Christi als Haupt seiner Gemeinde. Darin ist wieder alles enthalten, was in der Hoffnung und der Herrlichkeit schon begriffen ist. Das alles wird gefaßt unter den Gesichtspunkt der All- und Alleinwirksamkeit Gottes. Durch das Eindringen in den Inhalt unserer Hoffnung und dessen Herrlichkeit, indem wir diese immer fester erfassen und immer höher schätzen, werden wir näher kommen zu dem Verständnis des Wesens Gottes, daß wir lernen, immer mehr von uns selber absehen, immer mehr allein auf Christum schauen und uns ganz allein in allen Dingen, in allem Erkennen, in allem Hoffen und Wünschen, in allem Tun, in Lieben und Leiden und Hinankommen zu der Freude, von welcher der Herr selbst und Johannes geredet haben, allein auf den Herrn und das Heil verlassen, das wir in der Vergebung der Sünden haben, damit wir unsere Häupter aufheben, wenn der Herr kommt mit unserm Todesstündlein, oder wenn wir als noch Lebende teilnehmen dürfen an seiner glorreichen Wiederkunft.

Es ist ein großes Bild, das der Apostel zeichnet in dem Preislied des Epheserbriefes. Die erste Strophe dieses Liedes ist das erste Kapitel. Die besteht aus den zwei Zeilen Vers 3—14 und 17—23. In der ersten Zeile singt Paulus das Wirken Gottes in Christo von der Gnadenwahl über Schöpfung und Erlösung bis zur Gründung der einen Gemeinde des Neuen Testaments aus Juden und Heiden. In der zweiten Zeile singt er in umgekehrter Reihenfolge die einzelnen Gaben an seine Gemeinde und schließt, womit er Vers 4 angefangen hat, mit der Alleinwirksamkeit Gottes, die vor allem auch in der Schenkung des Glaubens und dessen Erhaltung durch den Heiligen Geist zum Ausdruck kommt.

Damit beschreibt Paulus zugleich das Geistesbild, das in den gläubigen Herzen entstehen soll, und die Weise, wie das geschieht, und

was dasselbe schafft. Man kann als Unterschrift unter dieses Bild nach alttestamentlicher Weise den Namen Jehova setzen, oder nach neutestamentlicher Weise den Namen „unseres Herrn Jesu Christi“. Die Vorstellung von dem Bilde ist biblische Anschauung, selbst für die Engel, nach Ephes. 3, 10 und 1. Petr. 1, 12. Und das ist zugleich ein Vorbild für die Darstellung der berufenen Lehrer der Gemeinde.

Luther ist in seiner Lehrbehandlung und Darstellung ein Bild solches unbefangenen Glaubens. Als ihm das Licht über die Gottesgerechtigkeit aufgegangen war, sodaß er davon auch den Frieden im Herzen verspürte, da war ihm die Gottesgerechtigkeit der Schatz in der Schrift. Deshalb sah er ihn auch und fand ihn leicht, woimmer er zu finden war. So wurde ihm die Sprache der Schrift klar, nicht nur, daß er verstand, was die Schreiber sagen wollten, sondern auch, wie sie dazu kamen, sich gerade so auszudrücken. Denn durch den Glauben hatte Luther aus der Erfahrung ein Verständnis für das Weben des Geistes in der Seele der Heiligen Schreiber, daß er dem Prozeß der Sprachentwicklung mit seinem Lastgefühl nachgehen konnte, ohne die einzelnen philologischen und historischen und auch psychologischen Kenntnisse zu haben, die wir uns heute aus allen möglichen Quellen zusammenlesen können.

Und dieses innere Verständnis für das Leben des Glaubens treibt ihn nun auch zu seiner Darstellungsweise. Er kannte die Scholastiker und war schon durch den Nominalismus freigeworden von der tifteligen, unbeholfenen Art Anselms und Abälards, sodaß er vom Aristoteles nichts wissen wollte. Aber seine nominalistischen Lehrer Duns Scotus und Occam und Gabriel Biel saßen doch auch noch in den engen Geistesbanden der Gesetzeskirche. Luther war dann als Augustiner auch durch den Mystizismus gegangen. Aber man kann ihm überall anmerken, daß er innerlich auch die Fesseln, in denen Augustin einherging, losgeworden war, eben durch die Erkenntnis der Gottesgerechtigkeit.

In seiner Bibelübersetzung, in dem Buche „De servo arbitrio“, in seinem Katechismus, in seinen großen reformatorischen Schriften, besonders in der Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen, und dann in seinen Predigten und exegetischen Schriften, kann man merken, wie die Liebe zu den großen Dingen der Offenbarung und die herzliche Freude daran, die aus dem Glauben kommt, ihn dazu

treibt, den Dingen weiter und tiefer nachzugehen. Und das tut er nicht mit tifteligem, quälertischem Studium, wodurch die Darstellung so leicht einen gemachten, forcierten Charakter bekommt, indem sie sich vorwiegend an den Verstand wendet, sondern frei und ungebunden bewegt sich sein Geist.

Er macht freilich unbewußt auch die mechanische Begriffsbildung in seinem Verstande durch, aber er hält sich nicht dabei auf, weil er die Tätigkeit, wie es auch richtig ist, unbewußt übt; sondern er kommt schnell zu lebendigen Geistesbildern, die er frisch mit dem innern Auge sieht. Das macht die Glaubenserfahrung. Er versucht nicht, zu zeigen, wie man das machen muß, daß man glaubt. Er kommandiert auch nicht: Dies und das müßt ihr glauben. Sondern er redet so herzlich und fröhlich von den großen Glaubensdingen und schildert sie so lebendig, daß die Leser und Hörer sie eben glauben und annehmen.

Darum hat er Verständnis für die Herzensnöte eines armen Sünders, der selig werden will, und Verständnis für das einfältige Volk, das auch in Bildern denkt. Und so wendet sich seine Darstellung dem Glauben zu; sie ist unwillkürlich für den Glauben berechnet, und sie bildet die Sprache in freier, ungezwungener Bilderrede, gerade wie die Heilige Schrift es auch macht. Das ist ein Ausdruck der Unbefangenheit des Glaubens: unbedingtes Vertrauen auf die Schrift, das darum auch an der Schrift bleibt und nicht andere Quellen sucht; persönliche Glaubenserfahrung, die sich nicht mit angelernten Dingen quält und darum auch nicht dem andern die Dinge andemonstrieren will, sondern Zeugnis, Heroldsrede wird; Liebe und Freude am Heil, die gerne und mit Lust den Heilsgedanken nachgeht und in die Tiefe gräbt, und sich nicht mit einem geringen Schatz von Kenntnissen und Redensarten begnügt; frische, unbefangene, ungebundene Darstellung, die sich ihre eigene Sprache schafft. Luther hat darum auch keine eigentliche Definition vom Glauben, die in ein System hineinpaßt, sondern seine Schriften wimmeln von lebensvollen Beschreibungen des Glaubens, wie gerade die Gelegenheit es an die Hand gibt.

Da kommen auch die Gegensätze zur Verhandlung, die von den Römischen Luthers Darstellung des Glaubens im Kampf um die Rechtfertigungslehre entgegengestellt wurden. Es waren drei Gedanken, die man gerade aus den Aufstellungen der vorhin genannten

ersten Scholastiker entnommen hatte. Es wurde behauptet, daß für den Glauben gar keine Kenntnis der Heilslehre nötig sei, sondern er bestehe in einer vertrauensvollen Stimmung gegenüber der Kirche. Andere verlegten ihn in den Intellekt, indem sie die Annahme auf klare Beweisgründe basierten. Wieder andere machten die werktätige Liebe zu einem wesentlichen Stück des Glaubens, um ihre Lehre von der *justitia infusa* festhalten und Luthers Rechtfertigungslehre leugnen zu können. Was Luther und seine Genossen auf diese Einwände erwiderten, ist von den spätern Dogmatikern in ihre Definition des Glaubens aufgenommen worden.

(Fortsetzung folgt.)

J o h. P h. R ö h l e r.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Church Fellowship (in reply to a question of the "Pastor's Monthly"). — The synods of Ohio, Iowa, and Buffalo have entered into negotiations with the Norwegian Lutheran Church of America aiming at the establishment of pulpit and altar fellowship. A colloquy was held in Minneapolis on November 18, 1925, between representatives of the four church bodies, and as a result of the deliberations a document containing articles of agreement was drawn up to be subsequently submitted for action to the respective synods.

When we first read a report of these proceedings we felt constrained to sound a warning, because we felt that the principles on which alone a God-pleasing communion can be established and maintained had, apparently, not received due consideration. These principles are, as we learned since, set forth in the Minneapolis theses themselves on this order. Church fellowship is defined as "mutual recognition, altar and pulpit fellowship, and eventually, co-operation in the strictly essential work of the church". Furthermore, "unanimity in the pure doctrine of the Gospel and in the confession of the same in word and deed" is pronounced an indispensable prerequisite for such church fellowship. As a corollary is given the following statement on unionism: "Where the establishment and maintenance of church fellowship ignores present doctrinal differences or declares them a matter of indifference, there is unionism, pretense of union which does not exist". Because these very principles, to which we ourselves heartily subscribe, seemed, according to official publications, to stand in danger of violation by an unqualified recognition of the Norwegian Lutheran Church of America, we felt under obligation to issue a public warning to those between whom and our own synod we hope, labor and pray to see church fellowship established on the basis of a perfect agreement in the confession of the Truth.

We were very glad, therefore, that the "Pastor's Monthly" of December, 1926, (the theological magazine of the Ohio synod) took up our warning and forwarded it to its subscribers, so that, if there are any pits in the proposed association, no one need fall into them blindfolded. To the "Pastor's Monthly", however, our warning does not appear quite specific enough to be satisfactory. In regard to our plea that the wrong perpetrated by the former Norwegian Synod on the "minority" must first be righted, it asks: "Who should right the wrong, and how?" We welcome this double question because it affords us an opportunity to state the case more fully.

Taking up the first question first, who should right the wrong, it is our modest opinion that the persons who committed the wrong must do so. The responsibility rests with them. — But let us add here that also any one who knowingly joins himself with guilty persons

makes himself a partaker of their sins and becomes an accomplice after the deed. — Let us also offer a suggestion. Negotiations aiming at church fellowship of the synods of Ohio, Iowa, and Buffalo with the Norwegian Lutheran Church are now under way; this affords the three synods an excellent opportunity to address a word of admonition to the men who were involved personally in the violation of the "minority's" rights as well as to those who become accessories by amalgamating with the former Norwegian Synod.

Now as to the nature of the reparations to be made. That, of course, depends on the nature of the wrong committed. The facts to be considered in this case, briefly stated, are: when three Norwegian Lutheran church bodies planned to merge into one, adopting as a doctrinal basis the so-called Madison "Opgjoer", a "minority" of the Norwegian Synod remonstrated "for conscience' sake", but the synod as a whole disregarded the protest of its conscientious objectors and proceeded with the work of amalgamation, ignoring also the pleas of Synodical Conference.

The deciding question, then, is: Was the majority justified in proceeding with the work of consolidation when a minority earnestly protested that for reasons of conscience they could not give their consent, and begged before God for a reconsideration of those portions of the "Opgjoer" at which they took offense. Space will not permit us to reproduce the document in its entirety, nor is it necessary, but suffice it to submit only that part which contained the objectionable matter. It was the following, thetical, part of the "Opgjoer".

"1. The Synod and United Church Committee on Union **acknowledge unanimously and without reservation the doctrine of Predestination which is stated in the Eleventh Article of the Formula of Concord** (the so-called 'first form of the doctrine') **and in Pontoppidan's 'Explanation'** ('Sandhed til Gudfrygtighed'), Question 548 (the so-called 'second form of the doctrine').

"2. Whereas the conferring church bodies acknowledge that Art. XI of the Formula of Concord presents the pure and correct doctrine of God's Word and the Lutheran Church regarding the Election of the children of God to salvation, it is deemed unnecessary to church union to construct new and more extensive theses concerning this article of faith.

"3. But since in regard to the doctrine of Election it is well known that two forms of the doctrine have been used, both of which have been recognized in the orthodox Lutheran church, viz., that some, with the Formula of Concord, make the doctrine of Election to comprise the entire salvation of the elect from the calling to the glorification, (cf. 'Thorough Explanation,' Articles 10-20) and teach an Election 'to salvation through sanctification by the Spirit and faith in the truth,' while others, like Pontoppidan, in consonance with John Gerhard, Scriver, and other acknowledged doctrinal fathers, **define Election**

specifically as the decree of final glorification, with the Spirit's work of faith and perseverance as its necessary postulate, and teach that 'God has ordained to eternal life all those whom from eternity He foresaw would accept the proffered grace, believe in Christ, and remain steadfast in this faith unto the end;' and since neither of these two forms of doctrine, presented in this wise, contradicts any doctrine revealed in the Word of God, but lets the order of salvation, as otherwise presented in God's Word and the Confession of the Church, remain entirely intact and fully acknowledged, we find that this fact ought not be divisive of church unity, nor ought it disrupt that unity of spirit in the bond of peace which God wills should obtain between us.

"4. Since, however, during the doctrinal controversy among us, words and expressions have been used — rightly or wrongly attributed to one party or the other — which seemed to the other side a denial of the Confession of the Church, or to lead to such denial, we have agreed to reject all erroneous doctrines which seek to explain away the mystery of Election (Formula of Concord, Art. XI, 39-44) either in a synergistic manner or in a Calvinizing way; in other words, we reject every doctrine which either, on the one hand, would rob God of His honor as the only Savior, or, on the other, would weaken man's sense of **responsibility in respect of the acceptance** or rejection of God's grace."

The points in this agreement to which the "minority" took exception were the coordination of the two so-called forms of the doctrine of election, and the assumption of man's responsibility in respect of the acceptance of God's grace: "A large minority in the Synod . . . for their conscience' sake cannot enter into union before 'opgjoer' is revised by leaving out paragraph 1, and the words 'acceptance of' in paragraph 4, and in paragraph 3 the reference to the Book of Concord be from 1 to 20." — Regarding the last score, the omission of the paragraphs 1 to 9 of Art. XI, there was a suspicion, apparently not altogether unfounded, that it had been done in deference to the representatives of the United Church on the "Opgjoer" committee, who maintained that election as taught by the Formula of Concord is identical with God's counsel of universal salvation (allgemeiner Heilsrat).

To speak of man's responsibility in respect of the acceptance of God's grace is, to say the least, misleading. A sinner who is ultimately lost must shoulder the responsibility for rejecting the grace of God alone; but regarding the acceptance, God claims the "responsibility" himself. To allow any responsibility of man in this respect would be throwing the gates wide open to synergism.

Regarding predestination, the first paragraph of the agreement is very carefully worded. As Rev. J. Nordby and Rev. G. T. Lee pointed out: "In the first paragraph **no form** is accepted but **the doctrine** contained in the two forms." Yet, though we admit this explanation, the impression remains inevitable that the **doctrine** presented in the two different forms is **the same** in both cases. Add to this that in the third

paragraph the second form is called a **definition** of election; and that the two are yoked together in the statement that "neither of these two forms of doctrine . . . contradicts any doctrine revealed in the Word of God" — and a Christian heart revolts at such juggling with the Gospel truth in its sublimest form. For while we concede that **the matter** presented in the second form is scriptural doctrine, yet to **identify** this matter with the **doctrine of election** is contrary to Scripture and to the Formula of Concord. The best that can be said of the second form is that "it is a statement of a truth which is clearly revealed in the Scriptures, and which in so far as it pertains to the last of God's decrees concerning His elect, is included in election as a part of the blessings conferred upon us, but which neither in the Scriptures nor in our Confession is called the 'election or predestination unto adoption and salvation'" (Chicago theses). Only the first form presents to a Christian in an unadulterated shape the comforting truth that his salvation from beginning to end is safely anchored in God's premundane decree of grace concerning him.

Did the objections of the "minority", then, have any foundation? A conscience grounded through faith in the Word of God could not but object. — Was the majority justified in overriding the protest of the minority? Even an erring conscience, let alone a conscience bound by the Truth, may not be ignored without deadly harm to one's own conscience. To slight the well-founded admonitions of the minority brethren made the majority, in fact, guilty of outright opposition to the Word of God.

The method to right this wrong is simple. The erroneous statements of the "Opgjoer" must be repudiated, the ambiguities must be replaced by unequivocal testimonies of the truth. That is one thing. The other is this: Those guilty of violating the consciences of their brethren, or acquiescing in such violation, owe their brethren an apology,

We hope that the synods of Ohio, Iowa, and Buffalo, who at present are seeking to bring about conditions of mutual recognition with the Norwegian Lutheran Church, improve the opportunity and secure the removal of the existing scandal, so that true and untarnished church fellowship may be established, in which all true Lutherans will rejoice.

Before closing, a personal remark may be permitted. The overtures to the Norwegian Lutheran Church avowedly aim at the establishment of church fellowship. This was the burden of the report contained in the "Lutheran Standard" of September 18, this is substantiated by the printed "Minutes" of last year's convention of Ohio Synod. The General President is "instructed to declare such pulpit and altar fellowship" as soon as the Districts have expressed themselves in favor. The "Pastor's Monthly", however, speaking of these negotiations terms them "endeavors for a better understanding". — We for our part prefer to call a spade a spade, and to hear it so called by others. M.

„Die Entjudung der christlichen Religion durch Wiederherstellung der reinen Heilandslehre.“ — Vor etwas mehr als einem Jahr, Oktober-Heft 1925, brachten wir in einer Notiz das Zeugnis eines Laien, Herrn Walter Lindners, gegen das „Deutschchristentum“. Das Zeugnis gipfelte in der Anklage: „Das, was unter der Flagge ‚Deutschchristentum‘ geboten wird, ist nichts anderes als neugermanisches Heidentum.“ In der kurzen Darlegung des Wesens des Deutschchristentums, hauptsächlich in Anlehnung an einen Artikel Pastor Andersens, benutzten wir auch einen Ausspruch Dr. phil. nat. Artur Dinters. Kürzlich wurde uns von einem Freunde ein Aufsatz Dr. Dinters, den er unter der an der Spitze dieser Notiz stehenden Überschrift in der „Deutschen Zeitung“ vom 15. Oktober 1926 veröffentlicht hat, zugesandt. Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu tun, wenn wir durch Abdruck des Artikels ihnen Gelegenheit geben, das Satanische der Grundfäße des Deutschchristentums und den giftigen Haß seiner Anhänger nicht nur gegen das Alte Testament, sondern gegen die Zentrallehren des Evangeliums aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

„Durch gesetzliche Maßnahmen allein ist die Judenfrage nicht zu lösen, denn sie ist in ihrem tiefsten Grunde nicht eine politische, sondern eine Weltanschauungsfrage. Es handelt sich darum, ob der zum gesellschaftlichen und staatlichen Chaos führende, nur im Diesseits wurzelnde Nützlichkeit- und Eigenjuchsttrieb, der Stoffwahn (Materialismus) oder die Anerkennung der Wirklichkeit sittlich-geistiger Ewigkeitsmächte und die daraus folgenden irdisch-praktischen Ewigkeitsaufgaben (Idealismus) die Grundlage unseres Volkstums sein soll, ob wir aus einem Volke von Händlern und Krämern wiederum ein Volk von Helden und Heiligen — nicht im asketisch-weltverneinenden, sondern im freudig-bejahenden, machtpolitischen Lebenssinne — werden wollen. Man bilde sich ja nicht ein, der heutige Tiefstand des deutschen Volkes sei lediglich durch die Juden herbeigeführt worden. Die Ursachen liegen tiefer. Nur weil das deutsche Volk im Rausche des Erfolges der Reichsgründung nach überwältigend siegreichem Kriege, in gänzlicher Verkennung der ihm dadurch gesetzten irdischen Ewigkeitsaufgaben, in Ermangelung sittlicher Selbstzucht und Selbstbeherrschung seinem innersten Wesen untreu wurde, sich dem Stoffwahn (Materialismus) in die Arme warf, sich dadurch selber seelisch und geistig verjudete, nur deshalb konnte der Jude bei uns überhaupt Wurzel fassen und zur geistigen, wirtschaftlichen und politischen Führung gelangen. Hätte der jüdisch-materialistische Bazillus bei uns keinen Nährboden vorgefunden, hätte er sich auch nicht einnisten können. Nun er uns in Blut und Leben, in Herz und Hirn sitzt, kann er durch lediglich handgreifliche Maßnahmen (zu ‚deutsch‘: chirurgische Operationen) nicht mehr beseitigt werden. Diese sind zwar unerlässlich, sie reichen aber zur Gefundung nicht hin. Aus dem Volkskörper kann er nur durch eine sehr gründliche Blutreinigungskur, verbunden mit strengster Lebensweise (Diät) wieder ausgeschieden werden: im raffischen, d. i. sittlich-geistigen Sinne; denn Rasse ist nichts anderes als der körperliche Ausdruck einer ganz bestimmt sittlich-geistigen Wesensart, die vor aller irdischen Erscheinung da ist, die über alle irdische Erscheinung hinaus sich

weiterentwickelt; ins irdische Dasein tritt sie nur ein zur Bewältigung ganz bestimmter Aufgaben, deren Ziel und Zweck die sittlich=geistige Vervollkommenung der unsterblichen Einzelpersönlichkeit ist. Erreicht wird diese Vervollkommenung durch Überwinden der Eigensucht und ihre Umwandlung in selbstlose Liebe im Dienste der Art (Rasse), durch Umwandlung des selbstfüchtigen Eigenwillens in den selbstlosen Gotteswillen, durch freiwilliges praktisches Dienen am Nächsten, d. i. am Volks= und Artgenossen.

Religion ist nichts anderes als das gefühlsmäßige Bewußtsein dieser Zusammenhänge, als die praktisch=sittliche Gestaltung des eigenen Lebens im Lichte des Bewußtseins. Das und nichts anderes ist der Inhalt der arisch=heroischen Liebeslehre, die der Heiland der Menschheit nicht neu gebracht, sondern nur wiederum ins Gedächtnis zurückgerufen hat, denn sie war bereits das Urwissen unserer arischen Urahnen.

Die Bastard= und Böbelinstinkte des mittelländischen Rassenchaos haben unter der Führung herrschsüchtiger Priester die arisch=heroische Heilandslehre in das jüdisch=paulinische Scheinchristentum verwandelt zu dem Zwecke, Gemüter und Gewissen und dadurch die Massen ihrer Eigensucht dienstbar zu machen. Das Antichristentum und der Atheismus Friedrich Nietzsche's, Eugen Dühring's und ihrer Jünger beruht auf der verhängnisvollen Verwechslung der arisch=heroischen Heilandslehre mit diesem rassenchaotischen jüdisch=römischen Scheinchristentume. Dieses ist der ganz natürlich Verbündete der jüdisch=demokratisch=sozialdemokratischen Massenverseuchung mit lebensfeindlichen, volks= und staatszersezenden Gedanken und Bestrebungen.

Die unverfälschte Heilandslehre ist so einfach wie nur möglich. Mythische Schwärmereien liegen ihr ebenso fern wie metaphysische Spekulationen und dogmatische Konstruktionen; sie ist reinste und einfachste Sittenlehre; sie gipfelt in dem Gebote: 'Liebet einander!' Der kirchendogmatische Begriff 'Glaube' im Sinne von 'Fürwahrhalten' ist dem Heilande völlig unbekannt. Das entsprechende Wort des Urtextes bedeutet 'Vertrauen', und nur in diesem Sinne hat es der Heiland angewandt: 'Gehe hin, dein Vertrauen hat dir geholfen'. Nicht eine einzige Stelle kann in den Evangelien gefunden werden, wo der Heiland etwas anderes unter diesem Worte verstanden hätte. Den Begriff der 'Gnade' kennt er überhaupt nicht. Gott spendet seinen Kindern nicht Gnade, sondern Liebe, weil er ihr Vater und nicht wie der Zueingott Jahwe ihr Tyrann ist. Das Wort 'Gnade' kommt in den Evangelien überhaupt insgesamt nur sechsmal vor und zwar stets als Ausdruck des Schriftstellers. Nicht ein einziges Mal spricht es der Heiland selber aus. Die Evangelien stehen bereits unter der verhängnisvollen Wirkung der materialistischen Irrlehren des Paulus. 'Gnade' ist ein alttestamentliches Schlagwort des Paulus, hervorgegangen aus der Willkür des Zueingottes Jahwe.

Die von Luther übernommene Lehre des Paulus, Glaube und Gnade seien die Voraussetzungen zur Erlangung der 'ewigen Seligkeit' ist dem Heilande völlig unbekannt. Nicht ein einziger seiner Ausprüche kann in diesem Sinne gedeutet werden. Ebenso unbekannt sind ihm die angeblichen Gnadenwirkungen der Sakramente. Der Heiland kennt kein einziges Sakrament,

auch nicht das Sakrament der Taufe und des Abendmahls. Die Taufe war ihm lediglich ein frommer Brauch, die Willensumkehr zu verfinnbilden, das Abendmahl nichts anderes als eine Gleichnishandlung. Erst Paulus hat das Abendmahl zur Opferhandlung umgestaltet und dadurch den sakramentalen (von Luther übernommenen) Aberglauben der jüdisch-römischen Kirche begründet. Mit eindeutiger Klarheit hat der Heiland es abgelehnt, der Messias zu sein. Durch die Evangelien laufen zwei Messiasberichte, ein bejahender und ein verneinender. Der bejahende ist eine klar erweisliche spätere Fälschung, um den verneinenden zu entkräften. Nicht minder eindeutig klar hat der Heiland es zurückgewiesen, selber Gott zu sein: ‚Der Vater ist größer als ich‘ (Joh. 14, 28). ‚Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als einzig und allein Gott.‘ (Mark. 10, 18; Luk. 18, 19; Matth. 19, 17.) Gänzlich unbekannt ist dem Heiland die abergläubische Lehre beider christlichen Kirchen von der Sündenerlösung durch seinen angeblichen Opfertod. Diese Lehre ist nichts anderes als die Übertragung der ebenso abstoßenden wie grobmaterialistischen Sündenbocktheorie des sogenannten Alten Testaments auf das sogenannte Neue Testament. Auf das schärfste ist er der judenchristlichen Wahnvorstellung von der fleischlichen Auferstehung und dem jüngsten Gerichte entgegengetreten. Die gegenteiligen Aussprüche in den Evangelien sind klar erweisliche dogmatische Fälschungen. Die Begriffe ‚Buße‘, ‚Reue‘, ‚Bertnirschung‘ und das damit zusammenhängende Nebengekrächze von ‚Hölle‘ und ‚ewiger Verdammnis‘, ‚Heulen und Zähneklappen‘ sind dem Heiland völlig unbekannte Begriffe. Die betreffenden Evangelienstellen sind nachweislich grobe dogmatische Fälschungen. Das Grundwort des Urtextes, das Luther mit ‚Buße‘ übersetzt, heißt wörtlich nichts anderes als ‚Sinnesumkehr‘, ‚Willensumkehr‘. Der Heiland predigt nicht Reue und Buße, Kasteiung und Askese, sondern Willensumkehr, d. i. die Verwandlung unseres selbstjüchtigen Eigenwillens in den selbstlosen Gotteswillen. Gut ist das, was selbstlos ist, böse (Sünde) ist das, was der Selbstsucht entspringt. Diese Sittenauffassung ist die Grundlage jeden Heldentums. Nur die selbstlose Hingabe an eine Aufgabe, sei sie groß, sei sie klein, bis zur Selbsthingabe macht Heldentum überhaupt möglich.

So haben Paulus und seine Nachfolger die asiisch-heroische Religion des Heilandes in natur- und gottwidrige Askese schwächlichen Verzichtes und kampflofen Sichergebens verwandelt; aus seiner einfachen Liebes- und Sittenlehre haben sie ein System von Zwangsglaubenssätzen gemacht, das mit der Lehre Jesu unvereinbar ist und der Vernunft vielfach widerspricht. In den Mittelpunkt dieses Systems haben sie die Eigensucht (Lohn und Strafe) gestellt. Die Glaubens- und Gnadenlehre des Kirchenchristentums beider Bekenntnisse, der heilandswidrige Aberglaube von der Sündenerlösung durch den Kreuzestod und die Sakramente entbindet den Menschen der sittlichen Selbstverantwortung, sie enthebt ihn des höchsten Heldentum erfordernden Kampfes zur Überwindung der Eigensucht, sie untergräbt die auf Kampf und nur auf Kampf gestellte natürliche Entwicklung der Menschheit, sie vernichtet das Leben selber, sie verblödet Geist und Gemüt. Sie

ist die Vereivigung des Judentums, sie ist nach dem jüdischen Aussprüche des berühmten Juden D'Israeli (Lord Beaconsfield) ‚die jüdische Religion für Nichtjuden‘; sie hat die geistige Verjudung des deutschen Volkes bewirkt und dem jüdischen Pestbazillus den Nährboden in deutschen Volke bereitet. Sie ist die letzte und tiefste Ursache unserer Niederlage im Weltkriege und unseres heutigen Niederganges, unserer seelischen und sittlichen, völkischen und politischen Zerfahrenheit und Zerrissenheit.

Hier muß die sittlich-geistige, d. i. die einzig radikale und endgültige Lösung der Judenfrage einsehen: die Art muß an die geistige Wurzel des Judentums, d. i. an das Judentum in der christlichen Kirche gelegt werden. Das ist zugleich die einzige Möglichkeit, eine einheitliche christliche deutsche Volkskirche und darüber hinaus eine geistige Einheitsfront aller arischen Völker zu errichten gegen das völkerverfressende Judentum. Es gilt die Reformation zu vollenden durch die Verwirklichung folgender Forderungen: Fort mit dem Alten Testamente! Fort mit Paulus! Zurück zu Jesus!

Was Dr. Dinter von der zum sittlichen und geistlichen Ruin führenden Art des „nur im Diesseits wurzelnden Nützlichkeit= und Eigensucht=triebes, des Stoffwahnes“ sagt, ist freilich allzu wahr. Das ist aber auch keine neue Entdeckung. Paulus hat schon mit Meißterhand ein erschütterndes Bild von den verheerenden Auswirkungen des Materialismus im Römerbrief gezeichnet. Röm. 1, 18—32. So ist es, und anders kann es nicht sein unter dem Jorn und Gerichte Gottes. Aber wenn Dr. Dinter die „unverfälschte Heilandslehre“ als „reinste und einfachste Sittenlehre“ definiert, wenn er eine „sehr gründliche Blutreinigungskur verbunden mit strengster Lebensweise“ zur Erreichung der „Verbollkommnung durch Überwinden der Eigensucht und ihre Umwandlung in selbstlose Liebe“ fordert, so setzt er damit das Werk der Reformation nicht fort seiner Vollendung entgegen, sondern unterwühlt es. Er predigt ja damit pharisäische Selbsterlösung und leistet dem Antichristen Handlangerdienste.

Einfältige Verkündigung des von Dr. Dinter verspotteten „Gnaden“=Evangeliums war einst die Kraft der Reformation und ist heute der einzige Weg zur Rettung. M.

* * * * *

Der Daytoner Klagefall und die Toten vom Müggelsee. — Die Müggelsee ist ein kleiner von der Spree durchflossener See in der Nähe von Berlin, in dem kürzlich drei junge Mädchen Selbstmord begingen, „weil, wie eine von ihnen schrieb, das Leben ihre Wünsche nicht erfüllt hatte“ („Reichsbote“). Auch in unserm Lande grassiert eine grauenhafte Selbstmord=epidemie unter der Jugend, und zwar anscheinend speziell unter der studierenden Jugend. Worauf ist diese Manie zurückzuführen? Man schüht mancherlei vor; man spricht vom „Pessimismus der Jugend“. Das ist keine Erklärung, das ist höchstens ein Name für die abnorme Erscheinung. Was der „Reichsbote“ dazu aus andern Quellen zitiert, mag gelten, soweit es geht, es trifft aber nicht ins Schwarze. Hier das Zitat: „Was unser Jungvolk braucht, ist ein Sichbescheidenlernen, ein Sichfügen, nicht bloß

unter Eltern und Menschenwillen, nein, auch unter das, was unmoderne Menschen Gotteswillen nennen, was man auch das Schicksal heißen kann. Gegen Eltern, Lehrer und Menschengesetze kann man sich schon aufbäumen, gegen den unabänderlichen Willen über uns nicht, er gibt und nimmt, wie er will, es bleibt gar nichts anderes übrig als stille zu halten und abzuwarten, ob aus Leid und Entsagung der Gegenwart nicht gerade das Glück der Zukunft steigt. Daß es das fast immer tut, das wissen wir Alten, ich glaube, wir täten gut, es auch wieder unserer Jugend ins Herz zu prägen. . . . Man will die Religion aus dem Leben unserer Jugend streichen. Wo dieser Weg hinführt, das zeigen die drei armen Toten vom Müggelsee.“

Es besteht zwischen Alten und Jungen nicht der große Unterschied, wie hier angenommen wird. Woher hätte die Jugend ihren „Pessimismus“ anders als eben von den Alten? Das bekannte Sprichwort vom Zwitschern der Jungen nach der von den Alten vorgefungenen Melodie hat immer noch seine Geltung. Wenn man sich das Treiben der ganzen Welt und das diesem Treiben zu Grunde liegende Gemütsleben auch nur oberflächlich ansieht, kann man sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Menschen, die Alten voran, am Irdischen hängen; mag sich dieser Sinn in roher Genußsucht, in unerfülllicher Geldgier, mag er sich in der verfeinertsten Hingabe an Kunst und Wissenschaft auswirken. Der irdische Sinn tritt heute überall offen als das ganze Leben beherrschend zu Tage. Dieser Sinn führt in Zeiten äußerlichen Wohlergehens zum leichtem Optimismus, der aber bei der geringsten Widerwärtigkeit umkippt und zum Pessimismus wird.

Hand in Hand mit dem irdischen Sinn, in gegenseitiger Wechselwirkung, geht die herrschende Grundanschauung in der Philosophie, wissenschaftlich und populär. Das ist der Entwicklungsgedanke, die Evolution, die im Menschen nur ein durch größeres Raffinement ausgezeichnetes Tier erblickt. Wo bleibt bei dieser Anschauung, wenn sie konsequent erfaßt wird, die Verantwortung des Menschen? Worin besteht der Wert des Lebens, wenn der Mensch im Tode endet wie das Tier? Wozu ein Leben im Überdruß weiter führen, für das man keinen Zweck erkennt und für dessen geistvolle Ausnutzung man keine Verantwortung fühlt? —

Wie soll dem Unwesen, das auch dem natürlichen Empfinden sich als unhaltbar aufdrängt, gesteuert werden? In Tennessee hat man versucht, auf legislativem Wege die Jugend in den vom Staat unterhaltenen Schulen vor dem Gift der Evolution zu schützen. Der Daytoner Klagefall hat aller Welt Augen auf diesen Versuch gelenkt. Die Verhandlungen vor dem unteren Gerichtshof endeten mit der Verurteilung des angeklagten Lehrers John T. Scopes (Siehe das nähere darüber in der Quartalschrift vom Juli 1925, Seite 216 ff. und Oktober 1925, Seite 292 f.), und der Fall ging an das Staatsobergericht. Am 15. Januar hat nun dieser Hof die Entscheidung der unteren Instanz im Wesentlichen aufrecht erhalten, indem er das betreffende von Senator John W. Butler seinerzeit eingebrachte Gesetz für konstitutionell erklärte, während er allerdings Herrn Scopes auf eine Technikalität hin von der auferlegten Buße von \$100 freisprach. Vor

das Obergericht der Vereinigten Staaten wird der Fall nicht kommen, da der Staatsanwalt von Tennessee sich zu einem "nolle prosequi" verstand.

Somit besteht das Tennesseeer Gesetz zu Recht, und es dürften bald andere Staaten mit ähnlichen Maßregeln folgen. Was ist davon zu halten? Wird dadurch dem Unwesen wirkungsvoll gesteuert werden? Raum.

Abgesehen davon, daß Ovid mit seinem "Nitimur in vetitum" eine richtige Beobachtung ausspricht, und daß die Folge der angedeuteten Gesetzgebung nach einem Ausdruck der St. Louiſer "Post-Dispatch" sein wird: "buying bootleg copies of Darwin and other scientists, and discussing science only behind closed blinds", so kann man wohl durch Gesetzgebung dem offiziellen Lehren des Darwinismus einigermaßen einen Riegel vorschieben, aber den viel nachhaltiger wirkenden persönlichen Einfluß eines evolutionistisch eingestimmten Lehrers nicht neutralisieren oder gar ausschalten. Geistigen Werten und Kräften und Einflüssen ist eben mit Gesetzesparagraphen nicht beizukommen. Gesetze (in irgend welcher Form) sind aber die einzigen Mittel, die dem Staate zur Verfügung stehen. Vom Staate ist daher wenig Hilfe zu erhoffen.

Diese Erkenntnis sollte deshalb dazu dienen, unser christliches Gewissen in Bezug auf die Erziehung unsrer Jugend zu schärfen. Sollen unsre Kinder während der Jahre der Schulerziehung vor den verderblichen Einflüssen des Zeitgeistes bewahrt bleiben, so kann das nur in solchen Schulen geschehen, die wir selber verwahren. Das gilt nicht nur von der Elementar-, sondern vielleicht in erhöhtem Maße von der Hochschulbildung. Wir dürfen uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß das Wohl unsrer Kinder, ihr Seelenheil, unter gegenwärtigen Verhältnissen gebieterisch von uns fordert, daß wir zur Fortsetzung der Arbeit unsrer Gemeindefschulen eigene Akademien ins Leben rufen. Und diese Akademien müssen nicht nur dem Namen und Aushängeschild nach von den Landeshochschulen verschieden sein; sonst sind sie zwecklos. Sie müssen den christlichen Geist hauchen. "Education is atmospheric", las ich kürzlich irgendwo. Das heißt, daß wir, die wir der Schule ihren Geist einhauchen, wir Eltern, Gemeindeglieder, Lehrer, Pastoren, Professoren, Synodalbeamte von immer tieferer Erkenntnis unsrer Sünde, unsrer Mitbeteiligung am gegenwärtigen Weltgeist, durchdrungen unsre Zuflucht allein zu der Gnade Gottes in Christo nehmen, also in täglicher Buße und Glauben leben. Das hilf uns, lieber Vater im Himmel.

* * * * *

Der Dortmunder (westfälische) Schulstreik. — Es sind in unserm Lande in den jüngstverfloſſenen Jahren durch mehrere gerichtliche Entscheidungen die Rechte der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder aufs neue proklamiert worden. Es gilt daher für uns, diese Rechte durch treue Erfüllung der damit verbundenen Aufgaben zu wahren. In welche Lage auch wir durch Versäumnis und Mißachtung der drohenden Gefahr leicht kommen können, mag ein Vorfall aus dem Deutschen Reich, der Schulstreik in Dortmund, Westfalen, veranschaulichen. Zu diesem Zweck gehen wir hier etwas näher auf ihn ein.

Zunächst einige Bemerkungen aus dem „Hannoverschen Sonntagsblatt“ über Art, Entstehung, Ziel der in Verbindung mit dem Schulstreik viel genannten Elternbünde. „Die christliche Elternbewegung ist aus der Not der Zeit geboren. Sie sammelt alle diejenigen um sich, welche nicht wollen, daß die Schule entchristlicht werde, daß unsre Kinder dem Evangelium und uns selbst innerlich entfremdet und zu modernen Heiden erzogen werden. — In der Elternbewegung wird vielfach vom Elternrecht geredet. In den früheren Gesetzen fand es sich wenig oder gar nicht. Es war mehr ein ungeschriebenes Gesetz, dessen Bestand um so weniger gefährdet war, als unser Volk eine gemeinsame sittliche Weltanschauung hatte. Gesetzlich wurden im wesentlichen nur die Elternpflichten festgesetzt. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch umfaßt die elterliche Gewalt ‚das Recht und die Pflicht, für die Person und das Vermögen des Kindes zu sorgen‘. Die Sorge für das Kind schließt Recht und Pflicht in sich, das Kind zu erziehen.“

Die neue deutsche Reichsverfassung erkennt dieses Recht als ein natürliches an und hat es unter die Grundrechte aufgenommen, indem sie in Artikel 120 bestimmt: „Die Erziehung des Nachwuchses zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit ist oberste Pflicht und natürliches Recht der Eltern, über deren Betätigung die staatliche Gemeinschaft wacht.“

über den Anlaß des Schulstreiks entnehmen wir der „Deutschen Zeitung“ folgendes:

„Der evangelische Schulrat verläßt seinen Wirkungskreis, den Landkreis Dortmund, Schulaufsichtsbezirk I. Neben ihm hatten für die katholischen Schulen zwei katholische Schulräte die Aufsicht, ein weiterer evangelischer Schulrat für die evangelischen Schulen im Schulaufsichtsbezirk II des Landkreises Dortmund. Die evangelischen Schulen im Bezirk I sind von 7672 Kindern besucht. Der Bezirk II zählt 6740 Kinder evangelischer Schulen. Plötzlich heißt es, es komme ein dissidentischer Schulrat Nischalke aus Bartenstein in Ostpreußen. Die evangelische Elternschaft Dortmunds übermittelt sofort dem Kultusminister eine Protest-Entscheidung, die evangelische Lehrerschaft schickte drei Vertreter nach Berlin, die in persönlichen Verhandlungen den Minister bitten sollten, einen evangelischen Schulrat zu senden. Erfolglos. Vertreter des Elternbundes fahren nach Berlin. Sie können ebensowenig wie die evangelischen Lehrer den Herrn Minister sprechen, unterbreiten aber den zuständigen Räten ihre Anträge: Eine Flut von Eingaben findet ihren Weg in das Ministerium: Vergeblich. Die ersten Eingaben waren Anfang Oktober nach Berlin gegangen, Anfang November waren die Vertreter der Elternbünde persönlich in Berlin. Als alles nichts half, brach am 15. November der Schulstreik aus.“

Zwei Tage darauf, am 17. November, dem Buß- und Betttag, erließ der dissidentische Schulrat Nischalke folgendes Manifest:

„Wie ich aus mir bekannt gewordenen Einzelfällen entnehme, verkennten mir unterstellte Lehrkräfte bei dem gegenwärtigen Schulstreik völlig die Pflichten, die sich aus dem allgemeinen Schulrecht und dem Disziplinar-gesetz für sie ergeben. Ein Recht der Staatsbürger, zur Selbsthilfe zu schrei-

ten und im Rahmen des allgemeinen Schulstreiks ihre Kinder von dem Besuch der Schule zurückzuhalten, besteht nicht. Eltern und Erziehungsberechtigte, die ihre Kinder vom Schulbesuch zurückhalten, setzen sich einer Bestrafung bis zu 25 Mark oder einer Haft bis zu drei Tagen aus für jeden veräumten Tag.

Ich weise hierdurch an: 1. in Ihrer Schule mit aller Entschiedenheit der Auffassung entgegenzutreten, daß Schulstrafen nicht verhängt bzw. nicht eingezogen werden dürfen; 2. in allen Klassen persönlich in Gegenwart des Klassenleiters den Kindern bekanntzugeben, daß im Lehrstoff weitergegangen wird und der veräumte Stoff später nicht mehr besonders zur Behandlung kommt; 3. den gesamten Lehrkräften zu eröffnen: a) daß die Ansicht, der Schulstreik ginge die Lehrerschaft nichts an, der Rechtslage durchaus widerspreche; b) daß die Kinder täglich eindringlich zum Besuch der Schule aufzufordern sind; c) daß der Lehrplanmäßige Stoff weiter zu behandeln ist; d) daß die Lehrer die Pflichten verletzen, die ihnen ihr Amt auferlegt' (§ 2 des Disziplinargesetzes von 1852), wenn sie diesen Anordnungen nicht Folge leisten oder irgendwie durch Wort oder Tat (selbst oder durch Mittelspersonen) den Schulstreik begünstigen oder auch nur den Eindruck einer stillen Billigung erwecken oder erwecken lassen; vielmehr hat jeder Lehrer in und außer dem Amte unter Aufbietung seiner ganzen Autorität vor Eltern und Kindern den Schulstreik zu bekämpfen.

Diese Verfügung ist allen Lehrkräften vorzulegen. Die Kenntnisaufnahme ist von allen durch Unterschrift zu bestätigen. Die Herren Direktoren und Schulleiter haben mir sofort von der ordnungsmäßigen Durchführung dieser Verfügung Anzeige zu erstatten.

Gezeichnet:

R i s c h a l f e . "

Die Verhängung der angedrohten Strafen wurde zwar durch einen Erlass des Kultusministers siftiert, aber der Schulstreik nahm seinen Fortgang. „Nachdem der in Betracht kommende Schulaufsichtsbezirk drei Wochen allein gestreift hatte — zurzeit fehlen von 7600 Kindern fast 5000, — ist in der dritten Woche auch der Schulaufsichtsbezirk Dortmund-Land II in den Streik getreten, wo von 6700 fast 4000 die Schule nicht besuchen. Und die Zahlen sind noch immer im Steigen. Seit Beginn der vierten Woche steht die Stadt Dortmund ebenfalls im Streik. Und im Laufe der vergangenen Woche hat der Generalsstreik in der Provinz Westfalen seinen Anfang genommen.“

Die Frage, um die es sich handelt, wird von der „Deutschen Zeitung“ so formuliert: „Kann der Staat sich über den berechtigten Anspruch der evangelischen Elternschaften auf evangelische Schulen mit evangelischen Lehrern und evangelischen Schulaufsichtsbeamten einfach hinwegsetzen und den evangelischen Eltern und Lehrern einen Mann aufdrängen, der die evangelische Kirche und den evangelischen Glauben nicht will?“ Denn, wie das „Hannoversche Sonntagsblatt“ schreibt, „der preußische Volksbildungsminister steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß seine Auslegung des Preussischen Schulaufsichtsgesetzes von 1872, nach dem die Anstellung von Schulaufsichtsbeamten dem Staat allein gebührt und ohne Rücksicht auf Be-

kenntnis und Weltanschauung erfolgen soll, mit der Reichsverfassung im Einklang steht.“

„Noch vor Weihnachten“, so schreibt das „Evangelisch-Lutherische Volksblatt“, „ist der Schulstreik abgebrochen, das Reichsgericht soll entscheiden, ob die Verurteilung des preussischen Ministers auf das Gesetz von 1872 mit dem Sperrartikel der Reichsverfassung Artikel 174 vereinbar ist.“ Dieser Artikel bestimmt, daß vor dem (oft angekündigten, bisher nicht erfolgten) Erlaß eines Reichsschulgesetzes an dem Charakter, den die Volksschulen im August 1919 trugen, nichts geändert werden darf. Der Evangelische Reichselternbund veröffentlichte über die Anrufung der Gerichte nach der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ folgende Mitteilung: „Um den Schulkonflikt in Westfalen im gemeinsamen Interesse von Schule, Elternhaus und Staat einer sachlichen Lösung entgegen zu führen, hat der Vorstand des Evangelischen Reichselternbundes die Entscheidung des obersten Gerichtshofes über die Frage angerufen, ob die Auslegung des preussischen Schulaufsichtsgesetzes von 1872, auf das sich der preussische Kultusminister bei der Verletzung des dissidentischen Schulrats Rischalke berufen hat, mit Artikel 174 der Reichsverfassung vereinbar ist. Der Reichsminister des Inneren hat sich bereit erklärt, die Angelegenheit vor dem Reichsgericht anhängig zu machen. Im Hinblick auf die dadurch eingeleitete Eröffnung des Rechtsweges hat der Evangelische Elternbund Westfalens beschlossen, den Streik zu beenden.“

Dieser Ausgang des Schulstreiks wird von dem „Hannoverschen Sonntagsblatt“ als ein Erfolg der Elternbundsbeziehung begrüßt. „Wie die Entscheidung auch ausfallen möge, schon jetzt ist deutlich, daß die Elternbundsbeziehung einen starken Erfolg davongetragen hat. Der Streik ist nicht durch Verwaltungsmaßnahmen unterdrückt noch im Sande verlaufen, sondern er hat dazu geführt, daß die Frage der dissidentischen Schulräte endlich einmal geklärt wird, und die Weisheit und Besonnenheit, mit welcher der Vorstand des Reichselternbundes die Sache diesem Ende zugeführt hat, ist hoch anzuerkennen. Darüber hinaus hat der Streik aber auch die Notwendigkeit des baldigen Erlasses eines Reichsschulgesetzes deutlich dargetan und das Ansehen der Elternbundsbeziehung in der Öffentlichkeit außerordentlich gestärkt.“

Immerhin dürfte der Schulstreik als eine Waffe zu betrachten sein, deren Anwendung nur die äußerste Not rechtfertigt. Nicht nur kann es dabei, wie das „Hannoversche Sonntagsblatt“ trocken bemerkt, „auch einmal anders kommen“, sondern Streik, ebenso wie gerichtliche Entscheidung oder Wahlkieg und dergleichen, ist an sich etwas rein Äußerliches und kann im besten Fall nur zu einem äußerlichen Erfolg führen, wobei das eigentliche Wesen der Schulerziehung dennoch verrotten mag. Ja gerade der äußerliche Erfolg mag die innere Zersetzung beschleunigen, indem er nach seiner Art den Blick zu sehr nach außen zieht, so daß bei unrer Freude über den äußerlichen Erfolg das eigentliche geistige und geistliche Gut in den Gedanken und Gefühlen unsers Gemüts in den Hintergrund gedrängt wird; daß wir unter Drangabe des Kerns uns mit den Hülsen begnügen.

Wenn man sich den Dortmunder Schulfall nicht zu ernstlicher Einkehr und Buße dienen läßt, hat man Gottes bisherige Güte und Treue darin vergeblich empfangen. Wir bringen zum Schluß zwei kurze Aussprüche, die das „Evangelisch-Lutherische Volksblatt“ aus den Vorträgen zweier Pastoren, H. Oltmann und K. Zimmer, zitiert. „Die Gemeinde des Herrn hat die Schule in unsern Tagen fast kampflös fremden Mächten überlassen. . . . Wir haben in unserm früher wohlgeordneten und christlich angehauchten Staatswesen alles dem Staate überlassen und vergessen, daß es heilige Pflicht der Eltern ist, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder in christlichen Schulen unterwiesen werden“ (Zimmer). — „Die christliche Erziehung ist mehr denn je bedroht. Trotz aller tapferen Versuche, die christliche Schule zu retten, wage ich nichts anderes zu sagen als dies: Wir müssen damit rechnen, daß die Schule je länger desto mehr unser Gegner wird, eine Einrichtung, die der Staat benutzt, um seine Bürger heranzuziehen im Sinne der staatsbürgerlichen Moral“ (Oltmann). M.

* * * * *

Die hebräische Universität zu Jerusalem. — Vor etwa zwei Jahren konnte man in der Tagespresse und in Zeitschriften viel von der Einweihung einer hebräischen Universität auf dem Ölberg lesen. Die Anstalt würde, so wurde zuversichtlich gerühmt, von Anfang an Hervorragendes leisten. Wie haben sich die Erwartungen verwirklicht? Hören wir einen Augenzeugen, D. Schneller:

„Ich war wirklich gespannt darauf, nachdem ich in allen möglichen illustrierten Zeitungen die großartigen palastartigen Bauten und Kuppeln des weltbewegenden Werkes gesehen hatte. Ich war sehr erstaunt, als ich zum ersten Male wieder auf den Ölberg kam und mir die berühmte Universität zeigen lassen wollte. Sie war zwar mit glänzenden Reden eingeweiht, glänzte aber im übrigen durch Abwesenheit. Ich sah weiter nichts als die mir seit Jahrzehnten bekannte ehemalige Villa Grey Hill mit einem unbedeutenden Anbau. Der ganze ungeheure Aufwand an tönenden Reden und Zeitungsaufsätzen in den Sprachen der ganzen Welt war nur ein schwindelhaftes Rühren der Trommeln, um die Juden der ganzen Welt zu neuen Geldspenden anzufeuern. Was jetzt vorhanden ist, ist weit davon entfernt, eine Universität zu sein, es ist weiter nichts als eine bescheidene archäologische Schule. Vor allem fehlt es der vielgerühmten Universität an Studenten. Wer will denn in Jerusalem hebräisch studieren?“

Wenn man auch den hochgespannten Einweihungsreden und den in die Presse lancierten Berichten vor zwei Jahren abmerken konnte, daß vieles lediglich zum Zweck der Reklame gesagt war, so hätte sich doch wohl keiner die Wirklichkeit so minimal vorgestellt, wie D. Schneller sie nach seinen Angaben im „Voten aus Zion“ gefunden hat. M.

* * * * *

Church Unity. — Commenting on the statements (published in the January „Christian Union Quarterly“) of twenty-three prominent members of various church bodies about what they regard as the chief

barriers to Christian unity and on the suggestions they have for removing the barriers, "The Lutheran" of February 3, 1927, presents the only feasible plan for attaining the desired end: "Instead of hasty and ill-advised plans to weld together in some external fashion the many branches of Protestantism, . . . the only prospect for real unity, as we see it, is a serious and prolonged study, not of creeds, but of the Scriptures, . . . to ascertain what **they** have to say concerning the great essentials of the Christian religion. . . . No other way to unity gives any promise of succeeding."

"The Lutheran" has also a brief word, which contains far more truth than poetry, on the loudly heralded plan of uniting churches by the bonds of a mutual "love" which ignores the doctrinal differences dividing them. "No real unity is possible on the basis of Christian love. Get men together on a common basis of faith, and Christian love will have something to feed upon."

Surely, studying the Scriptures, which testify of Jesus Christ, and which are able to make us wise unto salvation, — studying the Scriptures in order to nourish our own faith and to make sure of our personal salvation, — this will never lead to division in the church, rather, this is the only remedy for any existing division. M.

* * * * *

"**Why the Tremendous Loss?**" — One can frequently hear words to the effect that the church must change her attitude toward the lodge. If we persist in refusing to admit to membership all such as are affiliated with any secret order, our church will die out in a future not altogether distant. The drain on our membership will be too great, and the church can not survive.

What does past experience show? The "Lutheran Standard" of January 22, 1927, contains an article under the caption given at the head of this paragraph, which carries the following interesting information: "The position on the lodge question had something to do with the matter, though perhaps not so much as is commonly supposed, since in the East where the position was more liberal there are more unchurched Lutherans than in the great Central West."

To one who is accustomed to turn with implicit confidence to his Savior's words and to take His promise: that even the gates of hell shall not prevail against His church, at face value, the above statement of conditions will hardly come as a surprise. — And though the church should lose in membership through a strict adherence to an anti-lodge policy, it is better to be faithful to Christ than to become guilty of destroying His spiritual body by injecting the lodge poison. M.

* * * * *

Miles H. Krumbine, D. D. — About two years ago Lutherans of this country were grieved to learn that Dr. Harry Emerson Fosdick, exponent of extreme modernism, had, by request, delivered an address

in the chapel of Wittenberg College, Springfield, Ohio, and also from the pulpit of the First Lutheran Church of Dayton, Ohio, of which the Rev. Krumbine was pastor at the time. The action of the faculty of Wittenberg College in extending the invitation was afterwards censured by the synod body which operates and maintains the institution, and regret over the offense given was publicly voiced by the college president (cf. Vol. XXIII, p. 43ff. of this magazine).

Thus the Wittenberg incident was disavowed. But what was done about the offense given by Dr. Krumbine? One thing seems certain, that Dr. Krumbine has not experienced a change of heart since his public fraternizing with Dr. Fosdick. Rather it must be assumed that his church fellowshiping with the man who is "proud to be called a heretic" was not at all accidental but due to affinity of spirit. Read his announcement of the plan he follows in conducting his Sunday school, as it appeared in the "Dearborn Independent" (quoted in the "Lutheran Witness" of February 8, 1927): "We do not try to fill the mind of the pupil with any theological ideas. Our children come from all denominations. In the course of five years we have had twenty-two religious groups represented among them, all classes and creeds. **Of course, we are not trying to make Lutherans out of these pupils;** we are not trying to give them our own particular idea about God. **All we are trying to do is to arrange a medium for the natural impulse to worship.** We are thereby making the fact of God a personal experience."

But what is the synod of which Dr. Krumbine is a member doing to win their brother from the error of his way, and to remove the public scandal? All we read so far was a highly flattering "Personal" in "The Lutheran" on the occasion of Dr. Krumbine's transfer from Dayton, Ohio, to Buffalo, New York, about a year ago (cf. Vol. XXIII, p. 140 of this magazine). Let the U. L. C. heed the warning that by tolerance in this case it will become guilty of the offense, silence must needs be interpreted as approval, and there is further no just cause for complaint when as a body it is judged by the action of a Miles H. Krumbine, D. D. M.

* * * * *

The Lost Conscience. — A recent issue of the "Christian Statesman" contained an article on "The Bible in the Schools — a Business Proposition", from which we here reproduce the following pithy paragraphs.

"Just what is wrong with America? A little time before his death President Harding said, 'America has lost her conscience', and he touched the tender spot. Every business man, banker, merchant, rail or oil magnate, every employer of labor knows that character is at the bottom of success in any line of business. If a man cannot get honest men to run his business, his business is doomed. If we cannot get honest men to run the government, anarchy is ahead and disaster. To be efficient we must find our lost conscience.

“Just what must America do? Catch crooks and string them up till the crack of doom, and like blades of grass, two come where one grew before. You cannot have better laws till you have better men to make them. Nor better enforcement till we have better men to enforce laws. You cannot overcome crooks with crooks. We must once more as of yore, go to the bottom and begin with the children to train up a race of Americans that know what conscience means. As of old we must make the schools again ‘character making institutions’. And since there are no morals worth the name except they be built on religion, the first step is to put the Old Book back into the schools where it used to be, and protect the teachers in their right to use it, and children in their right to have it as the basis of good character.”

Several thoughts flashed through our mind as we read this clear and correct statement of our country's trouble and the suggested remedy. What will happen to the Bible if it is put into the public schools? These schools being attended by children from various Christian denominations as well as by Jewish children and the children of infidels, the teachers must always be on their guard lest they teach anything that might be considered offensive by any of the school's patrons, and, as a result, their Bible teaching will — must — become colorless, to say the least. To mention only the main point, Christ and His vicarious work of redemption, the central theme of Scriptures, must be omitted entirely. But with Christ removed the whole book becomes meaningless. But we shall not dwell on this point; we ask, is that an honest way to use a book, casting aside the kernel to retain the mere husks, and pretend that they are the essence? To use the Bible for any other purpose than to effect, incite, strengthen, preserve faith in Christ the Savior, is illegitimate, a highly offensive abuse of the precious gift divine. How can any sane person, starting out with a dishonest abuse, hope to awaken consciences to honesty?

We were going to say, since education is a matter of religion, and since the church body is divided into many groups holding distinctive tenets, the entire matter of schooling the children should be left to the parents as they are grouped in the various denominations. But, though this really is the only correct form, yet the trouble remains that numerous church bodies have themselves gone the limit in denaturing the Bible, degrading it to the level of a man-made code of ethics; so that the suggested expedient would hardly improve the situation materially. Nevertheless it must be observed in practise. God holds the parent responsible for the training of the child primarily, the responsibility of society (the state) is secondary. And where the responsibility, and incidentally the initiative, of the parent is dislodged and usurped by the state, only the most disastrous consequences, as we experience them in the epidemic loss of conscience, can follow in the wake of such proceeding. One thing, then, is clear, or at least should be: such church bodies as take care of the training of their children should not

be molested, by ill-advised legislation and otherwise, in their endeavors. Rather, the Christian schools they conduct, private or parochial, into which the "Old Book" does not have to be put back — it is there very prominently — and their teachers should be vigorously "protected in their right to use it".

To us Lutherans, who maintain our own schools, the words quoted above carry another lesson. If it is true that "you cannot overcome crooks with crooks", then, applying this maxim to educational work, if we would train our children in Christianity, we must not forget to begin at home. We must continue to train ourselves. If we neglect to do this, our endeavors with our children will suffer from an internal inconsistency, an inherent untruth, which would prove fatal to our work.

M.

* * * * *

"Shall We Restore the Confessional?" — Under this heading the "Watchman-Examiner", commenting on the newspaper report that Dr. Harry Emerson Fosdick, pastor of the Park Avenue Baptist Church, New York City, had proposed a Protestant confessional, first emphatically denies the credibility of the story. "The newspapers of the country made a sensation recently by declaring that Dr. Fosdick lamented that the Protestant churches had renounced the Roman Catholic confessional, and he recommended its restoration. He hardly can have done that. No doubt he referred to the Roman Catholic Church and its confessional, and expressed the wish that we had something like it, but the reporter must have misunderstood him when he wrote it down that he would like to see that thoroughly Roman Catholic institution brought back into such free churches as the Baptist."

The "Watchman-Examiner" is right. Dr. Fosdick did not express himself as in favor of re-introducing the auricular confession, although the blame for the misquotation is not entirely the reporter's. Dr. Fosdick, according to the "Literary Digest", addressed a meeting of the Greater New York Federation of Churches, suggesting:

"We modern Protestants fail in some things. Our Roman Catholic brethren in keeping the confessional have pretty nearly wiped us off the stage in one feature of human service. Through the confessional they have built up an amazing service for the treatment of sick souls. A good priest, through the confessional, can develop a treatment for the individual, and we have nothing to compare with it.

"For six years I have conducted — Baptist though I am — what I call a confessional. I am not afraid to recover things the Protestants threw away — beauty of service and the confessional. I have an office where people who know they are spiritually sick and mentally disturbed can come with their problems. Why shouldn't I minister to them? Never again will I be without such a place where people can meet me

alone. Week after week I meet pretty nearly as many people as a priest. They are mentally unbalanced — sick souls who need ministrations.

"We need a renaissance of what our fathers used to know as evangelical preaching. We Protestants have thrown out beauty of service, the confessional and the old-style evangelical preaching that used to fill me with thoughts of hell. We retreat to discussing themes instead of wrestling with human souls for life or death. Do we really care about the individual? Our business is not with vastness or immensity but with the individual. There is the crisis of the world's destiny."

As far as the form of the confessional suggested by Dr. Fosdick is concerned there is nothing new or startling about it. Dr. Clarence E. Macartney is right when he asserts that "the thing has been in existence wherever faithful and earnest Protestant pastors have ministered to their flocks". The Lutheran position in the matter was made clear in the first official declaration of faith, the Augsburg Confession, Art. XI of which reads: "*De confessione docent, quod absolutio privata in ecclesiis retinenda sit, quamquam in confessione non sit necessaria omnium delictorum enumeratio. Est enim impossibilis iuxta Psalmum 19, 13: Delicta quis intelligit?*" — There was according to this brief statement a vast difference of emphasis between the Lutheran "private confession" and the Roman Catholic auricular confession: Lutherans stress the value of the absolution, while Roman Catholics insist on an enumeration of the sins without any omission, not even of the most insignificant detail, conditioning the reality and efficacy of the priest's pardon on such faultless enumeration. The twenty-first canon of the Fourth Lateran Council, 1215, made it obligatory upon all Catholics to confess at least once a year, on pain of excommunication. It was this legalistic treatment of confession that our Lutheran fathers objected to most vigorously, but the institution of private confession they would retain. — Thus what Dr. Fosdick suggests is nothing new in the Lutheran churches; but his reference to the Roman Catholic confessional in this connection and his avowed readiness "to recover things the Protestants threw away" must have been confusing to the reporter.

There arises the more important question as to the essence, and hence the intrinsic value, of Dr. Fosdick's confessional. Dr. Fosdick, according to "The Presbyterian", boldly declares "that there is no right or wrong, no code, no standard outside the individual. Every man is a law unto himself. . . . He advises the students to become artists, and substitute the beautiful and the ugly for right and wrong." — Well may we ask with "The Presbyterian": "The last word from Dr. Fosdick is that he has instituted the confessional in his work. But why a confessional, if there is neither right nor wrong?" — And in the words of Dr. Straton: "Even if the confessional were adopted, young men and young women who went to ministers like Dr. Fosdick, who

repudiates the Bible and salvation by grace, would receive only human counsel and advice."

The value of private confession as taught by our church, the relief to be had from the opportunity to unburden one's conscience to a discreet minister of the Gospel, and above all from the direct application, by the minister, of the words of pardon and comfort to the special needs of the confessor, cannot be overestimated. Many of the activities of the modern busy pastor might well be materially reduced or omitted entirely, and the time thus gained might very profitably be devoted to the private care of the souls.

M.

Büchertisch.

Catechetics, or Theory and Practise of Religious Instruction, by M. Reu, D. D., Lit. D. — Second, Revised Edition. — Wartburg Publishing House. 1927. — \$3.75 net.

Von der vor neun Jahren erschienenen englischen Ausgabe der *Catechetik* D. Reus ist eine neue Auflage nötig geworden. Diese unterscheidet sich inhaltlich nicht wesentlich von der vorigen, und eine neue Besprechung des seinerzeit in dieser Zeitschrift günstig beurteilten verdienstvollen Werks ist darum nicht nötig. Die Übersetzung dagegen, die naturgemäß große Schwierigkeiten bot und nicht durchweg gleich gut gelungen war, ist sorgfältig revidiert und vielfach vereinfacht und verbessert worden. Auch die Literaturangaben haben Verbesserungen erfahren. Sie sind nicht nur bis auf die allerneueste Zeit fortgeführt, sondern es sind auch die bedeutenderen Werke mit einem Stern bezeichnet worden, was bei der großen Fülle des Materials sehr wünschenswert war. Wir wünschen auch dieser Ausgabe des trefflichen Werkes eine weite Verbreitung.

W. Henkel.

Bible History References. Vol. II: New Testament Stories. By F. Rupprecht. — Concordia Publishing House. 1927. — \$2.50.

Prof. Krehmann urteilt über dies Werk im Vorwort: "There can be no doubt concerning the outstanding usefulness of a work of this kind for teachers, both in regular day-schools and in (for?) those engaged in Sunday-schools, Saturday-schools, summer-schools, and vacation Bible schools. The text itself offers the references in such a compact and condensed form that it will appeal to the busy teacher. The lesson analysis facilitates study. The definitions are short and to the point. The pictures, charts, lists, maps and the archeological notes are sufficient for all the requirements of an ordinary school." Wir stimmen diesem Urteil zu. Das Buch kann ohne Zweifel jedem Lehrer, der Biblische Geschichte zu geben hat, gute Dienste leisten. Damit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß wir uns zu jeder in dem Buch vertretenen Ansicht, zum Beispiel zu jeder ezegetischen, bekennen.

W. Henkel.

Outlines for Catecheses and The Technique of Questioning. H. B. Fehner, M. A., Concordia Teachers College, Seward, Nebr. — Cloth, 180 pages, 5¼x8. Price, \$1.25 less the usual discount.

Obiges Buch von Prof. Fehner vom Lehrerfeminar in Seward, Nebr., ist aus dem Unterricht in der Katechetik hervorgewachsen und will jungen Lehrern bei der Vorbereitung auf den Religionsunterricht in der Elementarschule zur Hand gehen und ihnen behilflich sein, gute Katecheten zu werden. Im ersten Teil werden Entwürfe zu Katechesen über den gesamten Katechismus geboten, in denen alles nötige Material zusammengetragen und geordnet ist. Der zweite Teil behandelt die Technik des Fragens, gibt kurze Anweisung zur Behandlung der biblischen Geschichte und des Kirchenlieds, wie auch zur Selbstkritik des Lehrers und nennt einige einschlägige Werke, die der Katechet haben sollte.

Man merkt es dem Verfasser ab, wie gerne er etwas dazu beitragen möchte, daß der Religionsunterricht in unsern Schulen gründlich und im rechten Geiste gegeben werde, und sein Buch wird auch gewiß nicht ohne Nutzen und Segen vom jungen Lehrer gelesen werden; auch der ältere wird hier und da gerne und mit Nutzen die Entwürfe zu Katechesen gebrauchen. Im allgemeinen haben wir jedoch zweierlei an dem Buche auszusetzen. 1) Die Entwürfe zu Katechesen halten sich nicht strikte an Luthers Erklärung, sondern gehen über sie hinaus, holen, um sie zu vervollständigen, Material und Termini aus der Dogmatik herbei, besonders im 2. Artikel, aber auch sonst. Das ist ja freilich in der nachreformatorischen Zeit in unserer Kirche üblich geworden, aber nichtsdestoweniger zu bedauern. Im Sinne Luthers ist es jedenfalls nicht. Hätte er eine kleine Dogmatik liefern wollen, so hätte er sie selbst lückenlos zusammengestellt. Er wollte aber ein Buch für die Einfältigen schreiben und ihnen die Hauptwahrheiten des Christentums in möglichst schlichter, kindlicher Sprache darlegen. Die den Kindern einzuprägen und groß und wichtig zu machen, ist die Aufgabe des Elementarlehrers, und wenn er ihr gerecht werden will, hat er für dogmatische Erkurse keine Zeit. Was soll einem zehn- bis zwölfjährigen Kinde die Lehre von der unio personarum, von den Ämtern und Ständen Christi inklusive der „Stufen“ der Erniedrigung und der Erhöhung? Wenn irgendetwas dazu beiträgt, das Kind zu verwirren und daran zu gewöhnen, unverständene Worte papageienmäßig nachzusprechen, so ist es dies Stück Dogmatik. Im Konfirmandenunterricht kann man auf diese Dinge schon eher eingehen, aber mit Nutzen auch nur dann, wenn man geförderte Schüler hat. — 2) In den gebotenen Entwürfen zu Katechesen dient das Anschauungsmaterial — das ist hauptsächlich die biblische Geschichte — nur immer zur Veranschaulichung des schon gewonnenen und definierten Begriffs. Nun ist es ja gewiß besser, nach Gewinnung des Begriffs ihn zu veranschaulichen, als die Veranschaulichung ganz und gar zu unterlassen. Aber das Richtige ist es trotzdem nicht. Der Begriff muß vielmehr aus dem Anschauungsmaterial herausgearbeitet werden; die Anschauung muß der Begriffsbildung vorausgehen. Das ist keine pädagogische Modeforderung, sondern in der Art unsers Seelenlebens begründet. Es ist der natü-

liche Verlauf der Dinge, daß man erst Anschauungen hat und sich dann Begriffe bildet. Ein kleines Kind kommt nicht dadurch zu einem klaren Verständnis des Begriffes Hund, daß es durch Beobachtung von Hunden ein etwa in der Seele vorhandenes Begriffsschema ausfüllt oder sich eine von den Eltern gegebene Definition vom Hund veranschaulicht, sondern die Anschauung geht der Begriffsbildung voraus. Es sieht einen, sagen wir schwarzen Hund und hört ihn bellen, und dessen Bild in groben Umrissen, d. h. das Bild eines Tieres, das einen Kopf, einen Rumpf, einen Schwanz und vier Beine hat, schwarz ist und wauwau sagt, prägt sich seiner Seele ein. Bald darauf sieht es einen weißen Hund und scheidet nun das Merkmal schwarz als dem Hunde unwesentlich aus dem Begriff Hund aus. Dann sieht es etwa ein Kalb und hält es wegen seiner Vierbeinigkeit ufm. für einen Hund, bis das Kalb das Maul aufstut und blökt. So gewinnt das Kind durch die Anschauung von Hunden und ähnlichen Tieren einen immer klareren Begriff vom Hund, und wenn es nun das Wort Hund hört, denkt es sich etwas dabei, die Seele reproduziert die dem Begriff zugrunde liegenden Anschauungsbilder und zwar recht lebhaft, so daß das Kind vielleicht in große Erregung gerät. Warum nun bei der Begriffsbildung im Religionsunterricht anders verfahren? Das natürliche (analytische) Verfahren — erst Anschauung, dann Begriff — hat vor dem entgegengesetzten folgendes voraus: 1) Es gewinnt von vornherein das Interesse des Schülers, da es nicht von vornherein abstrakte Sätze aufstellt und sie zerlegt, sondern gleich ins volle Menschenleben hineingreift. 2) Es bietet nicht gleich den fertigen Begriff dar, sondern läßt ihn allmählich, Stück für Stück, aus dem Anschauungsmaterial hervorbewachsen, so daß seine einzelnen Merkmale klarer gefaßt werden können. 3) Es läßt den Schüler unter Leitung des Lehrers den Begriff selbst aus dem Anschauungsmaterial herausarbeiten; der Schüler hat darum mehr Freude an der Arbeit, lernt seine geistigen Kräfte gebrauchen, und das Gelernte prägt sich als Selbsterarbeitetes viel fester ein. 4) Die aus Anschauungen hervorgewachsene Definition hebt, sooft der Schüler sie hört, viel sicherer die ursprünglichen Anschauungsbilder über die Schwelle des Bewußtseins als die nicht aus dem Leben gewonnene und erregt darum die Seele viel tiefer. Freilich, dies Verfahren führt nicht so schnell zum Ziel wie das andere, wenn das Ziel flottes Hersagen von auswendig gelernten Sätzen ist; es kann auch bei der beschränkten Zeit, die dem Religionsunterricht zugemessen ist, nicht immer verwandt werden; es sollte aber wenigstens so lange gebraucht werden, bis die religiösen Grundanschauungen gewonnen sind, und dann des öfteren, um die früher gewonnenen religiösen Begriffe neu zu beleben. Was ist mit korrekt definierten Begriffen allein gewonnen? Gewiß, das Kind soll die religiösen Begriffe genau abgrenzen und auseinanderhalten lernen; das ist zur Gewinnung einer klaren christlichen Erkenntnis und zur Abwehr des Irrtums nötig. Aber wenn die religiösen Begriffe in der Seele des Schülers nichts als tote Abstraktionen sind, hat der Religionsunterricht das ihm gesteckte Ziel nicht erreicht, und wenn der Unterrichtete noch so flott und korrekt von den religiösen Wahrheiten reden könnte.

Nichtsdestoweniger möchten wir jungen Katecheten die Anschaffung des Fehner'schen Buches empfehlen. Schon das in den Entwürfen mit großem Fleiß zusammengetragene und wohlgeordnete Material ist den Preis des Buches reichlich wert.

W. Henkel.

Confessional Addresses by Lutheran Pastors. Concordia Publishing House. 1926.

Obiges Bändchen, 117 Seiten stark, enthält 29 Beichtreden von verschiedenen Verfassern, von denen die meisten nur einen Beitrag geliefert haben. Eine derartige Sammlung hat ihre Vorteile, zumal für Pastoren. Diese schaffen sich ja die homiletischen Arbeiten anderer nicht an, um sich die Vorbereitung auf die Predigt zu ersparen oder gar um sich mit fremden Federn zu schmücken; sie suchen vielmehr Anregung. Da sie berufen sind, das selbe Evangelium jahraus, jahrein den selben Zuhörern zu predigen, bildet sich bei ihnen leicht eine starre Form der Heilsverkündigung aus, deren die Zuhörer mit der Zeit überdrüssig werden; durch die Lektüre fremder Predigten aber werden sie angeregt, neue Weisen zu finden, wie man die Wahrheiten des Himmelreichs aus dem Text heraushebt und den Zuhörern nutzbar macht. Dazu aber eignet sich *ceteris paribus* eine Sammlung Predigten von verschiedenen Verfassern besser als eine von einem einzelnen Prediger. Die Mannigfaltigkeit der Gaben, die hier sich darbietet, ist nicht gering anzuschlagen; hat doch fast jeder Prediger mehr oder weniger seine eigene Weise, an den Text heranzukommen, seinen Lehrinhalt herauszuarbeiten und praktisch zu verwerten. Aus diesem Grunde wird die obige Sammlung gewiß nicht wenigen nach der einen oder der andern Seite hin Anregung bieten. — Es ist jedoch nicht alles, das geboten wird, nachahmenswert. Auf zwei Mängel sei kurz hingewiesen. Während die meisten der gebotenen Beichtreden das rechte Maß haben und einige in ihrer eindrucksvollen, keineswegs lüdenhaften Kürze geradezu musterhaft sind, sind manche zu lang geraten. Wer eine Beichtrede meint halten zu sollen, sollte keine zweite Predigt daraus machen. Warum den Kommunikanten zwei Predigten halten? Nicht eine Lehrpredigt sollte die Beichtrede sein, sondern eine herzliche Ansprache, in der die schon erkannte Wahrheit dem Abendmahlsgeist noch einmal ans Herz gelegt wird. Sodann sind einige der Reden mehr oder weniger gefühllos eingestimmt. So die über Luk. 22, 61—62. Die Einleitung gipfelt in dem Satz: *Genuine repentance is the condition on which alone the Savior will regard us with favor.* Nun ist es ja wahr, daß niemand ohne wahre Buße Christi Gnade erlangt. Nennt man aber wahre Buße die Bedingung, unter welcher man Gottes Wohlgefallen erlangt, so gibt man dieser Wahrheit sofort eine stark gefühlliche Einkleidung. Die dann folgende Disposition lautet:

What is true repentance? It includes 1, conviction of sin; 2, contrition for sin; 3, conversion from sin; 4, conversion to the Savior.

Der schon in der Einleitung angeschlagene gefühlliche Ton wird hier dadurch verstärkt, daß conversion from sin, die Abkehr von der Sünde, die Besserung des Lebens ("It is essential that sorrow over sin produce a

change of heart which breaks with sin. Repentance does not promise to turn from sin; it turns . . . it is . . . a complete reformation of life.") als ein Wesensstück der wahren Buße, ohne die niemand Gnade erlangt, aufgeführt wird und noch dazu, ehe noch vom Glauben geredet worden ist, während doch die Buße eigentlich das Ergreifen des Heils in Christo seitens eines reumütigen Sünders ist und die Besserung des Lebens ihre Frucht. Nun glauben wir keineswegs, daß der Verfasser der Beichtrede sagen will, die Besserung des Lebens müsse dem Glauben und der Vergebung vorausgehen. Er redet gewiß von der täglichen Buße der Christen, die schon im Glauben stehen und in dem Augenblick, wo sie ihre täglichen Sünden erkennen und bereuen und Gottes Gnade suchen, von ihrem Glauben gedungen sich vornehmen, ihr Leben zu bessern. Wenn man nun aber einmal die einzelnen Stücke der Buße aufzählt und die Besserung des Lebens als drittes, den Glauben als viertes Stück nennt, dann erweckt man im Herzen des Zuhörers einen verkehrten Eindruck von dem inneren Zusammenhang dieser Stücke, den man kaum dadurch wieder verwischen wird, daß man, wie es hier im vierten Teil geschieht, in einzelnen Sätzen unumwunden erklärt, daß in Jesu allein Heil ist, und das süße Evangelium hat einen bitteren Beigeschmack bekommen. — In einer Rede über 2. Kor. 7, 10 bleibt der Verfasser in der Einleitung schließlich bei dem Gedanken stehen: das heilige Abendmahl ist für Sünder da, die wahre Reue haben, d. i. bei denen sich „die göttliche Traurigkeit“ (2. Kor. 7, 10) findet. Diese wird dann, soweit sich das aus dem durchweg unklaren Gedankengang erkennen läßt, mit der Buße identifiziert, letztere eine Frucht des Glaubens und als solche notwendig zur Seligkeit genannt! "Repentance as a fruit of Christian faith is essential to salvation." "Repentance is necessary to salvation. It is a precious jewel of faith and therefore frequently imitated." Der Beweis für die Notwendigkeit dieser Glaubensfrucht zur Seligkeit wird dann auf Grund von Stellen geführt, die von der Buße handeln, deren wesentliches Stück der Glaube selbst ist. Am Schluß werden dann die Zuhörer ermahnt: "Resolve to kneel at the Communion-table with a truly penitent heart, filled with godly sorrow . . . and thus obtain the assurance of pardon." Ja, nimm dir vor, deine Sünde aus dem rechten Grunde zu bereuen! Noch ein paar Worte über solche Beichtreden im allgemeinen, die den Kommunikanten anleiten wollen sich zu prüfen, ob sich die Kennzeichen wahren Christentums bei ihm finden. 1) Es ist nicht unctional, das Christentum nach seiner Idealgestalt sowohl als auch nach seiner Realgestalt dem Kommunikanten vor die Augen zu stellen, sofern beide klar auseinander gehalten werden. Bekommt der Kommunikant den Eindruck, daß die Idealgestalt des Christentums sich bei wahren Christen finden müsse, so wird gerade den Bußfertigen aller Trost genommen; wird der Eindruck erweckt, daß die Gestalt, in der sich das Christentum bei Menschen mit Fleisch und Blut findet, die ideale sei, so werden die Leichtfertigen zur Selbstgerechtigkeit und Sicherheit verleitet. 2) Es ist auch nicht unctional, den Kommunikanten aufzufordern, sich zu prüfen, ob sich die Kennzeichen wahren Christentums an ihm finden, sofern man dadurch Erkenntnis der Sünde wir-

ken will. 3) Eine solche Beichtrede darf aber nie damit abschließen, daß sie dem Kommunikanten auf die Frage: Bin ich Gott willkommen an seinem Tisch? die Antwort gibt: Du hast ja gehört, wie es bei wahren Christen steht; nun prüfe dich, wie es bei dir steht, und wenn alles stimmt, dann komm zu Gottes Tisch. Es wird eben gerade bei Christen mit zartem Gewissen nie alles stimmen; sie werden oft darüber im Zweifel sein, ob ihre Reue wirklich rechter Art ist, ob bei ihnen wirklich von einer ernstlichen Besserung des Lebens die Rede sein kann. Selbstprüfung ist gut, aber sobald von ihrem subjektiven Resultat des Sünders Willkommen sein an Gottes Tisch abhängig gemacht wird, wird alles ungewiß, zumal bei Angefochtenen, für die doch das heilige Abendmahl ganz besonders da ist. Darum darf die Beichtrede, die den Kommunikanten zur Selbstprüfung ermahnt und ihm zeigt, wie es bei wahren Christen stehen muß, nicht schließen, ohne ihm gesagt zu haben: Wenn du fürchtest, daß es nicht so bei dir steht, daß es nichts Rechtsschaffenes um deine Reue, deine Besserung usw. ist, so — komm doch zu Gottes Tisch; siehe ganz von dir hinweg und auf Christum hin; komm auf den einen Grund hin, daß er so gnädig ist und die Sünder annimmt. — Wir möchten noch, um falschen Eindrücken vorzubeugen, hinzufügen, daß von den Beichtreden, die wir in dem besprochenen Bändchen gelesen haben, nicht wenige den rechten Ton anschlagen und manche in ihrer evangelischen Einstimmung wirkliche Muster sind.

W. Genkel.

Magazin für evangelisch-lutherische Homiletik und Pastoraltheologie.

Deutsch-englische Monatschrift. Jubiläumsnummer. Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. Redigiert vom Lehrerkollegium des Seminars zu St. Louis, Mo. Terms: \$2.00 per annum in advance.

Das in der Synodalkonferenz wohlbekannte Magazin für evangelisch-lutherische Homiletik und Pastoraltheologie hat seinen 50. Jahrgang vollendet. Die Jubiläumsnummer enthält außer einer Predigtstudie über Matth. 1, 18—25, einer Leichenpredigt über Luk. 16, 22, Predigtentwürfen über alttestamentliche Texte für die Advents- und Weihnachtszeit, einer Bücherbesprechung und einem Register zum 50. Jahrgang als besondere Beigaben ein Vorwort von D. Fürbringer und ein Bildnis D. Mezgers, in dessen Händen die Leitung der Zeitschrift über ein Vierteljahrhundert gelegen hat. Ihre erste Nummer erschien im Januar 1877 unter dem Titel „Magazin für evangelisch-lutherische Homiletik“. Der erste Schriftleiter war Prof. Günther, der der Zeitschrift ihr Gepräge gegeben hat. Ihm folgten in der Redaktion Prof. Stöckhardt, Prof. Mezger und Prof. Böcker. Seit dem Jahre 1897 hat das Magazin die engen Grenzen, die es sich ursprünglich gezogen hatte, erweitert und auch die Pastoraltheologie in sein Gebiet aufgenommen und dementsprechend seinen Titel geändert. Von den Mitarbeitern, die schon für die erste Nummer einen Beitrag geliefert haben, lebt noch einer, D. Fr. Sievers. D. Fürbringer schließt sein Vorwort, dem wir obige Angaben zum größten Teil entnommen haben, mit folgenden Worten:

„Ein halbes Jahrhundert hat die Zeitschrift nun bestanden und manchen Dienst erwiesen, viel Anregung gegeben, großen Segen gestiftet. Aber das Höchste und Größte ist, daß sie nicht ein Haar breit gewichen ist von dem Lehren und Einsparfen des obersten Grundgesetzes für alles Predigen (1. Petri 4, 11): *εἴ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ*. „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort.“ „If any man speak, let him speak as the oracles of God.“ Dabei soll die Zeitschrift auch ferner bleiben und ihrer Kirche und ihren Predigern, wo möglich, immer besser dienen, solange es Gott gefällt. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Wir stimmen dem in obigen Worten ausgesprochenen Urteil über das Magazin zu und wünschen ihm auch für die Zukunft Gottes reichen Segen.

W. S e n f e l.

The Idolatry of the Lodge. Sermon by L. Buchheimer. Concordia Publishing House. 1926.

Contention Between Masonry and Christianity. Sermon by W. D. Peters. Concordia Publishing House. 1926.

Obige Predigten beleuchten das Logenwesen, das unserer Kirche immer mehr zu schaden macht, und zeigen seine Verwerflichkeit in geschickter und überzeugender Weise; die erste von einem besondern Gesichtspunkte aus, die zweite im allgemeinen. Die zweite können wir unsern Pastoren nicht zur Verteilung empfehlen, weil sie folgenden Satz enthält, über den wir uns jeden Kommentars enthalten:

“The Missouri Synod is not the only synod . . . opposed to secret organizations. The following Lutheran synods . . . take precisely the same stand as we: the Swedish Lutherans, the Norwegian Lutherans, the Ohio Synod Lutherans, the Danish Lutherans, the Iowa Synod Lutherans.”

W. S e n f e l.

The Book of Books. In two parts. **First part: General Introduction and The Old Testament. Second Part: The New Testament.** By Dr. M. Reu. — Paper covers. Part one: 150 pages; price, single copies, 40c, in quantities, 35c. — Part two: 292 pages; price, . . . Wartburg Publishing House, 2018 Calumet Ave., Chicago, Ill.

This is the last link in the chain of Wartburg Sunday School Textbooks. It is intended for the Senior Department, the Junior Bible Class, and is preparatory to the “Book of Life” (See Quartalschrift Vol. XIX, p. 155) by the same author. — What is the aim of the Book of Books? Dr. Reu states it in the preface: ‘I have been led by the conviction that the main object of an introduction to the Scriptures is not to present a more or less bulky collection of sundry notes about the Bible, regarding the collection of the canonical books, the various translations, manuscripts, etc. Neither can its aim be a discourse regarding the author, his reason and aim in writing each

book. Naturally this must not be omitted, but I believe that an introduction to the Scriptures must be an introduction to the contents, structure, and order of thought of each book. The main duty of the Bible class, may it be in the Sunday School or Young People's society, in Academy or College, is to take the pupil by the hand and lead him into the wonderful garden of Scripture, to help him learn to know and love his Bible that away from the class and after graduating he will read it with profit and understanding and so it may be a factor in his life." — Adhering to this plan the author offers on every book of Holy Writ, first, the necessary isagogical material, then, an extensive synopsis of the contents, followed by Questions for Review.

If any one wishes to convince himself of the painstaking care of the author, he need but compare the dates in the appended chronological table of the times of the apostles, which in a general way follows a similar table in Zahn's *Einleitung* (1907): every date has been carefully revised and made to agree with the results obtained from recent discoveries. On nearly every single page the scientific method of the scholar is in evidence, although, as the author remarks, "Much labor is concealed in these pages which a hasty paging will not reveal." Only once did we stumble upon a rather loose statement, on page 103 of the second part: "Many (?) of the letters which Paul wrote in the service of the church have become lost to us".

One may not agree with every statement, yet the book is highly to be recommended, and, if used according to the author's suggestions, it should materially help in attaining the end stated previously, viz., to help the pupil "learn to know and love his Bible". It may be interesting to know something about the Bible, but the main point is that the Bible by its divine truths become an ever potent factor in our lives. "We Lutherans laud the Scriptures and boast of our adherence to the *Sola Scriptura* and yet we do so little to help our young people, the future congregation, to learn to know, understand, and love the Scriptures. To help this condition this book has been written. May God Himself bless it." M.

The Titles of the Christians in the New Testament. By William Dallmann, D. D. Cloth, with title on cover stamped in gold. 351 pages. Price, \$1.75. — Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis.

It is an interesting theme the prolific writer has chosen for this volume; and strange, indeed, it may seem, as the author says in the foreword, that before this "no one ever made this particular cut through the New Testament". Some of these "Titles" have been published previously, some are here printed for the first time. Nineteen of the 41 "titles" were read at the conventions of Synodical Conference held in 1910 and 1914; others appeared in the "Witness", "Messenger", and elsewhere.

The author presents the New Testament titles of Christians in his usual vivid and fascinating style. Witness the following sample: "You are to be laborers, not loiterers; workers, not shirkers; steady workers, not jerkers; gatherers, not scatterers; constructive, not obstructive and destructive; pullers and pushers, not drags, clogs, brakes. How much work would your church do if all the members worked like you?" — This style of diction is one of the special gifts with which the author has been so richly endowed by God. It calls for special watchfulness. There is the danger of overdoing, of resorting, for the sake of snappiness, to somewhat hazardous expressions, of which fortunately, however, this book is comparatively free. Phrases like the following used in describing God's righteousness form rare exceptions: 'As a God of character He could not with a good conscience simply pass over man's wickedness.' There is the other danger that such expressions, when overdone, defeat their own purpose, that they captivate the reader and divert his attention from the very truth they are supposed to drive home with special force.

We were pleased to notice also that the aim announced in the introduction to the first "Title", "Elect of God, Holy, and Beloved", was seldom strictly adhered to: "The New Testament titles of the Christians are not honorary degrees, which add neither to the knowledge nor to the duties of the receiver, but rather official titles with official duties. . . . They are not meaningless compliments, but high official honors with high official duties. 'Noblesse oblige.' You have been knighted — be noble; you are in the city of God — be urbane and polite; you are at God's court — be courtly and courteous." Such treatment would not do justice to the titles. They do not impose duties and obligations on the bearers, they do not command, rather, they point out essential characteristics of the Christians, yea, being part and parcel of the Gospel itself, they create the Christians what they appoint them to be. They are the source from which Christians draw the strength to conduct themselves worthy of their calling in the face of all opposition, also from their own reluctant Old Adam. Fortunately in the body of the book the idea of imposed duties and obligations recedes almost entirely into the background and the Gospel character of the titles, assuring the Christians of the required qualifications for any task that may confront them, rings out in clear tones. Witness the following beautiful lines on the fruits expected of Christ's Branches: "This is my commandment, that ye love one another, as I have loved you. . . . It cannot be otherwise. As the sap of the vine runs into the branches, so the life of Christ runs into the Christians, the character of Christ runs into the Christians, the works of Christ are produced by the Christians. Christ produces His works through the Christians."

In view of the general tenor of the book one will also overlook an occasional trivial remark. "Ye are the salt of the earth. Salt melts ice, and the waters are loosed to flow. So the Christians melted the ice

of barbarism of the peoples of Northern Europe, and the deep and dark forests were opened up and became a garden. So it was in America, and so it will be in Darkest Africa, in China, in India, and in the islands of the sea. Even infidels admit the good influence of Christianity." Bringing civilization to a barbarous world is hardly worthy to be mentioned in the same breath with the "glorious office and great excellent honor" of bringing salvation to a world dead in sin.

M.

Außer den besprochenen Sachen hat das *Concordia Publishing House*, St. Louis, Mo., uns seit Oktober 1926 noch folgende Neuererscheinungen zukommen lassen:

1. Zur Belehrung.

The Battle of the Bible with the "Bibles". By William Dallmann, D. D.
— 66 pages 4¾x6¾; dark blue silk cloth with gilt stamping.
Price, 60c.

The book bears the following inscription: "To the Faculty of Concordia Seminary, Saint Louis, for conferring the honorary degree of Doctor of Theology, and to the English District, for suggesting the honor, this booklet is very gratefully dedicated." The aim is stated in the foreword: "Since we are sending workers into foreign fields, our people should know something of the religions we are battling. This booklet was written to inform and interest them." The following "Bibles" are briefly treated: of Christianity; Judaism; Islamism; Babism; Hinduism; Buddhism; Sikhism; Jainism; Confucianism; Taoism; Shintoism; Parseeism; Theosophy; Spiritism; Positivism; Mormonism; Swedenborgianism; Christian Science; New Thought; Russellism; Freemasonry; Modernism; Evolutionism.

Faith Unshaken. A Popular Defense of Christianity Dedicated to the Young People of Our Church. By John Theodore Mueller, Professor of Systematic Theology at Concordia Seminary, St. Louis, Mo. — 100 pages 5x7½; stiff cloth covers, with gilt stamping, price, 85c; flexible paper covers, price, 50c.

This book, which treats, in 25 chapters, among others the following subjects: "The Doctrine Concerning God and Man's Salvation"; "Christianity and Its Fruits"; "Christianity and Its Victorious Power"; "Christianity and Its Divine Author"; "The Great Doctrine of Inspiration"; "Christianity and Church-membership"; etc., winds up with a chapter on "Christianity and the Walther League". After stating the aims of the Walther League both in detail and then summarily in a quotation from Bulletin No. 26 ("The Objects of the Walther League"): "The ultimate purpose of the Walther League activities is the advancement of God's kingdom on earth. Walther League work is simply an organized and combined effort of a host of Lutheran young

people to serve the Savior and His Church", the author devotes the last paragraph of the chapter, and of the book, to an urgent plea with his readers to join the League: "Because of this we urge all readers of this book to join the Walther League and to render with joy and thanksgiving that service to Christ which faith and love toward Him demand and prompt."

Men and Missions. Edited by L. Fuerbringer. **IV. Our China Mission.** Written and illustrated by our missionaries in China. — 48 pages, paper covers; price 30c.

Tract No. 104. Origin of Protestant Denominations. By John Theodore Mueller. — Price, single copies, 5c; per dozen, 48c.

2. Für das Weihnachtsfest.

Venite Adoremus, A Children's Vesper Service for Christmas Eve. Compiled by F. R. Webber. — Price: single copies, 6 cents; dozen, 60 cents; hundred, \$4.50.

For the recitations this liturgy calls for, but does not print, the Rev. W. M. Czamanske's collection, **Tidings of Great Joy** (price, 60 cents), is recommended by the publishers.

Sounding Joy. A Collection of Christmas Carols and Chorals for Mixed Voices. Collected, revised, and adapted by Walter Wismar, Organist and Choirmaster of Holy Cross Lutheran Church, St. Louis, Mo. — Price: single copies, 35 cents, postpaid; dozen, \$3.36, plus postage; hundred, \$23.00, plus postage.

This is a collection of 42 anthems, some in more than one arrangement, representing compositions by Bach, Crueger, Gruber, Haendel, Mendelssohn, Praetorius, and others.

3. Erbauungsliteratur.

Daily Bread or Home Devotions. By F. E. Pasche. — Blue morocco-grained cloth covers. 422 pages, 5¾x9. Price, \$3.00.

Ein Andachtsbuch, das in 318 Abhandlungen die Wahrheiten des Christentums darbietet. An der Spitze jeder Betrachtung steht ein passendes Schriftwort als Überschrift; den Schluß bildet ein kurzes Gebet und eine Viederstrophe. — Für ein Erbauungsbuch wäre es besser gewesen, wenn der Verfasser nicht den engen Synodalstandpunkt gewählt hätte. In der Erinnerung zu reger Missionstätigkeit z. B. heißt es: "Together with the other synods of the Synodical Conference we are etc." Unter der Überschrift: "Our Colleges and Seminaries" redet der Verfasser von dem Eifer of "our Synod" für christliche Bildung und beschreibt deren Errichtung eines Seminars "in a log cabin. . . Out of this little cabin grew, as it were, many seminaries and colleges." Wiederholt sind wir beim Durchblättern auf den Ausdruck "our Synod" gestoßen, worunter nach der Betrachtung Nr. 310 nicht etwa die Synode, zu welcher der jeweilige Leser eben gehören

mag, zu verstehen ist, sondern: "our Missouri Synod Lutheran Zion". Die Enge eines solchen Standpunktes ist nicht dazu angetan, in den Christen rechten ökumenischen Sinn zu fördern.

4. Kalender.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1927. — 160 Seiten. Preis, 15 Cents.

Lutheran Annual for 1927. — 160 pages. Price, 15c.

Bibel = Text = Kalender, 1927. Gedanken zur täglichen Betrachtung. — Wandkalender. Preis: Einzeln, 30 Cents; Duzend, \$2.88 und Porto; Hundert, \$17.00 und Porto. Weitere Ermäßigung bei größeren Bestellungen.

Scripture Text Calendar, 1927. Thoughts for Daily Meditation. — Price: single copies, 30 cents; reductions in quantities.

Concordia Publishing House announces that "The English edition of the Concordia Scripture Text Calendar is now our own, that is the text is furnished by us and the edition controlled by our firm".

5. Zeitschriften.

Register zum Magazin für evangelisch-lutherische Homiletik und Pastoraltheologie. Deutsch = englische Monatschrift. Jahrgang 39 bis 50. Bearbeitet von E. Eckhardt. — Preis: 75 Cents.

Young Lutherans' Magazine. Published monthly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. — Subscription price, 35c per annum, payable strictly in advance.

This magazine has now completed the 25th year of its existence.

6. Synodales.

Synodalbericht der 33. regelmäßigen Versammlung der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, versammelt im Jahre 1926, vom 9. bis zum 18. Juni, zu St. Louis, Mo. 344 Seiten, geheftet.

Hymns for Synodical Conventions, Pastors' and Teachers' Conferences, Circuit Meetings, and Similar Occasions. Selected by Prof. L. Fuerbringer, D. D.

English-German Edition, containing 12 German and 12 English numbers. Price, single copies, 5c; per hundred, \$2.50.

English Edition, containing the 12 English hymns of the English-German edition only. Price, single copies, 5c; per hundred, \$2.25.

M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 24.

Juli 1927.

No. 3.

Der Glaube, das Urwesen des Christenlebens auf der Erde. (Schluß.)

Die Art und Bedeutung der Lutherischen Darstellung über den Glauben.

2. Das Erlahmen des Geistes in der Schule Melancthons.

Die meisten Menschen meinen, daß ihre Zeit auf der Höhe des Geistes stehe, und halten die Klage über das Schwinden der guten alten Zeit für die Rede alter Leute, die mit der Gegenwart zerfallen oder geistig rückständig sind. Das Urteil trifft in vielen Fällen zu. Die Meinung von der Geisteshöhe der jedesmaligen Gegenwart ist aber nicht richtig. Sie hängt mit der Idee vom endlosen Fortschritt und damit zusammen, daß man außer Betracht läßt, daß Mächte auf Erden tätig sind, die außer dem Bereich der Vernunftserkenntnis stehen. Die Meinung hat zugleich immer die Gestalt, daß die Verstandestätigkeit übermäßig hochgeschätzt wird vor den übrigen Seelentätigkeiten. Das hat wohl nie eine solche Höhe erreicht, wie gerade jetzt, selbst nicht bei den Griechen; wo zu Pauli Zeit die Gnosis gepflegt wurde.

Aber schon die Darstellung des Sündenfalles durch Moses läßt erkennen, daß eine solche Auffassung zu erwarten war. Und die Geschichte der Menschen zeigt, daß eine solche Auffassung gerade in solchen Zeiten auftritt, von welchen man aus der Betrachtung der gesamten Entwicklung des Menschen- und des Völkerlebens sagen muß, daß sie nicht als Höhepunkte des Geisteslebens gelten können. So wird wohl etwas an dem Urteil sein, daß Geisteserlahmung und übermäßige Verstandeseinschätzung ursächlich zusammenhängen. Es

ist für den, der berufen ist, am Aufbau des Volkslebens mitzuwirken, der Mühe wert, dem Gegenstand etwas Aufmerksamkeit zu widmen.

a. Geisteskraft und Geisteserlahmung als allgemeine geschichtliche Erscheinungen.

Man bezeichnet die Entwicklungsperioden des Völkerlebens mit Ausdrücken, die aus dem Leben der Natur genommen sind. So redet man vom Frühling, Sommer, Herbst und Winter, oder von Kindheit, Jugend, Mannes- und Greisenalter eines Volkes. Da zeigt sich ein Auf- und Absteigen der geistigen Kräfte. In der Kindheit und der Jugend eines Volkes treten die Äußerungen des Geistes, die als die höchsten gelten, mit höchster Kraft aufsteigend hervor. Dazu rechnet man vornehmlich die Kunst und die Poesie. Diese Auffassung hat auch die Heilige Schrift Gen. 4, freilich von einem ganz andern Gesichtspunkt aus.

Die Tatsache, daß diese Auffassung von den Geisteskräften in den ältesten Sprachschätzen niedergelegt ist, deutet auf die unmittelbare Einsicht und die entsprechende Geisteskraft jener Zeiten, die wir sonst kaum kennen. In Gemeinschaft mit solchen Äußerungen treten auch andere auf über sonstige Dinge, die auf Erden immer, selbst dann als die höchsten gegolten haben, wenn sie später vernachlässigt und verderbt wurden, wie Religion, Recht, Obrigkeit, Familie, Sitte und dergl. Auch die Weise, wie diese Äußerungen auftreten, deutet auf eine Einsicht, die unmittelbar die tiefsten menschlichen Kenntnisse trifft, die verglichen mit dem stückweisen mittelbaren Erkennen, das die später auftretende Wissenschaft übt, die höhere ist. Ähnlich verhält es sich mit der bildenden Kunst. An dieser lassen sich die Gedanken am leichtesten veranschaulichen.

Geistesstätigkeit geht im allgemeinen bei allen Menschen zu allen Zeiten in der Weise vor sich, daß sie einerseits aus Natur und Geschichte mit den Sinnen die Dinge, die um sie herum vorliegen oder vorgehen, aufnehmen, andererseits das Aufgenommene mit dem Geiste verarbeiten. Das erste ist etwas Unmittelbares; da erfährt der Mensch etwas. Das andere ist etwas Abgeleitetes; da tut er etwas. Das erste ist Gabe, Geschenk; das zweite ist Selbsttätigkeit. Diese Selbsttätigkeit besteht darin, daß man durch Sortieren und Kombinieren der Vorstellungen, die man durch die Sinne gewisser-

maßen photographiert bekommen hat, zu Begriffen ausbildet und sie so zu eigenem geordnetem, bewußtem Geistesbesitz erwirbt.

Diese Tätigkeit hat den Charakter der Konstruktion. Dieser Ausdruck ist ursprünglich aus der Bautechnik genommen und von da in alle künstlerische Tätigkeit übergegangen. Der Bauarbeiter fügt oder konstruiert den Bau, indem er die verschiedenen Stücke des sortierten Baumaterials an ihrer Stelle anbringt, etwa nach dem Plan, der da vorliegt. Dieselbe Arbeit hat der Architekt, der den Plan zeichnete, getan. Die Federzeichnung ist aber ein Abbild dessen, was in dem Geiste des Architekten schon fertig vorlag. Da im Geiste hatte der Architekt gezeichnet und das Baumaterial Stück für Stück zusammengefügt oder konstruiert. Und das ist wiederum nur eine besondere Anwendung einer allgemeinen Geistes-tätigkeit, nämlich der Begriffsbildung, von der oben die Rede war. Unser Auffassen dessen, was um uns her vorgeht, besteht zuerst darin, daß wir die vielen Einzelheiten voneinander unterscheiden, sie sortieren. Das ist die einfachste Begriffsbildung. Auch da haben wir schon sortiert, indem wir die wesentlichen Merkmale eines Gegenstandes von den unwesentlichen unterschieden. Damit hat man aber noch keinen Begriff. Der entsteht erst dadurch, daß man die wesentlichen Merkmale zusammensfügt, kombiniert, konstruiert. So ist also Begriffsbildung im letzten Grunde Konstruktion.

Bei der komplizierteren Begriffsbildung ist das noch viel mehr der Fall. Wir sehen nicht nur einzelne Dinge, sondern wir sehen sie in Bewegung oder in verschiedenen Verhältnissen zueinander. Ein Ball fliegt durch die Luft an die Wand. Wand, Luft und Ball kommen in einem Bilde zusammen, und dadurch entstehen neue Begriffe, die nicht Gegenstände, sondern reine Abstraktionen bezeichnen: Nebeneinander oder Raum, Nacheinander oder Zeit, Berührung oder Aneinander. Diese Abstraktionen sind, wie oben, durch Sortieren und Kombinieren entstanden. Und das ganze Bild ist eine Konstruktion derselben Art, die in dem Geiste sich nicht nur wie eine Zeichnung widerspiegelt, sondern dann auch in Wörter und Sätze gefaßt wird. Das Räumliche wird ursprünglich durch Präpositionen ausgedrückt, das Zeitliche durch Konjugationen des Verbums, andere Verhältnisse durch die Kasus des Nomens und die Partikeln, mit denen Nebensätze eingeleitet werden. So wird der Satz zu einer Zeichnung des Geistesbildes, und damit steht es in Verbindung, daß man durch ein gezeichnetes oder gemaltes oder photographiertes Bild

schneider und intensiver das Geistesbild wiedergeben kann, als durch die Rede. Das Reden geschieht aber auch nicht erst dadurch, daß man schreibt oder spricht, sondern das Wort- oder Satzbild wird schon im Geiste gestaltet. Das ist es, was man unter Denken versteht. Das alles ist so weit, wie eben geschildert, Konstruktion. So arbeitet der Geist natürlicherweise in allen Dingen und zu allen Zeiten.

Die Geistesaktivität des Künstlers hat nun vor anderen etwas Unmittelbares. Dem Künstler fällt ein großer Gedanke in die Seele. Er sieht etwas, was ihm als eine große Wahrheit, oder was dasselbe ist, als ein großer Gegenstand erscheint. Er sieht die Wahrheit in ihrer allgemeinen Gültigkeit, in ihren rechten schönen Maßen und Verhältnissen und in ihren herrlichen Auswirkungen lebendig vor sich. Er sieht das alles mit seinem geistigen Auge auf einmal in allgemeinen Umrißen fertig vor sich, noch ehe er angefangen hat, es mit der Hand zu gestalten. So hört der Komponist sein Lied mit geistigem Ohre, und mancher Musiker begnügt sich damit, fremde Musik von den Noten zu lesen, weil er mit dem geistigen Ohre mehr hört als mancher Laie mit den physischen Sinnen. Das ist Intuition, geistiges Anschauen, geistiges Hören.

Die Intuition ist nicht gleichmäßig ausgeteilt. Sie ist Gabe des Kindes, das sich noch der anschauenden Verwunderung hingeben kann. Sie tritt zurück, wo der diskriminierende und konstruierende Verstand des heranreifenden Alters in Tätigkeit tritt. Das ist fast noch mehr der Fall, wo im reifen Alter der zielbewußte Wille das Geistesleben beherrscht. Sie tritt vereinzelt wieder auf, da dem durch die Erfahrung abgeklärten Geist des Greises die Regsamkeit bewahrt ist. Sie ist unter den verschiedenen Berufsarten der Menschen hauptsächlich dem Dichter und Künstler gegeben, weil dessen Geist besonders sich um das, was ihm groß und herrlich erscheint, bemüht. Sie tritt in der Völkergeschichte auf in den Zeiten, da große Gedanken in der Jugendzeit einer Entwicklung ganze Kreise erfasst. Sie ist ein Element jeder ganz großen Geistesarbeit in irgend einem Berufe und zu jeder Zeit. Daher kommt auch die Empfindung und Auffassung bei denen, die solche Arbeit mit Freude und Energie tun, daß die entsprechenden Geistesanstörungen mit ihrem Inhalt Geschenk und Gabe sind.

Diese geistige Anschauung entsteht natürlich nicht so, wie die Griechen und alle Völker es in alter Zeit mit ihrer Dämonologie

auffaßten, daß ein Geist das Bild eingegeben habe, sondern sie beruht auf früheren Begriffsbildungen, die unbewußt geschehen und deshalb unter die Schwelle des Bewußtseins sanken. Der Künstler hat mancherlei so gesehen und gehört und in sich aufgenommen und verarbeitet, ohne selber zu merken und zu wissen, wann, wo und wie das geschehen ist. Dann aber tritt auf einmal ein fertiger Gedanke, ein fertiges Bild, ein fertiges Lied, alles in größerer oder geringerer Vollendung, vor die Seele, und das geschieht mit solcher Intensivität, daß es ihn dringt, das Geistesbild zu gestalten mit der Gabe, die ihm gegeben ist, um es ändern zu vermitteln. Dieser Drang entsteht aus der Freude an dem Geistesbild, und die wieder aus der Hochschätzung des Gedankens oder des Gegenstandes, den das Bild wiedergibt. So ist die Intuition gesteigerte Bewegung des Geistes, nicht zuerst der Begriffsarbeit, sondern des Gemüts, das sich an hohen Dingen erwärmt. Das Große hat das Herz des Künstlers empfänglich gemacht, und in dieser Empfänglichkeit der Seele erwächst dann das intensive, lebendige Bild des Geistes. Und an dem Bilde erhöht sich die Freude. Nur aus einer solchen Erhebung des Herzens ist die weitere Tätigkeit zu verstehen. An Trivialitäten oder gar Gemeinheiten entzündet sich keine Künstlerfreude, und es ist ein Mangel an Verständnis, wenn die Auffassung von Kunst mit solchen Gedanken verquickt wird. Intuition ist Gabe und Geschenk und wird von dem wirklichen Künstler so empfunden.

Diese Gabe nimmt die ganze Seele des Künstlers in Anspruch. Deshalb bedient er sich auch der anderen Weise, die wir oben Konstruktion genannt haben. Das ist die eigentliche Verstandesarbeit, die im Sortieren und Kombinieren und Konstruieren der Begriffe besteht. Das ist Selbsttätigkeit, Arbeit, Erwerbsarbeit, oder geistiges Handwerkzeug. Es fällt kein Meister vom Himmel, auch nicht unter den Künstlern, aber diese Arbeit des Verstandes und der Hände bereitet dem Künstler Freude, weil er mit einem herrlichen Gegenstand umgehen darf. Diese Auffassung gibt der Verstandesarbeit die ihr gebührende Stellung. Die Verstandesarbeit ist nicht das Regierende oder Kontrollierende, wie das vielfach aufgefaßt wird, sondern sie ist das Mittel der bewußten Auffassung und des Ausdrucks. Mit der begrifflichen Verstandesarbeit schafft der Künstler nicht in dem Sinn, wie wir von dem Schaffen Gottes reden, der die Dinge durch das Wort aus dem Nichts ins Dasein ruft. Sondern durch die Verstandesarbeit erwirbt der Künstler sich die durch die Intuition

geschenkte Gabe zum bewußten Eigenbesitz, daß er nun mit eigener Sprache, das heißt, mit eignen Ausdrucksmitteln, anderen seine Gabe mitteilen kann. Die Kontrolle und das Regiment muß bei dieser Arbeit von dem hohen Gedanken ausgehen, der durch Gabe und Geschenk in die Seele fiel. Dadurch begleitet die Intuition den Künstler auf dem ganzen Wege der Arbeit, sodaß er am Ende seines Werks sich des bewußt ist, daß sein ganzes Werk ein Geschenk war.

So, wie geschildert, erfolgt jede wahrhaft tüchtige Geistesarbeit, gleichviel ob jemand ein sogenannter Künstler, oder ein Prediger oder Kaufmann oder Handwerker oder Landmann oder Techniker oder Soldat oder Staatsmann und Rechtsgelehrter oder Schulmeister ist, ob er Grieche oder Jude, ob Mann oder Weib ist. Es sind nicht alle Künstler, die die Welt so nennt, oder die sich selbst dafür halten; und es gibt viele Künstler im höchsten Sinne des Wortes unter denen, an die niemand in diesem Zusammenhang denkt. Ich erinnere nur die Pastoren und die Lehrer daran, daß ihnen von Kindern eine Antwort gegeben wird, oder daß ihnen ein altes unscheinbares Mütterchen mit einer feinen Bemerkung im Gespräch entgegenkommt, die eine unmittelbare hohe Erkenntnis ausspricht, die in ihrem schlichten, unbefangenen, selbstverständlichen Auftreten ohne alle Make wunderbar schön und lieblich wirken, und die dem Pastor oder dem Lehrer selbst eine neue, hohe Perspektive eröffnen, an die er bis dahin nicht gedacht hat.

Das sind Kunstperlen ersten Ranges, und wer nicht wegen deren Unscheinbarkeit gleichgültig dran vorübergeht, wird aus eignem Erleben ein Verständnis dafür gewinnen, daß die obige Beschreibung nicht mühsame Konstruktion ist; und er wird, was mehr wert ist, erfahren, daß Glauben und treues Wirken mit jeder Gabe Gottes den Lohn hat, daß man das Höchste und Tiefste erkennt, daß Gott ihn selber dergleichen finden läßt, und daß man auf jedem Gebiete des Lebens nach dem Maß des Glaubens das Höchste schaffen kann. Und dann versteht man auch, daß solches Wirken in sich selbst seinen Lohn hat in der Freude, die es erzeugt, weil es eine Gnadengabe Gottes ist.

Aus der Aufnahme des Kunstwerks durch die Zeitgenossen und die Späteren entsteht der Eindruck des Schöpferischen. Man sagt, der Künstler macht sein Kunstwerk nicht wie der Handwerker, der ohne schöpferische Geistestätigkeit sein Gebilde nach vorge schriebenen Regeln zusammenbringt, sondern der Künstler schafft. Das wird meistens so verstanden, daß der Künstler etwas Neues hervorbringe

aus seinem Geiste, was ihm niemand gesagt, was er nirgend gesehen hat. Das trifft in gewisser Weise zu. Der Künstler tritt in einer Zeit auf, da gerade die Gedanken, die er ausspricht, verloren gegangen oder in den Sintergrund geraten sind. Er spricht sie aus in neuer Gestalt, die seiner Gegenwart entspricht, den Gegensätzen gegenüber, die diese alten Gedanken in Vergessenheit gebracht haben.

Das Neue ist es, was den meisten Zeitgenossen in die Augen sticht, und danach bemessen sie ihr Urteil. Aber der Künstler weiß, daß er nicht etwas Neues sagt, sondern selbst unter den Heiden redete man hier von ewigen Wahrheiten; und damit hing dann auch die Auffassung zusammen, daß der Künstler unter dem Einfluß von Dämonen sei. Das Wesentliche der Künstlertätigkeit, das man mit dem Ausdruck „schöpferisch“ bezeichnen will, besteht zunächst in der Empfänglichkeit, mit der er aufgefaßt und sich den hohen Gedanken hingeeben hat. Aus der Empfänglichkeit wird durch die Aufnahme des Gegenstandes Freiheit, aus der Freiheit wird Überzeugung, die Überzeugung gebiert den Mut, und damit wird zugleich die Kraft gegeben, der Überzeugung Ausdruck zu verleihen. Und dieser Ausdruck ist dann sicher nicht konventionell, gesucht, gemacht, gekünstelt; sondern er wird frei, originell, individuell, persönlich, eigentümlich. Und das alles zusammengenommen macht den Eindruck des Schöpferischen. Der Gegenstand, nicht die Willkür des Künstlers, macht die Sprache; so allein ist sie Kunst. Und dasselbe ist der Fall in Bezug auf jede Ausdrucksart in irgend einem Lebensgebiet. Überall waltet da die Intuition.

Diese ganze Weise teilt sich auch den Zeitgenossen mit in dem Maße, wie sie das Werk aufnehmen, und daran erstarrt der Geist des Volkes. Die Zeitgenossen nehmen die neue Wahrheit auf, bewegt durch die Größe und Herrlichkeit, die ihnen entgegentritt. Auch bei ihnen entsteht Empfänglichkeit durch die Größe der Gedanken oder des ihnen gebotenen Gegenstandes, und darin stehen sie zusammen und entzünden der eine am andern die Freude und Kraft zu gemeinsamem Tun. Der Künstler selbst ist eine Gabe an sein Volk. Er wird aus den Verhältnissen geboren. Die Kämpfe der Gegensätze, die seinem Auftreten vorhergingen, sind die Wehen dieser Geburt. Wenn sein Volk ihn dann aufgenommen hat, erscheint er als der Mund des Volkes, das seine Botschaft sich zugeeignet hat.

Die wissenschaftliche Psychologie, soweit ich sie kenne, stellt die oben beschriebene Sache etwas anders dar. Sie nennt die dem Obi-

gen zugrundeliegende Gabe Phantasie, Einbildungskraft. In den betreffenden Darstellungen wird diese Gabe klassifiziert in apperzipierende und produktive, anschauliche und kombinierende, analytische und synthetische Phantasie. Da lernt man auch die verschiedenen Formen kennen, in welchen die Intuition auftritt. Vor allem lernt man da die entsprechenden Namen kennen. Da heißt es dann aber auch, wo die Phantasie nicht durch die Verstandesarbeit kontrolliert wird, entsteht Phantasterei. Das ist im rechten Zusammenhang recht gesagt. Es wird aber wohl meistens falsch verstanden, weil die wissenschaftliche Beschränkung nicht tiefer in den Gegenstand eindringen läßt. Das eigentliche Wesen der Sache, wie es oben beschrieben ist, lernt man so nicht kennen. Und das ist natürlich, denn die Wissenschaft sieht auch hier ab von der Tatsache, daß Gott alle Dinge tut. Selbst christliche Psychologen werden in diese Betrachtungsweise gezogen, weil sie nun einmal die Dinge rein so betrachten wollen, wie sie „vor Augen liegen“. So will alle Wissenschaft arbeiten, verstehen und erklären.

Das hat ja in bestimmten Grenzen sein Recht. Aber es ist nicht alles, was gesagt werden kann und soll. Bei der wissenschaftlichen Erklärung wird alles dem Menschen zugeschrieben. Der entdecke oder erfinde und schaffe mit der Energie seiner Geisteskraft die neuen Dinge und werde noch viel schaffen. Selbst, wenn etwas dunkel und unentschieden bleibt, wie auch manche ungläubige Forscher es immer mal wieder bekennen, so kommt es doch wieder dazu, daß andere einen Weg finden, dem Menschen zuzuschreiben, was ihm nicht gebührt, wenigstens so, daß der Eindruck entsteht, die Welt könne allenfalls auch ohne Gottes Wirken fertig werden. So ist es jedesmal geschehen, wo die Wissenschaft Psychologie verarbeitete. Des gläubigen Forschers Recht und Aufgabe ist es, in dem Rahmen, den die Offenbarung der Schrift gibt, alle Dinge zu erkennen zu suchen. Bei der Auffassung wird er vor allem in der Geschichte der Menschen überall Gottes Walten erkennen, und da kann er nicht um die Tatsache herumkommen, daß allein die Schrift den Schlüssel für die entsprechende Erkenntnis hat. Die Grundlage der Menschengeschichte ist aber die Geschichte des Geistes der Menschen.

Wie die Wissenschaft die Erklärung der biblischen Geschichtsdarstellung durch den Mangel an Verständnis für das Wesen des menschlichen Geistes beeinträchtigt, oder umgekehrt: wie die Schrift uns über das Wesen des Geistes allein Aufschluß gibt, kann man

gerade aus der Erklärung des ersten Berichts der Bibel über die menschliche Kunst ersehen. Es wird aus der Erzählung Gen. 4, 19—24, da Jubal und sein Stiefbruder Thubalkain als die Erfinder der Saiten- und Blasinstrumente und der Ader- und Jagd- oder Kriegsgeräte genannt werden, und ihr Vater Lamech sein liebederliches Lied singt, erhoben, daß hier die Anfänge der Poesie und bildenden Kunst lägen. Tatsache ist doch, daß Gott selbst den hohen Gedanken des Heils in Christo in gebundene Rede gefaßt hat, gar nicht davon zu reden, daß Hiob 38, 7 freilich auch in zum Teil bildlicher Rede, vom Gesang der Kinder Gottes bei der Schöpfung berichtet. Sollte denn bei Adam und Eva, bei Abel und Seth und des letzteren Geschlecht das Singen und Sagen bei dem viel höheren Antriebe zur Poesie und Musik spurlos verschwunden sein?

Nein. Der Bericht Moses deutet viel mehr an, wie das Geschlecht Kains die hohe Poesie Gottes in den Wind geschlagen und in vielgeschäftigem Treiben den Kunstbetrieb ihrem sinnlichen Anreizen gemäß ausgebildet und in der Weise monopolisiert haben, daß nachher die Kinder Gottes, die den Töchtern der Menschen nachliefen, sich von den Musterbeispielen weltlicher Kunst, die Moses vorführt, einnehmen ließen, daß sie die höhere edlere Kunst in ihrem Geschlecht darüber verachteten. Nach der oberen Darstellung ist die Kunst menschliche Erfindung, und zwar ist sie nur oder hauptsächlich der Unterhaltung wegen da. Bei unserer Auffassung und Darstellung ist die Kunst, sowohl was die Geistesgaben als auch was den Inhalt betrifft, eine Gabe und Geschenk Gottes. Gerade daran kann man im einzelnen Fall prüfen, ob es sich um wirkliche Kunst oder um bloßes Handwerk handelt. Und diese Geschichtsdarstellung wirft ein blendendes Licht auf alle ähnliche Entwicklung bis in die nächste Gegenwart, das wir zum Verständnis der Dinge, die um uns herum vorgehen, nötig haben.

Es genügt, um den Rahmen der Schrift in dieser Hinsicht zu erkennen, daß wir wieder auf ein paar Grundanschauungen hinweisen. Paulus sagt von allen Menschen Act. 17, 25—28: Gott hat den Menschen nicht nur Leben und Odem gegeben, sondern hat ihnen auch die Wohnplätze angewiesen, „daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Ps. 33, 15 und Spr. 21, 1 heißt es: „Er lenkt allen Menschen, auch den Königen, das Herz, wie die Wasserbäche.“ Wenn

Paulus Act. 14, 16 nach Ps. 81, 13 sagt, daß „Gott in vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eignen Wege hat gehen lassen“, will er gewiß nicht dem Deismus Raum geben, der Gott von der Welt abrückte. Denn gleich darauf in V. 17 heißt es: „Er hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes getan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden.“ Diese Anlehnung an Noahs Weissagung Gen. 8, 22 läßt Christi Wort Mt. 5, 45: „Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ auch auf geistige Dinge anwenden, denn auch die geistigen Gaben der Heiden sind von Gott.

Besonders aber, um das hier gleich zu sagen, steht die Verheißung klar umrissen da in Bezug auf das geistliche Leben der Kinder Gottes. Für die Anfechtung des Lebens hat Christus allen seinen Jüngern Mt. 10, 19. 20 verheißt, „daß ihnen in der Stunde der Anfechtung gegeben werde, was sie reden sollen, denn sie sind es nicht, die da reden, sondern ihres Vaters Geist ist es, der durch sie redet.“ Das ist nur eine spezielle Anwendung der allgemeinen Auffassung Pauli, da er Eph. 1, 23 die Gemeinde „die Fülle des, der alles in allen erfüllet“, nennt, und 3, 16—19 das Zustandekommen dieser Gottesfülle so beschreibt, „daß Gott ihnen Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen und Christum zu wohnen durch den Glauben in ihren Herzen und in der Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden, auf daß sie begreifen mögen mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe, (wahrscheinlich der Liebe Gottes in Christo) und erkennen die alles Wissen übersteigende Liebe Christi“, wie er diesen Gegenstand Eph. 1, 17—23 mit dem *eidēvai* schon ausgeführt hatte.

Die Arbeitsweise des Geistes ist ein großer Gegenstand. Sie kennen zu lernen ist eine große Aufgabe. Im Geschichtsstudium ist diese Aufgabe und ihre Erfüllung eine der ersten Bedingungen für das Gelingen. Dazu genügt nicht ein vermeintlich vorurteilsfreies und dadurch kaltes Sezieren und Kombinieren, wie es die Wissenschaft seit dem Deismus vielfach affektiert hat, sondern das ist ein Gegenstand für höchste Künstlertätigkeit. Deshalb genügt es nicht, mit dem Apparat eines Kompendiums an den Gegenstand heranzugehen. Der Gegenstand wird nur durch das Leben gelehrt, wenn man in des Künstlers Werkstatt geht und ihm bei der Arbeit zusieht.

Selbsterleben und in der Geschichte, woimmer solche Geistesarbeit auftritt, sie nacherleben aus den großen Geisteserzeugnissen selbst, gleichviel, welcher Art sie sind; das ist die einzige Weise, an diese Dinge heran zu kommen.

Unser Geist arbeitet und bewegt sich nicht „an und für sich“, sondern er ist tätig an und in dem Inhalt, der ihn angeregt hat. Deshalb kann man des Künstlers Geistesätigkeit nicht beschreiben und beurteilen an und für sich, sondern muß es an den großen Erzeugnissen der Kunst tun, die man lebendig vor sich hat. So kann man auch des Christen Geistesätigkeit in Glaube, Liebe und Gehorsam nicht aus abstrakten Formeln für diese Tätigkeiten erkennen, sondern man muß das Evangelium vom Heil in Christo lebendig vor sich haben. Nur daraus kann man erkennen, was Glaube, Liebe und Gehorsam sind, und wie sie sich betätigen. Christliche Psychologie und Geschichte ist darum im eigentlichsten Sinne Predigt des Evangeliums. Bei den eigentlichen Meistern weltlicher Kunst und Wissenschaft war diese Anschauung auch immer die Grundlage ihrer Meisterschaft, jedesmal nach Maßgabe ihres Glaubens.

Auf dieser Grundlage allein kann man auch die Rehrseite des Geisteslebens, seine Erlahmung in der einseitigen Betonung der Konstruktion, erkennen. Eine einseitige Betonung der Intuition gibt es nicht. Was in der gewöhnlichen Psychologie so genannt wird, ebenso wie man den Begriff Phantasie in Phantasterei verkehren läßt, da redet man von der leeren Form der Seelentätigkeit. Ich rede von Intuition immer nur, wo es sich wirklich um hohe Dinge handelt. Eine der Intuition ähnliche Seelentätigkeit, die sich mit Trivialitäten oder gar Gemeinheiten abgibt, ist etwas anderes. Man mag das Teufelsgabe nennen wollen, aber dann kennt man den Teufel nicht, daß er etwas schenken sollte. Dessen Apparat ist der kluge Verstand, der auf Betrug ausgeht, Eph. 4, 14. Darum laufen auch die sogenannten verkehrten Intuitionen oder Phantastereien, wo immer sie vorkommen, mit einer einseitigen Verstandesausbildung zusammen.

Die Geisteserlahmung ist kein großer Gegenstand. Sie wird es aber, wenn die Bemühung um ihr Verständnis im Dienst der Liebe und des Glaubens steht. Wir sind als Könige und Priester berufen, in der Welt zu stehen als Zeugen des Heils, als Ärzte und Helfer, die die Not abwehren, daß sie durch die Predigt vom Heil die Leute selig machen, σωζειν, retten, Röm. 11, 14; 1.

Tim. 4, 16. Dann aber auch als Priester, die mit ihrem Gebet und Opfer einstehen vor Gott für das Elend in der Welt. Das setzt voraus nach dem Vorbild des alttestamentlichen Priestertums, daß wir selbst durch den Glauben vor Gott gereinigt dastehen. Und diese Priesterart steht der Natur der Sache nach dem Königs- und Selbsterwerb voran, wenn sie auch von Petrus in zweiter Linie genannt ist.

Das Retten bezieht sich natürlich auf alle Phasen des Lebens in der Welt und ebenso die Priestertätigkeit. Das ist natürlich nicht so gemeint, daß wir die Welt verbessern wollen und uns und andere Menschen auf Schritt und Tritt mit nörgelnden Maßregeln verfolgen. So würde es der Intellektualismus sofort auffassen. Daraus würde dann auch ein befangenes, gemachtes, unechtes und unfrohes Wesen entstehen, das nicht nach dem Sinn der Heiligen Schrift wäre. Aber ich darf doch erwarten, daß die Quartalschriftleser verstehen, was ich meine, wenn ich sage, ein Christ trägt sein Christentum in jede Phase seines Lebens hinein. Wie das geschieht, das muß sich in jedem Fall aus der Praxis ergeben. Das kann man nicht theoretisch vorher bestimmen, weil es Sache des Lebens ist. Aber überall heißt es da, bei sich selbst anfangen. Und so ist auch mit dieser Berufsauffassung Petri als mit einer Grundanschauung der Schrift angedeutet, wie die oben dargestellte Geistesstätigkeit des Christen die Grundlage bleiben muß für die Bemühung um die Erkenntnis, die wir jetzt vorhaben, nämlich die Geisteserlahmung, wie sie entsteht, und worin sie besteht.

Es ist wieder auf einer Grundanschauung der Schrift, auf welcher die Auffassung ruht, daß das Geistesleben ganzer Völker und ganzer Kreise, wie z. B. der Kirche, oder einer einzelnen Kirchengemeinschaft, erlahmt. Diese Auffassung wird von der Welt abgewiesen, denn sie glaubt an den Fortschritt der irdischen Dinge, der zu unerkannten Höhen führen soll. Schloffer stellte am Ende des XVIII. Jahrhunderts die allgemeine Weltgeschichte so dar, daß zwar ein Wechsel der Jahreszeiten in den Perioden der Weltgeschichte vorliege, der aber auf der nächstfolgenden Stufe zu einer höheren Entwicklung führe gegen früher. Das ist die Auffassung des alten Rationalismus und des heutigen Materialismus, die das Gegenteil unberechtigterweise für Pessimismus ausgeben. Ranke, der Begründer der jetzt schon wieder angezweifelteten genetischen Geschichtsforschung, hielt dafür, daß die Entwicklung der Weltgeschichte sich

auf einer absteigenden Linie befinde, und Kanke war ein gläubiger Christ.

Diese Auffassung stimmt mit der Darstellung der Schrift. Sie ist schon mit der Darstellung der Geschichte des Sündenfalls angedeutet. Sie ist mit der typischen Entwicklung der Urgeschichte bis zu Noach gegeben. Sie ist in Noachs Weissagung angedeutet Gen. 8, 22. Sie ist mit fast jeder Weissagung des Alten Testaments von dem Kommen Christi ins Fleisch als das Vorspiel dieses Kommens verkündigt. Besonders ist es der Tag des Herrn, der von Joel 1, 15 her Gericht und Heil in sich faßt. Johannes des Täufers Bußruf ist so aufzufassen, und als der Herr von der Erde scheiden wollte, hat er seinen Jüngern mit der Weissagung vom Ende Jerusalems auch die vom Ende der Welt gegeben, da er kommen wird, um die Seinen in seines Vaters Reich einzuholen Mt. 24, Mc. 13, Lc. 21. So haben dann auch die Apostel geweißt, 2. Tim. 3, 1; 4, 3; 2. Thess. 2; 1. Pet. 4, 17.

Der Heiland hebt Mt. 24, 4 an zu warnen vor der Verführung zu falscher Lehre, die mit dem Ruf „ich bin Christus“ auftritt. Das erklärt er damit, daß Kriege unter den Völkern auftreten, wie überhaupt allerlei Not. Dahinein werden die Christen, die Kirche, verstrickt. Und in und durch die Praxis dieses Lebens wird die Liebe erkaltet und der Glaube und dessen Erkenntnis erlahmen B. 10—12. Das ist das Widerspiel von dem, wie sich aus der obigen Darstellung von *γνωσκειν* und *ειδεναι* die Erkenntnis aus Glaube und Liebe ergibt. Wie in der Wirkung des Heiligen Geistes Glaube und Liebe als Lebensprinzipien gegeben sind, und sich dann im Alltagsleben die einzelnen Liebeserweise als Früchte des Glaubens bilden, und wie damit die Christen in Glaube und Liebe zunehmen und zu der Tiefe der Erkenntnis gelangen und so die Einheit des Glaubens fördern und bewahren, so sind der Unglaube und die damit gegebene Selbstsucht in der Welt auch das Todesprinzip, das die Liebe schädigt, die Christen trennt und so jeder Verführung in der Lehre Tor und Tür öffnet. So zeichnet der Heiland selbst in seiner Niedrigkeit, da er den Tag seiner Wiederkunft nicht kennt, durch den Heiligen Geist das Bild von der geschichtlichen Entwicklung der Kirche auf Erden vor dem Endgericht.

Paulus fügt zu dem Bilde Christi aus dem Lauf der Apostelkirche das Detail hinzu, daß sich gegenüber der Glaubenserkenntnis die besondere Gnosis, das verstandesmäßige Wissenwollen, erheben

wird. In den Timotheusstellen schildert er die Geistesverfassung dieser Gnosis, nicht durch psychologische Abstraktionen, sondern durch Angabe der vielgeschäftigen, eiteln Gegenstände, mit denen sie sich befaßt und die Predigt und das Leben verdirbt. In den Korinther- und Thessalonicherbriefen zeigt sich in Erzählung und Weissagung, bis zu welchem Grade sich das in der Kirche, wie sie auf Erden vor Augen ist, auswirken wird. Petrus fügt in seinem Briefe den Gedanken hinzu, der auch Christi und Pauli Darstellung zugrunde liegt, daß sich auf die Weise das Gericht, das am Hause Gottes anfängt, äußert. Das Haus oder Tempel Gottes ist die bildliche Bezeichnung, wie im Deutschen auch das Wort Kirche, für die auserwählte Schar, die der Herr die Seinen nennt, die unsichtbare Gemeinschaft der Gläubigen. An die kommt das Gericht nicht heran, außer als Läuterungsfeuer der Einzelnen. So tritt es auch an die Gemeinde oder Kirche, sofern sie die Repräsentantin der unsichtbaren Gemeinde oder des „Restes“ ist, den Gott kennt. Auch da ist das Gericht zunächst Läuterungsfeuer. Es geht aber mit der äußerlichen Kirche wie mit dem Volke Israel. Das war auch der Typus der oberen Gemeinde. Und doch ist das Volk dem Gericht verfallen. So bleibt auch keine äußere Kirche oder Gemeinschaft als solche. Mit allem, was äußerlich an ihnen ist, sind sie dem Gesetze des Untergangs alles Irdischen anheimgegeben, und eben das liegt auch in dem Worte Petri.

Nach dieser biblischen Anschauung von geschichtlichem Werden beobachten wir in der Weltgeschichte den oben angedeuteten Niedergang. Dieser Niedergang ist versinnbildlicht durch den Lauf eines Flusses. Er entsteht oben im Gebirge durch das Schmelzen des Schnees und das Wasser des Regens, der vom Himmel fällt. Da bereitet der Fluß sich in dem Gestein ein Bett und gewinnt durch die Beschränkung auf den Seiten die Tiefe. Wo er dann aus dem Gebirge heraustritt, lagert er an den Seiten und auf dem Boden die Erde ab, die er in dem oberen, gehemmten Lauf mit sich führte. In der so geschaffenen Ebene wird sein Bett breiter und seine Tiefe flacher und sein Lauf langsamer, bis er oft im Sande versiegt, oder bei fruchtbarerem Boden die Landschaft versumpft.

Ein anderes Bild wird aus dem Gebiet des Pflanzenlebens genommen, da man das Wachstum beobachtet. Da ist zuerst die frühe Jugendzeit, da die Lebensäfte ungehindert fließen und in Zweige, Blätter, Blüten und Früchte sprießen. Dann hört der

Fluß der Säfte auf, und wo es sich um Blumen handelt, fangen deren vollentwickelte Blätter an vom Rande aus zu verwelken. Das setzt sich auf Blätter und Zweige fort, sodaß die Formen erstarren, sich verhärten, das innere Leben verlieren und dann keinen Druck mehr vertragen können und abfallen. Aus derselben Beobachtung beim Tierleben gewinnt man das Bild des Ermüdens und Erlahmens.

Das wiederholt sich im Leben des Geistes bei einzelnen Menschen in dem Wechsel von Kindheit, heranwachsendem Alter, reifer Mannbarkeit und Greisenalter. Das wiederholt sich im Leben der Völker und sonstiger Gemeinschaften zu verschiedenen Zeiten in einem für das Auge gesteigertem Maße. Das ist dasselbe große Bild, wenn man die ganze Menschengeschichte vom Sündenfall bis auf den heutigen Tag als eine große Entwicklung des Geschehens ansieht. Ueberall geht es denselben Weg aus der Harmonie von Intuition und Konstruktion zum einseitigen Betonen des letzteren; vom Innern zum Außern, vom Schaffen zum Machen, vom Arbeiten in die Tiefe zu dem in die Breite; vom freien großen Zusammenstimmen zum eigensinnigen Auseinandergehen, da nur Gewalt zusammenhalten kann; vom unmittelbaren Verständnis großer Zusammenhänge zum Sichverlieren im Chaos vieler Einzelheiten; vom tüchtigen maßvollen Tun zur unfähigen Vielgeschäftigkeit; von der Wahrheit zur Unechtheit. Und wo in der jedesmaligen spätern Periode die Phantasterei auftritt, da ist das nicht Intuition, sondern gerade eine Abart oder eine andere Weise der dann allgemein herrschenden einseitigen Konstruktion.

Durch das obengenannte Erstarren des Geistes wuchsen die Kräfte. Dadurch erhöhte sich die begriffliche Erkenntnis. Mit der natürlichen Selbstsucht werden dann die Kräfte auch mißbraucht. Man merkt, was man für sich leisten und wie man Vorteil vor andern gewinnen kann. Daraus erhebt sich im Innern eines Kreises Gegensatz und Streit. Lag vorher in der gemeinsamen Freude ein Einigungsband, so werden jetzt gerade die eigenen Interessen an den großen Dingen gepflegt. Damit wächst der kritische Sinn, der nicht im Interesse der wirklichen Erkenntnis, sondern des Auseinandergehens auftritt. Dabei geht der Sinn für das Geschenk verloren und ebendamit die Wertschätzung und Freude an den hohen Dingen, aus denen die schöpferische Arbeit hervorgegangen war.

In Stelle dieser tritt die Konventionalität. Konventionell heißt,

was durch Konvention, durch das allgemeine stillschweigende Übereinkommen in der Auffassung der Masse gültig geworden ist. Was damit gemeint ist, gibt unsere amerikanische Formel, cut and dried, am besten wieder. Auffassungs- und Arbeitsweise ist dann bei den Einzelnen nicht mehr originell, individuell, persönlich, wie es starker gesunder Natur entspricht, sondern der Geist der Einzelnen wird im allgemeinen Zuge mitgezogen: er steht unter dem konventionellen Gesetz der Regeln, die nun einmal in Geltung sind. Die Intuition tritt zurück, die einseitige Konstruktion tritt hervor, weil der Geist erlahmt. Der nunmehrige Künstler ahmt einem anerkannten Meister nach und kommt in der Auswahl, Auffassung und technischen Behandlung seiner Stoffe dem Wunsche des Publikums entgegen; und dieses verliert immer mehr den freien Sinn, den richtigen unbefangenen Geschmack. Die Mode fängt an zu herrschen.

Damit geht in Verbindung die Ausbildung technischer Mittel und Arbeitsweise, und das wird dann die Hauptsache; und das ist nicht mehr Kunst, sondern Handwerk. Um den wankelmütigen Sinn des Publikums zu gewinnen oder zu erhalten, verfallen die jetzigen Künstler auf kleinliche Effekthascherei und Täuscherei. Unter dem Vorwand der Wahrheit kommt die Darstellung der Häßlichkeit auf. Statt das Herz zu erheben mit idealen Dingen, will man jetzt den Verstand fördern mit der Erkenntnis der Wirklichkeit. Statt des Allgemeinen wird jetzt das Einzelne, statt des Großen das Kleine gepflegt. Statt Preis und Lob und Lied kommt jetzt der Wit, der Spott, der Sarkasmus und die Karikatur hoch. Das geschieht in derselben Zeit, da Grammatik, Logik, Psychologie, und Philosophie ausgebildet werden; die Zeit des Alexandrinertums bei den Griechen, das für alle Geschichte typisch geworden ist.

Das ist dieselbe Zeit, da dem Volk eben durch die geschilderten Vorgänge der freudige Sinn der Teilnahme genommen ist, daß es in Interesselosigkeit versinkt, die einerseits das, was Sache der Gemeinschaft war, Einzelnen überläßt, die dann Gelegenheit haben, das Regieren zu üben; andererseits jeder Neuigkeit nachläuft, wenn diese den Geist nicht ernstlich in Anspruch nimmt. So rief die relative Neuheit der Predigt Pauli die Athener herbei auf den Areopag. Als die Rede des Apostels aber die Gewissen anfaßte, als sie die Athener aus der konventionellen Behäbigkeit aufweckte, als es galt, daß man mit der bisherigen Vergangenheit brechen sollte, um sich um das Heil zu bemühen, da mußte Paulus ein Lotterbube sein.

So geht es von freudigem Verkünden zu selbstwilligem Regieren, vom Recht zur Nützlichkeit und von dieser zur Bequemlichkeit; und bei alledem eine allgemeine Vielgeschäftigkeit um kleine Dinge, während der frühere unmittelbare und unbefangene Sinn für das, worauf es wirklich ankommt, abhanden gekommen ist.

Hier muß es genügen, auf die geschichtlichen Tatsachen nur ganz allgemein hinzuweisen. Man vergleiche die Urgeschichte der Ägypter in der Pyramidenzeit mit der Geschichte des Tempelbaus und der entsprechenden Ausbildung der heidnischen Götterlehre unter dem Imperialismus der Rameffiden und ihrer Nachfolger. Man beachte dieselbe Entwicklung am Euphrat, wo die Gesetzgebung Hammurabis zu Abrahams Zeit auftrat, mit dem, was die Assyrer und Nebukadnezar daraus gemacht haben. Dann vergleiche man diese beiden Kulturen, da das, was wir davon wissen, am Nil dem in Babel vorangeht. Dann vergleiche man mit dieser Vorgeschichte der Antike die Geschichte der Griechen und Römer, die den späteren Hauptteil der antiken Geschichte ausmachen. Man vergleiche die ganze Antike, die mit dem Auftreten der Germanen am Ende des Römischen Reiches sich als ausgewirkt erweist, mit der Geschichte der Germanen bis heute, nachdem man überall sich in den einzelnen Phasen der Entwicklung etwas zurecht gefunden hat.

Dabei wird man auch den scheinbaren Widerspruch zwischen Christi Auffassung und Darstellung, daß wir nur mit dem Kinderglauben ins Himmelreich kommen, und Pauli Darstellung, daß wir erst dann reif sind, wenn wir nicht mehr Kinder sind, überwinden und verstehen, daß auch Paulus nicht meint, wenn einer nach griechischer Auffassung dreißig oder nach deutscher Auffassung fünfundsanzig oder vierzig Jahre alt geworden ist, ein reifer Mann sei, sondern nur der, der sich bei und mit größerer Detailkenntnis und entsprechendem Verständnis die Weise des Kinderglaubens bewahrt hat.

Für uns neuzeitige Menschen ist es wertvoll, daß man den großen Geistesaufschwung der Renaissance des XV. und XVI. Jahrhunderts und ihren Niedergang im XVII. und XVIII. Jahrhundert vergleicht mit der zweiten Renaissance des XVIII. Jahrhunderts und ihren Niedergang im XIX. Jahrhundert. Die erste Renaissance hat die Frische der Kindheit und Jugend, die zweite entspricht dem Mannes- und Greisenalter. Die Kultur des XIX. Jahrhunderts ist vielseitiger als die des XVI. Jahrhunderts, mit mehr Wissen ausgerüstet, hat ihr Wissen durchgearbeitet, klassifiziert, registriert,

in Spezialitäten zerlegt und so nach Vergangenheit und Zukunft eine größere Perspektive durch Brillen und Teleskope gewonnen. Und dies Wissen ist allgemeiner verbreitet, sodaß fast jeder über alle Dinge reden kann. Damit verbindet sich eine mechanische Virtuosität, die fast ins Grenzenlose steigt. Und diese Art erstreckt sich über alle Lebensgebiete, Religion, Staat, Kunst, Wissenschaft, Handel und Gewerbe und Gesellschaft.

Aber dies alles ist je nach seiner Besonderheit kleiner, leichter, erbärmlicher, oberflächlicher, charakterloser, mechanischer, äußerlicher, unfähiger. Dort ist die große Intuition und die damit in Verbindung gehende Gestaltungs- und Schöpferkraft, hier das Raisonnement und das nachahmende Handwerk, und dieses ist zur geistlosen Fabrikarbeit geworden. Dort die Werke, die immer als die höchsten Blüten auf ihrem Gebiete gelten werden; hier mehr, aber geringwertiger. Jene leben sich in die großen Dinge hinein, wir haben alles an den Schuhen abgerissen.

Und wenn man weiter in die Vergangenheit zurück und in die Zukunft vorwärts schaut, dann haben wir noch die zwei Parallelen der Schrift. Röm. 1, 18ff. zeigt Paulus, wie das Wissenwollen die Antike zu der Scheußlichkeit gebracht hat, daß sie, „da sie sich für weise hielten, zu Narren geworden sind und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere“; und heute haben sie ihr eigenes Ideal, das jene an Gottes Stelle zu setzen, nämlich den Menschen, so lange verehrt und erhöht, indem sie ihm Leib und Geist sezierten und klassifizierten, bis sie ihn nun bis unter den Affen herunterbrachten, daß auch jetzt offenbar und vor den leiblichen Augen handgreiflich ist, wie Gott sie in die Folgen dahingegeben hat, die Paulus B. 24—32 weiter ausführt. Es ist der Mühe wert, die Bibel aufzuschlagen und das in diesem Zusammenhang genau durchzulesen.

Da ist noch die andere Parallele: Der Anfang der gegenwärtigen Weltentwicklung liegt in der Zerstreuung der Menschen beim Turmbau zu Babel. Da wollten sie wie Kinder leiblich in den Himmel klettern. Das hat sie auseinandergebracht. Jetzt wollen sie das geistig versuchen, indem sie den eigentlichen Himmel leugnen und sich breitspurig auf der Erde ausdehnen und da einen Himmel anrichten. Dabei sind sie wieder auseinandergekommen, daß sie sich schlimmer als das Vieh gegen einander benehmen und dabei Reden

halten über Frieden und Einigkeit und damit eben durch alles Raisonnement immer weiter auseinanderkommen, zum Beweis, daß alles Raisonnement dem Untergang nicht entgehen wird. Sie haben so allen Sinn für die Gottesgabe verloren, die das Gegenteil von Raisonnement ist, den Glauben in seiner unbefangenen Unmittelbarkeit. Mit beiden Parallelen erscheint der Kreislauf von Noah an als vollendet.

Die vorgetragenen Gedanken von der Erlahmung des Geistes sind nicht neu. Die sind schon in vorgegeschichtlicher Zeit von Menschen, die wir gar nicht kennen, und die man deshalb für insignifikant zu halten geneigt ist, intensiv aufgefaßt worden. Und durch dieser Menschen schöpferisches Tun im Herausbilden der Sprachen sind diese Gedanken in den Sprachschatz aller Kulturvölker übergegangen, sodaß man nicht nur den logischen Bau der Sprachen, sondern auch den Wandel der Wortbedeutungen nur aus diesen Gedanken heraus verstehen kann. So haben dann auch alle hervorragenden Geistesgrößen von alters her, die sie ja dazu berufen sind, den Geist ihres Volkes herauszustellen, diese Gedanken ausgesprochen. Nachdem die zwei großen Hälften des Menschenlebens, die Antike und die Zeit der Germanen, ihren Kreislauf, wie es scheint, vollendet haben, ist es möglich für den Geschichtsforscher, die Gedanken an dem tatsächlichen Verlauf des Menschenlebens zu prüfen, und es ist sein Beruf, den Befund bekannt zu geben.

Weil wir Christen aus der Schrift wissen, daß der Heilige Geist an dem äußeren Bestand des Geisteslebens in seinem natürlichen Verlauf nichts ändert, sondern ihn so, wie er ist, in seinen Dienst nimmt, muß uns daran liegen, diese Gedanken als Maßstab an die Geisteserzeugnisse auch der Kirche zu legen, um sie und dann hauptsächlich uns selbst zu prüfen, damit wir im Stande sind, die Gaben Gottes nach seinem Sinn zu gebrauchen. So können wir an die Betrachtung der zweiten großen Arbeit der Lutherischen Kirche gehen, die Arbeit der Dogmatiker des XVII. Jahrhunderts.

b. Melancthon und sein Erbe in der Lutherischen Dogmatik.

Um Melancthons besondere Arbeitsweise zu verstehen, ist ein Vergleich zwischen ihm und Luther nötig. Der Vergleich soll dazu dienen, den weiteren Verlauf der Geschichte und in demselben das

Walten Gottes zu verſtehen. Gott gibt die Männer; und den Männern gibt er die Gaben, wozu nicht nur die geiſtigen Anlagen, ſondern auch die Aufgaben in der jeweiligen Lage gehören. Wie die Kirche dabei fährt, das hängt für unſer Auge nicht nur davon ab, wie die betreffenden Männer mit ihren Gaben umgehen, ſondern auch davon, wie die Gemeinde oder Kirche dieſe Gaben, die dann in anderm Sinn ihre Gaben ſind, gebraucht. Auch darüber waltet Gott. Er gibt nicht zu jeder Zeit die gleichen Männer. Er gibt ſie auch nicht immer in gleicher Zuſammenſtellung. Ebenſo ſind zu verſchiedenen Zeiten die Aufgaben verſchieden. Aber aus der Geſchichte ſollen wir lernen zu beurteilen, welche beſonderen Gaben wir in unſerer Zeit und Lage haben. In allem kommt es darauf an, daß Gottes Wort recht an die Zuhörer kommt und von dieſen recht erfaßt wird.

Melanchthon, der Genoffe Luthers, war ein herzlich gläubiger Chriſt, aber er war nicht wie Luther durch ſchwere Gewiſſensnot in die Erkenntnis der Gottesgerechtigkeit geführt worden, ſondern durch den Verkehr mit ſeinem Kollegen und deſſen Lehre. Nach menſchlichem Urtheil wäre er wohl kaum zum Austritt aus der Römischen Kirche gekommen, wenn nicht in der Geſolgſchaft ſeines Lehrers und Kollegen. Melanchthon kam, wie ſpäter auch Kalvin, aus dem damals für die Germanen noch neuen Humanismus. Dieſer Humanismus hat freilich aus der logiſchen Unbeholſenheit herausgeholfen, in welcher wir Anſelm und Abälard fanden. Der hat ſpäter auch von Descartes an im XVII. Jahrhundert zur Herausbildung unſerer heutigen Psychologie geführt und ſo dem Neuhumanismus des XVIII. und XIX. Jahrhunderts die wiſſenſchaftliche Grundlage zu einer tieferen Auffaſſung von Sprache und Geſchichte gegeben. Aber er hat bei ſeinen Anhängern auch zu einem übergroßen Reſpekt vor ſeiner Bedeutung und damit zu einer Verkennung eben dieſer Bedeutung geführt.

Wenn Melanchthon ſonſt wie Luther beanlagt geweſen wäre, dann hätten die beiden vielleicht nicht mit einander arbeiten können. Die Welt urtheilt allgemein: Luther war der gewaltige Geiſt, der beherrſchte den Melanchthon; deſhalb konnte Melanchthon erſt nach Luthers Tod zur eigentlichen Geltung kommen. Dieſe Auffaſſung entſpricht dem äußern Augenschein und iſt auch bis zu einem gewiſſen Grade richtig. Aber das Walten der innerſten Triebkräfte des Geiſtes, ſoweit wir ſie erkennen können, kommt bei der Auffaſſung

nicht heraus. Der äußere Augenschein ist folgender: Luther war eine Schöpfernatur, Melanchthon war ein Talent. Das letztere wurde von Luther hochgeschätzt, weil er es nicht so hatte. Es wurde aber auch von allen andern nicht nur anerkannt, sondern, weil es ihnen am nächsten verwandt war, eigentlich am meisten geschätzt, schon zu Lebzeiten Luthers. Es liegt aber mehr daran, zu erkennen, daß es mit der Natur des Geisteslebens, wie es der Geist Gottes in seinen Dienst nimmt, gegeben ist, daß Luthers Arbeit zuerst sich auswirken mußte, ehe Melanchthons Arbeit an die Reihe kommen konnte.

Luther schuf gewissermaßen die Gedanken, die Melanchthon verarbeiten sollte. Wenn das nicht gewesen wäre, dann hätte Melanchthon in den Spuren des Erasmus, entweder in römischer Richtung oder in Zwinglischer Richtung, weiter gehen müssen; und beides hätte sehr bald zum Descartes geführt. Aber Gott wollte die Wahrheit des Evangeliums der Welt neu geben, unmittelbar aus der Schrift und in dem Gewande der Schrift. Erst muß ein Gegenstand da sein, der der Inhalt des Geistes wird; dann kann sich der Geist damit beschäftigen und also wieder rege werden. Aber sehen wir die humanistische Art Melanchthons genauer an.

Die Humanisten studierten an den griechischen Schriften Sprache; sie lernten Grammatik und Stilistik würdigen. Das geschah mit viel Intuition, noch ohne die Detaildurchsicht, die für das theologische Studium erst mit Gesenius und Winer im Anfang des XIX. Jahrhunderts gegeben wurde. Aber die Humanisten waren nicht Sprachmeister wie Luther, der ihnen in der Detailarbeit nachstand und von ihnen lernte, dann aber in der deutschen Bibelübersetzung eine neue deutsche Sprache schuf, nicht damit, daß er eine Grammatik verfaßte und ein Wörterbuch schrieb, wie Melanchthon, sondern damit, daß er mit seiner Bibel seinem deutschen Volke das Evangelium predigte. Das Grammatikstudium der Humanisten ist die oben beschriebene Konstruktionsarbeit der Germanen im Anfangsstadium.

Durch dieses griechische Sprachstudium eigneten die Humanisten sich eine freiere Beweglichkeit des Geistes an und gingen deshalb gewandter mit den logischen Gesetzen um als die Scholastiker. Aber besonders auf theologischem Gebiet fehlte ihnen vielfach der Glaube, der ihnen die rechten Gegenstände hätte geben müssen. Ohne Gegen-

stände, ohne Inhalt, hängen Grammatik und Logik, wie auch die Sprache überhaupt, in der Luft. Deshalb mußten die Humanisten gerade durch ihr Studium über das Ziel hinaus oder daran vorbei schießen, wie die Späteren von Descartes an, weil sie nicht erkannten, daß man mit der Logik die Dinge, um die sich in jeglichem Studium die Verhandlung drehen muß, nicht machen und gestalten kann, sondern daß die Logik in den Sachen liegt; als eine Summe von Regeln aber nur dazu da ist, daß das Auffassen und Erkennen in ordentlicher Weise geschehen möge, während die eigentlichen Sachen, die wir lernen wollen, dem natürlichen Auge durch Natur und Geschichte und deren rechte Beleuchtung durch die Offenbarung der Schrift gegeben werden. Gerade darum hatten die Humanisten, wie junge Leute immer, den hohen Respekt vor der neuen Methode und verfielen leicht auf die Systemmacherei, die auch das Wesen der Denkgesetze verkennt. Auch die Logik konnte erst zur Reife kommen, nachdem in den späteren Jahrhunderten auch die Psychologie aus den Kinderstuben getreten war; denn Psychologie, Logik und Grammatik hängen unmittelbar an einander.

Die Humanisten lernten aus der griechischen Geschichte das Leben der Menschen unbefangener beobachten und beurteilen, als das unter der Geistesknechtschaft in der Römischen Kirche möglich war; und sie haben so in mancher Beziehung in äußeren Dingen Erfolge gehabt; aber in der Hauptsache haben sie, verglichen mit Luther, doch viel Mangel an Verständnis für die eigentlichen, nämlich die gesunden Quellen des Lebens bewiesen. Das lag an dem Mangel der Innerlichkeit ihrer Auffassungen, der aus dem Heidentum hervorging und der nur durch unbefangenen Glauben ersetzt werden kann. Sie waren im Grunde Intellektualisten, wie die Scholastiker. Diese waren es auf römisch-katholische Weise gewesen. Bei den Humanisten war das astergrüchisch eingestimmt, wie die ganze Renaissance, von der der Humanismus nur eine Seite des Geisteslebens ist.

Die Renaissance war ein Wiederaufleben des in den Kämpfen zwischen Papst und Kaiser erlahmten germanischen Geistes. Dies Wiederaufleben geschah unter Gottes Walten so, daß es seinen Ausgang nahm an dem neuen Studium des klassischen Altertums, wie der Heilige Geist dieses Altertum schon einmal in seinen Dienst genommen hatte, um mit dem neutestamentlichen Evangelium aus der Dekadenz des Judentums herauszuführen. Aber die dekadenten Griechen von 1453 haben doch das eigentliche Verständnis der Klas-

fizität nicht Lehren können. Und der in maßlose Ferne schweifende germanische Geist war damals auch noch nicht reif, das griechische Maß voll zu erfassen. Endlich hatte die Renaissance, besonders in der Baukunst, auch garnicht die Hauptvorbilder des klassischen Altertums vor sich, sondern mußte sich mit den Ueberbleibseln begnügen, die man in Italien damals schon, zum Teil auch durch Ausgrabungen, fand. So blieb die ganze Renaissance, rein menschlich geredet, in einer Unreife befangen, selbst auf dem Gebiete der bildenden Kunst, die doch nur mehr für das leibliche Auge da ist.

Die italienische Renaissance hielt ein gewisses Maß inne, besonders in der Baukunst; in Spanien, Frankreich und Deutschland besonders trieb sie aber im Barock wieder ins Maßlose, wie gerade Michelangelo angeleitet hatte. Und da war es wieder der Jesuitismus, der diese Richtung hauptsächlich sich zunutze machte. Ich nenne nur das Hauptgebiet der Kunst, in welchem die Formgedanken am einfachsten und handgreiflichsten zum Ausdruck kommen, und ebenso nur die zwei bedeutendsten Entwicklungen, die für lutherisches Gefühl die Berechtigung der Kritik sofort erkennen lassen. Äußere Formgewandtheit ist der Extrakt der Renaissance, der große Inhalt sollte nicht durch die Renaissance, sondern durch das Evangelium der Reformation gegeben werden.

Luther hatte von seiner Warte des Evangeliums aus das Verderbliche der Renaissance für den Geist intuitiv erkannt, daß sie nämlich wesentlich in den Auffassungen des Ultrömertums hängen blieb, wie das zunächst in der lateinischen Poetik und im Römischen Recht, das über Deutschland herfiel, sich kundtat. Er hätte vielleicht noch mehr herausgestellt, wenn das nach der Führung des Heiligen Geistes sein Beruf gewesen wäre. Aber die Renaissance sollte die Veranlassung und Anregung bieten, aus der Geistes- und Gewissens knechtschaft des Papsttums herauszukommen. Darauf war Luthers Blick gerichtet, und das hat er ausgeführt. Im übrigen hat die Renaissance ebenso verderblich gewirkt, wie seinerzeit der Hellenismus nach der Apostelzeit. Das muß man aus der Geschichte lernen.

Melanchthon hatte seine besondere Art aus der humanistischen Schulung. Schon in frühester Jugend hatte er durch die exakte grammatische Methode seines ersten Lehrers die Richtung auf ein gründliches Studium der Philologie bekommen. Mit zehn Jahren wurde er bis zu seinem dreizehnten Jahre unter den Augen seines Großonkels Reuchlin in die griechischen und lateinischen Dichter und

in die ursprüngliche aristotelische Philosophie eingeführt. Dann bezog er die Universität Heidelberg und arbeitete sich vor allem in die Grammatik, Rhetorik und Dialektik ein und wurde mit fünfzehn Jahren Baccalaureus. Als er dann im folgenden Jahre die Magisterwürde erwerben wollte, wurde er wegen seiner, selbst für damals, zu großen Jugend abgewiesen. Er ging dann nach Tübingen und verfolgte dort die humanistischen Studien weiter. Mit dem 17. Jahre hatte er die philosophischen Studien vollendet und fing nun an, sich der scholastischen Theologie zu widmen. Er war einundzwanzig und einhalb Jahr alt, als er in Wittenberg mit einer Rede "de corrigendis adolescentiae studiis" sein Amt antrat. So stand er ganz in dem Gedankenkreis des Erasmus, der die Kirche mit der aufblühenden Wissenschaft reformieren wollte.

Wenn wir bei Nennung der Studien, die Melanchthon in so früher Jugend getrieben, unsere heutigen Schulanschauungen anwenden wollten, dann müßte der Eindruck entstehen, daß der Geist des jungen Mannes in frühester Jugend so gestuht wurde, daß er die betreffende Art zeitlebens nicht wieder los werden konnte. Aber jenen jungen Leuten kam zweierlei zugut. Sie waren robustere Naturen als unsere heutige Jugend, und es waren noch nicht die vielen verschiedenen, hoch ins Abstrakte entwickelten Kenntnisse da, die sie sich hätten aneignen müssen. Nichtsdestoweniger ist es eine ganz andere Art als die Luthers, die Melanchthon seinem jetzigen theologischen Lehrer als Gabe herzubrachte.

Melanchthons Geist war auf das Formale gerichtet, von Natur und durch seine humanistische Erziehung. Ihm ging das ab, was oben Intuition genannt wurde. Ihm fehlte sogar das, was man in der Philosophie die eigentliche Spekulation nennt, nämlich das Denken aus dem Ganzen, aus der Einheit, die sich mit innerer Notwendigkeit aus sich selbst in eine innerlich geschlossen bleibende Vielheit entfaltet. Das fand sich bei Calvin, bot aber an sich auch nicht Gewähr, daß er die Wahrheit erfaßte und darstellte. Und es war durchaus etwas anderes als die Luthersche Art, die immer gläubiges großes Schauen bleibt, das den Blick auf den Heiland gerichtet hält, und nur hört und sieht, was uns in der Schrift vor die Augen gemalt ist, was nur gegeben wird vom Heiligen Geist durch den Glauben. Melanchthon hatte eine ungewöhnliche Lebendigkeit und Beweglichkeit des Geistes, eine treffliche Auffassungs- und Beobachtungsgabe, ein gesundes, natürliches, wenn auch nicht immer gleich tiefgehendes

Urteil, einen angeborenen Schönheitsfönn, einen feinen Geschmack und ein glöckliches Gedächtnis. Damit verband er einen unermüdlischen Eifer des Lernens und große Gewissenhaftigkeit des Forschens.

Und diese Gaben hat Melanchthon in den Dienst des Evangeliums gestellt, damit seine Schüler vor allem etwas für den Glauben haben. Das hat er ausgeführt in exegetischer und dogmatischer Arbeit und vor allem in den Bekenntnisschriften, die er verfaßt hat. Er gab seinen Darstellungen den treffenden Ausdruck ohne den gelehrten Topf und feilte fortwährend an Form und Gedanken, wobei auch sein Schönheitsfönn zur Geltung kam. Das alles zeigt den feinsinnigen Humanisten, der ein gläubiger Schüler Luthers war, zugleich aber auch das formale Talent, das sich hauptsächlich mit dem beschäftigt, was oben Konstruktion genannt wurde.

Melanchthon ist der Mann, der neben Luther die Kleinarbeit getan hat, die darin besteht, daß er die Einzelheiten des großen Bildes, das Luther geschaut hat, geistig verarbeitet in sprachlicher und sachlicher Hinsicht. Er prüft die Grammatik und Lexikographie und Stilistik der Schrift, um die große Auffassung, die Luther bot, zu rechtfertigen. Und als es dann an die Übersetzung geht, ist es wieder Luther, der mit seiner schöpferischen Sprachkunst dem Gedanken den großen Ausdruck schafft, den dann Melanchthon mit kritischer Kleinkunst im einzelnen Fall rechtfertigt, oder auch einmal zurechtbiegt. Er faßt die Masse der Gedanken, die Luther in seinen exegetischen und reformatorischen Schriften in überwältigender Zahl an die Hand gibt, in seinen Loci communes in sachlicher Sprache und in übersichtlicher Ordnung zusammen, während bei alledem die großen Wahrheiten durch Luthers maßgebenden Einfluß die Triebkraft bleiben, die über der Kleinarbeit waltet. So hat Gott den Melanchthon neben den Luther gestellt, daß er diesen ergänze in dem Chaos des Geistes, das in der Welt war, als das Papsttum am Ende des Mittelalters mit seiner Alleinherrschaft zusammenbrechen sollte.

Luther war der Herold, Melanchthon der Schullehrer; Luther der Künstler, Melanchthon das Talent; Luther hatte Schöpferarbeit getan, Melanchthon übte treuen Handwerksdienst. Daher sieht man im Leben Melanchthons, daß er einerseits dem Lehrer bereitwillig folgt, wo der die großen Gedanken, die die neue Richtung bestimmen, angibt; dagegen in der detaillierten Bearbeitung und in der äußern Formgebung beharrt er, bei aller Bescheidenheit und scheuen

Unterordnung, bis zum scharfen Gegensatz. Gerade darin zeigt sich aber, wie verschieden die beiden Gaben sich im Leben gewöhnlich auswirken. Bei Luther die Freiheit der geschenkten Gabe, verbunden mit Geduld und der stetigen Bereitwilligkeit zur Diskussion in der Liebe; bei Melanchthon eine Zähigkeit im Festhalten seiner erarbeiteten Gedanken, die wegen der Denkfeschtigkeit die Biegsamkeit verliert.

In der Art Melanchthons liegt die Gefahr, die Wahrheit der Schrift begrifflich bestimmen zu wollen, während Luther daran liegt, richtig gehört zu haben und dessen gewiß zu sein im Glauben. Melanchthons Weise will dann auch den Hörer bestimmen, während Luther auf die Güte Gottes wartet, das Herz der Menschen zu lenken. Mit der ersten Weise geht dann eine Weitherzigkeit in Verbindung, die ein geistiges Faktieren zuläßt, eine Art Politisieren. Daneben tritt auch eine Härte der Forderung auf, die auf demselben Boden wächst, wie die Weitherzigkeit, nämlich auf des Menschen Tun und Können. Der andern Weise ist durch den Glauben die Festigkeit gegeben, der objektiven Wahrheit nichts zu vergeben, sondern allein auf sie zu vertrauen, weil sie ihrer um Christi willen gewiß ist. Wenn Melanchthons Art allgemein wird, wie das der Lauf der geschichtlichen Entwicklung immer war, dann tritt die Zerfetzung ein, indem die Liebe erkaltet, und alles auseinanderreibt.

Aus dieser humanistischen Art her, hatte Melanchthon dem natürlichen Menschen schon zu Luthers Zeit etwas zugesprochen, was wie ein Sauerteig weiter wirkte und viel bittere Kämpfe unter den lutherischen Theologen erzeugte, wodurch die Liebe erkaltete und zugleich das unbefangene Auffassen des Glaubens gestört wurde. Schon 1535 hatte Melanchthon in der zweiten Bearbeitung seiner *Loci communes* drei *causae* der Befehrung aufgezählt, nämlich Wort, Heiliger Geist und Menschenwille. In der dritten Bearbeitung von 1543—1548 erklärte er des Menschen Wille in dem angegebenen Zusammenhang als *facultas se applicandi ad gratiam*. Damit hatte er dem natürlichen Menschen die Fähigkeit zugesprochen, sich der Gnade anzupassen.

Melanchthon wollte gewiß nicht das Wunder der Gnade und des Alleinwirkens Gottes, des Heiligen Geistes, beeinträchtigen, oder des Menschen Vertrauen auf sich selbst stellen. Sondern es lag ihm im Gegenteil daran, wie das auch sonst durch seine ganze Arbeit

geht, die Verantwortlichkeit des Menschen gegenüber der an ihm sich erweisenden Gnade zu betonen und ihn vor einer Sicherheit zu warnen, die sich auf ihr Glauben beruft. Er wollte das Glauben in seinem innersten Wesen nach seiner Meinung intakt halten. So erschien ihm der Mensch schon vor der Bekehrung als eine sittliche Persönlichkeit, d. h. als eine Persönlichkeit, die sich entscheiden kann, freilich nur mit den Gaben, die ihm Gott durch die vorlaufende Gnade gegeben hat. Das schwebte Melanchthon zunächst unbestimmt vor. Durch sein begriffliches Denken entwickelte es sich bei ihm zu der *facultas hominis*. Das ist nun nicht etwas Großes und Herrliches, das ihm aus dem Zusammenhang des Evangeliums von dem gekreuzigten Christus in die Seele fiel, sondern das ist ein Einfall, der auf dem Boden des Humanismus und dessen Arbeitsweise lag. Das ist nicht etwas, das das Herz im Glauben erfasst, sondern etwas, das dem wissenwollenden Verstande dient in seinen Erklärungen.

Vorläufig war diese psychologische Anschauungsweise noch unbebautes Gebiet in der lutherischen Theologie trotz Luthers *De servo arbitrio*, und daher erklärt sich Luthers Geduld gegenüber diesem Gedanken Melanchthons. Damit fing es aber an, daß manche unter den lutherischen Theologen eine psychologische Antwort auf die Nikodemusfrage: „Wie mag solches zugehen“? geben wollten. Luther erschien das als eine ungehörige Frage, und er hatte in dem eben genannten Werke dem Erasmus solches Fragen verwiesen. Luther hatte in seiner Gewissensnot seinen hochbegabten Geist angestrengt, um in der Not zurechtzufinden; und sein Geist hatte versagt bis an den Rand der Verzweiflung. Dann hatte er durch den Heiligen Geist im Glauben an die Gottesgerechtigkeit Frieden gefunden, sodaß er gegen diese Anfechtung, die im Humanismus lag, bald die Darstellung Pauli über die Grenzen der Vernunft mit weitschauendem Blick und mit großem Griff erfaßte, eben durch den Glauben.

Melanchthon hatte diese Ausrüstung Luthers nicht, sondern war in Verbindung mit seinen Studien zum Schüler Luthers geworden. Und das war auch durch den Heiligen Geist geschehen. Auf weitere psychologische Untersuchung darüber, wie denn Melanchthon in diesem Stück nun Luthern nicht folgte, kann man nicht eingehen. Sein Irrtum ist aber aus der Schrift erwiesen, und der verderbliche Einfluß eines solchen psychologischen Unternehmens in Bezug auf die Wirksamkeit des Heiligen Geistes ist durch die weitere Geschichte herausgestellt.

Viele Humanisten sind sonst noch zum Glauben gekommen, aber sie haben dennoch vielfach mehr oder weniger an dieser Erkenntnis, daß die Vernunft doch nicht alles kann, was man ihr zutrauen möchte, vorbeigeführt. Zwingli ganz, daß Luther ihm die Kirchengemeinschaft versagte; Kalvin auch, wenngleich anders als Zwingli; und Kalvin hat dann mit seiner großen Verstandesbegabung einen Lehrbau aufgerichtet, der vielen ein schwerer Anstoß geworden ist, in dessen Verstrickung selbst die spätere lutherische Theologie durch den Intuitus fidei verfiel. Bei der Gelegenheit zeigt sich, daß Kalvinismus wie Philippismus, oder Determinismus und Intuitus im Humanismus ihre Wurzel haben, nämlich darin, daß man beim gelehrten Studium aus Rücksicht auf andere, vielleicht an sich berechnigte, Interessen den Blick vom Objekt des Studiums, das man begrifflich fassen will, in diesem Fall das Evangelium, abzieht und die Begriffe nach eigenen Gedanken, im Vertrauen auf das Gesetz der vermeintlichen logischen Folgerichtigkeit gestaltet, statt nach dem, was in der Schrift vorliegt für den Glauben. Genau das ist auch die hier in Betracht kommende Art Melanchthons.

Der Blick für die Grenzen des menschlichen Denkens und für die Unfähigkeit der menschlichen Vernunft überhaupt und für den rechten maßvollen Gebrauch von Denken und Vernunft blieb manchem gehalten und verdunkelt, daß darüber das unbefangene Hören und Auffassen bei der Rede der Schrift nicht zur vollen Reife kam. Das Beweisen- und Wissenwollen fing an, vielfach selbst bei den Gnesio-lutheranern, die doch Luthers besondere Schüler sein wollten. Die unbefangene Erregung Luthers kam außer Übung. Statt dessen glaubten manche, wie z. B. Amsdorf und Flacius, durch übertriebene Behauptungen in Luthers Bahnen zu gehen. Und die Philippisten hatten Melanchthons vorsichtige Art auch nicht verstanden, sondern antworteten den Gegnern in gleicher Weise und in gleichem ungeduldigen Tone. Das letztere besonders deutet in dieser Zeit darauf, daß man zu viel auf die eigene Beweisfähigkeit gab und vertraute, statt auf Gottes Gnade. So ging die Einigkeit des Geistes noch weiter verloren durch unverständige Verschärfung der Gegensätze, wobei die Liebe immer mehr erkaltete. Dagegen hilft dann keine Geisteskraft, vor allem kein Disputieren.

Dennoch wurde diese erste Versuchung der lutherischen Theologie, in den allgemeinen Synergismus und Intellektualismus zu verfallen, durch die Konkordienformel abgewiesen. Unter dem Einfluß

des bedeutendsten Schülers Melanchthons, des Martin Chemnitz, kamen die gegnerischen Gedanken in ruhiger sorgfältiger Arbeit und Erwägung aus der Schrift zum Austrag. Das geschah auch durch den Heiligen Geist. Dadurch kam aber Melanchthons Arbeitsweise zur allgemeinen Geltung. Das ist im Verlauf des menschlichen Lebens natürlich, und der Heilige Geist braucht auch diese Weise in seinem Dienst. Man darf aber nicht den Blick dafür verlieren, wie mit dieser Entwicklung sich zugleich der Abstieg des Lebens in jener Zeit vollzieht.

Der Vorgang kann durch folgenden Vergleich anschaulich werden. Die Zeit Luthers ist die Zeit der Kindheit der lutherischen Kirche, da Luthers Art des unbefangenen Glaubens, die Art, die der Heiland rühmt, durch die ganze lutherische Kirche hindurch waltet. Sie hatten vorher alle mehr oder weniger, ähnlich wie Luther, die Not unter der Gewissenstyranei des Papsttums am eigenen Herzen erfahren. Die Zeit nach Luther bis zur Konfordinenformel ist die Zeit des jugendlichen Heranreifens der Kirche, da in der Lehrarbeit die jungen Leute sich die Art des sachmännischen Lehrers aneignen und zunutze machen und manchmal unbeholfen damit umgehen. Dieser Lehrer war Melanchthon, der seitdem den Namen Magister Germaniae erhielt. Die Jugend, die da anfängt, in das geistige Selbstbewußtsein hineinzuwachsen, verspürt den Reiz, der in der abstrakten logischen Arbeit liegt; und im praktischen Leben macht sich dieser Reiz auch geltend mit all den Begleitererscheinungen, die weiter oben genannt waren.

An diese Entwicklung im Leben des einzelnen Menschen denkt Paulus als an ein Vergleichsbild, wenn er Eph. 4 wünscht, daß die Gemeinde zur männlichen Reife kommen möchte. Er hat in Korinth und jedenfalls auch sonst erfahren, daß die Lehrgaben oft mißbraucht wurden zum Unfrieden in der Gemeinde, durch den die Geisteseinigkeit verloren ging. Nachdem er in den drei ersten Kapiteln des Briefes die hohe Herrlichkeit des Evangeliums von Christo gepriesen, die sich besonders auch dadurch erwiesen, daß Gott durch Pauli Predigt Juden und Heiden zu der einen Gemeinde zusammengeführt hat, sodaß es auch die Engel gelüftet zu schauen (vergl. 1 Petr. 1, 12 mit Eph. 3, 10 und mit Christi Rede Luc. 15, 7 und die sonstigen Stellen, wo im Himmel bei Gott und den Engeln und bei Christo auf Erden von der Freude über die Wirksamkeit des Evangeliums auf Erden, deren Widerschein die Freude der Christen über und unter-

einander sein soll, die Rede ist), kommt er im vierten Kapitel auf die Ermahnung, die aus der Herrlichkeit des Evangeliums fließt.

Da ist das erste gerade das Stück, was Paulus zuletzt an der Gemeinde gepriesen hat, die Geisteseinigkeit zwischen Juden und Heiden, die in der Welt des Wissenwollens und der Gesetzesanschauung unerhört war. Diese Geisteseinigkeit soll bewahrt werden. Der Apostel malt sie, die *ένότης του πνευματος*, noch einmal mit dem Bilde der heiligen Dreieinigkeit und fängt in umgekehrter Reihenfolge mit der dritten Person der Gottheit an, weil durch deren Wirken mit dem Evangelium diese Einheit auf Erden entstanden ist: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eurer Berufung“. Dann nennt er Christum und die subjektiven und objektiven Gaben, durch die wir persönlich an Christo und der Einheit teilhaben: „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“. Zuletzt vervollständigt er das Bild ähnlich, wie Eph. 1, 10; 1, 22 und 23; 3, 18 und Kol. 1, 14—23, in der Zusammenstellung: „Ein Gott und Vater aller, der da ist über auch alle und durch euch alle und in euch allen“, wie das oben dargestellt ist.

Für diese Einheit ist einem jeden Christen die besondere Gabe in Aufgabe und Ausrüstung gegeben nach dem Maße der Gabe Christi; das ist nach Röm. 12, 3 der Glaube, *μετρον της πιστεως*. Alle Gaben, die irgend ein Christ hat, die da dienen sollen zur Erhaltung des Leibes Christi, sind durch den Glauben gegeben, einerlei welcher Art sie sonst sind oder wo sie sonst herkommen. Nur so sind sie zu verstehen und zu gebrauchen. Nachdem Paulus dann aus Pf. 68, 19 gezeigt hat, daß Christus alle diese Gaben, nämlich die Menschen, ihre Aufgaben und ihre Ausrüstung, durch seinen Kampf gegen Teufel, Sünde und Welt erworben hat, damit er sie nun von der Rechten Gottes aus den Seinen austeilen kann, kommt er auf die Lehrgaben (wieder die Menschen, ihre Aufgaben und ihre Ausrüstung) und zeigt, daß sie gegeben sind, um alle Christen zum Werke des Dienstes auszurüsten, *εις εργον διακονιας*, das heißt, zur Ausrüstung der Dienstleistung, die eines jeden einzelnen besonderer Gabe entspricht.

Das Endziel dieser Ausrüstung, also auch das Endziel, wozu Christus die Lehrer und ihre Aufgaben und Gaben gegeben hat, wird B. 13 so beschrieben: „bis sie alle zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu dem reifen Mann, zu dem

Vollmaß der Fülle Christi, gelangen“. Die Gemeinde ist die Fülle Christi in demselben Sinn, wie sie B. 9, verglichen mit 1, 23, die Fülle Gottes genannt wird, da Gott die ganze Gemeinde in jedem Gliede und diese in jeder Hinsicht erfüllt. So hat Paulus ja auch im ursprünglichen Text dieser Abhandlung von Christo gesagt, daß er in ihm, dem Apostel, lebe. So lebt Christus in jedem Gemeindeglied. So gleicht die Gemeinde dann einem vollausgewachsenen, reifen Manne, der alle Kräfte eines Mannes besitzt.

Was der Apostel mit diesen Bildern sagen will, ist die Zielbestimmung ohne Bild, „die Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes.“ Es ist im Zusammenhang unserer Abhandlung erklärlich, daß manche hier das Ideal der Geistes Einheit der Gemeinde darin sehen, daß alle Gemeindeglieder dazu kommen, daß sie in gleicher Weise zur Übereinstimmung von Glauben und intellektueller oder begrifflicher Erfassung des Glaubensinhalts kommen. Diese Auffassung verbietet sich aber durch zwei Beobachtungen in Bezug auf Pauli Anschauung und Sprache.

Paulus, wie die Schrift überhaupt, hat gar nicht die Unterscheidung zwischen Glaube und Erkenntnis als abstrakten Auffassungsformen, wie wir heute darüber zu reden geneigt sind. Sondern er macht die Unterscheidung nur im Zusammenhang mit dem Inhalt. Glaube und Erkenntnis sind dieselbe Sache, wenn es sich ums Heil handelt, wie der Heiland selbst das ausdrückt: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen“ Joh. 17, 3, und: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ Joh. 8, 32. Wenn Erkenntnis, *ἐπιγνωσις*, vom Glauben unterschieden wird, dann ist es bei Paulus die Gnosis, die falsch berühmte Kunst der Griechen, der Intellektualismus mit seinem entsprechenden Inhalt, gerade wie das Wissen im Munde der Schlange im Paradiese.

Diese Begriffsunterscheidung verbietet sich hier aber auch deshalb, weil Paulus die Kinder, die der Heiland um ihres Glaubens willen rühmt, doch nicht aus der Gemeinde ausschließen wird. Mit ihnen stehen auf gleicher Stufe die vielen, ja, die meisten Christen, die es den Lehrern nicht gleich tun können in begrifflicher Fassung der Lehre. In der Hinsicht hat Gott selbst auch in der Kirche die

Gaben verschieden ausgeteilt. Die Gabe des seligmachenden Glaubens ist aber dieselbe bei Alten und Jungen, bei Gelehrten und Einfältigen, sofern sie das Heil ergreift und die festigende Kraft des Glaubens in der Richtung der Gewißheit und der sittlichen Früchte hat. Das ist das Wunder der Gnade, Ehr. 13, 9 und überall, wo von der Festigkeit des Glaubens die Rede ist in der Schrift.

Dieser Auffassung steht nicht entgegen, daß Paulus gleich nachher sagt: „Auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre“ Eph. 4, 14; oder daß Lukas 1, 4 dem Theophilus gewissen Grund der Lehre bietet mit seiner Erzählung; oder daß Petrus I. 3, 15 ermahnt, daß die Christen bereit sein sollen zur Verantwortung gegen jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen ist. Der Vergleich mit den Kindern ist bildliche Rede und weist auf den Vergleich der in der Einheit vollkommenen Gemeinde mit einem ausgewachsenen Manne hin und deutet auf den Zustand der Unreife der Gemeinde, daß nämlich die Geistesseinheit zu fehlen beginnt.

Und wenn auch die heiligen Schreiber in den andern Stellen ihre Ausdrucksweise von der geistigen Reife der Menschen, die sich ja in ausgebildetem Begriffsvermögen äußert, hernehmen, weil dieses nun einmal das natürliche Äußerungsorgan erwachsener Menschen ist, so ist doch sonst aus der Schrift klar, wie das auch im natürlichen Leben seine Parallele hat, daß das Begriffsvermögen und sein Gebrauch nicht der ausschlaggebende Faktor ist in der Überwindung der Versuchung zum Irrtum. Der Glaube entscheidet da und bestimmt das Denken und Reden durch den Heiligen Geist.

Dasselbe ergibt sich aus der folgenden Ermahnung Pauli: „Lasset uns aber wahrhaftig sein und in der Liebe an den hinanwachsen, der das Haupt ist, Christus.“ Denn von ihm her empfangen alle einzelnen Glieder, und durch deren gegenseitige, ihrer Aufgabe entsprechenden Dienstleistung empfängt auch der ganze Leib die Nahrung und wächst also, daß er sich in Liebe (nachdrücklich gesagt) erbaut. Das vielumstrittene ἀληθεύειν, Wahrheit reden, oder wahr sein, bedeutet hier wohl das ganze innere und äußere Leben in der Wahrheit durch den Glauben. Die Wahrheit ist das Evangelium vom Heil, das allein Bleibendes schafft und darum die Wahrheit κατ' ἐξοχήν ist. Aus dem Bestehen in der Wahrheit fließt das Wachstum in der gegenseitigen Liebe.

Es ist also nicht die intellektuell-begriffliche Durchbildung der

Lehre, die, wenn sie der Besitz aller Gemeindeglieder geworden sei, dem Apostel als das Ideal der Geistesseinheit erscheint; sondern das ist die Einheit des Geistes, daß alle in einem und demselben Glauben an den Heiland stehen, daß sie auf ihn allein ihre Hoffnung setzen, in ihm ihren höchsten Schatz erkennen und von ihm allein alle Hilfe erwarten 1, 18—23. Daß diese unmittelbare Gabe des Heiligen Geistes bei allen lebt, daß sie darin einig sind, das ist es, was die Gemeinde stark macht, daß sie die Anfechtung falscher Lehre überwinden kann, gerade wie es bei dem einzelnen Christen ist. Nicht das, daß er biblische Kenntnisse hat, oder daß er die Kenntnisse in einem höhern Grade hat, bestimmt die Kraft und Festigkeit seines Christentums, sondern daß das Vertrauen auf seinen Heiland ihn ganz (*τα πάντα* 1, 24) durchdringt. Das macht aus dem Kinde und aus den Einfältigen feste Zeugen der Wahrheit, wie keine Gelehrsamkeit das schaffen kann. Wenn diese nicht durch den Glauben geworden ist, dann ist sie gar keine *ἐπιγνωσις* und kann hier überhaupt nicht in Betracht kommen.

Diese Darstellung Pauli gibt uns die Richtlinie und den Maßstab, nach welchem wir die Entwicklung der Kirche beurteilen und bei uns selbst eine Prüfung anstellen sollen. Es liegt in der Verfassung des Geistes auf Erden, daß alles, was in die Seele fällt, in zunehmendem Maße begrifflich erfaßt wird. Daher müssen besonders die Lehrer damit rechnen in Bezug auf ihre eigne Ausrüstung und in Bezug auf die Weise ihrer Darbietung. Es muß ihnen das Hauptabsehen sein, daß die Lehren das Herz erfassen. Und es muß auch das Urteil über die Kirche und alle ihre Funktionen darnach fallen, ob und in welchem Maße die Einfachheit und Unmittelbarkeit des Glaubens in dem intellektuellen Fortschritt gewahrt ist. Das sieht man an den Früchten des Glaubens: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Eben das ist auch mit dem *ἀληθεύειν* und seinem Zusammenhang mit dem Wachstum in der Liebe gegeben. Daß wir durch den Glauben in der Wahrheit des Evangeliums bestehen und sie gemeinsam bezeugen und eben darin in der Liebe wachsen, das soll uns davor bewahren, daß wir nicht aus Selbstsucht auf Besonderheiten in der Lehre neben der Wahrheit verfallen und dadurch die Geisteseinigkeit stören; und das ist auch die Vorbedingung dafür, daß wir in der Verjüngung den Weg finden, die Einigkeit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens.

Es versteht sich von selbst und wird auch durch das Studium der Apostelliteratur bestätigt, daß Paulus dieses Fortschreiten nur in dem Sinn versteht, daß Christi Hochschätzung des Kinder Glaubens durchaus gewahrt bleibt. Gerade mit dem Fortschreiten in der begrifflichen Erkenntnis erhebt sich die Versuchung des Wissenwollens und stört die eigentliche Erkenntnis. So ist es im natürlichen Leben mit dem reifen Mann bestellt. Sein Wissen und das daraus fließende Wollen neigt dazu, das Kinder Glauben gering zu schätzen. Die rechte Anschauung ist die, daß gerade auch unser Studium so geschehen muß, daß der reife Mann im Glauben ein Kind bleibt. Das ist das Wunderbare und das Eigentümliche an dieser evangelischen Psychologie. Das tatsächliche Geschehen auf Erden reicht aber nie an den göttlichen Gedanken heran, auch in der Apostelkirche nicht, nur daß da die vom Heiligen Geist erleuchteten Lehrer, Paulus, Petrus und Johannes in ihrer Darstellungsweise unser vollendetes Beispiel und Muster bleiben. Daran reicht auch die lutherische Kirche auf keiner Stufe, denn alle Geschichtsentwicklung geht dem Ende zu. Im Neuen Testament haben wir nur die beiden Jugendperioden der Kirche zum Vergleich. In der folgenden Zeit bis zur Reformation haben wir die Mannes- und Greisenperiode der Kirche. In dieser Zeit bildet sich unter den zersekenden Verhältnissen des sich auflösenden Römischen Imperiums und des Übergangs des Christentums zu den Germanen das Papsttum in seinen grundlegenden Gedanken heraus, wie sie im Tridentinum confirmiert und schließlich im Vaticanum 1870 vollendet sind. Das ist auch Gottes Fügung, woran wir sehen können, wie das Christentum, wenn es sich in die Welt händel mischt und sich ihnen anbequemt, zu Grunde geht.

Da gibt Gott durch die Reformation der Welt eine neue Frist zur Buße, damit ein Neues gepflügt werde, und die Kirche sich von den Schlacken, die sich durch das Antichristentum, das nicht außer der Kirche, sondern in der Kirche ist, an sie gehängt haben, reinige, damit das Evangelium in den Herzen klar und rein bleibe auf die Zeit, da der Herr am Ende kommt. Und die lutherische Lehrarbeit ist es hauptsächlich, in welcher Gott der ganzen Welt das anschaulich macht.

Mit der Herausgabe des *Konkordienbuchs* beginnt das reife Mannesalter der lutherischen Kirche, und das hat alle Merkmale des einzelnen Christen im allgemeinen und des christlichen Mannes jener Zeit im Besonderen. Der reife Mann tritt hinaus

aus der Schule ins Leben und soll sich da bewähren. Der innere geistige Aufbau in dem heranwachsenden Alter soll dazu dienen, daß der Mann nach zwei Seiten sich bewähre. Er soll die Dinge auf Erden sich geistig zu eigen machen, damit Wahrheit, Klarheit und Entschiedenheit in das Streben seines Willens komme. Deshalb treten auf dieser Stufe des Lebens Verstand und Wille so stark in den Vordergrund und bedingen sich gegenseitig, und die Hauptgefahr ist, daß die Kinderart des Glaubens verloren geht, und daß damit die Liebe erkaltet. Diese Entwicklung nimmt immer die Formen des allgemeinen Zeitbewußtseins an. In der christlichen Welt erhebt sich auf der Grenze zwischen dem XVI. und XVII. Jahrhundert der durch die Reformation auf hundert Jahre zurückgestellte Humanismus unter neuer Gestalt, mit neuer Kraft. Die christliche Welt ist durch die Verquickung von politischen und kirchlichen Gändeln schon wieder ermüdet und erlahmt, und alles strebt in diesen Gändeln und auf jedem Lebensgebiet auf Zurückstellung der Interessen der Offenbarung. Aus dem Calvinismus und dem Jesuitismus her treten Männer wie Bacon und Grotius, Descartes und Spinoza, Leibniz und Wolff als die Mundstücke des allgemeinen Zeitbewußtseins auf und bringen diese Richtung zur vollen Blüte. Das ist der alte Intellektualismus, das alte Wissenwollen, das Welt und Kirche verdirbt. Das wird gefördert durch viele Fortschritte in rein weltlichen Lebensgebieten, die sich in ihrem Betrieb immer mehr entfernen vom Glauben und dessen Einfluß, wie der vorher noch immer vorlag.

In der lutherischen Kirche hat die alte Erwerbsarbeit des Studiums der Heiligen Schrift, wie es Luther gepflegt, schon nachgelassen. Es setzte zwar bald eine neue Phase ein, da die vielen sprachlichen Einzelheiten, die von allen Seiten herzukamen, aufgenommen und gepflegt wurden. Aber die entsprechende Bibelerklärung trat, wo sie noch war, in den Hintergrund. Die neuen sprachlichen Kenntnisse in grammatischer, stilistischer und textkritischer Hinsicht durchzuarbeiten, nimmt mehr als hundert Jahre in Anspruch. So konnte die Exegese im theologischen Studium nicht die Führung übernehmen, wie in Luthers Zeit. Es tritt vielmehr die Dogmatik in die Führerstellung.

Das ergab sich aus den gesamten Verhältnissen. Der Katholizismus war gekräftigt worden durch den Jesuitenorden, und der hatte im Tridentinischen Konzil 1545—1563 die katholische Waffenrüstung

auch vorläufig zu einem gewissen bekenntnismäßigen Abschluß gebracht und die Gegenreformation ins Werk gesetzt. Die früheren theologischen Streitigkeiten, in denen die Fürsten schon Partei genommen hatten, wurden jetzt in der beginnenden allgemeinen Auflösung politisch-theologische Kämpfe. Nicht nur Gnesio-Lutheraner und Philippisten trennten sich jetzt auch politisch, sondern durch die unionistische Politik Brandenburgs kam noch eine neue geistige Spaltung hinzu. Ferner hatte sich Kalvins Richtung herausgebildet und nahm in der größeren Weltpolitik eine führende Stellung im Kampfe gegen die katholischen Regierungen und deren Gegenreformation ein. Das führte, eben um der Fürstenpolitik willen zu kryptokalvinistischen, theologisch-politischen Umtrieben und zu den kalixtinischen Streitigkeiten in den lutherischen Ländern.

Im ersten Fall gingen Verwandte und Schüler Melancthons darauf aus, kalvinistische Lehre unter der Hand in Sachsen einzuschuggeln. Im andern Fall trieb Kalixt in ganz Deutschland zu einem Unionismus, der die ganze Arbeit der Reformation illusorisch gemacht hätte, wenn er Sieger geblieben wäre. Die kryptokalvinistischen Umtriebe wurden mit einer Härte zurückgewiesen, die nicht ganz mit den damaligen Rechtsanschauungen verteidigt werden kann. In die kalixtinischen Händel mischte sich auf beiden Seiten eine Kleinliche Behässigkeit, die die innere Zersetzung in Härte und Weichlichkeit offenbar machte. Man kann es mit den Händen greifen, daß der Kontakt mit der Schrift, wie er zu Luthers Zeit in seiner Unbefangtheit und Unmittelbarkeit vorlag, nicht mehr so statt hat, sondern daß die Gegner mit ihrer Gedankenarbeit beschäftigt sind, woher die allgemeine Stimmung sich in Streitsucht und Klage und fortschreitende Interesselosigkeit der meisten auflöst. So ging die Einigkeit des Geistes verloren. In der Zeit und durch diese Verhältnisse wurde die Dogmatik zur Kistkammer des Streits.

Diese Arbeit, wo sie recht erkannt und gehandhabt wird, besteht darin, daß der Lehrertrag der Heiligen Schrift, wie er sich aus treuem Schriftstudium ergeben hat, im engeren Zusammenhang der Lehren untereinander dargestellt wird. Dabei ergibt es sich von selbst, daß die Resultate der im Lauf der Geschichte entstandenen Lehrkämpfe in ihrer bekenntnismäßigen Fassung gegenüber den entsprechenden Irrtümern und deren Fassung bearbeitet werden. Diese Darstellung gründet sich auf Gottes Wort als der Quelle unserer Erkenntnis des Heils. Und die einzelnen Lehren werden entweder aus

der Schrift neu erhoben, oder durch die bekannte Schriftenkenntnis gerechtfertigt. Dazu gehört zugleich, daß die Wirkung der Lehren auf die innere Stellung des Menschen in Glaube und Liebe herausgekehrt wird, wie denn auch die Irrlehren aus einer falschen Stellung zu Gottes Wort und einer falschen Einwirkung des alten Adams in den gegebenen Lebensverhältnissen hervorgehen.

Somit ist also die Dogmatik nichts anderes als ein eingehendes Studium der Heiligen Schrift. Sie ist Verarbeitung des gegebenen Lehrgehalts, gewissermaßen die gesteigerte Konstruktion gegenüber der vorwiegenden Intuition des vorhergegangenen Jahrhunderts; und wo sie in rechter Verfassung bleiben soll, muß das zusammenhängende Studium der Schrift voraus oder nebenher gehen. Und schon dabei kann es nicht ausbleiben, daß bei der Ermägung des einzelnen Schrifttextes die Erfahrung aus den Lehrkämpfen zur Geltung kommt. Nur, daß es bei diesem ganzen Studium dabei bleibt, daß die Lehrerkennntnis aus der Schrift erholt und nicht die Schriftauslegung durch die dogmatische Arbeit umgebogen wird. Solche Arbeit hatten die lutherischen Zeugen von Luther bis zur Konfessionsformel ausgiebig getan, und diese war der Abschluß der bisherigen Periode, da Luthers und Melancthons Arbeit noch fast persönlich wirksam war.

Die dogmatische Arbeit gewann nun von Gerhard an den Charakter einer theologischen Buchführung. Was bisher erarbeitet war, wurde mit Fleiß aus den Vätern zusammengetragen und durch den Vergleich mit der Schrift gerechtfertigt. Die Lehre der lutherischen Kirche wurde der Gegenstand des Studiums. Im weiteren Verlauf wurde das immer mehr eine Abstraktion von der Heiligen Schrift. Man studierte und verteidigte das lutherische Gedankenbild der Lehre, und unwillkürlich trieb diese Arbeit der Herausbildung eines lutherischen Lehrsystems zu. Das kann man daran erkennen, daß sie sich vielfach den Namen Systeme aneignete.

Das darf nicht so verstanden werden, als ob die Dogmatiker ein System aufstellen wollten, wie die philosophischen Systeme waren, da man durch reine Begriffsarbeit aus einem Lehrsatz, aus einem Gedankenprinzip, heraus alle Einzelheiten der Lehre zu entwickeln suchte. Sondern der Ausdruck war so gemeint, daß sie die einzelnen Dogmen für sich, und dann in guter Ordnung, vortragen wollten, um den Schülern den großen Lehrstoff in durchsichtiger Darstellung

zu bieten. Aber der Ausdruck *Systema* war doch auch wieder in dem Sinn gemeint, daß er das Bemühen anzeigt, durch scharfe Begriffsbildung in Definitionen und durch Betonung der Methodik und durch das Herausbilden einer besondern Logik die Konsequenz dieser systematischen Gedankenarbeit aufzuweisen.

Diese dogmatische Arbeit wurde durch die Umstände hervorgerufen, ganz ähnlich wie die Konfordinformel. Es galt bei den vielen Streitigkeiten seit Luthers Auftreten, den ganzen Lehrtrug der Kämpfe zu sammeln, und übersichtlich zu ordnen mit genauer Definition der Gegensätze. Dadurch sollte die Wahrheit der lutherischen Lehre festgelegt und den Schülern in handlichen Kompendien geboten werden, damit sie einen Überblick haben und im einzelnen Fall gerüstet seien, dem Irrtum so entgegenzutreten, wie es sich in den Kämpfen als richtig herausgestellt hatte. Man darf dieser Arbeit darum auch nicht vorwerfen, daß sie nicht unmittelbar Schriftlehre sei, oder gar, daß es ihr nicht rein auf die Schriftlehre ankäme, und daß sie nicht hätte an sich dienen können, die Predigt vom Heil in Christo zu fördern. So wie wir vom Glauben gesagt haben, daß man ihn nicht betrachten darf als eine Seelentätigkeit an sich, sondern ihn, seine Art und Bedeutung nur erkennen kann, wenn man seinen Inhalt, das Heil in Christo vor Augen hat, so auch hier. Die Dogmatiker haben Gottes Wort verkündigt, und ihre Arbeit war ein Mittel in der Hand des Heiligen Geistes, das wir nicht geringschätzen dürfen.

Aber die Hauptarbeit mußte das zusammenhängende Studium der Heiligen Schrift bleiben. Dazu ist die Schrift naturgemäß da. Das hat Gott auch geordnet, daß sie die Quelle des Heils bleibe, und die Geschichte hat gezeigt, daß die Predigt in dem Maß verkümmert, wie dieses Studium unterbleibt. Und das ist damals mehr und mehr geschehen. Das kommt auf Rechnung dessen, wie eine Generation von Schülern nach der andern die Arbeit ihrer Lehrer weiter trägt. Im Zusammenhang mit der gesamten Geschichte ist dann eine solche „Außerlichkeit“ ein Glied in der Kette von Ursachen, die Unheil herbeiführen, während das Heil allein bei dem Herrn steht.

Durch die kompilatorische Arbeit wurde die Heilige Schrift zum Nachschlagebuch, und der Nachweis aus der Schrift gewann den Charakter der *dicta probantia*, der nicht immer zutreffend war. Luther war ohne die späteren, noch unverarbeiteten vielen einzelnen

philologischen Kenntnisse und mit unbefangener natürlicher Logik und Lebenskenntnis in die Sprache und Geschichte der Schrift einge-
drungen. Sein Nachweis geht aus dem großen Zusammenhang der
Heils offenbarung, wie diese im Leben Israels an die Herzen des
Volks herantritt, hervor und redet die Gedanken des Heils in diesem
großen Zusammenhang in die Herzen der Leser, auch der Einfälti-
gen, hinein. Da handelt es sich nicht nur um Nachweis, sondern um
Predigt und Heroldsarbeit aus der Schrift, wie Christus und die
Apostel es gemacht haben. Daher gewannen die Schüler das Ma-
terial und die Weise für die Predigt und wurden zu gleichem tiefen
Studium der Schrift angetrieben. Das wirkte an den Herzen der
Schüler selbst und in ihre Predigt hinein.

Hier dagegen bildete sich die Arbeit nach den Interessen des ge-
lehrten Studiums und wurde auch so empfunden und verarbeitet.
Der intime Zusammenhang der Lehre mit der Wirksamkeit dessel-
ben im Leben, wie es die Heilige Schrift zeichnet, geht vielfach ver-
loren, und bei dem Unterricht bildet sich leicht ein Zwiespalt zwischen
Lehre und Leben der Schüler, der dann freilich die Lehre als ein
Gedankensystem erscheinen läßt. Und gerade dabei erscheinen dann
die Lehren als so und so viele Einzelheiten, deren Kenntnis nach so
und so viel Regeln gewonnen wird, über denen dann die Analogie des
Glaubens als ultima ratio waltet. Das lassen die späteren Herme-
neutiken erkennen. Es geht dann in der Hinsicht mit einem Lehrun-
terricht wie mit einem Sprachunterricht, der unter Vernachlässigung
der Lektüre, im Drill von Grammatikregeln besteht. Es ist in jener
Zeit vor dem Rationalismus vielfach ähnlich gewesen. Das kommt
freilich nicht auf Rechnung der gläubigen Lehrer, sondern steht im
Zusammenhang mit der ganzen geistigen Einstellung jener Zeit, wie
sie aus der gesamten Entwicklung des Lebens aus den vorhergegan-
gen Verhältnissen geworden ist.

Das erkannte man schon zu jener Zeit. Seit der Auseinander-
setzung zwischen Johann Arndt und seinem Schüler Johann Ger-
hard über die Erbauung haben die Erbauungsschriftsteller immer in
einem gewissen Gegensatz gegen die Resultate der Universitätserzie-
hung gestanden. Dieser Gegensatz führte schließlich zum Pietisten-
streit. Die betreffenden Klagen dieser Erbauungsschriftsteller waren
berechtigt. Aber mit derselben geistigen Einstellung, die sie an den
andern tadelten, vertraten sie ebenso einen einseitigen Standpunkt,
von dem aus dem Übel nicht abgeholfen wurde, weil sie mit ihren

eigenen Fehlern auch den des gegnerischen Übels nicht erkannten. Sie holten ihre Anregung und Darstellungsmittel gerne aus kalvinistischen und mystischen Schriften, die natürlich dem späteren Pietismus in mancher Hinsicht ähnlich waren, und verfielen doch wirklich vielfach darauf, wieder von Asketik zu reden. Es war auf beiden Seiten derselbe Intellektualismus, der früher Anselm und Bernhard in verschiedene Lager trieb, gerade so wie er später Orthodoxe und Pietisten auseinanderhielt.

Wie diese Gegensätze wirkten, kann man daran sehen, wie das Glauben dargestellt wurde. Um die Erörterungen über das Glauben aus Luthers Kampf die Rechtfertigung gegen die Römischen und aus dem Synergistenstreit nach Luthers Tod zusammenzufassen, wurde der Glaube so dargestellt, daß er aus drei Teilen bestehe: *notitia*, *assensus*, *fiducia*; Kenntnis, Beifall, Zuversicht. *Notitia* hat da die Bedeutung der intellektuellen Kenntnisaufnahme von der objektiven Darstellung des Heils in der Schrift. Auch *assensus* kann in diesem Zusammenhang nur gefaßt werden als intellektuelle Zustimmung. Beide werden erst Glauben durch die *fiducia cordis*, durch das Vertrauen des Herzens.

Man sieht sofort, daß *notitia* nicht das ist, was die Schrift meint Joh. 8, 31: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“; oder Joh. 17, 3: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen“; oder was Paulus Eph. 1, 18 mit dem vorhin erklärten *eidenai*, erkennen, wissen, meint, oder wie das *γνωσκειν* darauf deutet, daß auch die vom Heiligen Geist erzeugte Liebe im Christen, die Liebe gegen Gott und auch gegen den Nächsten, mit dazu hilft, daß man durch Glauben in das Erkennen weiter eindringt. Ebenso redet die Schrift nicht von einem *assensus*, abgesehen von der *fiducia*.

So wollten die mittleren Dogmatiker von Quenstedt an auch nicht verstanden sein, sondern sie nannten die Teile des Glaubens *partes materiales*. Damit wollten sie sagen, im Glauben treffen die drei Momente zusammen: die objektive Kenntnis des Evangeliums, die objektive Zustimmung, oder das Fürwahrhalten, von dem die Römischen redeten, und die subjektive Hoffnung, die zur gemessenen Zuversicht wird. Sie erklärten die *partes fidei* als *actus se invicem*

consequentes et in fide justificante concurrentes, d. h., die drei Stücke folgen aufeinander, sie bedingen sich gegenseitig und werden in der fiducia cordis erst zum seligmachenden Glauben. Wir würden sagen: Erkenntnis, Beifall und Zuversicht nach der Schrift sind immer der ganze Glaube, nur daß dieser in den einzelnen Wörtern nach einer besonderen Seite bezeichnet wird.

Da hinein spielen die Erörterungen aus dem Synergistenstreit. Hatte Luther nur die oberflächlichen Auffassungen der Römischen von dem Glauben der „blöden Menge“ zurückgewiesen, indem er diese genannten drei Stücke auch je bei der betreffenden Gelegenheit herausgestellt hatte, so wollten die Synergisten aus der Psychologie des Geisteslebens die Erleuchtung beschreiben und dabei auf irgendeiner Stufe dem menschlichen Verhalten etwas Heiliges zuschreiben, ohne gerade die Alleinwirksamkeit Gottes direkt leugnen zu wollen. Ebenso kam später von den Pietisten ein Anstoß dadurch, daß manche unter ihnen die Wirkung des Wortes Gottes abhängig machten von der persönlichen Stellung des Predigers. Wenn der nicht wahrhaft wiedergeboren sei, dann wirke der Heilige Geist nicht durch sein Wort. Das steigerte sich dann in der Lehre von der Erleuchtung zu der Behauptung, nur durch die Heiligung könne man wahre Erleuchtung haben, statt zu sagen, durch die Erleuchtung hilft der Heilige Geist zur Heiligung. Man kann sehen, wie solche Aufstellungen auf eine psychologische Erörterung des Glaubens hindrängten, umsomehr, als die ganze Luft jener Zeit mit psychologischen Versuchen auch außer der Theologie angefüllt war.

Darauf gingen die Dogmatiker in dieser Definition des Glaubens auch ein, und da ist dann oft die betreffende Exegese zweifelhaft. So wurde 1. Kor. 2, 4—10 angeführt zum Beweis, daß der Heilige Geist zuerst den Intellekt erleuchte mit seiner göttlichen Offenbarung, „die nicht in Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft steht“. Schon diese Worte Pauli B. 4 und dann sein Schluß B. 14: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes etc.“, hätte zeigen müssen, daß von einer intellektuellen Erleuchtung, für sich, in der Stelle nicht die Rede ist. Ebenso wurde Ephes. 1, 18: „erleuchtete Augen eures Verstandnisses“, angeführt. Selbst wenn man den Text, *diavoiar* statt *καρδιας*, gelten läßt, wie die Dogmatiker ihn hatten, dann muß der oben angeführte Zusammenhang zeigen, daß von einer intellektuellen Erleuchtung in dem beabsichtigten Sinn nicht geredet wird. Das-

selbe ist ebenso klar, wenn Stellen wie Eph. 3, 9: „jedermann zu erleuchten, welches da sei die Gemeinschaft des Geheimnisses“; und 2. Kor. 4, 6: „die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi“ angeführt werden. Das drängt alles auf intellektuelle Auffassungen hin.

Ebenso sind die Argumentationen über die intellektuelle Erleuchtung unbekehrter Menschen einzuschätzen, die aus Act. 9, 5: „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken“; Mc. 12, 34, wo Christus zu dem Schriftgelehrten sagt: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes“; Act. 26, 28, wo Agrippa zu Paulus sagt: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde,“ erholt werden. Dahin gehört ferner der Nachweis eines intellektuellen assensus aus Act. 17, 11. 12, da die Zuhörer das Wort des Apostels „williglich aufnahmen und täglich in der Schrift forschten, ob sich also verhielte“, wo doch nur von gläubiger Annahme und Studium die Rede ist. Besonders, wo die Rede ist von einer Bezeugung des Heiligen Geistes an dem Herzen eines Menschen, der nachher nicht bekehrt wird, darf man doch nicht schließen auf eine nur intellektuelle Erleuchtung, von der die Schrift nicht redet, sondern man muß sagen, daß das Widerstreben des alten Adam die Wirkung des Heiligen Geistes nicht hat zur Vollendung kommen lassen. Ein ganz anderes Ding ist es, wenn die Schrift durch Wort und geschichtliches Beispiel lehrt, wie der Glaube in die Schrift treibt, und da in unmittelbarer Verbindung mit dem Studium der Schrift Wachstum in der Liebe und der Erkenntnis erzeugt, was alles in das Kapitel von der Heiligung gehört, die in jedem Punkt immer mit dem Glauben anfängt.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Dogmatiker sich ihre Argumente und Darstellungen der Lehre nicht aus ihrer eigenen Erkenntnis gesponnen haben. Sie haben Schriftauslegung geübt und wollten mit ihren Definitionen und Unterscheidungen die Schriftwahrheit klar und rein aus den Schriftaussagen herausstellen, während die Synergisten und Pietisten ihre Meinung durch psychologische Erörterungen verfechten wollten. Daran kann man erkennen, daß es ein mißlich Ding ist, so abstrakt vom Glauben zu handeln. Und wenn man sieht, wie im Verlauf des kryptokalvinistischen Streits und dessen Verarbeitung in der lutherischen Dogmatik der intuitus fidei herausgebildet wurde, sodaß diese Auffassung der Gnadenwahllehre allgemein herrschend wurde, dann kann man sich kaum

wehren gegen den Eindruck, daß durch die genannte Behandlung der Gegenstände die Auffassung von Glauben verflacht wurde. Trotzdem die betreffenden Dogmatiker die *facultus hominis* des Melanchthon, auf die sich die Synergisten beriefen, ablehnten, haben sie den *intuitus fidei* angenommen, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß sie im Kampfe mit den Calvinisten gerade aus demselben Interesse, wie Melanchthon, mit dem *Intuitus* in dasselbe psychologische Fahrwasser gerieten wie die Gegner; denn in dieser Hinsicht standen Calvin und Melanchthon, standen Determinismus und *Intuitus* auf demselben Boden des Humanismus. So geht in der Geschichte der Lehrdarstellung eine grade Linie von Melanchthons *facultas* zu dem späteren *intuitus*. So bekam der Titel *Systema* in der Weiterbildung des Geistes jener Zeit eine tieferliegende Bedeutung, deren sich die betreffenden Dogmatiker nicht bewußt waren, die aber in den nachfolgenden Generationen weiter wirkte. Die Dogmatik war die Arbeitsweise, die durch die betreffenden Zeitumstände an die Hand gegeben war. Es war die Weise, mit welcher der zielbewußte Mann weiterstrebt im Leben. Aber das Leben übt den Einfluß aus, daß das Wissenwollen nach oben kommen will, weil der Wille sich dadurch durchsetzen zu können glaubt. Und dadurch wird die Geisteserlahmung, die unter der Hand vor sich geht, gefördert. Und diesen Einflüssen gegenüber sagt der Herr das Wort von dem Glauben der Kinder.

Wo sie recht behandelt werden, sind Schriftstudium und Dogmatik ein und dieselbe Sache. Bei der Exegese kann sich das Wissenwollen auch breit machen, und dagegen ist die sorgfältige dogmatische Unterscheidung das rechte Mittel. Dazu sind auch die Bekenntnisschriften da, die ja die Anfänge der Dogmatik sind, als eine Gabe, die Gott der Kirche gegeben hat, die man deshalb nicht ohne Schaden vernachlässigen kann. Die Kontordienformel ist nach Melanchthons *Loci communes* schon der Anfang geordneter Buchführung, ohne die ein tüchtiger Verwalter nicht auskommt. Aber er muß weiter erwerben. Er darf sich nicht auf seinen Bankaccount verlassen.

Im theologischen Leben besteht dieses Erwerben in treuem Schriftstudium. Das heißt dann nicht Lehrentwicklung über das Bekenntnis und die Schrift hinaus, als ob wir etwa noch ganz andere, höhere Auffassungen über das Heil bekommen, als die Schrift sie hat. Sondern das Bekenntnis bleibt die Buchführung, die das Erwerben regelt und auf der rechten Bahn erhält. Das Erwerben heißt hier

aber, daß man den Bankaccount nicht leichtsinnig in Checks ausgibt, sondern daß man sich die geistige Gabe innerlich zu eigen macht, um beim Studium der Schrift mit den Mitteln der Gegenwart gegen die Gefahren der Gegenwart in der Erkenntnis zu wachsen in Glauben und Liebe nach der Schrift.

Es ist also nicht das der Fehler, daß man die rechten Unterscheidungen macht, die die Heilige Schrift an die Hand gibt, sondern daß man sie nur mit dem Kopfe und nicht mit dem Herzen durch den Glauben faßt; daß man sich mit den abstrakten dogmatischen Termini begnügt, statt durch zusammenhängendes Schriftstudium den Geist zu füllen mit dem Material, das die Schrift aus dem Zusammenhang des Lebens um die begrifflichen Bezeichnungen sammelt; daß man im Streit auf einem gemünzten Ausdruck besteht, ohne darauf zu achten, was der Gegner eigentlich sagen will; daß man das überfieht, was die Herzen durch den Glauben verbindet, und versäumt daran anzuknüpfen, um von da aus in die Schrift zurückzuleiten, und statt dessen im Disput die Gegensätze verschärft; daß der Streit den Charakter bekommt, den andern niederzukämpfen, statt den Gegner für das Glauben zu gewinnen; daß darüber die Liebe erkaltet, und die Kämpfenden unter der Interesselosigkeit der meisten in all diesem mit den eignen Auffassungen und den eignen augenblicklichen Zielen so beschäftigt sind, daß darüber der empfängliche Blick für das Ganze, für das Große, das ist die Barmherzigkeit Gottes im Heil, und damit die frohe Unbefangenheit des Glaubens verloren geht.

Z u s a m m e n f a s s u n g.

Im Menschenleben bleibt es so, wie Gott dem Noah geweihsagt hat, daß alles Leben auf Erden sich vollziehen wird im Wechsel der Zeiten Gen. 8, 22. In diesem Wechsel waltet Gott allein lebend, heilbringend. Was Menschen tun, schafft nur, was verdorren und als nutzlos abfallen muß. Das Evangelium allein schafft Bleibendes, und das geschieht dadurch und nach dem Maße, wie die Jünger des Herrn an der Rede Christi bleiben im Glauben und der Liebe. Auch das tut der Herr. Was wir aus unserm Eigenen hinzufügen, hat immer die Neigung, Heu, Stroh und Stoppeln zu erzeugen. Das wird nie anders werden.

Auch das besondere Studium der Schrift in der Gezeese wird immer wieder sich darin verlieren, daß allerlei äußere Dinge die

Aufmerksamkeit abziehen von den eigentlichen Hauptgedanken der Schrift, in welchen das ganze Heil kurz zusammengefaßt wird. Das ist die rechte exegetische Arbeit, daß alle Anschauungen der Schrift gewonnen werden und nicht bloß vereinzelt Vorstellungen bleiben, sondern Geistesbilder werden, die eine Rede erzeugen, die da verkündet, was der Zeuge gesehen hat nach der Schrift. Die großen Zusammenfassungen der Schrift liegen vorgebildet vor in dem Namen Jehova und in Pauli Rede vom gekreuzigten Christus.

In der vorreformatorischen Kirche ist das Apostolikum und in der Reformationskirche ist Luthers Kleiner Katechismus durch des Heiligen Geistes Walten nach diesem Muster gebildet. Die lutherischen Bekenntnisse sind eine Erweiterung dieser Arbeit, von der wir auf Grund von tüchtigem Schriftstudium sagen, daß sie die Wahrheit der Schrift haben und festhalten. Aus der tatsächlichen Geschichte müssen wir aber hinzufügen, daß in dem Maße, wie der unmittelbare Zusammenhang mit der Schrift selber aufhört, auch das tiefe Verständnis dieser Bekenntnisse schwindet und das tiefinnerliche Glaubensleben abnimmt.

Unter uns Lutheranern kann über die Bedeutung des obigen Satzes keine Meinungsverschiedenheit bestehen. Wenn wir die Schrift studieren, dann versteht sich von selbst, daß wir sie aus ihr selbst heraus verstehen und sie nicht unter irgend einen andern Prüfstein stellen. Das ist es, was das Bekenntnis zur Schrift als dem vom Heiligen Geist eingegebenen Gotteswort bedeutet. Die Schrift wendet sich an alle Menschen ohne Unterschied des Standes oder der Gaben. Ihr Ziel ist Buße und Glauben zu wirken, und das erreicht sie, soweit unsere Frage in Betracht kommt, bei Gelehrten und Einfältigen. Dabei bleibt bestehen, daß in ihr Milch und starke Speise zu finden ist. Ebenso bleibt bestehen, daß zu ihrer Aufnahme das menschliche Begriffsvermögen vom Heiligen Geist in Anspruch genommen wird, und daß das Wachstum in der Erkenntnis in dieser Verbindung verheißen ist. Das ist schon damit gegeben, daß Begriffsvermögen und Sprache ein und dieselbe Sache sind. Eben deshalb bleibt auch im Leben der Gemeinde auf Erden der Unterschied zwischen Lehrern und Hörern.

Dabei bedeutet aber das Bekenntnis zur Schrift auch das, daß wir nicht aus eigener Vernunft und Kraft, sondern nur durch des Heiligen Geistes Erleuchtung zum rechten Verständnis der Schrift,

nämlich zum rechten Verständnis des Heils, kommen und dabei bleiben. Das ist und bleibt eine Glaubensangelegenheit, bei der das Begriffsleben nie mehr bedeutet, als daß es das Aufnahme- und Mitteilungsorgan ist und bleibt durch das ganze Menschenleben hindurch und bei allen Unterschieden der Gaben und des Standes. Das sagt Paulus wörtlich 2. Tim. 3, 15: „Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.“ Auf allen Stufen von der Kindheit an bis zum Apostelschüler, dem Theologen, gibt der Glaube das Verständnis des Heils, und der Glaube allein. Nur so entsteht und wird das entsprechende Begriffsleben und die entsprechende Sprache und deren Verständnis; denn der Glaube erzieht durch das geoffenbarte Gotteswort zur Lehre, Strafe, Besserung und christlichem Wandel. Zu dem letzteren gehört das Studium. Und nur so wird ein Gottesmensch zu allem guten Werk geschickt; wenn der Theologe, dann ganz gewiß auch der Hörer und der Einfältige.

Wer nicht nach dem Maße seines Berufes unmittelbar aus der Schrift immer wieder den Saft des Lebens zieht, damit das Glaubensleben vom Heiligen Geist in Fluß bleibt, wird auch nicht auskommen mit dem Namen Jehova, oder dem Wort vom Gekreuzigten. Noch viel weniger mit den späteren Bekenntnisschriften. Auch bei dem Studium dieser Schriften steht zunächst von vornherein fest, daß wir die Bekenntnisse ansehen als geschichtliche Zeugnisse einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Kreises der Christenheit über ihre Lehre vom Heil. Und unser Studium muß da unbefangen von allen andern Einflüssen sie so auffassen und verstehen, wie sie lauten, und wie sie uns entgegentreten in den Gegensätzen ihrer Zeit, die auch in den größeren Bekenntnissen selbst zur Darstellung kommen.

Der Inhalt dieser Bekenntnisse ist ein Zeugnis von Christo, wie alle rechte Predigt, vom Heiligen Geist gewirkt durch den Glauben. Daß wir uns zu ihnen bekennen, geschieht auch durch diesen Glauben und um seinetwillen. So haut der Heilige Geist die Gemeinde und schafft die Geisteseinheit, in welcher die Gemeinde besteht. Und gerade dieser Glaube prüft das Bekenntnis nach der Schrift, wie die Leute in Beröa es taten mit Pauli Predigt, Act. 17, 11. Das ist eine innere Forderung des obigen Bekenntnisses zur Schrift, und es liegt natürlich in der Konsequenz des Gedankens, daß die Schrift die Erkenntnisquelle unsers Heils ist. Es ist das auch eine Lehre der Geschichte und der Erfahrung. Der Heilige Geist kann wohl je-

mand zur Erkenntnis seiner Sünde und zum Glauben an seinen Heiland bringen durch das Wort anderer Menschen als der Apostel und Propheten, wenn diese nämlich das Evangelium verkünden; so daß einer wohl im Glauben sterben kann, ohne persönlich die Schrift kennen gelernt zu haben. So kann auch die Predigt des Evangeliums kräftig erschallen, ohne daß es dazu kommt, daß die Christen einer bestimmten Zeit fleißig werden, selber die Schrift zu studieren. Aber das bleibt doch immer eine Anomalie, wenn das letztere der Fall ist, und ein Zeichen, daß das Glaubensleben erlahmt ist.

Umgekehrt erfahren wir es oft, daß Leute aus Kreisen, die sich nicht so unumwunden zur Schrift bekennen wie wir, mit ihrem rechten Bekenntnis zum Heiland ein ebensolches Bekenntnis zur Schrift als den selbstverständlichen Besitz ihres innersten Herzens offenbaren; so, daß es sich dadurch zeigt, wie beide Bekenntnisse, das zum Heiland und das zu seinem Wort, eben durch den Heiligen Geist in innigstem Wesenszusammenhang stehen. Und diese Erkenntnis wird daher auch nur durch den Glauben erfaßt. Ebenso können wir aus dem Verlauf der Geschichte das Walten Gottes in dem Stück erkennen, daß schließlich alle Anregung für neues Leben nach einer Periode des Erlahmens immer wieder aus der Schrift und deren Studium kommt. Dann wird sich auch ergeben, daß das Studium der Bekenntnisse zum Studium der Schrift hilft, aber immer so, daß dies alles Studium der Schrift selber bleibt. Darum bleibt das die rechte Weise, daß wir unserm Volk das Heil verkündigen unmittelbar aus der Schrift. Dazu müssen die, die es verkündigen, unmittelbar an der Schrift bleiben durch fleißiges Schriftstudium. Das wird, je weiter es dem Ende zugeht, immer mehr der Fall werden. Das ist auch eine Erkenntnis, die man aus gläubigem Geschichtstudium gewinnt.

Die Bekenntnisarbeit ist das Vorbild dogmatischer Tätigkeit. Diese besteht darin, daß ein Schüler des Heiligen Geistes die einzelnen Gedanken der Schrift, die er gewonnen und durch die geschichtlichen Wechselfälle gezogen hat, innerlich zu einem lebendigen Bilde verarbeitet im Glauben, so daß er, wie die Zeugen der Schrift, davon reden kann, was er gesehen und gehört hat. Und wenn er bei diesem Studium bleibt, dann wird er erfahren, daß das Bild sich immer weiter ausbreitet und vertieft und immer lebendiger und damit dem Bilde immer ähnlicher wird, das die Schrift vorgezeichnet hat. Er kann darum nie ohne die Schrift auskommen, indem er etwa sein

inneres gläubiges Geistesbild an die Stelle der Schrift setzt. Das würde schließlich wie ein trockener Ast vielleicht zwar die äußere Gestalt behalten, aber das innerliche Leben verlieren. Das hat die lutherische Kirche im XVII. und XVIII. Jahrhundert erfahren. Darum sind diese Jahrhunderte ihre Herbst- und Winterzeit.

Es fehlt vielfach die Kenntnis und das tiefere Verständnis gerade dieses Teils der Geschichte. Und wenn irgendwo, dann ist hier Studium und nicht bloß neugieriges Lesen nötig. Und wenn wir beim Studium jener Zeit auf unsere Gegenwart schauen, dann kommen wir gegen die Herzbeklemmungen, die der Vergleich erzeugt, nicht damit aus, daß wir uns des getrösten, was wir noch können und tun. Das wird leicht Glaube an uns selbst. Es gilt in beiden Fällen, in Bezug auf jene Zeit und in Bezug auf die Gegenwart, gläubiges ernstes Studium.

Man darf sich im Urteil über diese Dinge nun nicht irre leiten lassen durch die Tatsache, daß in der lutherischen Kirche länger als in den andern Kirchen das Bekenntnis hochgehalten wurde. Einerseits erklärt sich das dadurch, daß das tiefe Verständnis des Evangeliums, das von Luther her in den lutherischen Bekenntnissen niedergelegt war, immer noch seine Kraft ausübte und die äußere Form der Kirche bewahrte. Darin zeigt sich die Bedeutung eines guten Bekenntnisses. Ferner wird die Tatsache dadurch erklärt, daß die katholischen und kalvinistischen Völker die See beherrschten oder beherrschen wollten und deshalb viel mehr als Deutschland in der großen Politik steckten und daher einer viel schnelleren Entwicklung in absteigendem Sinne unterworfen waren, während Deutschland in der Mitte lag und alles über sich ergehen ließ, was von allen Seiten über es herfiel. So wurde es in der Entwicklung zurückgesetzt, und das gab der lutherischen Kirche eine längere Frist.

Andererseits darf man nicht außer acht lassen, daß der Heilige Geist auch in andern Religionsgemeinschaften und so bei andern Völkern tätig war durch das Evangelium. Überhaupt darf diese Seite der Geschichte nicht vergessen werden, vor allem auch nicht der lutherischen Kirche, wenn die Erzählung nicht unwahr werden soll. Geht man so dem Walten des Evangeliums nach, dann findet man nicht nur im Einzelnen, sondern in ganzen Kreisen so viel, das erzählt werden muß zur Ehre Gottes mitten im Niedergang und trotz desselben. Das wirkt der Heilige Geist durch den Glauben und diesen, wenn man nachforschen will, nicht durch gelehrte Mittel, sondern

durch die Mittel, so da Eigentum des Volkes sind und dem einfältigen Gebrauch desselben entsprechen, wie Luthers Kleiner Katechismus, das lutherische Gemeindelied und die Bibel.

Man darf der lutherischen Dogmatik nun nicht einfach den Vorwurf des Intellektualismus machen. Noch weniger darf man jedem einzelnen Dogmatiker, und da bei jeder einzelnen Auslegung oder Argumentation, Intellektualismus vorwerfen. Am wenigsten darf man die angeführte Kritik aus einem dogmatischen System der Geschichte herleiten. Aber es ist auch nicht recht, seine Augen zu verschließen gegen die allgemeinen Tatsachen der Geschichte, daß sich nämlich in jener Zeit die genannte Geistesverfassung auf jedem Gebiet des Lebens in Kirche und Welt hervortat. Das Geistesleben auch jedes Christen hängt nun einmal so eng mit der allgemeinen Geistesverfassung der Welt zusammen; und je näher dem Ende, desto mehr, weil jeder Christ in sich den alten Adam trägt. Und der funktioniert hier genau so, wie er sich in der Welt offenbart, und wie seine Art ist nach der Schrift.

Die Christen und die Gemeinden stehen nicht für sich allein, sondern sie stehen in Wechselwirkung mit dem Stand eines jeden Gebietes des kirchlichen Lebens, so wie dieses wieder in Wechselwirkung steht mit dem allgemeinen Weltleben jener Zeit und jener Kreise. Es sind die dreißig Jahre vor und die dreißig Jahre nach dem Westfälischen Frieden 1648. In der Zeit hat alles kirchliche Leben die Merkmale der oben beschriebenen Geistesverfassung: das kirchliche Fürstenregiment, das Konsistorialregiment, zwischen beiden die Wirksamkeit der Hofprediger, die Univeritätsverhältnisse, wie das Schulwesen überhaupt, das Gemeinderegiment, die Predigt, die pastorale Praxis, das Kirchenlied, die sonstige Kirchenmusik, das christliche Bürgertum. Von den kirchlichen Kämpfen nach außen und den entsprechenden dynastischen Kämpfen, durch die der Absolutismus und die Zersplitterung Deutschlands sich immer mehr herausbildete, gar nicht zu reden. Mangel an Herzenstiefe, Geseklichkeit, Äußerlichkeit.

Und auch diese Dinge stehen nicht allein außer dem geschichtlichen Zusammenhang. Ihnen war eine Entwicklung vorhergegangen, die die beschriebenen Verhältnisse zeitigen mußte. Und was in den drauffolgenden siebenzig Jahren bis etwa 1750 geschah, war die natürliche Frucht. Allgemeines geistiges und geistliches Erlahmen setzte ein; selbstverständlich nicht auf einmal, wie mit dem Messer abgeschnitten, sondern hie und da und nach und nach. Dieses Erlah-

men und Ermüden zeigte sich in der zunehmenden Interesselosität der Masse des Volks an den gemeinsamen Vorgängen. Diese überließ man den weltlichen Regierungen, die auch die Kirche regierten. Im theologischen Studium zeigte sich das darin, daß der Lehrgehalt ein Bankaccount geworden war, von dem man ohne eigne Erwerbsarbeit zehren konnte. Deshalb merkten auch die Einzelnen nicht die fremdartigen Einflüsse, die sich geltend machten; oder wo die Pietisten aufmerkten, da fehlten sie vielfach an den wesentlichen Dingen vorbei, weil der Intellektualismus sie ebenso beherrschte, wie die andern, und bei ihnen die Sentimentalität erzeugte, die das allgemeine Leiden des XVIII. Jahrhunderts war und der eigentlichen Glaubenskraft entbehrte.

Was soll bei solchen Verhältnissen aus dem Gemeindeleben werden? Zerkleinerung. Dabei mußte die evangelische Zucht zusammenbrechen, denn die ist Angelegenheit der Gemeinde. Sie wurde noch geübt, oder auch nicht geübt, von den geistlichen Oberen. Wer aber von Paulus her die Bedeutung der Gemeinde kennt, kann sofort sehen, daß eine Zucht, rein von oben her geübt, sich in Gesetzhaltigkeit und Außerlichkeit verlieren muß. Die Zucht beruht auf der Liebe der Brüder untereinander, die aus unbefangenen Glauben fließt. Und die Liebe war dadurch beeinträchtigt, daß der gemeine Mann die Dinge gehen ließ, und daß dann ein jeder nur auf das Seine sah und nicht auf das, was des andern ist. Nur die allgemeine Klagestimmung, die zunächst von den Kriegswirren herkam, zeigte noch etwas Teilnahme an den Nöten der Kirche und zugleich, woran es fehlte, nämlich an der Kraft des Glaubens.

Diese Dinge erkennen wir nicht rein verstandesmäßig aus dem Studium der Geschichte, sondern nur durch den Glauben. Die Heilige Schrift hat sie vorher geweissagt, und den Einfältigen genügt diese Weissagung für ihr Glaubensleben nach dem Maß des Glaubens. Wer nach eben diesem Glaubensmaß berufen ist die Geschichte zu studieren, hat im letzten Grunde auch in seinem Glaubensmaß die Anweisung und den Schlüssel zu seinem Studium. Zum Glaubensmaß gehört zuerst der Beruf, die Geschichte zu studieren. Das gibt uns die Anweisung, dies Studium nach den Motiven zu treiben, die in ihm liegen, nämlich in aller Nüchternheit und Wahrheit die Dinge zu prüfen. Der Schlüssel besteht darin, daß nur durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum die geistige Freiheit und damit zugleich das tiefere Verständnis der Dinge gegeben wird. Und

das geschieht auch vom Heiligen Geist. Nur so geschieht auch hier das Wachstum zur christlichen Reife hinan in Glaube und Liebe.

Und diese Dinge werden nicht gesagt, um uns über die Väter zu erheben und ihre fleißige, ernste, treue Arbeit zu diskreditieren, sondern um uns selber darauf aufmerksam zu machen, daß wir immer und zu allen Zeiten selber in der gläubigen Erkenntnis wachsen und zunehmen müssen. Nur so werden wir in den Gefahren des Augenblicks bestehen können und unsere Arbeit als Könige und Priester vor Gott ausrichten. Und dabei werden wir in jeder Hinsicht Selbstkritik üben müssen und so wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen. Die geschichtliche Darstellung soll uns in Stand setzen, die Geisteserscheinungen unserer Gegenwart zu prüfen. Die sind wesentlich dieselben seit Adam her, sie sind aber, worauf die meisten sehen, der äußeren Form nach verschieden von dem, was früher war, und täuschen heute das allgemeine Urteil leicht, weil sie gerne als fortgeschrittenes Wesen aufgefaßt werden.

Nur der Glaube kann sich gegen diese Einflüsse wehren. Das Gegenteil ist der Unglaube, dessen positiver Teil der Glaube an sich selbst ist. Wie das beim einzelnen Christen immer wirksam ist und bleibt, so liegt das auch über der ganzen Gemeinde. Dieser Glaube an sich selbst verdirbt alles Verständnis nicht nur für das Heil, sondern auch das Verständnis für die Umstände auf der Erde; das Verständnis für den Nächsten, für dessen Geist, Sprache und Handeln und ebenso das Verständnis seiner selbst, seines eignen Geistes, seiner Sprache und Rede und seines eignen Handelns. Selbsterkenntnis ist immer schwer, am schwersten in den Endzeiten. Das ist das Gericht über die Welt, daß sie im Subjektivismus zu Narren geworden sind, da sie sich für weise hielten. Das Wesen des Geistes ist etwas Subjektives. Diese Erkenntnis haben sie zum Glauben an sich selbst verdirbt. Das ist Subjektivismus.

Die erste Voraussetzung für Besserung, wo noch Geistesleben besteht, ist Selbstprüfung in der Furcht Gottes. Wo es sich dann herausgestellt, daß es bei uns fehlt, da gilt es, daß wir nicht auf das Kurieren von Symptomen verfallen, sondern daß uns daran liegt, daß die allgemeine Geisteschwäche gehoben wird, das Urübel. Das kann nur Gott tun durch sein Wort. Das führt uns in die Schrift. Das führt zum rechten Gebrauch der Schrift. Das bringt auch unser Volk in die Schrift. Dann wird es sich von selbst ergeben, daß wir die Schrift nicht gebrauchen, nur um die Rechtfertigung zu finden

für das, was wir aus andern Quellen gelernt haben, sondern daß wir als Zeugen sagen können, wie die Leute von Sichem, Joh. 4, 42: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen, sondern wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland“. Und so werden wir merken, daß in der Schrift der unmittelbare vom Heiligen Geist gegebene, für alle Zeit muster-gültige Ausdruck für die Lehre des Heils und dessen Verständnis ist.

Und wo das recht getrieben wird, da kann es nicht ausbleiben, daß wir an die Herzen auch das Verständnis für die Größe und Herrlichkeit ihrer Bibel heranbringen, daß ihnen daran liegt, die Schrift zu lesen, nicht nur zur Kritik, ob es sich auch also verhalte, was sie gehört haben, wie es die Leute in Beröa machten, Act. 17, 11, sondern daß sie das Buch lieb gewinnen, wie es die Beröenser lieb hatten, als den höchsten Schatz ihres Lebens, und es in diesem Sinn fleißig gebrauchen. Und dann werden wir alle persönlich, d. h. nicht in den Ohren, auf den Lippen, mit dem Verstande, sondern mit tiefinnerstem Herzensverständnis erkennen, was der Glaube ist, nämlich daß wir uns selber dran geben in allen Dingen und uns allein der Gnade Gottes versehen, die da ist in unserm Herrn Jesu Christo. Dann werden wir erkennen, was der Glaube durch Gottes Macht kann, nämlich uns zu allem tüchtigen Werk geschikt machen und uns bewahren zum ewigen Leben. Und so ist der Glaube das Urwesen des Christentums auf der Erde.

Joh. Ph. Röhrer.

Etliche Nachträge zu unseren Logenartikeln in Quartalschrift 1926, 4 und 1927, 1.

Zunächst möchten wir unseren Lesern zu ihrem Kampf wider das Logenwesen als Material ein paar autoritative Dokumente an die Hand geben, aus denen die Widerchristlichkeit der Logenreligion klar ans Licht tritt. Wir zitieren aus "Morals and Dogma":

1, — Wie „das Wort“ nach freimaurerischen Gedanken Fleisch geworden ist.

"The Thought of God lives and is immortal. Embodied in the Word, it not only created, but it preserves. It conducts and controls the Universe, all spheres, all worlds, all nations of mankind, and of every man who lives. The Stars, the Earth, the Trees, the Winds, the universal voice of Nature, tempest, and avalanche, the Sea's roar and the grave voice of the waterfall, the hoarse thunder and the low whisper of the brook, the song of birds, the voice of love, the speech of men, all are the alphabet in which it communicates itself to men, and informs them of the will and law of God, the Soul of the Universe. And thus most truly did "The Word become Flesh and dwell among us." . . .

2, — Die freimaurerische Dreieinigkeits.

Behold the True Masonic Trinity: the Universal Soul, the Thought in the Soul, the Word, or Thought expressed; the Three in One, of a Trinitarian Ecossaise (eines trinitarischen Schottischtanzes).

Here Masonry pauses, and leaves its Initiates to carry out and develop these great truths in such a manner as to each may seem most accordant with reason, philosophy, truth, and his religious faith. It declines to act as Arbiter between them. It looks calmly on, while each multiplies the intermediates between the Deity and Matter, and the personifications of God's manifestations and attributes, to whatever extent his reason, his conviction, or his fancy dictates.

3, — Was die Freimaurerei im Gegensatz zu heidnischen Religionen und dem Christentum als ihren Glauben lehrt.

“While the **Indian** (Sndier) tells us that Parabrahma, Brahm, and Paratma were the first Triune God, revealing himself as Brahma, Vishnu, and Siva, Creator, Preserver, and Destroyer;

While the **Egyptian** tells us of Amun-Re, Neith, and Phtha, Creator, Matter, Thought or Light; the **Persian** of his Trinity of Three Powers in Ormuzd, Sources of Light, Fire, and Water; the **Buddhists** of the God Sakya, a Trinity composed of Buddha, Dharma, and Sanga, — Intelligence, Law, and Union or Harmony; the **Chinese Sabceans** of their Trinity . . . (Der Verfasser führt hier noch eine Anzahl heidnischer Völker, dann Plato, Philo, die Kabbalisten, Simon Magus und gnostische Sekten eines trinitarischen Götterglaubens an und fährt dann, das Christentum allen diesen gleichstellend, fort:)

And while the **pious Christian** believes that the **WORD** dwelt in the mortal Body of Jesus of Nazareth, and suffered upon the cross; and that the Holy Ghost was poured out upon the Apostles, and now inspires every truly Christian Soul. . . .

While all these faiths assert their claims to the exclusive possession of the Truth, **Masonry** inculcates its old doctrine, and no more:

That God is One; that His Thought, uttered in His Word, created the Universe, and preserves it by those Eternal Laws which are the expression of that Thought; that the Soul of Man, breathed into him by God, is immortal as his Thoughts are; that he is free to do evil or to choose good, responsible for his acts and punishable for his sins; that all evil and wrong and suffering are but temporary, the discords of one great Harmony, and that in His good time they will lead by infinite modulations to the great, harmonic final chord and cadence of Truth, Love, Peace, and Happiness, that will ring forever and ever under the arches of Heaven, among all the Stars and Worlds, and in all souls of men and Angels.” (General Albert Pike, in “**Morals and Dogma of the Ancient and Accepted Scottish Rite of Freemasonry, etc.** Published by

the authority of the Southern Jurisdiction of the United States", in seiner lecture über den 26. Grad — einem der sogenannten **christlichen** Grade — des schottischen Ritus, benannt Prince of Mercy, or Scottish Trinitarian, S. 575—577).

Das **zweite Dokument**, auf das wir unsere Leser aufmerksam machen möchten, ist ein von der American Unitarian Association von Boston herausgegebener, von Elijah Alfred Coil, der Freimaurer und Unitarier zugleich ist, geschriebener Traktat, betitelt: **The Relation of the Liberal Churches and the Fraternal Orders**. Es wird frei verteilt. Das Schriftchen ist darum des Studiums aller Lutheraner wert, weil es den spezifischen religiösen Charakter des Logentums, d. i. dessen Feindschaft gegen das Evangelium, nicht etwa nur gesteht, sondern mit aller Energie betont, dann aber die Identität der Religion der liberalen Kirchen mit der der Logen behauptet und darum für ein Bündnis zwischen beiden eintritt mit dem besondern Zweck, die aufwachsende amerikanische Jugend mittelst Haus- und Sonntagsschulunterrichts für die ihnen gemeinsamen liberalen religiösen Ideen zu gewinnen.

Wir geben hier den Gedankengang des Pamphlets in kurzen Strichen wieder. Der Verfasser beginnt mit dem auf der 'Mayflower' gemachten freiheitlichen Vertrag. Eines solchen bedürfe es heute in religiöser Beziehung wieder, wo religiöse Dogmen und Streitigkeiten so viel Unheil unter den Menschen anrichten. M. J. Balfour habe richtig gesagt, Darwins Lehre von der Zuchtwahl (natural selection) sei ganz gut, soweit sie sich auf die Entwicklung der vorhandenen Dinge beziehe, "but it cannot produce either the original environment or the original living matter". Dazu brauchen wir die Idee Gott, "the Directing mind" of the universe and the Father of all mankind. Man kann absolut gewiß sein, daß hinter allem Gesetz, hinter jedem endlichen Selbstbewußtsein eine letzte unendliche Ursache steht, von der sie herkommen. Aber es kann nur zu bösem Streit führen, religiöse Bruderschaft von Privatmeinungen über Trinitäten und Unitäten und die Art und Weise, wie sich das Unendliche dem Endlichen offenbart habe, abhängig zu machen.

Zwei Gedankenreihen gingen zur Zeit der Reformation durch die protestantische Welt. Die eine ging von Luthers Thesen, der Augsburgerischen und der Westminster Konfession und den 39 Artikeln aus und sie haben viele andere 'creeds' nach sich gezogen. Das waren

die **orthodoxen** protestantischen Kirchen. Die andere ging über Ungarn und die St. Sebaldschule in Nürnberg, wo Hans Denck Schulmeister war, die den Geist und das Leben anstatt Dogma und Zeremoniell betonte. Von diesen kamen die **liberalen** Kirchen und die großen geheimen **Bruderorden** her. Hans Denck erklärte sich gegen die **Idee einer zugerechneten Gerechtigkeit** und bestand darauf, daß niemand gerechterweise für gerecht erklärt werden könne, wenn er nicht tatsächlich gerecht sei. Die **Gerechtigkeit eines Menschen müsse in seinem Charakter liegen**. Sebastian Frank erklärte: „Niemand ist Herr meines Glaubens, und ich begehre nicht eines anderen Menschen Glaubens Herr zu sein. Ich liebe jeden, dem ich helfen kann, und nenne ihn Bruder, ob er Jude oder Samaritaner ist.“ In diesen Äußerungen offenbart sich die **große Lehre der allgemeinen Vaterschaft Gottes und der Bruderschaft der Menschen**.

Früh im 18. Jahrhundert gründeten auf diese große Lehre James Anderson und John Theophilus Desaguliers den **Freimaurerorden**. Dieser erhob den **sittlichen Charakter über Glaubensbekenntnis und Rang** und machte die **Glückschaft vom Charakter allein** abhängig, zum Verrger von Königen und Kirchenfürsten. Auf diese Prinzipien haben sich seitdem viele andere Bruderorden zusammengeschlossen, Hunderttausende aus vielen verschiedenen Bekenntnissen. Sie verehren das Unendliche, die meisten eröffnen und schließen ihre Versammlungen mit Gebet. Sie stellen hohe moralische Anforderungen, erhalten viele Wohltätigkeitsanstalten und gründen treue und hilfreiche Freundschaften zwischen Leuten, die sonst einander fremd geblieben wären, oder die von Kirchen ausgeschlossen worden sind.

Nun ist mir seit Jahren immer klarer geworden, daß die **Bruderorden und die liberalen Kirchen eigentlich dieselben Grundsätze vertreten** und dieselbe Arbeit tun, ohne sich des bewußt zu sein, nur daß die einen die **Vaterschaft Gottes**, die anderen die **Bruderschaft der Menschen** mehr betonen. Es hat mich oft gewundert, daß viele, die die liberalen Kirchen verdammen, als Logenglieder enthusiastisch für die Prinzipien einstehen, die jene Kirchen vertreten. Ich habe oft daran gedacht, daß ich irgend einen monitor unserer Logen zum Lehrbuch für eine Sonntagschule machen möchte. Weinahe alle diese monitors vertreten als eigentlichen Kern (“as their very heart”) die **Vaterschaft Gottes, die Bruderschaft der Menschen, Unsterblichkeit und das Seligwerden durch sittlichen Charakter** — Prinzipien, die jedem unitarischen Sonntagschulkind bekannt sind.

Daß hingegen der **fundamentale Unterschied** zwischen den Prinzipien der alten historischen christlichen Kirchen und unsrer modernen Bruderschaften bisher nicht gehörig bedacht worden ist, geht daraus hervor, daß viele Glieder von beiden zugleich sind. Es gibt Logenbrüder, die sich als Kirchenglieder zu der Lehre bekennen, daß „**wir vor Gott für gerecht erklärt werden allein um des Verdienstes unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi willen, durch den Glauben und nicht um unserer eigenen Werke und Verdienste willen**“. Das singen sie aus vollem Herzen mit. Darauf stimmen sie in ihren Logenversammlungen mit ebenso vollem Herzen dem Logenbekenntnis bei: „Obwohl unsere Gedanken, Worte und Werke den Augen der Menschen verborgen sein mögen, so durchschaut doch das Allsehende Auge, dem Sonne, Mond und Sterne gehorchen, und unter dessen Fürsorge selbst Kometen ihre ungemessenen Bahnen durchziehen, die innersten Winkel des menschlichen Herzens und wird uns nach unseren Verdiensten vergelten. Ein kleines Kind sollte einsehen können, daß sich obiges christliches Glaubensbekenntnis nicht vereinigen läßt mit diesem Bekenntnis einer unserer größten geheimen Gesellschaften, das sich wesentlich in den Liturgieen fast aller anderen findet. Wenn es wahr ist, daß wir vor Gott gerecht erklärt werden **um des Verdienstes unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi willen, durch den Glauben und nicht um unsrer eigenen Werke und Verdienste willen**, dann kann es unmöglich wahr sein, daß das Allsehende Auge die geheimsten Winkel des menschlichen Herzens durchschaut und uns nach unsern Verdiensten belohnt. Die eine dieser Erklärungen schließt die andere aus. Man kann vernünftigerweise nicht beide zugleich unterschreiben. Aber viele unterschreiben sie, ohne sich den Widerspruch klar zu machen. Die Tatsache, daß Logenbrüder in Masse Ehrwürden W. A. Sunday hören, der das Seligwerden durch sittlichen Charakter verdammt und erklärt, „that the fatherhood of God and the brotherhood of man are the worst rot ever dug out of hell“, beweist nicht, daß sie absichtlich inkonsequent sind, sondern nur, daß sie bei solchen Gelegenheiten ihre Vernunft dem Gefühl unterordnen. Daß man sich in seiner Kirche zu der einen Reihe von Grundsätzen bekennt und zu einer andern in seiner Loge, kann nur Konfusion und Charakterchwäche erzeugen. Alle Klarsehenden sollten hier die Luft reinigen helfen.

Unsre Zeit vor allen fordert klares Denken. Die Unzulänglichkeit der dogmatischen und zeremoniellen Formen der Religion zeigt

sich mit jedem Tag klarer. Wir bedürfen, wie gesagt, eines neuen Vertrags, auf den sich die guten Menschen aller Länder, Rassen und Religionen vereinigen können. Heute ist die Frage, wie die Kirche selbst gerettet werden könne. Der Weltkrieg hat gezeigt, daß das Reich Christi nicht durch sektiererische Entzweiung verwirklicht werden kann. Wir werden aber diese Entzweiung gerade so lange haben, als wir Dogmen und Zeremonieen zur Bedingung von Gemeinschaft und Seligkeit machen. Nicht bloß der Krieg, sondern auch der bittere Kampf auf dem industriellen Gebiet, die Trunksucht und das Laster jeder Art zeigen, daß die herrschenden Formen der Religion den Anforderungen der Zeit nicht gewachsen sind. Die Menschen müssen lernen, daß sie so nicht leben, die Menschheit so nicht degradieren und das Leiden vermehren und **dann durch die Verdienste eines andern, nicht durch eigene Werke und Würdigkeit, selig werden können.** Es sollte klar gemacht werden, daß wir alle Kinder eines Vaters, Teilnehmer des gemeinsamen selbstgeschaffenen Loses sind, und daß unsere Ernte „da drüben“ genau unserer Saat hienieden entsprechen wird. **Dies ist es, was die liberale Kirche und die meisten unserer Bruderschaften der Welt heizubringen suchen.** Die orthodoxen Kirchen sollten, nachdem die dogmatische und zeremonielle Religion sich seit Jahrhunderten als Fehlschlag erwiesen hat, denen, die der Religion eine ethische und geistliche Form geben möchten, mehr Beachtung schenken.

Der bessere Weg zur Heilung der menschlichen Schäden ist schon angedeutet worden. Er besteht in der ehrfurchtsvollen praktischen Anerkennung des Unendlichen als des allgemeinen Vaters und der nötigen Folge, der allgemeinen Bruderschaft der Menschen, und dann darin, daß man auf diesem Fundament ein Gebäude von Ehrfurcht, Temperenz, Klugheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit erbaut, das einen edleren Menschentypus und eine bessere Gesellschaft garantiert. Das sind die Dinge, zu denen die liberalen Kirchen sich verbunden haben, und das sind dieselben Prinzipien, die die meisten unserer großen geheimen Gesellschaften aufrecht zu halten und zu befördern sich bestreben. Unsere sittliche und geistliche Verwandtschaft ist sehr eng, obwohl wir das bisher nicht erkannt haben mögen. Daraufhin sollten wir handeln, einer des andern Werk supplieren, um es zum Guten wirksamer zu machen. Logenbrüder, denen die Wohlfahrt ihrer Kinder am Herzen liegt, sollten lernen, daß ihre Kinder in den liberalen Kirchen in Prinzipien geschult werden, die sie nicht zu verleug-

nen brauchen, wenn sie Logenglieder werden wollen. Dies ist von weit größerer Bedeutung als es auf den ersten Blick erscheinen mag.

Um den edelsten Männer- und Frauentypus hervorzubringen und die bestmögliche Gesellschaft zu sichern, muß man an der Wiege beginnen. Das ist der Grund, warum das Elternhaus, die Sonntagsschule und die Kirche in der Entwicklung eines rechten Charakters den größten Einfluß haben. Sie können das Kind modeln wie kein anderes Institut. Die Logen können es in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht. Die Erfahrung zeigt, daß die Gleichgültigkeit gegen die sittliche und geistliche Wohlfahrt der Kinder, die darauf hofft, daß bei Vernachlässigung früher Erziehung irgend ein Institut (wie die Loge) die erwachsenen Männer und Frauen zu einer edlen Gesellschaft heranziehen werde, bittere Enttäuschung aufhäuft, deren Schaden unvermeidlich ist. Es ist Zeit, daß man allgemein zu der Erkenntnis dieser Tatsache aufwache, und daß die Logen und die liberalen Kirchen die Identität ihrer Prinzipien und Bestrebungen erkennen und sich zu gemeinsamer Arbeit zusammentun.

Ich habe schon gezeigt, daß viele Leute sich zu Grundsätzen verpflichten, **die so unvereinbar sind wie Feuer und Wasser.** Das Resultat ist Gleichgültigkeit gegen beiderlei. Ich sagte kürzlich einem Logengliede, der zugleich Mitglied einer orthodoxen Kirche war und das Interesse an dieser verloren hatte: Sie gehen zur Loge, wo Sie die Vaterschaft Gottes und die Bruderschaft aller Menschen und das Seligwerden durch sittlichen Charakter gelehrt werden, und es erscheint Ihnen alles so vernünftig, daß Sie dieser Lehre von Herzen zustimmen. Dann gehen Sie am Sonntag in die Kirche, wo Sie gelehrt werden, daß wir nicht Gottes Kinder seien, wenn wir nicht erst von Gott zu Kindern angenommen würden, daß bloß diejenigen Brüder im religiösen Sinn seien, die dieselbe religiöse Erfahrung gehabt, sich zu bestimmten Dogmen bekennen und sich in gewisse ritualistische Formen schicken, daß man nicht durch sittlichen Charakter, sondern durch „das Verdienst unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, durch den Glauben und nicht um unsrer eigenen Werke und Verdienste willen“ selig werde, und diese Lehre befriedigt Ihre Vernunft und Ihren Gerechtigkeitsinn nicht, darum glauben Sie tief in Ihrem Herzen nicht daran, und daher kommt Ihre Interesselosigkeit gegen Kirchenarbeit.“ Der Mann gab mir Recht. So geht es Tausenden. Wenn sie zu dieser Erkenntnis kommen, werden sie enthusiastischer religiös als je zuvor. Sie werden weniger dogmatisch, be-

kommen aber mehr Ehrfurcht vor Gott, weniger sektiererisch, aber brüderlicher und hilfreicher, weniger um ihre eigene Seligkeit bekümmert, als ernster in ihren Bestrebungen, die Menschheit zu erheben und umzuwandeln durch Überwindung des Bösen mit Gutem.

Ich wiederhole, daß die liberalen Kirchen und die Logen von Anfang an sich nach denselben Ideen entwickelt haben: **Vaterschaft Gottes, Bruderschaft der Menschen, Unsterblichkeit und Seligwerden durch sittlichen Charakter.** Diese Grundsätze müssen in die Jugend getrieben werden. In der Jugend bildet sich der Lebenscharakter. Leute, die in orthodoxen Kirchen erzogen worden sind, **müssen in der Loge erst wieder verlernen, was sie in der Jugend gelernt haben,** und werden gleichgültig gegen alle Religion. Die orthodoxen Kirchen sind am Zusammenbruch. Wir sollten keine Gelegenheit versäumen, die Logenbrüder, die den Glauben an die dogmatische und zeremonielle Form der Religion verlieren, wissen zu lassen, daß es eine Kirche gibt, in der sie sich zu Hause fühlen können, in deren Sonntagschule ihre Kinder dieselben Grundsätze gelehrt werden, die sie als Logenglieder längst gebilligt haben.

Wir sind alle Kinder Gottes und seine Hausgenossen. Was Abraham zu Lot sagte: „Lieber, laß nicht Streit sein zwischen mir und dir, zwischen meinen Hirten und deinen Hirten, denn wir sind Brüder“, das sollte unser Ruf an die Welt sein. Wir sind alle Brüder, und unser Vater hat genug für alle vorgeesehen. Wenn wir einmal seine Güte und unsre Verwandtschaft auf einem so praktischen Wege, wie ihn der **Grundsatz der Seligkeit durch sittlichen Charakter** mit sich bringt, erkannt haben und in unserm Leben die Ehrfurcht, Liebe und Dienstbereitschaft zu reproduzieren versuchen, die das Leben Jesu von Nazareth so wunderbar charakterisieren, dann werden gegenseitige Achtung und Hilfsbereitschaft allgemein werden und wir können in Wahrheit und triumphierend singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Das ist der Inhalt des Coilschen Pamphlets. Er sagt uns nichts Neues über die Loge. Aber er hat das eigentliche Wesen des Logentums und dessen Gegensatz zum Evangelium erkannt und klar und scharf ausgesprochen: Salvation by character dort, Salvation by the righteousness of Christ imputed to faith hier — unvereinbare Gegensätze; Logentum und orthodoxes Christentum verhalten sich zu einander wie Feuer und Wasser; Logentum und Unitariertum

und alles liberale Kirchentum sind ein und dasselbe Ding! Und auch das wird jeder Pastor, der es mit Logenbrüdern zu tun hat, bestätigen, daß die Logenbruderschaft gegen das Christentum und die Kirche gleichgültig macht. Schließlich ertötet das Logentum alles persönliche Christentum.

Zum Schluß möchten wir noch ein paar Fragen beantworten, die infolge unserer beiden Logenartikel, D. Schr. 1926, No. 4 und 1927, No. 1, bei uns eingelaufen sind. — Von mehreren Brüdern aus unsrerer großen Schwesternsynode werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß wir mit der Forderung, unter gar keinen Umständen ein Logenglied zum Sakrament zuzulassen, über Walthers, besonders über das, was im Synodalbericht 1924, No. 10, gefordert wird, hinausgehen. Antwort: Das ist insofern wahr, als Walthers und der genannte Bericht die Sache lediglich von dem Gesichtspunkt der persönlichen Geschiedtheit eines Logenbruderschriften zum Abendmahls-genuß behandeln. Und wenn dieser Gesichtspunkt der einzige wäre, der hier in Frage käme, oder wenn der den Ausschlag gäbe, so hätten jene recht und wir unrecht. Wir glauben aber unwiderleglich nachgewiesen zu haben, daß der Bekenntnischarakter des heiligen Abendmahls nicht außer acht gelassen werden darf und daß dieser die Zulassung eines öffentlich das Gegenteil Bekenntnenden absolut verbietet. Wer diese Position umwerfen will, muß nachweisen, daß Logengliedschaft kein öffentliches Bekenntnis zum Logenevangelium und Logenbaal ist, D. S. 1927, No. 1, S. 74. Die Unterscheidung zwischen Lehre und Leben ist sehr gut, wo sie am Platz ist; aber hier ist sie unmöglich, weil das Leben hier zugleich das Bekenntnis der falschen Lehre ist. — Wir machen ferner darauf aufmerksam, daß jener Bericht S. 14 selbst das einen Irrtum nennt, wenn jemand meint, er könne die Loge noch als einen bloßen Unterstützungsverein gebrauchen, ohne zugleich für die falsche Religion der Logen verantwortlich zu sein. Bei der offenbaren Tatsache, daß Logengliedschaft öffentliches Bekenntnis zum Logenevangelium ist, ist die Zulassung eines Logengliedes zum Abendmahl Verleugnung des Evangeliums Christi.

Ein anderer Leser fragt: „Ich stimme Ihnen zu, aber . . . wie ist es in casu mortis, muß man da nicht eine Ausnahme machen?“ Antwort: Gottes Wort macht keine Ausnahmen. Die „Ausnahmen“ müssen die Fälle machen, und zwar dadurch, daß man aus der Loge

austritt. Kann der Austritt bei der Nähe des Todes nicht regelrecht effectuirt werden, so kann der Sterbende doch seinen Austritt erklären oder versprechen, das sobald als möglich tun zu wollen. Das ist dem Versprechenden zunächst zu glauben und für tatsächlichen Austritt zu halten. Der Pastor sehe aber zu, daß er für eine solche Erklärung zuberlässige Zeugen habe, damit er seine etwaige Beerdigung des Gestorbenen vor der Christenheit rechtfertigen kann.

Eine dritte Einwendung lautet: „Ich gebe Ihr Argument, daß das heilige Abendmahl zugleich ein Bekenntnißmahl sei, zu; trotzdem will mir Ihre radikale Art, unter keinen Umständen ein Gemeindeglied, das vielleicht ohne Arg in eine Loge geraten ist, zum Sacrament zuzulassen, gesetzlich erscheinen.“ — Antwort: Uns auch. Uns ist das Wort des Herrn: „Wer mich bekennet vor den Menschen etc. etc.“ immer stark radikal und „gesetzlich“ vorgekommen. Aber es läßt sich doch nicht austragen. Im übrigen steht auch geschrieben: „Die Liebe sei nicht falsch“, Röm. 12. Wir machen noch einmal darauf aufmerksam, daß die zeitweilige Suspension vom Abendmahl kein Urteil über die Herzensstellung des Petenten ist, sondern lediglich das in 1. Kor. 10 und in 2. Kor. 6 enthaltene Zeugnis. Wir wiederholen, daß die Zulassung eines Logengliedes zum Abendmahl unter allen Umständen ein öffentliches Ärgernis, ein Zusammenspannen Christi mit Belial ist. Es steht geschrieben: Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr! Und abermal: Rühret kein Unreines an! Und zum drittemal: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet! Übrigens möchten wir hier eine Gegenfrage tun: Involviert die zeitweilige Zulassung eines Logenbruders wegen seiner schwachen Erkenntnis nicht die fortgesetzte Zulassung, wenn er bei seiner Schwachheit bleibt? Und wer entscheidet, wann die Schwachheit sich in Bosheit verwandelt hat, solange der Betreffende erklärt, er könne die Sache aus diesem oder jenem Grunde nicht einsehen?

Eine ganz eigentümliche Frage stellt uns ein Pastor aus dem Westen: Seine Gemeinde wurde seiner Zeit mit Logengliedern gegründet. Seitdem ist zwar hie und da mit einzelnen Gliedern persönlich gehandelt, sie sind aber nie vom Abendmahl zurückgewiesen worden. „Wenn ich jetzt plötzlich nach Ihrem Rat (einen „Rat“ haben wir nicht gegeben — U. P.) handeln würde, so triebe ich die Gemeinde, wenigstens diese eine, auseinander, und alles geriete in Verwirrung. Hier gibt es wohl kaum eine Logenfreie Gemeinde.

Was würden Sie selbst unter solchen Bedingungen tun?" — Antwort: Was wir in der D. Schr. 1927, No. 1, S. 82f zum Schluß geschrieben haben, muß stehen bleiben. Das praktische Handeln muß in solchen Fällen aber darin bestehen, daß man zunächst der Gemeinde, bezw. den einzelnen, **offen gesteht, bisher eine verkehrte Praxis geübt zu haben**, die man auf Grund neuerer und besserer Einsicht in das Logenwesen nicht mehr fortsetzen könne. Darauf müßten private und, wenn tunlich, auch öffentliche gründliche Verhandlungen über das Logenwesen folgen. Man wird dann die immer wieder bestätigte Erfahrung machen, daß alle, in denen noch ein Stück Herzenschristentum ist, sich weisen lassen, während die anderen am Logentum festhalten und sich von der Gemeinde scheiden oder den Pastor zu vertreiben suchen werden. Wer sich dadurch zu weiterer Verleugnung bestimmen läßt, dem ist nicht zu helfen. „Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Mut matt werdet und ablasset.“ Gebr. 12, 3.

A u g. P i e p e r.

Kirchengeschichtliche Notizen.

„Eine lutherische Freikirche.“ — Dieser Titel, auf den wir im „Luth. Herold“ stießen, zog unsre Aufmerksamkeit auf sich. Wir fanden folgende Angaben: „Seit etwa drei Jahrzehnten gibt es in Elsaß-Lothringen mehrere lutherische Gemeinden, die sich aus Gründen der Kirchenverfassung von der Kirche getrennt haben. Alle Bemühungen, sie wieder zur Kirche zurückzuführen, waren fehlgeschlagen. Man zählt gegenwärtig sieben solcher Gemeinden in Straßburg, Mühlhausen, Heiligenstein, Schillersdorf, Oberfulzbach, Wörth und Lembach. Aus Amerika sollen sie beträchtliche finanzielle Unterstützung erhalten. Auf einer Versammlung in Straßburg am 27. Februar d. J. ist nun die Synode der Lutherischen Freikirche von Elsaß-Lothringen endgültig konstituiert worden. Nach Angabe des französischen Wochenblatts 'Le Temoignage' (Paris) wird sich die Synode wahrscheinlich der amerikanischen Missionsynode anschließen.“

Wir fügen aus der „Ev.-Luth. Freikirche“ einige Ergänzungen und Berichtigungen hinzu. Die Gründe der Separierung dieser Gemeinden können aus der Eröffnungspredigt Pfarrer Fritz Müllers (Heiligenstein) unschwer erkannt werden. Er hatte Matth. 20, 17—28 als Text gewählt und beantwortete die Frage: „Wann werden wir eine wahre lutherische Freikirche sein?“ dahin: „Wenn wir im Glauben, Lehre und Bekenntnis völlig gebunden sind in den einigen und alleinigen Gehorsam unsers Herrn Jesu Christi durch die starken Bande seines Leidens und Sterbens zu unsrer Erlösung; wenn kein Leidenskelch die Bande aufzulösen vermag, mit welchen er uns durch sein Blut und Tod zum Bekenntnis seines Namens gebunden hat; und wenn wir in diesem völligen Gebundensein an Ihn mit allen unsern Kräften und Gaben uns binden in den Dienst unsrer Brüder.“

Die Gründungsversammlung fand vom 25. bis 28. Februar in Straßburg statt. Pastor D. Th. Mickel aus Hamburg, Präses der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St., war zugegen und hielt einen Lehrvortrag über die Kirche. Zum Präses der neuen Freikirche, die den offiziellen Titel: „Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß“ führt, wurde Pastor Martin Strafen (Straßburg) gewählt. Das Organ derselben ist der „Elsaßische Lutheraner“.

* * * * *

„Ein verlassener Beruf.“ — Unter Briefen an die „Deutsche Zeitung“ fand sich einer mit obiger Ueberschrift abgedruckt, dem wir folgenden Passus entnehmen: „Nachdem ich soeben aufmerksam den Bericht des Patronatsvereins der Provinz Pommern gelesen, drängt sich mir bei dem erschrecklichen Mangel an Geistlichen — die Zahl der Theologiestudierenden ist seit

Kriegsbeginn von 4,000 auf 1,800 gesunken, und der Bedarf wird auf 3,500 geschätzt — die Frage auf, warum aus den höhergebildeten Kreisen, Kaufmann, Adel, Landwirte, sich so wenig finden, die unserem höchsten König dienen möchten! Wie anders ist das in England und in der katholischen Kirche; da gilt es als ganz natürlich, wenn der zweite Sohn der Lords Theologie studiert, und daß es eine besondere Ehre ist, sein weltliches Gewand mit dem eines Priesters zu vertauschen, unter dem wir schon so oft Fürsten und Prinzen gesehen haben. — **Alle Berufe sind überfüllt**, es ist ein Andrang ohnegleichen, so und so viele müssen Jahre warten, oder versuchen es im Ausland, oder gehen elendiglich zu Grunde: und hier im eigenen Vaterlande verödete Pfarreien, besonders auf dem Lande.“ M.

* * * * *

Bibelkenntnis. — Auf der sächsischen Synode wurde am 17. Feb. die Schulsache verhandelt, speziell die Frage des Religionsunterrichts. In der Debatte sprach sich Oberschulrat Bang über die angeregte Einführung einer „besonnenen Bibelkritik“ aus. Er vertrat den Standpunkt, daß Kinder — auch in den höheren Schulen — dazu bestimmt seien, „sich die Kenntnis der Bibel zu verschaffen, nicht Bibelkritik zu üben“. Allzu frühe Einführung in die Kritik falle unter das Urteil Richtenbergs: „Die Kinder lernen früher die Nase rümpfen als schneuzen.“ Er sagte: „Die Bibel enthält die praktische Philosophie des Volkes. . . . Was wir brauchen, ist Bibelkenntnis.“ Sein Rat ging daher dahin: „Man nutze die Zeit aus für den **Erwerb des Bibelinhalts**.“ Wörtlich lautete ein Teil seiner Begründung (nach dem „Ev.-Luth. Volksblatt“): „Wie notwendig das ist und auch schon vor dem Kriege war, will ich Ihnen an zwei Beispielen zu zeigen suchen. Ich habe in einer sogenannten Arbeitsgemeinschaft, wo junge Lehrer und auch wohl Kandidaten der Theologie waren, einmal eine Arbeit gegeben, bei deren Rückgabe einer der Schriftsteller geschrieben hatte: 'Und so schließe ich denn meine Ausführungen mit dem Gelübde Petri: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden!' Zunächst andächtige Stille, bis ich dann sagte: Meine Herren, überlegen Sie sich doch einmal den wunderbaren Appell unseres Mitarbeiters! Na, nun kam man zunächst darauf, daß nicht Petrus das Wort gesprochen hatte. Dann sagte ich: Bitte, überlegen Sie sich einmal: 'Gelübde'?! Da kam man auch dahinter, daß es kein Gelübde sei. Und als ich die garstige Frage brachte, wo denn das stehe, ach, wo das überall gesucht worden ist, will ich gar nicht sagen! Die Herren befinden sich freilich in guter Gesellschaft. In der Presse, und zwar in einer großen Zeitung, . . . stand eines guten Tages der schöne Satz: „wie denn unser Heiland Jesus Christus selbst sagt: Und ob ich schon wanderte im finstern Thal.“

Es gereicht uns zu besonderer Freude, hinzufügen zu können, daß Oberschulrat Bangs Appell von dem bald darauf heimgegangenen Lutherforscher Dr. Heinrich Böhmer warme, kräftige Unterstützung erhielt: „Ich kann nicht genug betonen, daß vor allen Dingen den Schülern der Bibelinhalt übermittelt werden muß.“ M.

"The Controversy in the Presbyterian Church." — From an editorial in the "Presbyterian" for March 31, under the above heading, we copy the following paragraphs offering a brief review of the situation.

"The Presbyterian Church is a constitutional body. Its constitution consists of two standards, the supreme and the subordinate. The supreme standard is the Scriptures of the Old and New Testaments, which this church holds to be the infallible, inerrant Word of God and the only and infallible rule of faith and practice. The subordinate standards consist of the Confession of Faith and Larger and Shorter Catechisms, the Form of Government, the Book of Discipline and Directory of Worship. The subordinate standards contain a summary system of the doctrine and practice taught in the Holy Scriptures. . . . There are three parties to this controversy: (1) The true Presbyterians, who stand loyal to both the supreme and the subordinate standards. . . . (2) The second party to the present controversy in the Presbyterian Church deny the general substance, if not every detail, both of the supreme and subordinate standards, including the virgin birth, the perfect sinlessness of Christ, the blood atonement, the new birth of the Spirit, the resurrection of the body, and His second coming, and seek to destroy all faith in them. . . . (3) A third party to the controversy appears in a company of men who personally claim to accept for themselves the supreme and subordinate standards and all the great essentials named above; but they refuse to contend for them," they "call for peace at any price."

The "Presbyterian" concludes its survey with the remark: "The matter in this controversy is not personal, neither is it a matter of policy, it is altogether and exclusively a matter of fundamental principles and doctrines, and therefore compromise is impossible; it must be fought out to a conclusive testimony." M.

* * * * *

The Presbyterian Controversy a Warning against Unionism. — The Presbyterian Church in the United States of America recently held its 139th General Assembly at San Francisco, opening its sessions on May 26 with a sermon by the retiring moderator Dr. W. O. Thompson. It had been anticipated by many that the controversy broiling in the Presbyterian Church would lead to a "conflict over the election of a moderator". This, however, did not materialize, Dr. Robert E. Speer, senior secretary of the Board of Foreign Missions, being elected without opposition. "The storm center of the Assembly was the report of the special committee appointed by the Assembly of 1926 to investigate the Princeton Seminary." The matter was not adjusted at this year's Assembly, but a committee was appointed "to report to the next Assembly for approval and adoption" a plan for a re-organization of the Seminary. Furthermore, the following recommendation was adopted: "That pending this re-organization, the

appointment of Prof. J. Gresham Machen to the chair of Apologetics, and the appointment of Prof. Oswald T. Allis to the Hebrew chair of Semitics be not confirmed; and that the further consideration of these appointments be deferred until after the re-organization proposed in this report shall have been effected."

Why this opposition to Drs. Machen and Allis, whose scholarly attainments are generally conceded and whose qualifications for the positions to which they were to be promoted are not questioned? The "Presbyterian" has this to say on "the real nature of the opposition to Dr. Machen. It is Dr. Machen's unswerving loyalty to the Reformed Faith as expressed in the Standards of the Presbyterian Church that has made him the object of such bitter attack, and **back of this attack are the graduates of Union Theological Seminary of New York** or those more or less in sympathy with that institution." The "Presbyterian" thus virtually substantiates the truth of the caustic reply Dr. G. W. Sandt (U. L. C.) gave to the question of a leading Presbyterian: "why the Lutheran Church in this country is so little affected by the liberal modernistic spirit which has plunged the Presbyterian Church into controversy." Dr. Sandt said: "The reason for it is not far to seek. In the first place, it (the Lutheran Church) has not had a 'union seminary' at its doors to inoculate young men studying for the Lutheran ministry with its liberalism."

Unionism by its very nature breeds controversy, it is the greatest enemy of unity. Error is aggressive, and will not become converted to pacifism by being admitted into the Church and granted equal right with the truth. If we of the Lutheran faith wish to forestall internal dissensions, we must shun, not only participation in the maintenance of a 'union seminary', but every compromise with error in any form and every connivance at any un-Christian practice or conditions in our own midst. M.

* * * * *

"Union Theological Seminary and the Evangelical Standards of Faith." — The above is the title of a pamphlet published by Stephen L. Mershom, member of the Central Presbyterian Church in Montclair, N. J. Mr. Mershom's religious views are couched in the following declaration: "I honestly believe in and have professed before God and man my faith in the historic principles of that (Presbyterian) church. . . . I am a believer in the Bible as the inspired Word of God." — He reports that "men entering the faculty of Union Seminary submit to no creedal tests. Each man seems to believe and teach what he chooses, and no one interferes with him." — On the effect of such teaching he has this to say: "I give you on the highest and most conclusive authority that of sixty-six young candidates who entered Union Seminary from one of our strongest evangelical denominations, with fullest desires to devote their lives to preaching the gospel of Jesus

Christ as professed by them under the standards of evangelical faith, thirty-four of them, before they graduated, abandoned the Christian ministry altogether, and the remaining thirty-two were subsequently lost to the ministry of that splendid denomination. In other words, the wastage in faith was over fifty per cent by their contact with certain professors and imbibing of conglomerate and subversive teachings in the theological seminary."

Which is not at all surprising.

M.

* * * * *

Dr. Macartney's Confession of Faith. — A year and a half ago we published an address by Rev. Clarence Edward Macartney, D. D., delivered at the Quadrennial World Convention of the Alliance of Reformed Churches holding the Presbyterian System, in Cardiff, Wales, June 29, 1925, on "The Authority of Holy Scriptures". Recently Dr. Macartney was transferred to a new charge, the First Presbyterian Church of Pittsburg, Pa. In his opening sermon, for which he chose as a text Phil. 1, 3: "Your fellowship in the Gospel from the beginning", he took occasion to set forth the truths held by him as vital. — Believing that our readers will be interested in a statement of principle by this eminent leader of the conservative wing of the Presbyterian Church we here reproduce in full the text of the first part of his sermon as it appeared in "The Presbyterian" of April 7.

"I. Your Fellowship in Belief in the Gospel. — The message which St. Paul declared to the men and women of Philippi was something altogether different from what their former pagan superstitions or their own wisdom and experience had taught them. The gospel is not anything, and is not everything. It is just as distinct, separate and glorious as when those Philippians first heard it proclaimed by Paul and Silas. It is not a human discovery, or a product of development; it is not a philosophy nor a demonstration, but a revelation from God, the mystery, the great secret of God's love and grace for sinners, hid from the beginning of the world, but now revealed and told in Jesus Christ. — To have true fellowship in the gospel, we must believe in its divine origin and disparateness. The tendency to-day is to try to show how like the gospel is to something we find in human wisdom or ancient rite or altar, and to be more anxious to try to show how the gospel can be reconciled with the latest hypothesis of the laboratory or the latest fashion or prejudice of men, than to call upon the world to turn, repent, and believe the gospel. The true gospel is just as unworldly, as unlike man's wisdom and devices as when it first fell from the lips of Christ's apostles. As is well said of it on the Luther monument at Worms, it 'strikes the world with thunder and with lightning'.

"The facts which constitute the Gospel are clearly and unmistakably declared in the Word of God. These facts are: God, his inflexible

holiness and his fathomless love; man, in the image of God, yet alienated, rebellious, fallen, corrupt and guilty; the redeeming love of God manifested in the incarnation of Jesus Christ, the eternal Son of God, who by his humanity perfectly represents man and by his full deity perfectly declares God; his sinless life and perfect obedience to the law of God; his mighty works to which he made his appeal as proofs of his origin and his authority; his death on the cross, not as an accident, not as an example, not as an appeal to our emotions, but as sin-bearer, tasting death for every man, as the sinner's substitute answering to the law of God and thus enabling God to remain just and yet the justifier of them that believe in Jesus; his resurrection from the dead; his ascension into the heavens, his bestowal of the Holy Spirit; his present mighty intercession; his coming again in glory to judge men and angels—these are the sublime and stupendous facts which comprise the Gospel and which, when she heard them, made even the demented maid of Philippi cry out, 'These men are the servants of the Most High God, which show unto us the way of salvation!' — To have fellowship in the Gospel is to believe these great facts. None of them can be left out, for a gospel with some of the facts which constitute it left out is 'another' gospel, which is 'not another', that is, no gospel at all. It is a great thing when minister and people both believe the Gospel to be the power of God unto salvation, and are not ashamed of it. What is a minister without faith in the Gospel, or with only half a Gospel? He is a messenger without a message, an ambassador without credentials. What is a church without the Gospel? It is a lighthouse whose lamp has been quenched, or worse — yes, far worse — a lighthouse which flashes with false lights which create false hopes and lure to shipwreck and ruin those souls for whom Christ died." M.

* * * * *

"Promoting the Kingdom of Our Lord by Legislation." — Lutherans believe in the separation of Church and State; and their attitude is not an accommodation to circumstances and conditions existing in America. In the first official declaration of faith, the Augsburg Confession, our fathers proclaimed it as one of the fundamental tenets maintained by them that the Church deals with things of an entirely different nature from those guaranteed by the State, and accordingly employs different means in dispensing them. The last article, XXVIII, owes its origin to the fact that "nonnulli incommode commiscuerunt potestatem ecclesiasticam et potestatem gladii" (1) and with great warmth champions the cause: "Non commiscendae sunt potestates ecclesiastica et civilis" (12); and setting forth the proper functions of both institutions briefly sums up our doctrine: "Ad hunc modum discernunt nostri utriusque potestatis officia, et iubent utramque honore afficere et agnoscere, utramque Dei donum et beneficium esse" (18).

Because we thus believe that the interest of both of God's institutions, Church and State, can best be served by a clean separation, yes, that the very life and health of both are endangered when their functions are confused and the means of the State are employed to promote the ends of the Church, vice versa, we are grieved in our hearts to see so many erroneous, though probably well-intentioned, efforts made by such as profess to serve the Church, at enlisting the police power in the cause of Christianity. Yet we Lutherans have no patent on this article of faith, nor a guarantee that we shall always retain it in its purity. It is one of the fundamental articles of the Gospel, dealing with the very nature of the Gospel itself. Our attitude in this matter will, then, depend entirely on our attitude toward the Gospel in general. As long as we cherish the Gospel in its spirituality as our greatest treasure, we may hope to remain clear in theory and practice on the question of the proper separation of Church and State. And wherever, in other circles than our own, the Gospel is permitted to exercise its influence it will produce a recognition of this fundamental truth. We recently received much strengthening from the manly action of a Presbyterian minister in regard to this point, and we here pass on his testimony for the benefit of our readers.

The Rev. Dr. J. H. Viser, pastor of Lafayette Presbyterian Church, Norfolk, Va., in a letter published in the Norfolk "Ledger-Dispatch" for October 7, 1926, requested that his name and that of his church be withdrawn from the membership list of the Norfolk Council of Churches. His reasons are clearly stated in the following parts of his letter: "The Norfolk Council of Churches seeks, in violation of the Word of God, to secure the advancement of the kingdom of Christ by the use of 'Caesar's weapons'. The Lord Jesus Christ said: 'My kingdom is not of this world: if My kingdom were of this world, then would My servants fight' John 18, 36). The consistent teaching of God's Word is that we, as Christians, have nothing to do with running the world's affairs. The sole business of the church of Jesus Christ is to 'preach the word', to lift up Christ, to proclaim His gospel to earth's remotest bounds — **and that is all!** But it is enough! Let the church get busy about the Lord's business, and it will be so occupied that there will be no time left in which to meddle with extraneous affairs. — The Council of Churches is forever seeking to influence legislation in favor of Christ. The 'lobbying' of bills, the sending of delegations to the State legislature and other political 'Jockeying', are entirely foreign to the gospel of the lowly Nazarene, who while here on earth consistently refused to participate in the politics of His day. When Jesus lived on earth, the world seethed with political unrest and groaned under the weight of political wrong, but Jesus never once lifted up His voice in protest. . . . The trouble with humanity is that sin has attacked the heart. Jesus Christ never treated symptoms, He went to the heart and dealt with sin at its source. The way to eliminate evils from society is not

by legislating goodness into the lives of people. It can never be done that way! This method has been tried for thousands of years with little or no success. It would seem that the 'religious' bodies would learn a lesson after thousands of years of teaching! The way to secure the ends sought is by preaching Christ and Him crucified. The Christian has no other commission! Search and see! — To my mind, infinite harm has been done the cause of Christ in Norfolk and elsewhere by just such well-intentioned, but erroneous efforts to conserve the morals of a community, and to come to the assistance of God! If the church had earnestly and faithfully kept to its business of preaching Christ, instead of dabbling in the world's mud puddles; if the individual Christian had busied himself about his Master's business, holding forth a consistent testimony to the saving and keeping power of the crucified, risen, living Christ, we would not have the present terrible spectacle which now confronts us of a spiritually impotent church facing a world in the hour of its deepest need!"

May God bless this voice raised in protest against the invasion of the Church into the political arena. M.

* * * * *

"Let the Church and State Cooperate in Education." — Under this caption the "Federal Council Bulletin" for May published the following abstract of an address delivered by Hugh S. Magill, General Secretary of the International Council of Religious Education, at a recent meeting of the Religious Education Association:

"1. Religion, as an essential part of the human experience, is an essential element in education. No education is symmetrical and complete that does not give due emphasis to those spiritual values which emanate from religious ideals, experiences and concepts.

"2. The unity of the educative process should be preserved. Although many different agencies contribute to the education of the child — the home, the school, the church, the community — these should be so correlated as to supplement one another harmoniously.

"3. The highest welfare of the individual should be the supreme purpose of education. This can best be accomplished, not by two independent systems of education, but by a correlated system which shall contribute to the development of all the elements essential to human character and personality.

"4. There should be a clear recognition of the separate functions of Church and State, but just as clear a recognition of their unity of interest. In their cooperation with the home in the education of the child they should not be antagonistic nor indifferent to each other, but sympathetic and cooperative.

"5. The attitude of the public school should be positively sympathetic to the church school. The beneficial results of religious teaching in the home and the church school should be supported and strengthened by the friendly attitude of public school teachers. The home and the church have a right to demand that the influence of religious education shall not be vitiated or destroyed by the attitude of teachers in state-supported schools and colleges.

"6. The curriculum of the public school should be constructed with due regard for the curriculum of the church school, each providing an essential element of a life-centered program planned and administered for the highest welfare of the individual.

"7. Since religion is an essential element in education, and since the State cannot formally teach religion under a government that preserves inviolate religious liberty, the public school must not monopolize the time which can be used most effectively for education. In the language of the Supreme Court of the United States in the Oregon case: 'The child is not the mere creature of the State; those who nurture him and direct his destiny have the right, coupled with the high duty, to recognize and prepare him for additional obligations'."

The movement of week-day religious instruction seems to be gaining momentum. Hence the duty devolves upon every faithful pastor to familiarize himself with the underlying principles and to ascertain their import. The above quoted abstract is well adapted for the purpose, and for that reason we submit it to our readers without comment. Only one thing we wish to say: Even granted the correctness of all premises, the conclusion: Let Church and State cooperate in education would not be warranted. Rather, let Christian parents, joined together in the Church, recognize and conscientiously perform the task God imposed upon them through the fact that He placed children into their care; and let the State refrain from interfering with the educational endeavors of the Church and protect the Christian day-school against meddlers.

M.

* * * * *

Should the Church Regulate Dancing? — Recently the pastor of a prominent Methodist church in Chicago remarked before a ministerial gathering that dancing "is here to stay". He insisted however that "it needs elevating. If dancing is to be even more a factor in human amusement, the Church owes a duty to society to see that immoral influences and surroundings are eliminated."

Commenting on this remark, the editor of "The Lutheran" concludes by asking two very pertinent questions: "Should the Church as such attempt to regulate the amusements of youth and act as censor or regulator? It would have its hands more than full, we trow. It must always create sentiment against excesses and abuses; but why do not Christians and parents who favor dancing step into the breach and throw the needed safeguards around it?"

The Church, the spiritual body of Christ, is not a social organization for the purpose of promoting social welfare or regulating social amusements. Its sole function is to promote spiritual welfare in the world by properly administering the means of grace as circumstances may demand and as opportunities may offer themselves. The administration of civil and social affairs has not been committed to it. The Gospel leaves all human arrangements in these fields intact. They do not as such affect the spiritual life. Man was by the Creator endowed with social inclinations and instincts, which, though contaminated by sin, by the Gospel are sanctified, so that in the exercise of them a Christian may also practice his new obedience. But the censorship over the functions and expressions of natural life is not given to the Church. Wherever such censorship is called for, as in the case of minors, the privilege as well as the duty to exercise it is vested in the family. Fathers and mothers have by God been placed in charge of certain children, and their parental duties include among other things also the provision of proper means by which the social impulses of their children may be satisfied; and the supervision.

Parents cannot shirk their responsibility, nor may the Church relieve them of it without the gravest consequences to parents, and youths, and the Church itself. M.

* * * * *

“The Mexican Situation.”—The “Presbyterian” for June 23 carried in its “Letter” section a correspondence from E. M. Haymaker, who has been missionary to Guatemala since 1884. It contains an interesting parallel which the writer draws between Roman agitation and reversals in other Latin-American countries and those in Mexico, which we here reproduce.

“Note, secondly, that this Mexican situation, except in a few minor details, has nothing peculiar to Mexico in it. The same situation in all its big essentials exists in a more or less acute state in all Latin-American countries. Not long ago, Argentine dismissed a Papal legate for offensive interference in their national political affairs — he is a foreigner. Brazil last year turned down two important clerical moves in the National Assembly, and gave a decided set back to Roman clerical designs on her educational system. Chile for many years has been in continuous struggle with Roman clerical political interference. We have been in Guatemala long enough to see two archbishops, seven Jesuits, many nuns, and some twenty priests expelled from the country because of repeated and unbearable political interference — a condition proportionally even worse, or better, than Mexico.

“The difference is that Mexico is so close that we can see it better, and also because here for special political reasons the Hierarchy has seen fit to launch a publicity campaign in the American press, hoping

to induce the American people to commit the blunder of interfering with the Calles government and cause its downfall and make Mexico again a nation entirely subject to the Roman See, a plan which, if successful, would immensely assist her in getting political control of the United States, and which would incidentally commit the United States to a similar policy for the same situation in all Latin-America — a fine scheme for Rome if it could be carried out. Fortunately for our country, we have an American rather than a Roman statesman in the White House.”

The prognostication which the author subjoins to his letter seems to have been inspired by his wishes rather than based on past experience and the lessons of history interpreted in the light of Holy Writ.

“What in brief will result from this Roman-Mexican-American agitation? Forecasting is dangerous, but we expect the following: — 1. America will not interfere. President Coolidge has struck the correct note. — 2. The people of Mexico and of the United States are going to appreciate the patriotism and high ideals of President Calles and his colleagues some day. They will understand then. — 3. The perfidy of this attempt to involve the United States and Protestantism in the re-establishment of ignorance and superstition, will later be understood by all Americans, and then the unscrupulousness of the Hierarchy will be more generally appreciated. — 4. As the result of this, the real fundamental political problem of all Latin America will be much better understood, and the United States will sympathize with the struggles of these our sister nations as never before. — 5. Americans, when this situation is better understood, will renew their appreciation of the great principle of separation of Church and State, and will cherish religious liberty more than ever. — 6. The Hierarchy will not only lose out in Mexico, but their selfish attempt to involve the United States in that awful political mess will give them a serious set-back in the United States also. It was a stupid move for Rome. Already we notice these results coming. God rules and right will surely prevail.”

True, God rules and right will surely prevail. Yet Paul would have us add: When the Lord Jesus shall be revealed from heaven with His mighty angels (2 Thess. 1, 6-10). While the earth remaineth, that “Wicked one” — and he it is who is causing also the present troubles in Mexico — cannot be effectively and permanently checked by political means: the Lord shall consume him with the spirit of His mouth. He can be dislodged from his stronghold, the Christian conscience, through no other means than the testimony of the Gospel alone. M.

* * * * *

“A Modern Students’ Creed.” — Recently forty under-graduates of the University of Michigan, attending a house-party for the discussion of personal religion, adopted a creed, which, according to the “Literary

Digest" was presented in "The Congregationalist" by Herbert A. Jump. The "Digest" in its brief introductory notes offers the following comment: "The Students believe in evolution, and they are not literalists. Barring these points as of possible exception by some, **the creed will probably find room in many other minds.**" The "Digest" is right. A scrutiny of this students' creed will not only reveal what is in the students' minds; the creed reflects the general spirit of the time, disclosing the guise the arch-enemy has chosen as most promising for his purposes in these latter days. A study of this creed, then, will materially help us in duly discharging the duties of our Christian witnessship, as it clearly indicates that in our day, as in every other age, we must not grow weary of emphasizing the Christian fundamentals of justification through faith by grace for Christ's sake, as revealed in the Bible, the inspired and inerrant Word of God. For this reason and purpose we here reproduce the "Creed".

"We believe in the right-mindedness of youth. If we do not obey all the traditions of an earlier generation, we hope to bequeath, nevertheless, as wholesome a set of ideals to our children as was passed on to us.

"We suspect that we are, on the whole, less addicted to the mild falsehoods of conventionality, less guilty of the habitual hypocrisies of self-satisfied piety than some of our forefathers.

"We know that the deepest truths by which we live are not new with us, but have always been in the world. We are trying, however, to translate them into real words and real deeds suited to life in this year of our Lord.

"Meanwhile, we do not want to be charged with neglect of the ancient validity of these principles because we choose to amend the customs in which these truths formerly expressed themselves.

"We believe in authority and can not conceive of a solid social order without the universal practise of the virtue of obedience.

"The authority of the past over the present, however, we do not admit. The authority of a majority to extinguish or assassinate a minority after it has outvoted the minority we do not admit. The authority of thoughtless habit we do not admit.

"But the authority of an intelligent conscience corrected by wise reference to the mind and judgment of an intelligent public we do admit. Him we call a sinner who violates the behests of this imperial conscience.

"The authority of scientific conclusions based on wide study of evidence we admit.

"The authority of inner and mystic influences coming either from the divine without or the subconscious within we admit.

"That many a conflict between these various authorities may come to pass does not surprise us. But out of these conflicts we believe that progress is born.

"We believe in spiritual religion. By this we mean a deference to, and a reverence in the face of, a world of invisible realities.

"That this world of invisible realities abides in the being of a personal and infinite Spirit is a part of our faith, hard as it may be to pass on that conviction to one who does not already possess it.

"Traditional religion rich in forms and ceremonies and Scriptures and codes of conduct interests us historically, but does not command us.

"The Church helps us to obtain spiritual religion when it is psychologically modern and ethically honest, but it offers us no assistance when it remains blind to the present economic injustices of society or encourages men to feel that they can come close to God by the use of sacred phrases on Sunday, when on Monday those same lips deal with business lies or announce doctrines of unfraternal industrial tyranny.

"Jesus is to us an adequate leader and example. Many of his so-called followers and his so-called churches seem to have but slight acquaintance with the heart of his Gospel. But we hope to be of help in making the institution of Christianity more Christ-like.

"The Bible becomes more lovely to us as it becomes less magically supernatural.

"The law of love is difficult to apply, but our definition of a follower of Jesus is a man who is trying to learn love and striving to practise love.

"We believe in evolution. The infinite Spirit is overruling the course of time for high ends and for moral goals. Every aspiring soul is part of the force that will ultimately bring success to this evolutionary process. Every selfish soul is part of the opposition to be overcome by the forces of light.

"We consecrate ourselves to a following of the gleam, an imitating of Jesus, and a befriending of every human brother. Our prayers and our living we devote to the service of the greatest good to the greatest number. Thus we hope to be of use to man and acceptable unto the God who made us."

The boldface in the text are ours. — The framers of the document were probably not conscious of the vicious circle in which their mind was moving when they formulated their definition of an authority in which alone they believe: an "intelligent conscience". Who is to judge of the intelligence of conscience but conscience itself; since no outside authority is to be admitted?

What they say about the nature of religion as a "deference to, and a reverence in the face of, . . . a personal and infinite Spirit" does not exceed by a hair's breadth the Masonic-Unitarian conception.

Jesus is the Savior of the world through His leadership and example. Salvation is by character. By an "imitating of Jesus, and a befriending of every human brother, . . . thus", yes, "thus we hope to be . . . acceptable unto the God who made us." — Not a word about sin; no thought of the depravity and helplessness of human nature; no mention of the vicariousness of Christ's work; His death seems to have no significance, except perhaps in so far as it may also point us an example indicating to what lengths we must go in our life of "service" in obedience to the authority of our intelligent conscience.

This is what parades as Christianity in our time.

M.

Büchertisch.

Luther und die Schrift. — Von Lic. Emil Koerner. Wartburg Publishing House, Chicago. Geheftet, 155 Seiten (140 Seiten Text, 15 Seiten Anmerkungen). Preis: 75c.

Ueber die Veranlassung der Herausgabe dieser Schrift, die einen Separatdruck einer Serie von Artikeln darstellt, die im vergangenen Jahr in der „Kirchlichen Zeitschrift“ erschienen, berichtet der Redakteur der genannten Zeitschrift, Prof. Dr. W. Reu, wie folgt: „Auf unsre Anregung hin hat der in Deutschland als Kenner Luthers und der Reformationsgeschichte bekannte Domprediger Lic. E. Koerner in Leipzig-Deßau trotz seiner siebenzig Jahre die Bearbeitung des Themas 'Luther und die Schrift' unternommen und für die 'Kirchliche Zeitschrift' freundschaftlich zur Verfügung gestellt. Die erste Lieferung davon liegt uns hier in Separatausgabe vor.“

Dieses Heft befaßt sich mit Luthers Palmenvorlesung, die er vom August 1513 bis Oktober 1515 gehalten hat. Einleitenderweise wird zunächst über „Luthers Weg in die Schrift“ — in zwei Abschnitten: „Luthers Bildungsgang“ und „Luther im Kloster“ — und über „Luthers Studium der Theologie“ — in sechs Abschnitten: „Student der Theologie“; „Im ersten Lehramte“; „Wieder in Erfurt“; „Luthers Romreise“; „Wieder in Wittenberg“; „Die Turmstunde“ — in gedrängter Kürze, aber sehr gründlich berichtet. Besonders instruktiv ist die Darstellung des Turmerlebnisses; wiewohl ich eben hier der Auffassung des Autors vom Präsens in Luthers Erzählung: Revelatur, nicht beipflichten kann. Lic. Koerner sagt: „Denn wirklich (nempe) plötzlich ins Präsens übergehend: (revelatur) wird mir

Gottes Gerechtigkeit offenbar an jener Stelle (in illo, sc. loco)“, als ob das ‘revelatur’ zu Luthers Bericht von seinen Erlebnissen in jener Winternacht gehöre, während es mir einfacher als ein Teil des Zitats aus Röm. 1, 17 zu fassen scheint. Luther sagt, daß sein sehnliches Verlangen nach dem richtigen Verständnis der ‘Gerechtigkeit Gottes’ unbefriedigt geblieben sei, „solange bis ich in beständiger Betrachtung bei Tag und Nacht unter Gottes Gnade dazu kam, auf den Zusammenhang zu achten, der doch so klar vorliegt (nempe): Die Gerechtigkeit Gottes wird ja in dem“ (Hier substituiert Luther im Text der Römerstelle zur Hervorhebung des Zusammenhanges ein emphatischeres ‘illo’ für das ‘eo’ der Vulgata.) „offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt seines Glaubens.“*) Was jedoch der Verfasser in ‘revelatur’ ausgedrückt findet, entspricht allerdings den Tatsachen, wie leicht aus einer gelegentlichen Ausführung Luthers zu Gen. 27 zu ersehen ist: “Diu quaerebam et pulsabam . . . donec tandem illustrante Spiritu Sancto locum Abacuc 2, 4 diligentius expendere” (Opp. ex. VII, 74). In jener Nacht eröffnete sich Luther nicht nur das Verständnis des Römerbriefes, sondern „Da zeigte mir sogleich die ganze Schrift ein neues Gesicht.“

In dem Hauptteil der vorliegenden Schrift zeigt der Verfasser in reicher Fülle von Zitaten aus jener ersten Vorlesung Luthers, wie Luther in den wichtigsten Lehrpunkten schon ganz „der Luther nach dem Thesenanschlag“ ist (Neu). Luther ist noch nicht der ausgereifte Mann der späteren Jahre; Befangenheit in den angelesenen Anschauungen zeigt sich z. B. in der Lehre von den Sakramenten, von der Organisation der Kirche mit ihrem Amt. Aber auch hier ist es eigentlich nur äußerlich, daß Luther in den alten Formen hängen bleibt; in seinem Herzen hält er sich an den evangelischen Wesensgehalt dieser Dinge, wie sowohl aus dem, was er ausführt, als aus dem, was er übergeht oder nur nebenbei streift, ersichtlich ist. Wir teilen hier die Ueberschriften der dreizehn Abschnitte über „Luthers erste Vorlesung“ mit, aus denen die Reichhaltigkeit seiner Gedanken hervorleuchtet: 1. „Der Psalter und die Hilfsmittel zu seiner Auslegung.“ — 2. „Die Schrift Gottes Wort.“ — 3. „Das Verständnis der Schrift (Intellectus)“. — 4. „Gesetz und Evangelium.“ — 5. „Die Sünde.“ — 6. „Die Prädestination.“ — 7. „Christi Person und Werk.“ — 8. „Das Wesen des Glaubens.“ — 9. „Die Buße.“ — 10. „Rechtfertigung.“ — 11. „Das Glaubensleben.“ — 12. „Die Kirche.“ — 13. „Das Ganze der ersten Vorlesung Luthers.“

Es sind mir beim Durchlesen einige typographische Versehen aufgestoßen; am störendsten wirkte die Vertauschung der Seiten 83 und 84.

Man darf mit Spannung der Fortsetzung des Werkes entgegensehen.

M.

*) Donec miserente Deo meditabundus dies et noctes connexionem verborum attenderem, nempe, Iustitia Dei revelatur in illo, sicut scriptum est: Iustus ex fide vivit. Opera v. a. I, 22sq.

Verhandlungen der 48. Jahres-Versammlung der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St., gehalten in Dresden vom 12.—17. August 1926. — Preis: 2 Mark.

Unter den Geschäftsverhandlungen nimmt der Entwurf für eine veränderte Verfassung, der von der Synode angenommen wurde, den einzelnen Gemeinden nochmals vorgelegt werden soll, damit sie sich endgültig dazu erklären, und dann bei der Synode 1927 in Kraft treten wird, eine hervorragende Stelle ein. Es fiel Unterzeichnetem ein Unterschied im Gebrauch der Termini auf. Während wir hierzulande das Wort Synode sowohl von der Synodalversammlung als auch, und zwar vornehmlich, von der Synodalgesellschaft gebrauchen, wird letztere in dem vorliegenden Entwurf konstant mit dem Namen Kirche bezeichnet, Synode dagegen als „die Versammlung der Mitglieder der Kirche“ definiert.

Die Lehrverhandlungen befassen sich mit der „inneren und äußeren Stellung einer christlichen Gemeinde gegen das Weltwesen“. Wir bringen hier von den sechs Thesen die erste, die eine Definition des Weltwesens bietet, sowie die vierte und fünfte, die von der Art der Bekämpfung handeln, zum Abdruck. (1) „Eine christliche Gemeinde versteht gemäß dem Worte Gottes unter dem sündlichen Weltwesen nicht die Kreaturen und Ordnungen dieser Welt oder deren Gebrauch an sich, sondern deren widergöttlichen Mißbrauch, wie überhaupt das ungöttliche Dichten und Trachten, Handeln und Wandeln der ungläubigen Menschen gemäß der Lust des Fleisches und dem Willen des Teufels, womit sie der Verdammnis entgegenwandeln.“ (4 und 5) „Sie bekämpft das Weltwesen nicht in gesetzlich-pietistischer Weise, d. h. sie sucht es nicht durch Gesetzberei oder gar durch Aufrihtung menschlicher Gesetze zu überwinden. — Der Kampf geschieht in evangelischer Weise gemäß den Stufen der Heilsordnung: Buße, Glaube, Heiligung.“ M.

Das Concordia Publishing House hat uns seit April folgende Neuerscheinungen zugesandt, die hiermit zur Anzeige gebracht werden.

1. Gegebe.

The Book of Job. Its Significance to Ministers and Church-Members.

By L. Fuerbringer, D. D. — Done into English by Rev. E. H. Paar. — 77 pages, 5¼x7½. Silk pattern cloth binding. Price, 85c.

Dies ist die Übersetzung eines Synodalreferats, das den Verhandlungen des California- und Nevada-Districts der Missouri-Synode im Jahre 1921 zugrunde lag.

2. Geschichte.

Half a Century of Lutheranism Among Our Colored People. A Jubilee

Book by Christopher F. Drewes, Director of Missions. With a Foreword by Rev. F. J. Lankenau. — 111 pages. Paper covers. Price, 75c.

Statistical Year Book of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1926. — 200 pages of "reliable information about the Missouri Synod as a corporation, its business standing as a whole and in all its parts." Price, \$1.00.

3. Musik.

The Good Shepherd. A Church Cantata for Soprano and Tenor Solos, Chorus, and Organ. The words selected by Paul E. Kretzmann, the music composed by J. F. Ohl. — Price, \$1.00.

Funeral Hymns. — 29 chorals appropriate for funeral occasions, with words and music. Flexible cloth covers. Price, 30c.

4. Erzählung.

Shadows. By H. A. Schroeder. — Cloth binding. Price, \$1.50.

5. Traktate.

KFUE Tracts. Four Addresses broadcast from Station KFUE, "The Gospel Voice", St. Louis, Mo., by Walter A. Maier, Professor of Old Testament Interpretation, Concordia Theological Seminary. — Price: single copies, 5c; per 100, \$1.25.

Tract No. 5. Modernism vs. the Bible.

Tract No. 6. Modernism Not Modern.

Tract No. 7. The False Premises of Modernism.

Tract No. 8. The Destructive Tendencies of Modernism.

Alle hier angezeigten Bücher sind durch unser Northwestern Publishing House zu beziehen. M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 24.

Oktober 1927.

No. 4.

Der zweite Petribrief.

2 Petri 1, 3—11.

C. Das Thema: Die Bereitschaft auf den Tag des Herrn.

Vers 3—11: „Sintemal alles, das zum Leben und zur Gottesfurcht, uns von seiner göttlichen Macht gegeben ist durch die Erkenntnis des uns durch seine eigene Herrlichkeit und Macht Rufenden, durch welche uns die köstlichsten und größten Verheißungen gegeben worden sind, damit ihr durch dieselben seiner göttlichen Natur teilhaftig werdet, entfliehend dem Verderben in der Welt durch die Lust; und deswegen indem ihr allen Fleiß dazubringet, füget an euren Glauben Kraft, an die Kraft Erkenntnis, an die Erkenntnis Mäßigung, an die Mäßigung Geduld, an die Geduld Gottesfurcht, an die Gottesfurcht Bruderliebe, an die Bruderliebe Liebe.“

„Denn dieses vorhanden seiend und zunehmend wird euch nicht erscheinen lassen faul und unfruchtbar in bezug auf die Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi. Denn wem dies nicht vorhanden ist, der ist ein Blinder, die Augen schließend, vergessend die Reinigung von seinen einstigen Sünden.“

„Darum, Brüder, fleißiget euch mehr, eure feststehende Berufung und Erwählung zu erfüllen. Denn dieses tuend, werdet ihr nicht einst in Unglück geraten. Denn so wird euch reichlich hinzugefügt werden der Zugang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.“

Wir kommen jetzt zu dem Hauptabschnitt des zweiten Petribriefes. Diese Worte sind das Thema, der Mittelpunkt dieses Briefes. Sie enthalten das, weshalb Petrus überhaupt schreibt. Sie bringen das, woran Petrus die Christen noch einmal und durch

diesen Brief beständig erinnern, wozu er sie erwecken, aufrichten will. Was? Nachdem sie durch die Erkenntnis dessen, der sie gerufen hat, alles, das zum Leben und zur Gottesfurcht dient, empfangen haben, damit sie Gott ähnlich seien und nicht der Welt, sollen sie nun auch wachsen und zunehmen, damit sie einst nicht unfruchtbar, sondern fruchtbar erfunden werden und so Eingang finden zu dem himmlischen Reich Christi. Es sind ernste Worte. Was hast du mit dem anvertrauten Pfund gemacht? Hast du fleißig gewuchert? Wehe über die untreuen Knechte! „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Bittern.“

Wir treten nun in eine genaue Betrachtung dieser Worte ein. Wir achten zuerst auf die einzelnen Gedanken, fassen dann das Ganze zusammen.

Wenn wir **sintemal** (ὡς, Vers 3), **damit** (ἵνα, Vers 4), **so auch** καὶ αὐτὸ τοῦτο, Vers 5), **denn, denn** (γάρ, Vers 8. 9), **darum** διὸ μάλλον, Vers 10), und **denn so** (οὕτως γάρ, Vers 11) unterstreichen, dann ist der ganze Gedankengang dieses Abschnittes sofort klar.

1. Wir haben empfangen, Vers 3 und 4.

a. Sintemal uns gegeben ist, ὡς ἡμῖν δεδορημένης.

b. Was? Τὰ πάντα τὰ πρὸς ζωὴν καὶ εὐσέβειαν. Alles, was zum Leben und zur Gottesfurcht, nämlich: gehört, dienlich und nötig ist. Die Frage ist aber doch die, wie Petrus dies meint. Es ist gerade so, wie wenn man zu einem sagt: Du hast doch alles zum Singen: Stimme, musikalische Kenntnisse, musikalisches Gefühl und Noten. Nun singe! Unter Leben und Gottesfurcht versteht der Apostel hier das tätige, tatsächliche Leben und Gott Fürchten, daß ein Mensch mit seinem ganzen geistigen Wesen wirklich lebt und Gott fürchtet, sein Ich willig unter das zum Leben und zur Gottesfurcht Gegebene beugt, ihm gehorcht und folgt. Es ist also die aktive, dauernde Betätigung des Christen in allen Dingen und Tagen in dem, was Leben und Gottesfurcht ist, gemeint.

Das Leben ist das sich Richten nach dem Vorbilde Jesu Christi, der uns sein Leben auch als Vorbild hinterlassen hat, im Glauben, in der Liebe, in der Geduld, Demut, Gültigkeit, Freundlichkeit und allen anderen Tugenden. Es ist das Wandeln nach dem Vorbilde Christi, in dem Verstand, Wille und Gemüt ganz auf Gott gerichtet sind.

Die Gottesfurcht ist der schlechthinnige Gegensatz zur angebotenen Sünde. Die Gottesfurcht ist das innere tiefe Bewußtsein, das, auf Gott gerichtet, Gott anbetet, bewundert, verehrt und ihn als den Allerhöchsten willig und freudig anerkennt. Auf den Menschen als Gott gegenüberstehend ist sie die Demut: Was ist der Mensch? Die Gotteserhöhung und Selbsterniedrigung, die sich ja notwendig mit der Gotteserhöhung verbinden muß, sind die beiden Seiten der Gottesfurcht.

Was ist nun „alles zum Leben und zur Gottesfurcht“? Zu dem Glauben ist der Glaube nötig. Man kann ohne den Glauben nicht glauben. Nichts anderes ermöglicht das Glauben als der Glaube. So gehört zum Lieben die Liebe, zu dem Gott Fürchten die Gottesfurcht. Dementsprechend verhält es sich bei allen übrigen Stücken, die zum Leben gehören. Demnach umfaßt „das alles zum Leben und zur Gottesfurcht“ den ganzen Komplex geistlicher Kräfte und Gaben, durch die ein Christenmensch zum Leben und zur Gottesfurcht tüchtig wird.

Leben und Gottesfurcht ist keine zufällige, bedeutungslose Zusammenstellung. Im Gegenteil. Die Schrift macht keine Phrasen. Das Leben, wie beschrieben, das ein Leben **von** Gott, **für** Gott und **zu** Gott ist, werden wir nur dann achten, bewahren, pflegen, hochschätzen, wenn wir Gott fürchten. Wir werden das zum Leben Gegebene nur dann aufnehmen, wert halten, ihm nur dann gehorjam sein, wenn wir Gott fürchten. Daß wir dieses Leben in aller Treue, energisch und intensiv leben, beruht in der Gottesfurcht. Die Gottesfurcht ist die Triebfeder. In dem Maße, wie einer Gott fürchtet, ist sein Leben. Nur, wer Gott ehrt, wird ehren, was von Gott ist. „Es ist von Grund meines Herzens von der Gottlosen Wesen gesprochen, daß **keine Gottesfurcht** bei ihnen ist;“ Bf. 36, 2. „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“

Das „gegeben“ sollte auch nicht übersehen werden. Es liegt ungemein viel darin, nämlich: Das zum Leben und zur Gottesfurcht ist nicht aus uns; wir haben es empfangen. Das Böse ist aus uns, das Gute von oben; Jak. 1, 13—18. Darum gilt auch 1 Kor. 1, 31: „Wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn.“ Und 2 Kor. 6, 1: „Daß ihr nicht die Gnade Gottes vergeblich empfanget.“

c. Woher? Von seiner göttlichen Macht, *τῆς θείας δυνάμεως αὐτοῦ*.

Wir haben in diesen Worten nicht die Angabe des Mittels, durch welches alles zum Leben und zur Gottesfurcht uns zuteil wird, denn das bringt der Apostel in den folgenden mit *διὰ* beginnenden Worten.

Hier ist die das zum Leben und zur Gottesfurcht in uns **be- wirkende, erzeugende Ursache** genannt, aus oder von der her dies alles kommt. Mit „seiner göttlichen Macht“ bezeichnet die Schrift oft den **Heiligen Geist**, der vom Vater ausgeht. Schirliß sagt zu *διναμῆς*: „Insbesondere der Heilige Geist,“ und führt dazu an Luf. 24, 49: „Bis daß ihr angetan werdet mit **Kraft aus der Höhe.**“ Apostelgesch. 1, 8: „Die Kraft des Heiligen Geistes.“ Sehr bezeichnend sind hier die eben angeführten durch Lukas gegebenen Stellen, die beide von derselben Sache reden und wo Lukas die „Kraft des Heiligen Geistes“, Apostelgesch. 1, 8, in seinem Evangelium „Kraft aus der Höhe“ nennt; Luf. 24, 49. Es ließen sich noch manche andere Schriftstellen anführen, in denen auch der Heilige Geist die Kraft genannt wird. Somit verstehen wir hier mit vollem Recht unter der „göttlichen Kraft“ den Heiligen Geist. Das „seiner“ erklärt sich leicht durch solche Stellen, die den Heiligen Geist als Geist des Herrn, des Vaters, des Sohnes bezeichnen.

Vom Heiligen Geist ist uns alles zum Leben und zur Gottesfurcht gegeben; er ist die das alles in uns erzeugende, anfangende, schaffende Ursache. Gal. 5, 22: „Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“ Ev. Joh. 6, 63: „Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze.“

d. **Wodurch?** Wodurch ist uns alles zum Leben und zur Gottesfurcht gegeben? Welches sind die Quellen, Mittel und Ursachen, durch die wir vom Heiligen Geist dieses Große haben? Das ist uns in den folgenden Worten gesagt: „**Durch** die Erkenntnis des uns durch seine eigene Herrlichkeit und Macht Rufenden, durch welche uns die köstlichsten und größten Verheißungen gegeben worden sind.“

Wir müssen zuerst auf das *δι' ὧν* achten am Anfang von Vers 4, „durch welche“. Worauf im Vorhergehenden bezieht es sich? Es kann sich nicht nur auf „Erkenntnis“ beziehen, weil es im Plural steht. Es kann sich auch nicht allein auf Herrlichkeit und Macht (Vortrefflichkeit) beziehen; denn einmal ist „Herrlichkeit und Macht“ ein *Sendiadyon*: herrliche Macht, und zum andern darf Erkenntnis, als Ursache oder Mittel genannt, hier nicht ausgeschaltet werden.

„Durch welche“ muß sich auf beide, Erkenntnis und herrliche Macht, beziehen. Durch beide sind uns die herrlichsten und köstlichsten Verheißungen gegeben worden. Das ist hier auch zu beachten. Wir haben hier eine **doppelte Quelle** dessen, was wir vom Heiligen Geist zum Leben und zur Gottesfurcht empfangen haben: eine **innere** und eine **äußere**.

Die **innere Quelle**: Erkenntnis und herrliche Macht des uns Rufenden.

Der uns Rufende ist Gott. Im Rufen liegt ein Voraus und Wohin, nämlich aus dem Tode in das Leben, aus der Gottverwerfung in die Gottesfurcht. Daß Gott der uns Rufende ist, das ist der einzige Grund dafür, daß wir in das Leben und in die Gottesfurcht kommen.

Was ist es in Gott, daß er uns ruft? Erstlich seine **Erkenntnis**. Erkenntnis, *ἐπίγνωσις*, als die Erkenntnis Gottes, ist die innere Erkenntnis in Gott, was durch das Folgende klar ist: „Durch welche uns die herrlichsten und größten Verheißungen gegeben worden sind.“ So ist es auch Jesaja 53, 11. Diese Erkenntnis in Gott, insofern wir durch sie alles zum Leben und zur Gottesfurcht haben, ist in ihrer Gesamtheit die auf unser Heil gerichtete Erkenntnis Gottes, die Weisheit, in Gott verborgen, die Gott vor der Zeit der Welt zu unserer Herrlichkeit verordnet hat; 1 Kor. 2, 7.

Zum andern die **herrliche Macht** Gottes, *ἀπεριή*. Das ist die erbarmende, unser Heil begehrende und schaffende Liebe Gottes; Schirliß zu *ἀπεριή*, auch Cremer. Es ist die „eigene“ Liebe, die also nicht erzeugt, veranlaßt, irgendwie und irgendwo von außen gewirkt ist, sondern in und aus Gott von Ewigkeit ist; ihr Grund ist in Gott selbst.

Logisch, nach unserm Denken würde wohl die Liebe der Erkenntnis vorangehen; in Gott ist alles gleich ewig.

Die innere Quelle also, wodurch wir vom Heiligen Geist alles zum Leben und zur Gottesfurcht empfangen und aus dem Tode in das Leben kommen, ist, daß Gott durch seine Erkenntnis und eigene Liebe der uns Rufende wird.

Die **äußere Quelle**: „Durch welche uns die köstlichsten und größten Verheißungen gegeben worden sind.“

Was hiermit gemeint, ist ohne weiteres offenbar. Es ist ein Wort, das unter uns ist, das in den köstlichsten und größten Verheißungen besteht. Das ist das **Evangelium**. Das ist ein Wort und

besteht aus den köstlichsten und größten Verheißungen: Gerechtigkeit und Leben frei und umsonst, bedingungslos. Größeres kann es nicht geben.

Wir sehen hier wieder den **Ursprung** des Evangeliums. Es ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott. Es ist von Gott gezeugt und geboren, aus seiner ewigen Erkenntnis als Heilserkenntnis und seiner eigenen herrlichen Macht, seiner erbarmenden Liebe. Es ist eine teuerwerte Gabe.

Wir sehen hier auch etwas von der **herrlichen Gestalt** des Evangeliums. Indem das Evangelium durch (durch welche) die Erkenntnis und Liebe Gottes hervorgebracht ist, muß es das Gepräge derselben an sich haben und ihr Abbild sein. Das Kind ist immer das Abbild der Eltern. Darum ist das Evangelium die Offenbarung der verborgenen Erkenntnis in Gott und seiner Liebe zu den Sündern. Es ist Gottesweisheit und Gottesliebe. Wir sehen durch das Evangelium hinein in die Tiefe der Weisheit und Liebe Gottes.

In der Offenbarung wird die Erkenntnis und Liebe Gottes zur Verheißung. Das Evangelium ist nicht theoretisch, sondern praktisch. Wir tun durch das Evangelium nicht nur einen Blick in das ewige Herz Gottes, sondern wir empfangen da alles, was die ewige Erkenntnis und Liebe Gottes uns zugedacht haben. Das Evangelium ist lauter freies Schenken. Eine Fülle des Reichtums in Simmlichen! Ein trost- und friedensvolles Wort! Daran wird auch die Sünde offenbar, daß viele es nicht annehmen.

Daß das Evangelium, die Summe der köstlichsten und größten Verheißungen, in den vorliegenden Gedankenkreis gehört, zu dem, **wodurch** wir alles, was zum Leben und zur Gottesfurcht gehört, vom Heiligen Geist empfangen, wird hier ganz offenbar. Gegenüber der inneren Quelle, der Erkenntnis und Liebe in Gott, ist das Evangelium als das außer Gott Tretende die äußere Quelle.

Es ist ja von dem uns Rufenden aus dem Tode in das Leben, und darum der unter uns, von uns gehörte Ruf, durch den der Heilige Geist, die göttliche Kraft, uns aus dem Tode heraus und in das Leben hineinruft.

Das wird auch offenbar durch die folgende Angabe des **Zweckes** der Verheißungen, die uns gegeben sind: „Damit ihr durch dieselben seiner göttlichen Natur teilhaftig werdet, entfliehend dem Verderben in der Welt durch die Luft.“

Das Wort *φύσις* (von *φύω*, hervorbringen) bezeichnet in erster Linie das Erzeugende, die erzeugende Kraft. In der materialistischen Philosophie würde es, so angewandt, die in der Materie als gedacht liegende und aus der Materie die Dinge hervorbringende Kraft bedeuten. Dieses Wort kann auch das Erzeugte bedeuten. Als erzeugende Kraft wäre das *θεία φύσις*, die göttliche zeugende, das Leben hervorbringende Kraft, der **Heilige Geist**. Als Erzeugtes wäre hier alles zum Leben und zur Gottesfurcht zu denken. Nebenbei sei hier bemerkt, daß Petrus eine Vorliebe für ungewöhnliche Ausdrücke hat. Das ist menschlich geredet. Dr. Stöckhardt bemerkt zum ersten Petribrief, derselbe enthalte mehr als 60 Hapaxlegomena.

Die Frage ist nun die: In welchem Sinne Petrus dieses Wort an dieser Stelle braucht. Wir nehmen zuerst das *κοινωνία* hinzu: Teilnehmer, Genosse. Teilnehmer der göttlichen Natur. Man muß sagen, daß beide Bedeutungen, sowohl in Rücksicht auf die Grammatik als auch in Rücksicht auf das Schriftganze, berechtigt sind und einen guten Sinn geben. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß Petrus Vers 3 sagt: Alles zum Leben und zur Gottesfurcht ist uns gegeben durch seine göttliche Macht, den Heiligen Geist, daß beide, Geber und Gaben, zugleich kommen, wie die ganze Schrift bezeugt, daß beide, Geber und Gaben, durch das Evangelium kommen (Apostelgesch. 10, 44), wovon Petrus auch hier redet, dann wird immer klarer, daß Petrus hier sagt: Durch das Evangelium werden wir seiner göttlichen Natur teilhaftig, durch das Evangelium sind wir Teilnehmer an dem, der erzeugt, der Heilige Geist, und an dem, das er erzeugt, das zum Leben und zur Gottesfurcht, indem wir beide empfangen.

e. **Wozu?** Wozu ist uns von seiner göttlichen Macht alles zum Leben und zur Gottesfurcht durch seine Erkenntnis und herrliche Macht gegeben? Wozu sind wir teilhaftig worden durch das Evangelium, die Verheißungen Gottes, der göttlichen Natur?

Antwort: „Entfliehend dem Verderben in der Welt durch die Lust.“ Daß wir dem Verderben in der Welt durch die Lust Entfliehende sind.

Die Lust ist die durch das seit dem Fall dem Menschen inwohnende Herrenbewußtsein erzeugte Begierde, die das eigene Ich zum alles beherrschenden Herrn machen will: Ich will, ich weiß, ich kann, ich will haben usw. „So wir doch nichts sind,“ sagt der Apostel.

Der Mensch aber spricht: Ich bin etwas. Was? Gott, und habe die ganze Majestät Gottes, seine Macht, Allwissenheit, Heiligkeit in mir. Es ist ja grenzenlose Blindheit, aber so denkt der Mensch von sich selber. Das ist die greuliche, schändliche Rebellion gegen Gott, die dadurch gekommen ist, daß der Mensch der Lüge der Schlange glaubte und nicht Gott. In diesem Bewußtsein liegt die Zentrale des menschlichen Begehrens, Denkens und Handelns, daß er immer vollkommen sein will, die Vollkommenheit Gott und Mitmenschen abspricht, gegen Gott und Menschen alles weiß, kann, immer recht hat, alles haben sollte, sich anbetet, dient und angebetet sein will. Das zeigt sich auf allen Stirnen: Ich bin etwas. Das zeigt sich auf den Bildern mit den scharfgeschnittenen Zügen und dem stahlharten Blick: Ich will. Das zeigt sich an der Menschen Sündewerk. Die gewaltige, langgestreckte Lokomotive ist ein Ausdruck des innersten Wesens des Menschen. Die Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grajes Blume. Wenn der Wind darübergeht, ist sie nimmer da. Das jammervollste, greulichste Bild ist der Mensch in seinem Bewußtsein und in seiner Lust vor dem ewigen Gott.

Das Wort *φθορά*, Verderben, Zerstörung, umfaßt die ganze Zerstörung, die durch die Lust in der Welt, der ganzen Schöpfung, entstanden ist von dem Augenblick an, da die Lust im Menschen erwachte. Das ist die **Zerstörung des Lebens**: Für Gott in Anbetung und Dienst, mit Gott in Gemeinschaft mit ihm und seiner Glückseligkeit durch seine Vollkommenheit. An Stelle des Lebens der Tod, das von Gott Verlassensein.

Dazu haben wir das Evangelium empfangen und sind durch dasselbe Teilhaber der göttlichen Natur geworden, daß wir dem Verderben in der Welt durch die Lust entfliehen, entgehen. Wie geschieht das? So, daß wir der göttlichen Natur, daran wir durch das Evangelium Anteil haben, **gehörchen**. Dann wandeln wir in ihren Wegen und töten die alte Lust, die von Natur in uns ist. So entgehen wir. Es liegt im **treuen Gehorjam**. So sagt auch Paulus Gal. 5, 16: „Wandelt im Geiste und vollbringet ja nicht die Lüfte des Fleisches.“ Und: Wollen wir im Geiste leben, laffet uns auch im Geiste wandeln. So tut es doch und seid nicht träge! „Die aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüften und Begierden.“

Zusammenfassung: Wir haben alles, was zum Leben und zur Gottesfurcht nötig ist durch den Heiligen Geist empfangen. Die

innere Quelle ist die Erkenntnis und Liebe Gottes, die äußere das Evangelium. Das ist geschehen, damit wir dem Verderben in der Welt durch die Luft entfliehen.

2. Nun folgt die Ermahnung: Nachdem wir alles empfangen haben zum Leben und zur Gottesfurcht, sollen wir allen Fleiß anwenden und leben, auf daß wir dem Verderben entfliehen und Eingang finden in das ewige Reich Jesu Christi; Vers 5—11.

Daß jetzt eine an uns ergehende Aufforderung folgt, sieht man schon an den diesen Teil einleitenden Worten: *καὶ αὐτὸ τοῦτο*, deshalb.

a. Was wir nun tun sollen; Vers 5—7.

Wie sollen wir es tun? „Indem wir allen Fleiß hinzubringen.“ Ein wichtiges Wort! Das **allen Fleiß** schließt jedes Halbieren, Zerteilen, Aufschieben, jede Lässigkeit aus. Allen Fleiß heißt, daß wir Lust, Freude, Wille und Verstand ganz und gar auf die vorliegende Aufgabe konzentrieren und zwar zu aller Zeit. Was bleibt für anderes übrig? Diese Sache darf nicht **unter**, **neben**, ja nicht einmal **vor** anderen Aufgaben stehen, sondern **allein**, so daß wir, solange wir hier wachen, nur dies eine tun. Sie muß alles durchdringen, so daß, ob wir arbeiten oder ruhen, essen oder trinken, zu Hause oder draußen sind, wir in allen Dingen uns beflleißigen, diese eine Aufgabe zu erfüllen. Das Christentum muß nicht ein Rock sein, den wir dann und wann ausziehen, sondern den wir überall tragen: im Beruf, in der Politik, in der Gesellschaft. „In allen Dingen uns erweisen als die Knechte Gottes.“ So müssen wir auf Grund des „**allen Fleiß**“ unsere Sache machen.

Was sollen wir tun? „Füget an euren Glauben Kraft, an die Kraft Einsicht, an die Einsicht Mäßigung, an die Mäßigung Geduld, an die Geduld Gottesfurcht, an die Gottesfurcht Bruderliebe, an die Bruderliebe Liebe.“

Wir haben hier eine eigentümliche Darstellung, aber es ist nur in einer anderen Weise das Vers 3 genannte Leben und Gottesfurcht ausgedrückt. Später bezeichnet Petrus es als „nicht faul und unfruchtbar erscheinen“.

Um den Sinn zu erfassen: Es ist, als wenn man einen Weihnachtsbaum im Zimmer aufstellt und daran Äpfel, Nüsse, Zuckerwaren, goldene und silberne Kugeln und Lichter hängt, ihn damit schmückt. Ein anderes Bild: Als wenn ein Vater seinem Sohn ein Kapital übergibt. Der Sohn läßt es nicht müßig liegen; er arbeitet

damit und fügt an das empfangene Kapital weiteres Kapital, Häuser und Äcker. Oder, wie es in der Geschichte heißt: Der eine Knecht gewann mit seinem Pfund fünf weitere Pfunde, der andere zwei.

Wir Christen sollen mit dem, was wir vom Heiligen Geist durch das Evangelium empfangen, woran wir Anteil haben: „das alles zum Leben und zur Gottesfurcht“, „die göttliche Natur“, arbeiten, etwas leisten, zustande bringen, Resultate erzielen gemäß dem, was wir empfangen haben.

Wenn wir nun auf des Apostels Worte achten, dann finden wir, daß die Reihe mit dem Glauben beginnt und daß das Nachfolgende dem Glauben angefügt wird.

Der Glaube ist der Grundstock, das Grundkapital, das, was wir vom Heiligen Geist empfangen haben. Unser Glaube ist das geistliche Pfund, das uns aus Gnaden durch den Heiligen Geist in der Wiedergeburt in die Seele gelegt wird.

Unser Glaube ist ein wunderbar großes Ding. Er ist wesentlich Vertrauen, innere freudige Gewißheit, nach Hebr. 11, 1 die Überzeugung, Gewißheit von den unsichtbaren Dingen, die ganz besonders die Gnadenfülle in Christo in sich schließen. So sagt auch Paulus von seinem Glauben: Ich bin gewiß (perf. pass. von *πισθω*); Röm. 8, 38; Phil. 1, 6; 2 Tim. 1, 12. Doch ist auch gewiß, daß der Glaube der Urquell alles geistlichen Lebens ist, aus dem die Fülle aller christlichen Tugenden hervorprudelt, in dem sie ihren Ursprung hat. Sie fangen mit dem Glauben an und treten mit ihm in Aktion. Ganz naturgemäß muß der Glaube erzeugen: Liebe, Friede, Freude, Hoffnung, Demut, Gottesfurcht, Dankbarkeit und, was sonst an christlichen Tugenden zu nennen ist. Wir erfahren das in unserm ganzen Leben, wie der Glaube gerade die Kraft ist, die uns zum Beispiel zur Zufriedenheit, Geduld und Treue umstimmt. Der Glaube ist vielseitig, erschöpfend in seiner inneren Kraft. Zum Herrn kommt der Hauptmann. Was sehen wir an ihm? Liebe zu seinem Knecht, Demut, Ehrfurcht, Zuerficht. Das alles faßt der Herr in das eine Wort: „Einen solchen Glauben.“ So finden wir mit dem Unglauben alle Gegenätze christlicher Tugenden unmittelbar gesetzt. Das aber bleibt fest, daß der Glaube eine solche Fülle erzeugt, weil er Gewißheit ist. Aus der und durch die Gewißheit bringt er alles hervor; und diese ist sein eigentliches Wesen. Aber nur dem ganzen Glauben, wie er sich in uns erweist, Leben, heißt dem Glauben leben. Und so wird man selig. Gerade hier macht

man sich Schwierigkeiten, indem man den Glauben zu sehr nach einer Seite betrachtet.

An diesen unsern Glauben sollen wir nun anfügen. *Ἐπιχορηγέω* hat den Sinn: zu Vorhandenem selbst noch etwas hinzufügen. Die englische Bibel übersetzt: Add to your faith. Hiermit setzt unsere christliche Tätigkeit ein, hier beginnt unser Christenleben, daß wir dem Glauben, den wir haben, allerlei gute, Gott angenehme Frucht und Tätigkeit in allerlei Weise anfügen, indem wir sie tun. Was?

Kraft, ἀρετή: Tüchtigkeit, Vorzüglichkeit. Das ist nicht etwas, für sich bestehend, sondern eine Eigenschaft, hier eine, die wir unserm Glauben anfügen sollen. Was wäre das? Stärke in allen Dingen, Nöten und Anfechtungen, daß wir allerwege fröhlich vertrauen und nicht zweifeln, dem Glauben gemäß handeln und nicht fallen. Der Glaube, wenn er von der Jünger Glaube: „Hilf Herr, wir verderben!“ aufsteigt zum Glauben Abrahams: „Er wußte aufs allergeringste, daß, was Gott verheißet, das kann er auch tun,“ ist Anfüzung der Tüchtigkeit an den Glauben.

Erkenntnis, γνῶσις. Wir sollen beständig darauf bedacht sein, die Erkenntnis unsers Glaubens zu mehren, und immer tiefer eindringen in das uns geoffenbarte Geheimnis von Christo, daß wir begreifen die Länge, Breite, Höhe und Tiefe.

Mäßigung, ἐγκράτεια. Selbstbeherrschung, daß wir dem Fleische nicht Raum geben, sondern über dessen Lüfte herrschen, indem wir sie unterdrücken und nicht ausführen: Zorn, Zank, Zwietracht, Haß, Mord, Unzucht, Böllerei usw.

Geduld, ὑπομονή. Geduld ist Ausdauer, Beharrlichkeit, das Festbleiben in der Erkenntnis, im Vertrauen, in der Liebe trotz aller Verführungen und Widerwärtigkeiten. „Dennoch bleibe ich stets an dir.“

Gottesfurcht, εὐσέβεια. Die Gottesfurcht ist das Bewußtsein des unendlichen Abstandes zwischen Gott und mir: Ich bin nichts; Gott ist alles.

Bruderliebe, φιλαδελφία. Liebe zu den Brüdern und Schwestern in Christo.

Liebe, ἀγάπη. Gemeint ist hier die Nächstenliebe. Luther übersetzt: „Gemeine Liebe.“

Wo liegt zwischen den beiden letzten der Unterschied? Die Bruderliebe gründet sich auf das Gebot des Herrn: „Ein neu Gebot

gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe;" Joh. 14, 34. Die Nächstenliebe ist gegründet auf das Gebot Moses: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Der dreifache Unterschied: Ersteres ist durch Christum gegeben, letzteres durch Moses. Der Kreis für die Liebe nach ersterem Gebot sind die Brüder, nach dem zweiten Gebot alle Menschen. Das Vorbild zur Liebe in ersterem Gebot ist die Liebe Christi, im zweiten Gebot die Liebe des Menschen zu sich selbst. Wie die Gebote, so ist auch der Unterschied in der Liebe. Die Liebe zu den Brüdern muß stets vorangehen: „Laßt uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen;" Gal. 6, 10.

b. Einige Bemerkungen.

a. Es handelt sich hier nicht um die Zeit **vor**, sondern **nach** der Wiedergeburt und Befehrung; nicht um die Zeit **vor** unserm Eintritt in die Gemeinschaft mit Gott, sondern um die Zeit **nach** unserm Eintritt; nicht um die Zeit **vor** unserm Eingehen in das Reich Gottes, sondern um die Zeit **nach** unserm Eingehen. Zur Befehrung, zur Wiedergeburt, zum Eingehen in die Gemeinschaft mit Gott und in sein Reich tun wir gar nichts. Das ist rundweg Gottes Werk. Es ist seit dem Sündenfall in uns kein Wille vorhanden noch irgendeine andere Kraft, vermöge derer wir irgend etwas anfangen oder mitwirken könnten zu unserer Rückkehr zu Gott. Pelagianismus, Semi-pelagianismus, Synergismus, die alle dem Menschen ein Verdienst in der Befehrung zuschreiben, sind nicht aus der Wahrheit.

Über nach der Wiedergeburt und nach unserer Versetzung in das Reich Jesu Christi, unseres Herrn, stellt es sich anders. Da treten wir nach dem gnädigen Willen unseres Gottes in den teuerwerten Stand der Mitarbeiter und Mithelfer, berufen, nun auch etwas zu tun, nämlich etwas zu leisten mit dem Pfund, das uns anvertraut ist, dem Glauben.

β. Das Christentum ist nicht ein **Ruhestand**, sondern **Mühe** und **Arbeit**: **Streben**, **Bauen**, **Kämpfen**, **Leisten**, **Hinzufügen**, **Mehren**. Der Christ ist kein Marmorblock, den der Künstler behaut, bis er Gestalt gewonnen hat. Der Determinismus, der behauptet, daß Gott alleine wirkt, unwiderstehlich seinen Willen durchsetzt und der Mensch rein passiv ist, daß darum der Mensch nur das ist, was Gott aus ihm macht und daß, wenn ein gut und fruchtbar Gewächs aus ihm werden soll, Gott das tun muß ohne seine Mitarbeit, ist falsch. Er ist falsch vor der Befehrung, indem er Gott zur Ursache des

Bösen macht. Er ist falsch nach der Befehrerung, indem er die in der Schrift so klar bezeugte Mitarbeit des Christen ausschließt. Das Christenleben ist Arbeit, große, teure, wichtige Arbeit.

γ. Wie ist nun das Ganze anzusehen? Als aus dem Glauben leben. Paulus sagt 2, 20: „Was ich aber jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben, dem an den Sohn Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich gegeben hat.“ „Was ich jetzt lebe im Fleisch“ umfaßt Pauli ganzes Leben seit seiner Befehrerung. Darin ist Demut, Gottesfurcht, Hoffnung, Geduld, Sanftmut, Selbstverleugnung, Liebe usw. Das faßt Paulus zusammen und spricht: „Das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes. Das Christenleben ist Glaubensleben. Der Glaube ist wesentlich Vertrauen, aber nicht ausschließlich. Mit dem Vertrauen stellt sich unmittelbar, konsequent und notwendig die Gottesfurcht, Liebe, Demut, Gehorsam usw. Der Glaube ist wie ein großes Uhrwerk, in dem das Vertrauen die Feder ist. Der Glaube ist wie ein Leib mit vielen Gliedern, an dem das Vertrauen das Haupt ist. Darum ist das ganze Leben des Christen ein Leben im Glauben und aus dem Glauben. Siehe auch Hebr. 11.

δ. Wie vollzieht sich nun des Christen Arbeit? Im Glaubensgehorsam. Daß der Christ dem ihm zum Leben und zur Gottesfurcht Gegebenen, dem Glauben, gehorcht, je nach dem Treiben, Ermuntern, Mahnen und Drängen seines Glaubens: Daß ich im Gehorsam des Glaubens glaube, fürchte, liebe, bete, Gottes Wort höre und lerne usw.

c. Zwei kräftige Gründe, weshalb wir mit allem Fleiß dieser apostolischen Ermahnung folgen sollen; Vers 8—11.

Daß in den nun folgenden Versen der Apostel Gründe anführt, die zur Befolgung seiner Ermahnung drängen sollen, sieht man an dem wiederholten γάρ.

a. Der erste Grund: Vorstellung des inneren Zustandes bei Befolgung beziehungsweise Nichtbefolgung dieser Ermahnung; Vers 8. 9.

Wenn dieses bei uns vorhanden ist und zunimmt. Was? Das vorher ausgeführte Anfügen an den Glauben. Wenn das bei uns vorhanden ist und wir an unsern Glauben anfügen, so daß er reich ist an Früchten des Glaubens wie eine mit Früchten beladene Aebte, dann läßt uns das nicht faul noch unfruchtbar erscheinen in bezug auf die Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi. Was diese ist, wurde

schon in vorhergehenden Versen gezeigt: Es ist die zuerst in Christo ruhende, von ihm erfüllte, uns in den allerköstlichsten Verheißungen geoffenbarte Erkenntnis Christi, durch die wir der göttlichen Natur teilhaftig geworden sind, des Heiligen Geistes und des zum Leben und zur Gottesfurcht Gegebenen, des Glaubens, damit wir zunehmen, anfügen, und so herrlich werden nach dem Bilde Jesu Christi. Und wenn wir nun anfügen, dann läßt uns das im letzten Grunde der ewigen Erkenntnis Jesu Christi gegenüber nicht faul noch unfruchtbar erscheinen. **Nur dann.**

Das „nicht faul noch unfruchtbar“, οὐκ ἀργός οὐδὲ ἀκαρπός, hat im Grunde, und wenn man den folgenden Vers berücksichtigt, eine eigenartige Bedeutung. Das Gegenteil von faul und unfruchtbar ist fleißig und fruchtbar. Es liegt darin das Reagieren, das willige Nachgeben in bezug auf Kräfte, die in sich Frucht bringen wollen. Das fleißig und fruchtbar ist im Grunde der **willige Gehorjam**, das unmittelbare Sichfügen, hier dem Treiben des Glaubens.

Und so erscheint der, bei dem dies vorhanden ist, als einer, der, wie die Schafe dem Hirten, so der Stimme seines Glaubens gehorcht und im letzten Grunde damit auch der Erkenntnis Jesu Christi.

Wem erscheint er so? Dem Herrn, jetzt und einst. Aber nur der. Mit Worten und frommen Gebärden nicht.

„Wem dieses nicht vorhanden ist, der ist ein Blinder, die Augen schließend, vergessend die Reinigung von seinen vorigen Sünden.“

Bei dem dies nicht vorhanden ist. Dies spricht Petrus mit andern Worten so aus: „Indem er die Reinigung von seinen vorigen Sünden vergißt.“ Die **vorigen Sünden** (πάλαι) sind die Sünden, in denen er **vor** seiner Bekehrung dahinlebte im Heidentum: Unzüchtiger Wandel, Wollust, Schande und Laster, Augen voll Ehebruchs, Geiz, Lästern, Spotten, Unglaube, in des Fleisches Lust; siehe Kapitel 2. Die **Reinigung** von den vorigen Sünden ist nur das Anlegen an den Glauben nach einer Seite hin betont. Bei uns von Natur sündigen Menschen kann es kein Anlegen ohne Ablegen geben. Das ist ein Akt. Indem wir zum Beispiel an unsern Glauben die Gottesfurcht und die Bruderliebe anlegen, legen wir zugleich den Hochmut und die Selbstsucht des Fleisches ab. Man kann das dem Gedanken nach scheiden, aber nicht dem Akte nach, weil das Anlegen an den Glauben immer zugleich und unmittelbar ein Ablegen der Sünde, ein Zurückdrängen, Zurückweisen der Sünde

involviert. So ist das Anlegen an den Glauben zugleich auch Reinigung von den vorigen Sünden.

Es ist das die einzige wahre und gottgefällige Reinigung, weil sie aus dem Glaubensgehorsam ist und nicht aus selbstsüchtigen Gründen kommt, was im Grunde Sünde durch Sünde, Fleischesleben ist, wie der Mensch ohne Glauben nicht anders kann.

Wer das vergißt, weder daran denkt noch tut, vernachlässigt, veräußert, bei welchem dies nicht vorhanden ist, der ist ein **Blinder, die Augen schließend**. Wir würden erwartet haben, daß der Apostel sagen würde: Der ist faul und unfruchtbar. Aber ein solches Urteil wäre eben viel zu milde. Das, was Petrus urteilt, ist scharf und zutreffend.

Das Wort *μωπάλων* hat Luther übersetzt: „Tappet mit der Hand.“ Die englische Übersetzung lautet: Cannot see afar off. Im Lexikon findet man allgemein „kurzsichtig“.

Doch während das „kurzsichtig“ nicht zum Blinden stimmen will, läßt Luthers Übersetzung sich wohl mit dem Blinden vereinen, der sich mit der Hand zurechtfinden muß, da ihm das Augenlicht fehlt.

Wenn man aber auf die Grundbedeutung dieses Wortes geht, findet man folgendes: Dieses Wort ist zusammengesetzt aus *μύω*, zuschließen, und *ὤψ*, das Auge. Die Grundbedeutung ist: **die Augen schließen**. Diese Bedeutung ist hier ungemein zutreffend. Der Blinde schließt beständig die Augen. Auf der Straße geht er mit geschlossenen Augen. Er verschließt seine Augen gegen das Licht, weil es ihn schmerzt; und er tut es mit Absicht.

Dieses Bild wendet der Apostel hier an. Man darf den Blinden und daß er die Augen schließt, hier nicht voneinander trennen. Der Nachdruck liegt auf dem Augenschließen. Dem Apostel schwebt hier das vor, wie der Blinde beständig die Augen gegen das Licht schließt.

Und was will Petrus damit sagen, daß er den, „bei dem dies nicht vorhanden ist“, einen Blinden, der die Augen zuschließt, nennt? Dies: Er schließt die Augen gegen das Licht der Wahrheit, des Heiligen Geistes, des Glaubens. Das ist aber nichts anderes als eine in der Schrift gebräuchliche Beschreibung der **Verstockung**. Siehe Jes. 6, 9; Matth. 13, 15: *τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτῶν ἐκάμυσαν*, sie schließen die Augen zu.

Damit sind diese Leute von Grund aus beschrieben. Sie haben alles zum Leben und zur Gottesfurcht, den Glauben, empfangen. Wenn nun bei ihnen kein Anfügen ist, dann ist es nur dadurch möglich, daß sie dem Antreiben des Glaubens gegenüber sich verstocken, vor dem Mahnen des Glaubens die „Ohren verstopfen“, vor dem Wegweisen des Glaubens die Augen schließen, nicht sehen **wollen**.

Das ist schrecklich, die greulichste Tat, die ein Mensch vollbringen kann. „Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist.“ Kapitel 2, 21.

Dies war der erste Grund des Apostels zur kräftigen Ermunterung, seine Ermahnung zu befolgen. Petrus hat immer die Weise, wie auch sein erster Brief zeigt, an eine Ermahnung anspornende Gründe zu knüpfen.

β. Der zweite Grund: Die endlichen und ewigen Folgen bei Befolgung seiner Ermahnung.

Den **zweiten Grund** leitet der Apostel ein mit *διό*, darum. Dieses *διό* weist nicht auf das Vorhergehende hin, sondern auf das Folgende und zeigt, daß dem Apostel sein zweiter Grund noch gewichtiger ist als der erste, wiewohl dieser schon ungemein gewichtig ist. Die Bedeutung dieses zweiten Grundes hebt er auch dadurch hervor, daß er die herzliche Anrede *ἀδελφοί* braucht und an das *σπουδάσατε* ein verstärkendes *μᾶλλον* hängt. Als wollte er sagen: Darum aber fleißiget euch noch mehr, denn etc.

Fleißiget euch viel mehr, „eure feststehende Berufung und Erwählung zu erfüllen“. Die Berufung und Erwählung ist hier nicht der ewige Akt in Gott an sich, sondern das, was die ewige Berufung und Erwählung verordnet und in der Zeit durch das Geben alles dessen, was zum Leben und zur Gottesfurcht nötig ist, vorbereitet hat als **Weg** zu dem in der Berufung und Erwählung für uns verordneten Ziel. Denn es heißt ja: Fleißiget euch **zu tun**, zu **erfüllen**. Wir können die Berufung und Erwählung selbst nicht erfüllen, das steht alleine bei Gott; aber das, was Gott darin für uns zu tun verordnet hat, das können wir erfüllen. Es handelt sich um das reichlich ausgeführte Anfügen an den Glauben.

Wir merken aber an dieser Bezeichnung, daß dieses Anfügen in der Berufung und Erwählung verordnet ist. Darum ist es auch **feststehend**, *βεβαίαν*. Und darin liegt: So kommt ihr zum Ziel ge-

weiß, aber auch nicht anders. Es geht nicht, daß man dafür etwas anderes setzen will. So, aber nur so.

Fleißiget euch desto mehr, eure feststehende Berufung und Erwählung zu erfüllen. Warum?

Wenn ihr dieses tut, „werdet ihr nicht einst in Unglück geraten“. Das Unglück einst ist die ewige Verwerfung am Jüngsten Tage. Die sich fleißigen, werden, Gott sei Lob und Dank! daran keinen Teil haben. Dagegen fallen, die sich verstockt haben, in diese Grube.

„Denn so wird euch reichlich hinzugefügt werden der Zugang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ Das ἐπιχορηγέω, hinzufügen zu dem, was schon da ist, bedeutet also hier, daß der Herr selbst, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, denen, die ihre feststehende Berufung und Erwählung in aller Treue ausführen, zu dem, was er ihnen schon gegeben hat: den Heiligen Geist, die allerköstlichsten Verheißungen, den Glauben, noch hinzutun wird den Zugang zu seinem himmlischen Reich. Das bezieht sich auf die Aussprechung des himmlischen Reiches am Jüngsten Tage und nicht auf das, was in dieser Zeit dazu dient: die Bewahrung, Versiegelung, Festigung, Stärkung, wie ja das Gegenteil: einst in Unglück geraten, auf den Jüngsten Tag Bezug hat. Wie ist aber dann das reichlich, πλουσίως, zu verstehen? Reichlich ist das Gegenteil von kärglich, ein Maßstab, also in Fülle. Aber gibt es denn im ewigen Leben verschiedene Grade? Das „Leuchten wie die Sonne“ zum Beispiel ist nicht nur von den Lehrern, sondern auch von allen Gerechten ausgesagt. Aber das „reichlich“ kann doch nicht bedeutungslos sein. Kann es nicht auf die Gabe Anwendung finden, so auf den Geber. Danach bedeutet es, wie der Herr rückhaltlos, mit vielen Freuden, mit ehrenden und auszeichnenden Worten den Zugang zu seinem himmlischen Reich hinzufügen wird. Wir haben wohl die beste Deutung in dem köstlichen Gruß des Herrn am Jüngsten Tage: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ Daran mag wohl Petrus hier denken. Doch alles nur, weil der Herr will.

Damit kommt der erste und Hauptteil dieser Epistel Petri zum Abschluß. Die Bereitschaft auf den Tag des Herrn. Und wir sagen: Das Seligwerden ist eine ernste Sache. Wehe dem, der sie leicht nimmt! Hier ist nicht getan mit frommen Gebärden und Redens-

arten: „Herr, Herr,“ in das Himmelreich kommen, sondern dies, daß wir, solange wir hier wallen, in dem Glauben leben an den, der uns geliebet hat, unsers Glaubens warten, unserm Glauben, seinem Treiben und Drängen willig gehorchen und ihm nachwandeln im Vertrauen, in der Hoffnung, in der Furcht, in der Demut und Liebe. Eine Lebensaufgabe.

Das drängt uns, mit Furcht und Zittern zu flehen:

Herr, laß mich nur nicht wanken,
Gib mir Beständigkeit!

Der nun folgende Abschnitt dieses ersten Kapitels behandelt folgenden Gedanken:

B. Daß sie die Erinnerung daran ja nicht verachten, sondern achten.

a. Petrus gedenkt, allezeit zu erinnern.

Bers 12: „Darum gedenke ich, allezeit euch über diese zu erinnern, wiewohl ihr wissend seid und feststehend in der gegenwärtigen Wahrheit.“

Daß dies Erinnerung ist und nicht erste Ankündigung, ist gewiß. Die Christen sind ja wissend und feststehend in der gegenwärtigen Wahrheit.

Warum will er erinnern? Darauf deutet das *διό*. Das weist auf das, was der Apostel zuvor geschrieben hat. Sie sollen nämlich wachsen und zunehmen im Glauben. Bei wem dies gefunden wird, der wird einst nicht in Unglück geraten, sondern reichlichen Eingang finden zum himmlischen Reich Jesu Christi. Das ist die ernsteste Sache dieses ganzen Lebens.

Darum will Paulus sie allezeit daran erinnern. Das Futurum *μελήσω* und das *δει* zeigen die Absicht des Apostels an, daß er in der Zukunft, solange er kann, dieses Erinnern fortsetzen will. Mit diesem Vornehmen beginnt er, indem er die gegenwärtige Epistel schreibt. Aber, so es der Herr will, soll es dabei nicht sein Bewenden haben. Wir wissen freilich nicht, ob der Apostel auf diese Erinnerung noch andere folgen ließ.

b. Dabei hat Petrus einen wichtigen Zweck im Auge.

Bers 13: „Ich halte es für billig, solange ich in dieser Hütte bin, euch zu erwecken durch Erinnerung“.

Zwar sind die Christen, an die Petrus schreibt, ja wissend und feststehend in der gegenwärtigen Wahrheit. Sie kennen das, was Petrus von der Bedeutung und vom Lohne des Lebens in und aus dem Glauben ihnen vorgelegt hat, aus früherer mündlicher wie auch schriftlicher apostolischer Belehrung. Sie sind auch darin feststehend, indem sie dieser Wahrheit von Herzen zustimmen und derselben nachleben. Aber das macht die Erinnerung keineswegs überflüssig.

Petrus hat nämlich mit seiner Erinnerung einen Zweck im Auge, die **Erweckung**, *διεγείρειν*. Diesen Zweck nennt er noch einmal in Kap. 3, 1. Und es ist daraus ersichtlich, daß dieser Zweck die Veranlassung zur zweiten Epistel Petri gewesen ist. Petrus will durch Schrift etwas Bleibendes schaffen, das ohne Unterlaß selbst bis an der Welt Ende die Christenheit erweckt. Was sollen wir darunter uns vorstellen? Es ist das Aufrütteln des Ermattenden, das Anspornen, Ermuntern, Reizen zum **beharrlichen Wandel** in seinem Beruf und Ermählung bis ans Ende, im Glaubensleben.

Dieser Zweck ist sehr wohlbegründet. Petrus sagt: „Ich halte es für billig“, *δίκαιον δὲ ἡγοῦμαι*. Das Wort *δίκαιον* ist bedeutungsvoll. Eine Sache ist *δίκαιον*, wenn sie gewissen und bestimmten Anforderungen, die gestellt werden, entspricht. Man spricht z. B. davon, ein Pferd sei *δίκαιος*, und meint damit, daß es den Anforderungen, die im allgemeinen an ein Pferd gestellt werden, entspricht. Der Mensch ist gerecht, der den Anforderungen Gottes entspricht. Wenn Petrus sagt, daß sein Erinnern zur Erweckung *δίκαιον* sei, dann sagt er damit, daß dies gewissen Anforderungen entspricht. Welchen? Dem Willen Gottes und zum andern der großen Schwachheit im Christen durch das Fleisch, das immerdar ein Nachlassen, Erkalten, Einschlafen, ein Rückwärts im Wissen und Feststehen erzeugt und dadurch ein Erwecken durch Erinnerung notwendig macht. Dieses Erwecken durch Erinnerung ist *δίκαιον*, weil es einmal den Anforderungen Gottes entspricht, zum andern dem eigentümlichen Dasein des Christen, insofern er in sich noch das Fleisch trägt.

Darum, wenn auch die Christen in der gegenwärtigen Wahrheit wissend und feststehend sind, das macht die Erinnerung zur Erweckung keineswegs überflüssig. Diese hat für sich solch schwerwiegende Gründe, daß sie gar nicht unterbleiben darf. Darum ist es ganz richtig, daß man anhält mit Belehrung, Ermahnung, Warnung und Ermunterung.

c. Von dieser Wichtigkeit ist Petrus innerlich tief überzeugt.

Vers 14. 15: „Wissend, daß schnell ist die Ablegung meiner Hütte, wie auch unser Herr Jesus mir offenbart hat. So will ich doch Fleiß tun, daß ihr immer habt nach meinem Abgang, um dieser zu gedenken“.

Wie leuchtet doch die große Treue und Liebe des Apostels zu dem Herrn und seinen Gliedern aus diesen Worten. Er weiß, was den Christen für die Zukunft not sein wird, eine Erinnerung zur Erweckung. Da will er nicht säumen noch warten, sondern sorgen, daß sie für alle Zeiten eine solche Erinnerung haben durch Schrift. Er beeilt sich auch damit, denn er weiß, daß er die irdische Hütte bald ablegen und damit den Kreis der Christen verlassen muß. Vielleicht bezieht sich das auf Joh. 21, 18. 19. Das alles zeigt, wie sehr Petrus von der Wichtigkeit einer Erweckung durch Erinnerung durchdrungen ist.

Wir dürfen dabei auch nicht übersehen, was Petrus selbst von seiner Erinnerung hält. Sie erscheint ihm äußerst notwendig, unerläßlich für das Fortbestehen, für die Bewahrung der Christen in der Zukunft auf die Zukunft des Herrn. Er mißt ihr bewahrende, erhaltende Kraft zu. Er ist sich dessen bemüht, daß er hier die Zukunft der Kirche sicherstellt und für die Christenheit nach ihm ein festes, kraftvolles Fundament legt.

d. Daß sie darum diese Erinnerung ja nicht verachten, sondern in Ehren halten.

Diesem Gedanken sind die übrigen Verse dieses Kapitels gewidmet.

a. Petrus stellt zuerst seinen Lesern die schlechthinnige Zuverlässigkeit seiner Erinnerung vor.

Sie haben nicht klug ersonnenen Fabeln folgend ihnen kund getan die Macht und Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi.

Vers 16: „Denn nicht klug ersonnenen Fabeln folgend haben wir euch kund getan die Macht und Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi“.

Mit den klug ersonnenen Fabeln bezieht Petrus sich auf die heidnischen Religionen, die Göttersagen. Die Mythe, *μυθος*, ist eine Erzählung, die besonders einen Vorgang aus der heidnischen Götterwelt behandelt. Ihr ist eigentümlich, daß sie nicht bezeugt ist. Petrus sagt von solchen Mythen, daß sie erfunden sind; sie sind dem-

nach nicht durch Offenbarung, sondern erdacht. Ihr Ursprung, ihre Darstellung und Ausschmückung liegt im menschlichen Verstand. Sie sind klug erfunden. Das „Klug“ liegt darin, daß sie so erfunden sind, daß sie beim natürlichen Menschen den Eindruck der Wahrscheinlichkeit hervorrufen und von ihm geglaubt werden.

In dieser Weise ist die Kundmachung der Macht und Wiederkunft Jesu Christi nicht erfolgt. Wir haben euch kund getan. Damit schließt Petrus die andern Apostel und ihre Gehilfen mit ein. „**Macht und Wiederkunft**“ bezieht sich, wenn man den Zusammenhang in Betracht zieht, auf die bevorstehende Wiederkunft Jesu Christi und auf seine dabei ausgeübte Macht im Weltgericht. Petri ganze Erinnerung ging ja auf die Bereitschaft auf den Tag des Gerichts, daß die Christen in aller Treue ihres Glaubens leben. Dann werden sie einst nicht in Unglück geraten, sondern in Fülle wird ihnen dargebracht werden der Eingang zum himmlischen Reich Jesu Christi.

Die **Grundlage** zu der ganzen ermahrenden Erinnerung Petri ist dies, daß die in der Erinnerung dargestellte Wiederkunft und Macht, das Weltgericht auf den Glauben hin Tatsache ist. Damit steht und fällt die ganze Erinnerung.

Somit wird es klar und ist dem Zusammenhang gemäß, daß unter der „Macht und Wiederkunft“ des Herrn sein Kommen am jüngsten Tage und seine Ausübung des Gerichts an diesem Tage gemeint sind.

Diese Verkündigung der Macht und Zukunft des Herrn ist keine Nachahmung jener klug erfundenen Mythen gewesen. Daß ein dahinzielender Vorwurf den Aposteln gemacht wurde, liegt auf der Hand. Der Unglaube kann schließlich gar keinen andern Vorwurf machen als den: Es ist Erfindung. Und wie heute den Aposteln vorgeworfen wird, ihr Zeugnis vom stellvertretenden Opfertode Christi sei eine Erfindung, eine Nachahmung heidnischer Bräuche, so hat man schon zu der Zeit der Apostel dieselbe Kritik geübt. Kamen doch nach dem Tode des Herrn die Hohenpriester und Pharisäer zu Pilato sämtlich und sprachen: „Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehn. Darum befehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten, und werde der letzte Betrug ärger denn der erste“; Matth. 27, 62—64. Somit ist Petri Bemerkung hier keineswegs gegen einen gedachten, sondern tatsächlich

vorhandenen Vorwurf gerichtet. Die Apostel haben ihren Bericht über die Macht und Zukunft des Herrn nicht klug eronnen; er war nicht eigene Erfindung.

Sie sind Augenzeugen geworden seiner Majestät.

Vers 16—18: „Sondern wir sind Augenzeugen geworden seiner Majestät. Denn er empfing von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit, als ihm eine Stimme zugebracht wurde von solcher prächtigen Herrlichkeit: Dieser ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Und wir haben diese Stimme gehört vom Himmel gebracht, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge“.

Sie sind Augenzeugen geworden seiner Herrlichkeit, d. h. sie haben mit eigenen Augen gesehen. Nicht die Ausübung derselben, denn sie liegt in der Zukunft, sondern die **Übertragung** derselben auf den, der unter ihnen war, durch den Vater. Aber das genügt.

Wie ist das geschehn? Durch eine Stimme vom Himmel; es war die Stimme des Vaters. Diese Stimme verlieh ihm solch prächtige Herrlichkeit, und durch diese Stimme empfing er Macht und Ehre, wie sie vor der Zeit der Welt ihm verordnet war. Diese Stimme lautete: „Dieser ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“. Das ist ein eigentümliches Wort; und auf den ersten Blick scheint es keine Macht und Ehre zu verleihen. Aber Petrus sagt, daß durch diese Stimme ihm solch prächtige Herrlichkeit zugebracht wurde und daß er durch diese Stimme Ehre und Macht empfing. So liegt alles in dieser Stimme.

Das Wort *ειδοκεν* darf man nicht als eine reine Gemütsregung in Gott auffassen, sondern in Verbindung mit dem ewigen Heilsrat Gottes zu unserer Erlösung. Es war Gottes Rat, die Erlösung auf dem Wege der Versöhnung Gottes mit den Sündern durch Einen vollenden zu lassen und diesem dann zur Versöhnung der Sünder mit Gott durch den Glauben, durch den Heiligen Geist und das Wort gegeben, bis zur Vollendung am jüngsten Tage alles in die Hand zu geben, ihn zum Herrn und Richter der Welt zu machen. Davon zeugen ja das Alte wie auch das Neue Testament in Fülle.

Die Wahl zur Ausführung dieses Planes fiel auf den geliebten Sohn. Es war Gottes Wohlgefallen, es gefiel ihm wohl, zu seiner Befriedigung, seinen geliebten Sohn mit der Vollführung seines Gnadenrates zu beauftragen.

Der Beweis für die Verleihung der großen Macht und Ehre an den, der unter uns war, liegt in dem *ovros*, dieser, das in diesen

himmlischen Worten eine ganz eigentümliche, nachdrückliche Stellung einnimmt: „Mein geliebter Sohn, **dieser** ist es, an dem ich Wohlgefallen habe“. Das ist der Beweis: Dieser hier, der unter euch ist, den ihr seht, mit dem ihr lebt, der ist mein geliebter Sohn, den es mir gefallen hat zu erwählen zur Ausführung meines herrlichen Planes von Ewigkeit her, wovon ich reichlich geredet habe durch die Propheten.

Die Zubringung und das Empfangen der Macht und Ehre darf aber nicht verstanden werden als erste und ursprüngliche Verleihung, sondern als **öffentliche**.

Das haben Petrus, Jakobus und Johannes gehört, als sie mit dem Herrn waren auf dem heiligen Berge. Sie hörten mit ihren Ohren diese Stimme und sahen mit ihren Augen seine leuchtende Herrlichkeit, viel glänzender als der Sonne Licht. Und so sind sie Augenzeugen und haben selbst gehört und gesehen, wie der Vater auf **diesem**, der unter ihnen wohnte, die ganze Ehre und Macht, durch die Propheten gemeißt, öffentlich übertrug.

Ihr Wort ist mehr als das von Augenzeugen; es ist inspiriert.

Vers 19—21: „Auch haben wir das festere prophetische Wort . . . Erkennet dies vornehmlich, daß die ganze Prophetie der Schrift nicht geschieht aus eigener Deutung. Denn nicht ist einst durch den Willen der Menschen die Prophetie hervorgebracht, sondern vom Heiligen Geist fortgerissen haben Menschen geredet von Gott“.

Die Worte Petri: „Wir haben das festere prophetische Wort, sind in mancherlei Weise ausgelegt worden. Es mögen hier einige dieser Auslegungen folgen:

1. Wir haben nun das prophetische Wort als ein festeres, nämlich durch die Stimme vom Himmel, als die drei Jünger mit dem Herrn auf dem heiligen Berge waren. Das *βεβαιότερον* wird nach dieser Auslegung subjektiv gefaßt, nämlich so: Nun ist uns das prophetische Wort fester als zuvor. **Grotius** hatte diese Auslegung, wie **Calov** in *Biblia Illustr.* zu 2 Petri zeigt. **Grotius**: Id est, sermo Prophetarum habuit quidem semper apud nos autoritatem. At nunc multo majorem habet. **Calov** bezeichnet diese Auslegung als eine vollständig neue.

2. Eine andere Auslegung hat **Calov** selbst. Er sagt so: Den zu Christo bekehrten Juden galt das prophetische Wort immer noch für fester als das Wort, von den Aposteln verkündigt, das an sich ebenso fest war. Wie nun die Apostel immer ihre Lehre durch das

von ihren Hörern für fester gehaltene prophetische Wort bezeugten, so tut Petrus auch hier: Unsere Verkündigung von der Macht und Wiederkunft Jesu Christi ist keine Fabel. Wir sind Augenzeugen geworden. Und wenn euch das nicht genügt, habt ihr ja als Beweis das bei euch als fester geltende Wort der Propheten. Calov erwähnt noch, daß sowohl Augustin wie auch Estius seiner Meinung sind.

3. Eine weitere Auslegung ist folgende: Die Apostel waren sich dessen nicht immer bewußt, daß sie vom Heiligen Geist inspiriert waren. Im Moment, als Petrus diese Worte niederschrieb, war er sich dessen nicht bewußt. Der Sinn seiner Worte ist: Ihr habt außer unserm Wort, dem Worte von Augenzeugen, das prophetische Wort, das fester als unser Wort ist.

4. Eine vierte Auslegung: Unser Wort ist nicht nur das Wort von Augenzeugen, sondern das festere prophetische Wort, derselben Art und Qualität, inspiriert, wie das Wort der Propheten ist.

Was die erstgenannte Auslegung betrifft, die auch, wie schon gesagt, Calov nicht anerkennt, wäre dies zu sagen: Daß durch die Stimme vom Himmel das prophetische Wort fester wird, nämlich subjektiv, kann man noch gelten lassen in bezug auf die drei Jünger, die diese Stimme vom Himmel gehört haben. Für alle anderen, die doch das „wir“ einschließt, war das Erlebnis auf dem heiligen Berge nur ein **Bericht**, und zwar ein Bericht unter vielen ähnlichen Berichten. Hatten sie doch alle das Leiden des Herrn gesehen, seinen Tod, Auferstehung und Himmelfahrt. Paulus hatte auf dem Wege gen Damaskus eine Offenbarung des Herrn und eine Stimme: „Saul, was verfolgst du mich“? Hier waren viele Augenzeugen; und, was sie später sagten, waren Berichte. Dem Bericht des Augenzeugen Petrus stehn viele ebenso große, z. B. Johannes der Täufer, zur Seite. Warum soll nun gerade vor den andern Berichten dieser des Petrus den Christen das prophetische Wort fester machen?

Es kann und wird niemand die gewaltige Wirkung der himmlischen Offenbarung auf dem heiligen Berge in den Herzen der drei anwesenden Jünger leugnen wollen. Daß sie durch diese göttliche Stimme innerlich gefestigt wurden, ist ja offenbar. Es wird aber ein jeder dem zustimmen, daß die Festigung des inneren Gewissenszustandes der Jünger sich **in der Richtung** der göttlichen Stimme vollziehen mußte. Die göttliche Stimme aber bezog sich nicht auf die Propheten, sondern auf den, der gekommen war. **Dieser ist es**; das ist das Zeugnis der göttlichen Stimme. **Dieser ist es**, der kommen

fol, den die Propheten verkündigt haben. Das war das Zeugnis der göttlichen Stimme; nicht eine Bestätigung der Propheten in ihrer Person, sondern eine Bestätigung Christi, der gekommen war, die Säufung der Prophetie auf den, der erschienen war. In dieser Richtung mußte sich auch die Festigung in den Jüngern bewegen. Nicht wurde das prophetische Wort in ihnen durch die Stimme fester, sondern fester und gewisser wurde ihnen: Der gekommen ist, der uns berufen hat, der mit uns ist auf dem heiligen Berge, der ist der verheißene Messias, der kommen soll.

Es ist ferner gewiß, daß die Jünger damals, als sie die Stimme vom Himmel hörten, des Herrn nur so weit gewiß waren, als sie die Prophetie verstanden. Daß sie aber damals die Prophetie in bezug auf das Leiden und Auferstehn des Herrn nicht verstanden, wissen wir aus den Evangelien. Die Festigung der Jünger in bezug auf den, der gekommen war, ging nicht über ihr Verständnis der Prophetie hinaus; sie war, die ganze Prophetie angesehen, schwach und stückweise. Erst durch das Empfangen des Heiligen Geistes am Pfingsttage wurden die Jünger auf Christum hin innerlich fest. Wenn man davon reden will, daß den Jüngern das prophetische Wort fester wurde, das muß man mit dem Empfangen des Heiligen Geistes verbinden.

Bei dieser Auslegung kommt auch Petri Argument, Vers 20. 21, nicht zur Geltung.

Die Auslegung von Calov betreffend gilt dieselbe eben gemachte Bemerkung.

Was die drittgenannte Auslegung betrifft, wäre folgendes zu sagen:

Wenn das die Meinung Petri ist: Auch haben wir das festere prophetische Wort, dann haben wir hier ein apostolisches Zugeständnis, daß der Apostel Wort weniger fest ist. Das würde Nichtinspiration involvieren. Dies läßt sich gar nicht vermeiden bei der dritten Auslegung; es ist unmittelbare, durch den Komparativ *βεβαιότερον* veranlaßte Folgerung.

Ferner: Die Meinung, die Apostel seien sich ihrer Inspiration nicht immer bewußt gewesen, ihr Wort sei ebenso fest wie das der Propheten, aber das sei nicht immer klar vor ihrem Bewußtsein gewesen, darum sei auch erklärlich, daß Petrus von dem prophetischen Wort als einem festeren habe reden können, ist eine Vermutung, die in der Schrift nicht gegründet ist. Vielmehr finden wir, daß sie sich

der Tatsache der Inspiration vollbewußt waren. Und sollte hier Petrus, der mit solchem Ernst und mit solcher Eile den Christen eine Erinnerung hinterlassen will, die nach seinem Fortgang die Christen **erwecken soll allezeit** und sie auf den Tag des Herrn im wahren Glaubensleben bewahren soll, sollte Petrus angesichts des Bewußtseins von der Kraft seiner Erinnerung sich der Inspiration nicht bewußt gewesen sein? Das wäre ein Widerspruch.

Wenn Petrus der Meinung gewesen wäre: Die Christen haben ein festeres Wort, hätte er sich dann die Mühe gegeben, ein minder festes Wort zu hinterlassen?

Endlich hätte das die ganze Absicht Petri zunichte gemacht. Er hinterläßt eine Erinnerung, damit sie allezeit haben nach seinem Fortgange zur Erweckung. Nun will er die Christen bewegen, daß sie dieselbe in Ehren halten. Es ist nicht Fabel, sondern das Wort von Augenzeugen. Nun schwenkt er ab und spricht: Ihr habt ja auch das festere prophetische Wort. Konnte er, wenn er das im Sinne der dritten Auslegung meinte, noch erwarten, daß die Christen noch seine Erinnerung ehren würden? Damit hätte er seine eigene Absicht niedergeschlagen.

Wir haben das festere prophetische Wort. Der Komparativ *βεβαιότερον* setzt einen Vergleich. Womit? Mit dem Worte der Augenzeugen. Das prophetische Wort ist fester. Warum? Es ist inspiriert. Dieses Wort, sagt Petrus, haben wir auch. Hier ist eine Steigerung, um bei den Christen die Erinnerung für alle Zukunft zu befestigen: Nicht Fabel, das Wort von Augenzeugen, ja mehr, das prophetische Wort. Der Sinn ist: **Unser Wort ist wie das der Propheten inspiriert**, von derselben Hoheit und Würde, die das Wort der Propheten hat.

Beweis: „Die ganze Weissagung der Schrift, durch eigene Auslegung wird sie nicht“. Das Wort *ἐπιλυσις* ist Deutung einer dunklen Sache oder Rede. Das *ἐπιλυσις* hat es nicht mit dem Ursprung der Prophetie, sondern mit ihrer Auslegung zu tun. So auch Calov: Non haec regula originem, sed interpretationem Scripturae concernit. Der ganz einfache Sinn dieser Worte ist: Durch eigene Deutung hat man kein Verständnis der Prophetie der Schrift. Ein Beweis dafür ist der Kämmerer aus dem Mohrenland, der in Jerusalem gewesen war und wieder auf dem Heimweg sich befand. Er las gerade, während er in seinem Wagen saß, im 53. Kapitel des Propheten Jesaja. Als der Apostel Philippus, vom Heiligen Geist

gesandt, an seinen Wagen trat und ihn fragte: „Versteht du auch, was du liest?“, antwortete der Kämmerer: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?“ Wenn das *ἐπιλωσις* den Ursprung der Weissagung des Alten Testaments beträfe, dürfte es auch nicht *γίνεται* heißen.

Der Grund, weshalb keine Deutung der Prophetie aus sich gesehen kann, ist in den folgenden Worten gegeben: „Denn nicht ist einst durch den Willen der Menschen die Prophetie hervorgebracht, sondern vom Heiligen Geist fortgerissen haben Menschen geredet von Gott“.

Einst, *πότε*, ist die Weissagung hervorgebracht worden. Es handelt sich demnach um die alttestamentliche Prophetie. Sie ist aber nicht durch den Willen der Menschen hervorgebracht worden. Die Prophetie ist also nicht Produkt menschlicher Willenskraft wie bei den Wahrsagern und Zeichendeutern.

Sondern vom Heiligen Geist fortgerissen haben Menschen geredet von Gott. Das *φερόμενοι* ist schwer wiederzugeben. Treiben oder führen decken den Sinn nicht. Es bedeutet Inspiration. Der Heilige Geist hatte von diesen Männern Besitz ergriffen, sie waren von ihm durchdrungen, befangen, beherrscht. In diesem Zustand haben sie gemeisagt, der Heilige Geist durch sie. Die Prophetie ist das ausschließliche Erzeugnis des Heiligen Geistes durch Menschen.

Darum kann keine Prophetie des Alten Testaments durch eigene Auslegung werden. Jeder Schreiber ist sein eigener Ausleger. Wie die Weissagung vom Heiligen Geist ist, so muß auch die Deutung vom Heiligen Geist kommen. Keine Deutung ohne durch den Heiligen Geist. Calov sagt hierzu: *Ut enim non nisi Spiritus Sancti impulsu ea locuti sunt et scripserunt Prophetiae, quae locuti sunt et scripserunt, ita non nisi Spiritus Sanctus verborum suorum Interpres est.*

Wo die Deutung der Prophetie Alten Testaments ist, da ist sie vom Heiligen Geist. Sie ist in den Schriften der Apostel. Wenn wir die Schriften der vier Evangelisten beachten, dann finden wir, wie Christus in seinem Lehren immer und überall vom Alten Testament ausgeht. Schon seine erste Predigt hat einen alttestamentlichen Text zur Grundlage. Der Beispiele hierfür bieten die Evangelien so viele und sie sind auch so bekannt, daß hier von einer Aufzählung derselben abgesehen werden kann. Christus erklärte die Weissagungen Alten Testaments und zeigte, daß sie in ihm ihre Erfüllung haben. Die

Jünger verstanden ja zu Anfang wenig davon, aber was sie erkannten, erkannten sie **durch das Alte Testament.**

Dann kam die Zeit nach der Auferstehung Christi. In dieser Zeit erhielten die Jünger mancherlei Belehrung, wieder vom Alten Testament ausgehend, wie wir sehen an den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus.

Zuletzt kam der verheißene Heilige Geist. „Der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern, was er hören wird, das wird er reden“; Joh. 16, 13. Was Christus begonnen hatte, vollendete der Heilige Geist; er führte die Jünger in die ganze Wahrheit ein. Wie und womit? Er redet nicht von ihm selber und nimmt das, womit er in alle Wahrheit leitet, nicht aus dem Eigenen (im Gegensatz zu dem Meinen), sondern er redet, was er hört, was ihm von andern gesagt wird. Wer ist das? Christus und der Vater, denn er wird es von dem Meinen nehmen. Wo aber haben und wo reden Christus und der Vater? Im Wort Alten Testaments. Ebenso bezeichnend ist Joh. 14, 26: „Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird's euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe“. Was aber Christus gesagt hat, war die Auslegung der Propheten mit Beziehung auf sich selbst. Dasselbe redet der Heilige Geist. Somit führte der Heilige Geist die Apostel in alle Wahrheit durch das Alte Testament. Er deutete es ihnen. Ihre Erkenntnis war vom Heiligen Geist durch das Alte Testament ihnen gegeben.

Ist nun die Erkenntnis der Apostel das Alte Testament, vom Heiligen Geist ihnen gedeutet, was ist ihre **Verkündigung in Wort und Schrift**? Ihre Verkündigung ist das Zeugen. **Das Zeugen ist dem empfangenen Zeugnis gleich.** Wie das empfangene Zeugnis, vom Heiligen Geist durch das Alte Testament gegeben, das ihnen gedeutete und nun erkannte Alte Testament in Beziehung auf den, der gekommen war, ist, so ist auch ihr Zeugen die Verkündigung in alle Welt der Deutung des Alten Testaments in Beziehung auf Christum. Wozu sollte auch ein Neues gegeben werden? Ist doch alle Fülle auf Christum im Alten Testament offenbart. Darum finden wir auch, wie überall die Apostel in ihren Schriften vom Alten Testament ausgehen und dasselbe deuten. Der Text zum Neuen Testament ist das Alte. Das Verhältnis beider zueinander ist die Beziehung des verheißenen Messias auf den gekommenen. Der Hei-

lige Geist hat in den Aposteln das Alte Testament gedeutet und durch sie in Wort und Schrift diese Deutung der Welt geoffenbart. Wie er ihren Wortschatz, Stil und sonstige Eigenarten gebrauchte, so auch die in ihnen durch das Alte Testament gewirkte Erkenntnis des Alten Testaments. **Wo aber die Deutung ist, da ist sie vom Heiligen Geist.**

Das ist Petri Argument und kommt hier zu seinem Recht. Wir haben das festere prophetische Wort; das Wort durch den Heiligen Geist ist auch unser Wort. Denn wir haben die Prophetie des Alten Testaments gedeutet. Aber wie die Prophetie nicht durch eigenen Willen hervorgebracht wurde, so auch nicht die Deutung. Wie die Prophetie durch den Heiligen Geist hervorgebracht wurde, so auch die Deutung. Drum ist unser Wort dem der Propheten gleich. „Erkennt dies vornehmlich“!

β. Wohlbegründet, berechtigt und beachtenswert ist darum die folgende Ermahnung Petri:

Bers 19: „Auf welches ihr gut tut zu achten wie auf ein in einem dunklen Ort scheinendes Licht, bis wann der Tag durchbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen“.

Calov hat hier folgende Auslegung: „Der anbrechende Tag ist nicht der jüngste Tag, auch nicht der dem Alten Testament gegenüber hellere Tag der neutestamentlichen Offenbarung. Sondern dies ist gemeint: Wir sollen so lange auf die Schrift achten, bis sie uns erleuchtet hat, es in uns helle wird und die Finsternis und Irrtum, die beständig auch in den Christen sind, vertrieben werden“. An sich ist das gewiß richtig, aber es ist fraglich, ob der Apostel es so meint.

Ihr tut gut, daß ihr darauf achtet, auf meine und der andern Apostel Wort, denn es ist vom Heiligen Geist und wird euch erwecken.

Wie sollen sie darauf achten? Wie man auf ein Licht achtet in der Nacht, das in einem wüsten, *ἀχρηστός*, Ort leuchtet. Das Licht in der Hand erhellt die Umgebung, zeigt die Klüfte, Risse, Abgründe und Steine im Wege durch die wüste Gegend. Wir gewinnen durch das Licht ein Bild der Umgebung und lernen, wohin und wohin wir nicht zu gehn haben. Das Licht in der Hand **erleuchtet uns**. Und wer in dunkler Nacht durch eine wüste Gegend wandern muß, nimmt ein Licht mit, läßt sich erleuchten, verläßt sich ausschließlich auf die erleuchtende Kraft des Lichtes in der Hand, nimmt diese Erleuchtung als unbedingt zuverlässig hin und folgt, indem er nun auf Grund der empfangenen Erleuchtung seine Schlüsse macht, wohin und wohin

nicht er sich wenden darf. Er tut das, **bis er das Licht nicht mehr braucht**, bis der Tag anbricht und der *φωσφόρος*, der Lichtträger, die Sonne, in euren Herzen aufgeht und dieselben erleuchtet wie vorher das kleine Licht, nur viel besser.

So ist es wohlgetan, daß Christen auf die Schriften der Apostel und nicht zum wenigsten auf die zweite Epistel Petri achten. Diese ist eine ganz bedeutende Epistel, ein rechter Leitstern in dieser letzten wüsten Zeit. Sie zeichnet in klaren Strichen das Christenleben als das Leben im Glauben. Sie ermahnt mit tiefem Ernst zum treuen Glaubenswandel bis ans Ende, warnt vor dem sich Verstopfen gegen den Glauben und stellt den Treuen das ewige Leben in Aussicht. Sie warnt in Kapitel 2 und 3 vor den falschen Lehrern und Spöttern, die den Christen vom Beharren im Glaubensleben ablenken können. Sie ist Kraft und Fundament für den, der auf sie achtet. Sie hat eine Grundähnlichkeit mit der ersten Epistel, die eigentlich die Christen zum Beharren trotz der Verfolgungen ermahnt. Dem sich anschließend ermahnt die zweite Epistel zum Beharren trotz der falschen Propheten und kommenden Spötter. Hier ist eine Kette, ein Grundgedanke, ein Autor.

Christen sollen auf der Apostel Schriften achten, wie man auf ein Licht in einem wüsten Ort achtet. Sie sind in der Wüste dieser Welt, voller Fallen und Stricke, die wider die Seele streiten und vom Teufel gelegt sind. Da tun die Christen wohl, wenn sie das Licht der Apostel, der erwählten Zeugen des Herrn bis an das Ende der Tage, in die Hand nehmen, sich den Weg beleuchten, die Herzen erleuchten lassen und folgen, indem sie so gehn, wie dieses Licht sie weist und sich hüten, dahin zu gehn, wovor das Licht sie warnt. Dann gehn sie sicher und direkt auf die ewigen Himmelsportalen zu und finden reichlichen Eingang zum ewigen Reiche Christi.

Wie lange? **Bis es nicht mehr nötig ist.** Wie der Mann im wüsten Ort das Licht in der Hand ausbläst, sobald der Tag anbricht. Er braucht es nicht mehr. Wenn der ewige Tag anbricht, der Eingang zum himmlischen Reich Christi vollzogen ist und der himmlische Lichtträger Christus, von Angesicht zu Angesicht geschaut, die Herzen erleuchtet, dann hört die Weissagung auf. Nun ist sie nicht mehr nötig; 1 Kor. 13, 12.

Bis dahin tut die Christenheit wohl, auf das Licht zu achten, das ihr der Heilige Geist durch die Apostel gegeben hat.

W. S ö n e c k e.

Spartanische Erziehung.*)

Wenn man heutigen Tages ein Schul- oder Erziehungssystem dem spartanischen vergleicht, es als spartanisch bezeichnet, so will man in der Regel ihm damit kein Lob zollen. Man hat etwa die an Grausamkeit grenzende Härte des Systems im Auge, oder man sieht darauf, daß in Sparta die leiblichen Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder stark in den Hintergrund gedrängt wurden, daß der Einfluß des Elternhauses möglichst ausgeschaltet und die Erziehung fast ausschließlich vom Staate besorgt wurde. Diese dem natürlichen Empfinden widerstrebenden Züge hat man gewöhnlich im Auge, wenn man wegwerfend von „spartanischer“ Erziehung spricht oder den Ausdruck als Waffe im Kampf gegen irgend ein mißliebiges Schulsystem verwendet. Hier eine Probe aus neuerer Zeit, die einer Beurteilung des in Rußland von den Sowjets eingeführten Unterrichtswesens entnommen ist:

„Eine besonders wichtige Aufgabe stellt sich der Sowjetregierung in der Erziehung der Jugend dar. . . . Im Einklang mit den marxistischen Leitsätzen ist man natürlich gar nicht im Zweifel darüber, daß die Familie, die bisher die Grundlage noch aller staatlichen Entwicklung gewesen ist, in mehr oder minder kurzer Zeit aufgehört haben wird zu bestehen. Man betrachtet es also deshalb schon jetzt geradezu als Pflicht der sozialistischen Gesellschaft, . . . die Aufgabe der Erziehung von den Eltern auf sich selber zu übertragen. Damit leben vor unsern Augen tatsächlich jene Grundsätze wieder auf, die im Altertum bereits Lykurg für Sparta geschaffen hatte“ („Zeitwende“, Jan. 1926, S. 90).

Es dürfte sich der Mühe verlohnen, einmal das spartanische Erziehungswesen, den ihm zugrunde liegenden Gedanken, ein wenig genauer zu untersuchen. Es dürfte sich dabei herausstellen, daß dem System eine tiefe Wahrheit innewohnte, eine Wahrheit, die für uns besonders nach zwei Seiten hin von großer Wichtigkeit ist.

In dem oben angeführten Zitat aus der „Zeitwende“ wird Lykurg als der Schöpfer der spartanischen Erziehungsgrundsätze ge-

*) Vortrag gehalten vor der Staatslehrerkonferenz der Wisconsinynode, versammelt in der St. Peters-Schule zu Fond du Lac am 4. Nov. 1926.

nannt. Man sollte das lieber so ausdrücken, daß Lykurg dem spartanischen Erziehungsgedanken die praktischen Bahnen gewiesen hat; er ist der Schöpfer der äußeren Formen, in denen der spartanische Erziehungsgedanke seinen Ausdruck fand.

Da das von Lykurg eingeführte System im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden kann, so dürfte es für unsre Zwecke genügen, es in seinen Hauptzügen nur kurz zu skizzieren.

Die eigentliche Erziehung dauerte vom 7. bis zum 18. Lebensjahre, entsprach also in ihrer zeitlichen Ausdehnung unserm heutigen Elementar- und Hochschulkursus. Bis zum siebenten Jahr verblieben die Knaben zu Hause unter der Pflege und Aufsicht der Mutter. Daß sie hier nicht verzärtelt wurden, dafür sorgte die Erziehung, die man den Mädchen, den künftigen Müttern, angedeihen ließ, zum Voraus; dazu war auch diese von der Mutter im Hause besorgte Erziehung durch bestimmte Regeln festgelegt. Windeln durften nicht gebraucht werden, dagegen wurde das Kind häufig in scharfem Wein gebadet. Furchtames, Weinerliches Wesen wurde nicht geduldet, hingegen wurden die Kinder früh gewöhnt, allein zu sein.

Mit dem siebenten Jahr verließen die Knaben das Mutterhaus, um in die öffentlichen Erziehungsanstalten einzutreten. Hier war alles in militärischer Weise geordnet. Die Knaben waren je nach ihrem Alter in Scharen, diese wieder in Kotten eingeteilt. An der Spitze des ganzen Erziehungswerkes stand ein Aufseher, der aus der Zahl der bewährtesten Greise gewählt wurde, und dessen Amt zu den angesehensten gehörte. In die Augen fallend ist der scharfe Kontrast gegen athenische Einrichtungen, wonach die Aufsicht über Knaben Sklaven überwiesen wurde, die sonst nicht profitabel zu verwenden waren. Unter dem Aufseher standen fünf Ordner, welche die eigentliche Erziehung handhabten, die Übungen der Knaben bestimmten und überwachten. Unterstützt wurden die Ordner von allen älteren Bürgern insgemein, die im Sinne der Gesetze auf die Knaben einwirkten, wohl auch den Ordner vertraten. An der Spitze der einzelnen Scharen und Kotten standen Scharen- und Kottenführer, die aus der Zahl der tüchtigsten Jünglinge genommen wurden.

Am meisten in die Augen fallend an der spartanischen Erziehung ist die Abhärtung des Körpers einerseits und die Ausbildung desselben zu großer Gewandtheit und Fertigkeit. Die Kost, die in gemeinsamen Mahlzeiten genossen wurde, war einfach, derb, knapp genügend den Hunger zu stillen. Berühmt ist die „schwarze Suppe“,

stark gewürzte Rindsbrühe mit Ochsenblut und in Würfel geschnittenem Ochsenfleisch. Allerdings war es den Knaben gestattet, sich von den Perikien und Heloten Zukost zu verschaffen. Aber einmal war ihnen auch hierbei die Wahl nicht frei gelassen, nur bestimmte Dinge waren gestattet, und zum andern: wehe ihnen, wenn sie dabei ertappt wurden.

Der Abhärtung dienten auch andere Einrichtungen. Die Kleidung war sehr dürrig. Bis zum zwölften Lebensjahr war es gebräuchlich, Unter- und Oberkleider zu tragen; von da an fiel das Untergewand fort, und der Knabe ging lediglich in einen Mantel gehüllt, der Winter und Sommer derselbe blieb. Schuhe und Kopfbedeckung gab es nicht. — Warme Bäder waren verpönt, das ganze Jahr hindurch badete man im Eurotasfluß. — Das Leger hatten die Knaben sich selbst zu bereiten. Sie sammelten dazu Schilf, das am Eurotas wuchs. Nur im Winter war es gestattet, etwas Distelflaum dem Schilf beizumengen.

Geschmeidigkeit, Gewandtheit, Ausdauer suchte man durch körperliche Übungen zu erzielen. Dabei vermied man aufs sorgfältigste alle Überanstrengung des noch in der Entwicklung begriffenen Körpers. Die Anforderungen waren den Jahren angemessen und so abgestuft, daß sie erst mit Abschluß der Erziehungszeit zur vollen, allseitigen Entwicklung führten. Die Übungen bestanden in Laufen, Ringen, Springen, Diskus- und Speerwerfen, Reiten, Jagen, Schwimmen, Waffentänzen und Kriegsspielen. Dabei war es nicht auf Virtuosität, sondern auf möglichst allseitige Ausbildung der Körperanlagen abgesehen.

In engem Zusammenhang mit der körperlichen Ausbildung stand die sittliche Erziehung. Diese hatte zum Ziel die möglichst völlige Selbstbeherrschung. Von klein auf hatten die Knaben bei ihren Gängen auf öffentlicher Straße absolutes Schweigen zu beobachten, auch durften sie nicht die Blicke umherschweifen lassen, sondern mußten vor sich niedersehen. In jedem älteren Bürger hatte der Knabe einen Vater zu verehren, dessen Anordnungen er sich unbedingt fügen mußte. Er durfte in Gegenwart von älteren Leuten nur dann reden, wenn er gefragt war. Es kam unter den Knaben oft zu erbitterten Ringkämpfen, wozu anwesende Bürger oft noch besonders anfeuerten; aber der Kampf hörte augenblicklich auf, sobald ein älterer Bürger Halt gebot. Vor allen Dingen mußte der Knabe lernen seinen Schmerz zu verbeißen. Alljährlich am Feste der

Artemis Orthia wurden die Knaben einer allgemeinen Geißelung unterzogen, die den ganzen Tag dauerte. Wer dabei am längsten aushielt, ohne das geringste Zeichen von Schmerz zu geben, war der preisgekrönte Sieger. Manch ein Knabe brach unter den Geißelhieben tot zusammen, ohne auch nur eine Miene verzogen zu haben.

Auch in geistiger Beziehung wurde Abhärtung geübt. Der Knabe mußte sich gewöhnen, jede Sache möglichst scharf aufzufassen und sein Urtheil in eine knappe, angemessene, die Sache voll zum Ausdruck bringende, gehaltvolle Antwort zu kleiden. — Empfindlichkeit und Reizbarkeit mußte überwunden werden. Absichtlich neckte und hänselte man daher Knaben, die zur Empfindlichkeit neigten, um sie zu gewöhnen, auch dem herbsten Spott gegenüber sich selbst in der Gewalt zu behalten. — Jedes Sonderinteresse des Einzelnen galt für unstatthaft. Gegenüber dem Gesetze mußte jeder Eigenwille verstummen. Zu unbedingtem Gehorsam mußte die Jugend sich gewöhnen.

Der galt in Sparta für einen tüchtigen, wohlgebildeten Mann, der beides, Körper und Geist, in seiner Gewalt hatte, und dem beide als wohl zugerichtete Werkzeuge zu geläufiger Verfügung zu Dienste standen. Das war das Ziel der Erziehung, Körper und Geist also abzurichten und die Person in der freien Herrschaft über beide zu üben.

Die angewandte Methode ist zum Theil schon in vorigem angedeutet worden. Es war hauptsächlich Gewöhnung, die an Abrihtung und Dressur streifte. Gewöhnung war es auch, wenn man die Knaben nötigte, in der Gemeinschaft mit Erwachsenen zu leben, ja, mit irgend einem der älteren Bürger ein intimeres Freundschaftsverhältnis einzugehen. Gewöhnung war es, wenn man sorgfältig alles fern hielt, was in der Knabenseele die Gedanken an Feigheit und Schwächlichkeit erregen konnte, dagegen durch Gespräche und Gesänge ihr Gemüt stets mit Bildern von Kraft und Mut erfüllte.

Neber der Gewöhnung, ja eigentlich in der Gewöhnung, spielte die Erregung des Ehrgeizes eine bedeutende Rolle. Ehren, hohe Ehren, aber Ehren ohne jeglichen materiellen Reizegeschmack, waren die zu erwartende Belohnung des Braven; Schande dagegen und schmachvolle Demüthigung stand den Feigen in Aussicht. Bei den öffentlichen Spielen, die Kraft und Geschicklichkeit, Mut und Ausdauer dartun sollten, begnügte man sich nicht damit, einfach Lob und Tadel auszusprechen, man ließ von Mädchen das Lob der Sieger in

ehrenden Liedern erheben, während der Tadel der Unterliegenden wiederum von Mädchen in bitteren Spottgedichten verkündet wurde. — Unter den tüchtigsten Jünglingen wurden drei als Führer bestimmt, die sich aus der Zahl der Jüngerer eine Gefolgschaft von je hundert zu erwählen hatten; und zwar hatten sie dabei in jedem einzelnen Falle den Grund ihrer Wahl der einen sowie ihrer Verwerfung der andern anzugeben. Den also Verschmähten lag es ob, in stetem Wetteifer mit den Erwählten ihre Ehre wieder herzustellen. Und beide Parteien achteten mit Argusaugen auf jegliche Blöße, die sich der Gegner etwa gab.

Klar leuchtet der ehrgeizige Sinn der verschiedenen Altersstufen aus Wettgejängen hervor. Sangen die Alten: „Wir waren Männer einst voll Mut und Kraft“, so antworteten die Männer: „Wir aber sind es; hast du Lust, erprob es nur“, während die Knaben diese noch übertrumpften: „Wir aber werden künftig noch viel besser sein“.

Musik wurde gepflegt in dem Sinn, wie eben angedeutet. Es wurde gesungen, natürlich nicht Solo, sondern im Chor; aber man beschränkte sich hauptsächlich auf Marsch- und Heldenlieder, die Mut und Ehrgeiz anstachelten. In ähnlichem Sinn wurde die Poesie gepflegt: man prägte der Jugend Homers Gesänge und Lieder nationalen Inhalts ein, intensiv gedächtnismäßig.

Nach Vollendung des 18. Jahres dauerte die Erziehung in einer gewissen Weise immer noch fort. In den nächsten zwei Jahren hatten die Jünglinge für die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu sorgen, indem man ihnen auftrug, die für Feinde angesehene große Gelotennasse zu beaufsichtigen, zu händigen, ja die gefährlichsten darunter aus dem Wege zu räumen. Darauf folgte mit dem Eintritt des 20. Jahres der Seeresdienst, eine weitere Fortsetzung der Erziehung, die erst mit dem 30. Jahr ihren vollen Abschluß erreichte.

Über die Erziehung der Mädchen wäre nur kurz zu erinnern, daß sie wesentlich dasselbe Ziel mit denselben Mitteln erstrebte wie die der Knaben. Die spartanischen Frauen waren weniger anmutig, aber handfest und derb, echte Soldatenfrauen und -mütter.

Das Resultat einer solchen Erziehung war eine gesunde, solidarische Bürgerschaft und ein festgefügter Staat, der allen Stürmen der Zeit lange Troß zu bieten imstande war.

Doch fragt man verwundert, wie es nur möglich war, eine solche Erziehungsweise durchzusetzen. Wenn man auch anerkennt, daß die Spartaner als Dorier rauher Gemütsart und rauhen Charakters

waren, so ist doch schwer zu verstehen, wie ein ganzes Volk von trojischen Kriegerern und Kriegerfrauen es willig hinnehmen konnte, daß nicht die Eltern Herren ihrer eigenen Kinder waren, sondern der Staat über diese verfügte; wie Mütter (und Väter) einwilligen konnten, daß ihre von Staatsbeamten geprüften und für zu schwächlich befundenen Neugeborenen unbarmherzig zum Tode ausgesetzt wurden, daß die, deren Aufziehung vom Staat angeordnet wurde, nur nach staatlicher Vorschrift behandelt werden durften; daß schließlich vom siebenten Jahre an der Staat sie völlig übernahm. Das läuft doch allem natürlichen Empfinden schnurstracks zuwider und scheint auch den landläufigen Ansichten von der Wichtigkeit des Familienlebens, wonach die Familie als die Grundlage des Staates und alles staatlichen Wohlergehens zumal in sittlicher Beziehung gilt, direkt ins Angesicht zu schlagen.

Will man die spartanische Erziehung, ihre Durchführbarkeit und ihren Erfolg recht verstehen, so darf man nicht an den zunächst in die Augen fallenden Unzulänglichkeiten hangen bleiben. Man muß die Verhältnisse in Betracht ziehen.

Die Spartaner waren nicht daselbe Volk, das Homer uns in seinen Gefängen schildert. Menelaos, der damalige König von Sparta, und sein Bruder Agamemnon, die Heldenführer im trojanischen Kriege, die Homer besingt, waren Achäer; die Spartaner, denen Lykurg Gesetze schrieb, waren Dorier, die erst später in den Peloponnes eingewandert waren und die Achäer unterworfen hatten. Die herrschenden Spartaner, die Spartiaten, waren eigentlich recht gering an Zahl, die, als sie aufs höchste gewachsen war, 9000 Landlose, 40,000 Seelen nie überstieg, die meiste Zeit aber viel niedriger stand. Wenn die Achäer auch der Herrschaft in ihrem Lande beraubt waren, so war doch ihre Macht keineswegs völlig gebrochen. Sie waren als halbfreie Umwohner, Periöken, geduldet, die sich nur zum Teil durch Unterwerfung unter die Lykurgische Erziehung allmählig mit den Spartiaten vermischten. In ihrer Hauptmasse lebten sie in bürgerlicher Freiheit mit freiem Eigentum, Landbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe treibend, jedoch ohne politische Rechte neben den Spartiaten im Lande. Sie bildeten eine ständige potentielle Gefahr für die Eroberer, die jetzt herrschende Rasse, der sie an Zahl um das Dreifache überlegen waren mit etwa 120,000 Seelen.

Noch zahlreicher waren im Lande die schon erwähnten Heloten, die Staatsflaven, die den Spartiaten das Land bebauten. Ihre numerische Stärke mag sich auf 200 bis 250 Tausend belaufen haben. Das Verhältnis zwischen ihnen und den Spartiaten blieb immer ein gespanntes, wenn man sie auch zu untergeordneten Kriegsdiensten zuließ und ihnen unter Umständen als Belohnung für Auszeichnung im Krieg die Freiheit, ja den von Spartiaten mit Helotinnen erzeugten Kindern durch eine Art Adoption das volle Bürgerrecht verlieh. Wegen der erklärlicher Weise stets ans feindliche grenzenden Haltung der Heloten, die bereit waren, jede Gelegenheit zur Abwerfung ihres Joches zu ergreifen, mußten die Spartiaten beständig auf ihrer Hut sein.

Wollten die Spartiaten sich dieser Übermacht von Periöken und Heloten gegenüber behaupten, wollten sie die Herrschaft behalten und sich und ihre Angehörigen nicht rachsüchtiger Demütigung und Peinigung aussetzen, so mußten sie ihre numerische Unterlegenheit in anderer Weise wettmachen. Sie mußten alle körperlich gesund, kräftig, ausdauernd, gewandt; sie mußten geistig urteilsfähig, sie mußten schnell entschlossen und opferwillig sein. Sie mußten alle für einen und einer für alle einstehen. Nur in einem gefunden starken Staat mit höchster Zentralisierung aller Gewalt war Heil zu finden.

Da die Spartaner vor diesem Entweder — oder standen, entweder sie behaupteten sich mit Gewalt, oder sie gingen unter, so verblaßten alle Güter, die sonst im Leben wertvoll erscheinen mögen. Komfort und Wohlstand wären zu teuer bezahlt, hätte man dafür die Herrschaft eingebüßt oder auch nur gefährdet. Kunst mag das Leben verschönen, aber eine Kunst, die nicht direkt der Ausbildung geistiger und körperlicher Tüchtigkeit diene, hätte im Fall der Spartaner Rückgang in dieser Beziehung und Vergendung bedeutet; darum genügte man seinem Kunstsinne, der auch den Spartanern als Griechen in hohem Maße innewohnte, durch die Pflege des Gesanges von Marsch- und Heldenliedern, durch das Einprägen patriotischer Dichtungen, durch kunstvollen Tanz. Auch das Familienglück, wohl das höchste irdische Glück, konnte überhaupt nur einigermaßen bestehen, solange der Staat als solcher zu seinem Schutze bestand; es ging im Staatsleben auf.

Das Lyrurgische Erziehungssystem ist nicht das Resultat philosophischer Spekulation. Wäre es das, so hätte es sich kaum durchsetzen, geschweige so lange Jahrhunderte behaupten können. Es war

aus dem Leben, aus seinen Nöten und Bedürfnissen hervorgewachsen. Daher war es auch lebensfähig und lebenskräftig. Jedermann fühlte es, sobald er sich isolierte, würde das seinen Untergang bedeuten, sobald sich viele isolierten und Sonderwege wandelten und Sonderinteressen verfolgten, würde das den Zerfall des Staates und damit den Ruin jedes einzelnen Bürgers nach sich ziehen. Nur durch Einigkeit konnte man hoffen, sich zu halten. Daher war man bereit, jedes Opfer zu bringen; daher die Willigkeit, sich ganz der Obrigkeit unterzuordnen.

Da jeder einzelne Bürger nicht nur die Wahrheit dieses Gedankens tief empfand, sondern auch von diesem Geist lebhaft beseelt war, so war eine solche Erziehung, wie Lykurg sie einrichtete, erfolgreich durchzuführen. Sie wurzelte eben im Leben des Volkes.

Wir brauchen nun kein Wort weiter hinzuzufügen. Es leuchtet uns aus dem spartanischen Erziehungssystem eine Grundwahrheit aller Erziehung mit solch elementarer Unmittelbarkeit entgegen, daß wir sie nur noch zusammenfassend auszusprechen haben: Erziehung wird nicht künstlich gemacht, sie ist Ausfluß des Lebens der Erzieher.

* * * * *

Es ist für uns in mehrfacher Beziehung wichtig, daß wir die am spartanischen Erziehungssystem beobachtete Wahrheit immer im Auge behalten. Es genügt zur Beurteilung einer Schule nicht, daß man sich mit ihrer Organisation, mit ihrem Lehrplan, mit ihrer Methode, mit ihren Lehrmitteln, Textbüchern u. dgl. bekannt mache, man muß den Geist der Leute, die die Schule als die ihre betreiben, verstehen. Wir, die Wisconsiner Staatslehrerkonferenz, haben es mit zwei Schulsystemen zu tun. Da ist die öffentliche, vom Staat unterhaltene und betriebene Schule, und da ist die lutherische Gemeindefschule, an der wir selber tätig sind. Auf beide trifft die Wahrheit zu, daß jede Erziehung Ausfluß des Lebens, des geistigen und geistlichen Lebens, derer ist, die sie betreiben.

Leider kann man nicht sagen, daß der Geist, der in unserm Lande herrscht, der christliche ist. Es ist auch nicht schwer, den herrschenden Geist kennen zu lernen, er paradiert öffentlich in den Zeitungen vor aller Augen. Einige der gröberen Züge wollen wir nur nennen, weil sie zu offenbar vor aller Augen daliegen; einige der mehr verborgenen Schäden müssen wir etwas eingehender behandeln.

Unsre Zeit ist durch große Lüsterheit und Genußsucht gekennzeichnet. Unsre Tagesblätter wimmeln von Nachrichten über Ehescheidungen, eheliche Untreue, Vergewaltigungen, Ausschweifungen aller Art; dabei wird manche grauenerregende Szene aus den Jugendgerichten zum Glück noch in den Spalten der Zeitungen ganz oder größtenteils mit Stillschweigen übergangen, während von andern Skandalgeschichten die ekelhaftesten Einzelheiten möglichst ausführlich beschrieben oder in dünn verhüllten, die Phantasie krankhaft reizenden Anspielungen angedeutet werden. Das Gefühl scheint dagegen abgestumpft. Es mag z. B. das lockere Leben eines Filmdarstellers noch so bekannt sein, das tut seiner Popularität keinen Abbruch; sie mag noch über seinen Tod hinausreichen.

Die Genußsucht spiegelt sich in allen Phasen des Lebens wider; wir greifen das Automobilwesen unsrer Zeit heraus. Wir sehen jetzt davon ab, daß viele Autodiebstähle, wie berichtet wird, nicht mit der Absicht geschehen, dem Eigentümer seine Fahrmaschine zu entwenden, sondern um eine einzige Vergnügungsfahrt zu machen. Der Kraftwagen hat seine berechnete Stelle im heutigen Leben. Das braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Aber wieviele Leute, die nicht durch die Erfordernisse ihres Berufes dazu genötigt werden, die das Auto nur zum Vergnügen haben, kaufen auf (ungewisse) Abzahlung und versäumen notwendige Dinge, weil sie dem allgemeinen Vergnügungstrieb nicht widerstehen können, ihn nicht in gebührenden Schranken zu halten wissen.

Breiten Raum nehmen in den Blättern die Nachrichten von schrecklichen Unglücksfällen ein. Das Publikum liest mit Begier die graufigen Einzelheiten. Warum? Aus Mitleid mit den Verunglückten? Kaum. Nach ein paar Tagen ist die Geschichte meist ziemlich in Vergessenheit geraten, und man sucht nach dem Bericht von neuen Schauerereignissen. Es ist klar, daß nicht Mitgefühl das Motiv ist, sondern ein überreiztes, abgestumpftes Seelenleben, das sich am Grauenhaften erfreut, und das zumal den Herren Mördern und Räubern und Einbrechern mit dankbarer Sympathie begegnet, da sie in so zuvorkommender Weise für Nervenkitzel sorgen.

Dazu nehme man die Skandalgeschichten aus der Politik: Bestechungen unter hohen und niederen Beamten, Mißbrauch der Amtsgewalt für persönliche Interessen, offen betriebener Stimmenkauf — ohne daß eine entriüstete Wählerschaft einmal gründliche Auskehr hielte. — Und vieles andere, das auch nur aufzuzählen uns zu weit

führen würde, läßt erkennen, wie ein Geist der ungezügeltsten Fleischeslust unser Volk ergriffen hat.

Daneben macht sich Üppigkeit in grauenerregender Weise breit. Die Gier nach Geld scheint unersättlich und hat alle Schichten des Volkes ergriffen. In wilder Hast jagt alles nach Gewinn, voran die Hochfinanz, bis herab zum geringsten Tagelöhner. — Wie man seine Augen am Reichtum weidet, so an andern Dingen: an großartigen Prachtbauten, an auffälligen Haartrachten, an bizarrer Kleidermode. Die Augenlust herrscht kaum minder mächtig als die Fleischeslust.

Doch wir lassen diese offen in die Augen springenden Dinge und wenden uns andern zu, die mehr verborgen sind, aber gerade deswegen um so nachhaltiger das Leben des Volkes berühren und darum auf die innere Gestaltung des Erziehungswesens um so gewichtigeren Einfluß haben.

Wir „erfreuen“ uns seit sechs Jahren des 19. Amendements zur Landeskonstitution, das den Frauen das Stimmrecht verleiht. Man kann nicht eigentlich sagen, daß durch diesen Verfassungszusatz eine neue Situation geschaffen sei, vielmehr ist dieser Zusatz als die Frucht einer langjährigen Entwicklung im Geistesleben unsers Volkes anzusprechen. Er verleiht, genau besehen, nur einer Auffassung rechtlichen Ausdruck, die immer mehr zur allgemein angenommenen geworden war. Im Erwerbsleben hatte sich die Frau in eine fast gleichberechtigte Stellung neben dem Manne eingedrängt; nicht allein, daß ihr tatsächlich nur wenige Berufsarten noch verschlossen waren, sondern man hatte sich auch daran gewöhnt, die neue Lage als etwas Selbstverständliches hinzunehmen. Warum sollte da nicht schließlich einem tatsächlich bestehenden Zustand durch entsprechende Gesetzgebung in der Weise Rechnung getragen werden, daß der Frau die Beteiligung an den Regierungsgeschäften zuerkannt wird!

Es ist die ganze Frauenbewegung natürlich nicht als eine isolierte Erscheinung anzusehn. Es sind wohl je und je vereinzelte Fälle vorgekommen, daß eine Frau aus Not gezwungen war, Männerarbeit zu verrichten, um sich und die Ihren ehrlich durchzubringen. Heute aber sind es in der großen Mehrzahl nicht alleinstehende unverheiratete Frauen oder Witwen, die man auf mancherlei Arbeit gehen sieht, sondern es sind Ehefrauen, deren Männer leben und arbeiten, die zum Teil auch Familie haben, die man so in Lohnarbeit neben Männern beschäftigt findet. Mitunter mag es der Fall sein, daß der Verdienst des Mannes nicht ausreicht, die Familie zu ernäh-

ren; meistens aber hat man seine Bedürfnisse zu hoch geschraubt, die Frau muß mit verdienen, damit man sich den ersehnten Luxus leisten kann. Häufig genug mag die Frau auf Verdienst ausgehen, weil ihr das häusliche Leben zu eintönig, zu langweilig erscheint. — Und die Gesellschaft in unserm Lande nimmt das als selbstverständlich hin.

Man geht weiter. Was sich im Laufe der Zeit praktisch herausgebildet und zur politischen Gleichstellung der Frau mit dem Manne geführt hat, das sucht man theoretisch zu rechtfertigen. Man weist auf die Intelligenz der Frau hin, die sie zur Gleichstellung befähige. Man verspricht sich glänzende Erfolge, wenn man der Frau einen größeren Wirkungskreis erschließe, in dem sie ihren Einfluß zur Geltung bringen könne. Man stellt es als Vergeudung wertvoller Kräfte hin, wenn die Frau auf die Pflichten des Hauses, die Sorge für Mann und Kind beschränkt werde. Wie weit diese Ansicht schon an Boden gewonnen hat, sieht man daran, daß man sich in etlichen unsrer Gemeinden trotz der Warnung St. Pauli 1 Kor. 14, 34: Eure Weiber laßet schweigen unter der Gemeinde, mit der Frage der Einführung des Frauenstimmrechts im Kirchenregiment beschäftigt, ja in vereinzelten Fällen diesen Schritt bereits getan hat.

Wir können uns hier nicht auf eine erschöpfende Behandlung der modernen Frauenbewegung einlassen, wir stellen nur das Faktum fest, daß die Frauenemanzipation ein Stück unsers geistigen Volkslebens ist, das wir in Betracht ziehen müssen, das auf das Erziehungswesen unsers Landes von nachhaltigem Einfluß ist. Doch können wir auch nicht zu anderen Erscheinungen unsers Volkslebens übergehen, ohne die Frauenbewegung wenigstens in ein paar Strichen nach der Schrift kurz zu beurteilen.

Paulus stellt das natürliche Verhältnis von Mann und Frau gegen einander so dar: Denn der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib ist vom Manne. Und der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen. . . . Doch ist weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn. Denn wie das Weib von dem Manne, also kommt auch der Mann durch das Weib; aber alles von Gott (1 Kor. 11, 8—12). Paulus weist uns hier an, auf die Schöpfung und damit auf die natürlichen Beschaffenheiten der Frau zu achten, um zu erkennen, für welche Aufgaben Gott sie bestimmt hat. Die Frau ist nicht nur physiologisch so gebaut, daß sie Mutter werden kann, sie ist

auch geistig und seelisch so veranlagt, daß sie sich zur Wartung, zur Pflege und Erziehung der Kinder besonders eignet. Ihr natürliches Gebiet ist das Hauswesen. Was ist ein Heim ohne Mutter? Da findet sie, als auf ihrem eigentlichen und eigentümlichen Gebiet, ihre natürliche Befriedigung, da kann sie auch Großes ausrichten. Sie wird selig werden durch Kinderzeugen, sagt derselbe Paulus (1 Tim. 2, 15). Sobald darum diese natürliche Ordnung verlassen wird, müssen die Dinge im staatlichen, sozialen, kirchlichen Leben verkehrt gehen.

Ein weiteres charakteristisches Stück des heutigen Volkslebens zeigt sich in dem Anwachsen des Logenwesens. Der Logengeist macht sich auch nicht nur in der außer-lutherischen Welt breit, er dringt in unsre Kirche ein. Die Vereinigte Lutherische Kirche (U. L. C.) erhebt kaum noch Protest gegen die Zugehörigkeit ihrer Glieder zu geheimen Gesellschaften; ist es doch Tatsache, daß eine nicht unbedeutende Anzahl ihrer Pastoren selbst darinnen sind. Die Missourisynode sah sich auf ihrer diesjährigen Delegatenversammlung veranlaßt, ihre Gegenstellung gegen die Loge aufs neue zu erklären und ein Komitee zu beauftragen, die rechte heute anzuwendende Praxis gegen Logenglieder zu definieren.

Was ist der Logengeist? Er äußert sich auf mancherlei Weise, in geschäftlichem, gesellschaftlichem, politischem Zusammenhalten der Logenglieder unter einander mit Übergehung von Nichtgliedern u. dgl., aber das sind mehr oder weniger Nebenerscheinungen. Die Hauptsache ist, daß die Loge erziehen will. Sie will die Menschen sittlich besser machen. Sie verkündigt die Vaterschaft Gottes und die Bruderschaft der Menschen (natürlich nicht in Christo). Sie verlangt von ihren Gliedern, daß sie ein anständiges, ehrbares Leben führen. Sie geht dabei von der Voraussetzung aus, daß ein jeder Mensch dazu fähig ist, es kommt nur auf richtige Anleitung, einen ernstlichen Versuch und Übung an. Wer aber nach Logenbegriffen ein rechtschaffenes Leben führt, der ist Gott angenehm und darf auf Anerkennung und Belohnung in Zeit und Ewigkeit, auf Erden und im Himmel rechnen.

Zwei Dinge, die mit dem Logengeist der Selbstgerechtigkeit aufs innigste verbunden sind, sollen noch besonders erwähnt werden. Das eine ist der Synkretismus. Lehrunterschiede werden für etwas Unbedeutendes, höchst Nebenfächliches angesehen. Welchen Anschauungen jemand im einzelnen und besonderen huldigt, das ist seine Pri-

vatangelegenheit, solange er nur rechtschaffen lebt und sich den Grundanschauungen der Loge unterwirft. Darum ist es töricht, wegen Meinungsverschiedenheiten in Lehrpunkten aus einander zu gehen. Über diese hinweg kann man sich ganz gut verbrüdern. Diese unionistische Tendenz ist ein Charakterzug unseres Volkslebens, der auch schon bei uns Lutheranern vielfach starken Anklang zu finden scheint.

Das andere ist die Erhebung und Überhebung der menschlichen Vernunft, auch in göttlichen Dingen. Die Bibel achtet man als ein erhabenes, ehrwürdiges Buch, aber daß sie das Wort Gottes an die Menschen sei, daß sie allein über Sittlichkeit und Unsittlichkeit entscheide, daß sie allein den Weg zur Seligkeit weise, das lehnt man ganz entschieden ab. Wozu hat der Mensch seine Vernunft, wenn sie nicht in allen Dingen ausreichend ist, wenn man sie für irreleitend ansehen soll, wenn man ihr nicht folgen darf! Was der Mensch nach seinem Gutdünken als Recht und Unrecht statuiert, das muß gelten, das muß auch Gott anerkennen. — Die sogenannte Wissenschaft ist unfehlbar. Die Grenzen unserer Erkenntnis mögen noch so klar vor Augen liegen, das verschlägt wenig, man schwört auf die Wissenschaft.

Es ist hier nicht der Platz, auf die Unzulänglichkeit aller menschlichen Erkenntnis genauer einzugehen. Das würde zu weit führen. Es genüge, ein paar Faktoren zu nennen. Alles menschliche Wissen beruht auf Beobachtung. Selbst der abstrakte Satz, daß zweimal zwei vier ist, der die Grundlage alles logischen Denkens bildet, läßt sich auf die stets wiederholte Beobachtung zurückführen, daß in jedem einzelnen Falle zweimal zwei Dinge einer bestimmten Art immer vier Dinge derselben Art ergeben. Beobachten aber können wir nur Erscheinungen, ins Innere der Natur, so daß wir das Ding an sich erfassen, dringt kein erschaffener Geist. Zur Beobachtung stehen uns nur unsre Sinne, fünf an der Zahl, zur Verfügung. Was nicht auf einen oder mehrere unsrer Sinne einwirkt, können wir nicht beobachten, und das existiert für uns einfach nicht. Der Weg zu beobachten und die Resultate aus den Beobachtungen zu ziehen ist ein sehr schwerfälliger, allenthalben verhängnisvollen Fehlern ausgesetzter. Trotzdem diese jedermann zugängliche Kenntnis uns vor Über-eilungen bewahren und zur Bescheidenheit veranlassen sollte, so liegt doch heutigen Tages jedermann vor der Wissenschaft auf den Knien, und es gilt als vernichtende Kritik, wenn man jemandem die Wissenschaftlichkeit abspricht.

Es könnte dem Gesagten noch vieles hinzugefügt werden, aber diese wenigen Andeutungen genügen, um das Leben, das geistige und geistliche, das sittliche und religiöse Leben unsers Volkes, wie es vor Augen liegt, zu charakterisieren. Es paßt auch heute noch die kurze derbe Beschreibung, die Johannes von der Welt gibt, wenn er alles, was in der Welt ist, unter die drei Begriffe zusammenfaßt: Fleischeslust, Augenlust, hoffärtiges Wesen. Die Formen mögen sich seit jenen Tagen geändert haben, die Sache ist dieselbe geblieben, nur daß sie allenfalls in verstärktem Maße die Welt beherrscht, den Grundton ihres Lebens ausmacht. Fleischeslust: man strebt nach allem, was dem Sinnenkitzel dient; Augenlust: man weidet seine Augen an Reichtum und an Prachtentfaltung; hoffärtiges Leben: das ist leere Vagabundenprahlerei in Religion, Sittlichkeit, Wissenschaft u. dgl.

Was werden, was müssen die Resultate sein, wenn ein Volk mit solchem Leben Kinder erzieht? Je intensiver es sich der Erziehung widmet, desto verhängnisvoller werden die Folgen sein, mag man das Erziehungssystem äußerlich auch noch so glänzend gestalten. Erziehung ist eben nichts Gemachtes, sondern aus dem Leben Hervorwachsendes. Diese an den Spartanern so deutlich zu beobachtende Wahrheit wird uns in Stand setzen, das Schulsystem unsers Landes und seine Gefahren richtig einzuschätzen. Mögen hier und da andere Einflüsse dem Unheil kräftig entgegen wirken, mögen zumal einzelne tüchtige Lehrer mit gesundem Leben Tüchtiges leisten, das ganze System als solches, aus dem Volksleben hervorgewachsen, vom Volksleben getragen, dient dazu, den oben skizzierten Volksgeist in der Jugend fortzupflanzen und rapide weiter zu entwickeln. — Es gilt, mit unserm Zeugnis auf dem uns von Gott zugewiesenen Gebiet wider den Riß zu stehen.

* * * * *

Nicht nur, wie eben angedeutet, für die Beurteilung anderer Erziehungssysteme außer unserm eigenen ist es von Wichtigkeit, daß man die Wahrheit, die aus dem spartanischen System so kräftig hervorleuchtet, im Auge behalte: Erziehung ist Lebensäußerung; von folgenschwerster Bedeutung ist diese Wahrheit in unsrer eigenen Arbeit. Wir sind hier versammelt als Erzieher von Beruf. Wir sind berufen, die Schulerziehung lutherischer Gemeinden zu besorgen. Soll unsre Arbeit den gewünschten Erfolg haben, so muß sie von dem rechten Leben getragen, vom rechten Geist durchdrungen sein.

In den Gemeinden, die das Schulwesen unterhalten, muß christliches Leben pulseren, vor allem müssen wir, die wir in der unmittelbaren Ausübung der Erziehung stehen, intensives geistliches Leben in uns haben.

Es mag nahe liegen, eine gewisse Parallele zwischen der Stellung der Christen in der Welt und der Spartiaten inmitten einer unterworfenen Urbevölkerung des Landes zu ziehen. Christen sind zwar nicht in demselben Sinne Herren in der Welt, wie die Spartaner es in ihrem Lande waren; doch ist unser Glaube der Sieg, der die Welt überwunden hat. Christen sind Eroberer, die den Dingen dieser Welt, ihren Gütern, ihren Ehren, ihren Urteilen, ihren Meinungen, ihren Gefühlen, ihren Bestrebungen, ihren Einflüssen, ihren Leiden, ihren Ängsten, ihren Räten, ihrem Haß, ihren Verfolgungen usw. usw. völlig unabhängig, völlig frei gegenüber stehen als souveräne Herren, denen alle Dinge zum Besten dienen müssen. Eine solche Stellung gönnen ihnen die Weltknechte nicht, der Fürst dieser Welt auch nicht. Er geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Die Welt befremdet es, daß wir nicht mit ihnen laufen in daselbe wüste, unordentliche Wesen. Darum können wir Christen uns nicht ungestört unseres Sieges freuen. Wir sind von Gefahren umgeben, wir sind beständigen Angriffen ausgesetzt. Darum, damit wir nicht doch endlich noch den Sieg wieder verlieren; darum gilt es, uns selbst in Zucht zu nehmen, nüchtern und wacker zu sein, und uns wohl zu rüsten, damit wir an dem bösen Tage Widerstand tun, alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen.

Es liegt nahe, eine solche Parallele zu ziehen, und gewiß ließe sich daraus vieles zur Förderung in unserm Beruf gewinnen.

Auch in anderer Weise ließe sich eine Betrachtung des spartanischen Erziehungssystems fruchtbringend verwerten, sowohl wenn man auf die erzielten Resultate, als auch wenn man auf die angewandten Methoden blickt.

Die Grenze zwischen Ehrgefühl und Ehrgeiz mag weder theoretisch noch praktisch immer leicht zu ziehen sein; doch das steht fest, daß ein wohl funktionierendes Ehrgefühl nebst seiner Rehrseite, dem Schamgefühl, ein wertvolles Schutzmittel gegen Gemeinheiten, auch alle Gemeinheiten der Sünde, ist. Zu dem Zweck sind die genannten und verwandte Gefühle von Gott den Menschen gegeben. Es steht darum auch außer Frage, daß sie in der Erziehung nicht nur zu pflegen und zu kräftiger auf die leisesten Reize energischer reagierender

Wirkung zu entwickeln, sondern auch als Mittel zur Vermeidung von Fehlern und als Ansporn zu möglichst guten Leistungen zu bewerten sind. Bei oberflächlicher Betrachtung möchte es einem erscheinen, als ob man in Sparta vermittels des Ehrgeizes, im Ehrgeiz und zum Ehrgeiz erzogen habe. Wenn man aber bedenkt, wie alles Virtuositentum sorgfältig ausgeschaltet war, und wie bei allen Ehrenbezeugungen und tadelnden Verweisen die Fähigkeit, resp. Unfähigkeit, dem Gemeinwohl zu dienen, den Ausschlag gab, daß also tatsächlich alles ehrgeizige Hervordrängen der eigenen Person nach Kräften niedergehalten wurde, dürfte man doch wohl zögern, gegen das spartanische System leichtthin den Vorwurf zu erheben, es habe in ungebührlicher Weise dem Ehrgeiz Vorschub geleistet. — Für unsre Pflege eines möglichst zarten Ehrgefühls wäre wohl viel von den Spartanern zu lernen.

Es muß jedem Beobachter auffallen, und bedarf daher keiner ausführlichen Darlegung, daß der Grundzug der spartanischen Erziehungsmethode die Gewöhnung war. Übung macht den Meister, war ihr oberster Grundsatz. Widerstandsfähigkeit, Bedürfnislosigkeit, Gewandtheit: durch beständige Übung wurden sie erzielt; ebenso Schärfe, Schnelligkeit, Richtigkeit im Erfassen einer Sache und Präzision des Urteils; ebenso Bescheidenheit, Ehrfurcht vor dem Alter, Gehorsam, Mut und Tapferkeit. Die Methode, diese Resultate zu erzielen, ist Übung und wieder Übung; nicht theoretische Andemonstration, sondern einfach Übung. — Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird (Spr. 22, 6).

Besonderes Gewicht legte man auch auf das Beispiel. Der Knabe befand sich beständig in der Gesellschaft älterer Bürger im allgemeinen und zumal dessen, der ihn seiner besonderen Freundschaft würdigte, und hatte deren Vorbild stets vor Augen, wie sie nur einen Gedanken hatten, nur ein Ziel kannten, von einer Lust durchzittert waren: nach bestem Vermögen dem Staate zu dienen. Dieser den Knaben von den Älteren vorgelebte Patriotismus gehört mit zu den stärksten Faktoren, die mit urwüchsiger Kraft das Gemüt der Jugend bildeten.

Auch das darf man nicht aus dem Auge lassen, daß man in Sparta zielbewußt zu Werke ging und auch vor unmachtsichtiger Strenge und an Grausamkeit grenzender Härte nicht zurückschreckte. Mag der Charakter der Dorer immerhin von Natur hart gewesen sein, so war es doch keineswegs Abgestumpftheit gegen alles mensch-

liche, besonders väterliche und mütterliche Mitgefühl, welche die Spartaner bei ihrer Erziehungsarbeit zu den derben Zuchtmitteln greifen ließ. — Eine etwas höhere Würdigung der Rute der Zucht und ihrer heilsamen Wirkung könnte heute gewiß nicht schaden.

Was endlich die weit möglichste Pflege und Ausnutzung der in der Natur begründeten Ehrfurcht vor dem Alter betrifft, so bedarf es wohl nur eines kurzen Hinweises zu zeigen, daß wir alle Ursache haben, uns die spartanische Erziehung in diesem Stück zum Muster zu nehmen. Auf der einen Seite eine an Vergötterung streifende Ehrfurcht vor den Kindern, verbunden mit einer auch vor einem Mord an dem feimenden Leben nicht zurückschreckenden Geringschätzung seitens der Eltern, auf der andern Seite grobe, rücksichtslose Versäumnis in einigen höchst wichtigen Stücken der Gemüts- und Charakterbildung erheben auch in unsern Kreisen schon drohend ihr Haupt. Straffe Selbstzucht der Alten und dadurch ermöglichte Beeinflussung der Jugend in zielbewußter Pflege der Ehrfurcht muß bei uns wieder in Übung kommen, wenn die dem vierten Gebot angefügte Verheißung sich nicht in ihr Gegenteil verkehren soll.

Doch so wichtig alle genannten Lektionen auch sind, die wir aus einer Betrachtung der spartanischen Erziehungsarbeit entnehmen möchten, die eigentliche Hauptsache ist dabei unberührt geblieben, im günstigsten Falle ein wenig gestreift worden. Spartas Erziehungswesen bestand nicht in der Befolgung einer Summe von praktischen Einzelvorschriften, es war aus den Bedürfnissen und Nöten des Lebens geboren, die jeder einzelne Bürger empfand, es war von einem eigenartigen Leben getragen, das wiederum in jedem einzelnen Bürger pulsierte, und es war angetan, eben dieses Leben in den Zöglingen zu erzeugen. — Wir sind christliche Lehrer, und unser Ziel ist, durch unsre Arbeit das christliche Leben in unsern Schülern zu fördern, sie zu gereiften Christen heranzubilden. Auf die Erreichung dieses Zieles dürfen wir nicht rechnen, wenn wir nicht selber im christlichen Leben stehen, wenn wir nicht mit aller Energie an der Pflege des eigenen geistlichen Lebens arbeiten.

Gewiß sollen wir auch beständig an der eignen Vervollkommnung in technischer Beziehung arbeiten. Wir müssen uns immer wieder mit dem Studium der Psychologie, zumal der Psychologie des Kindes, befassen, damit wir in unsrer Arbeit uns vor methodischen Fehlern hüten, dagegen die rechte Methode erkennen und anwenden. Es werden heute dem Lehrer so mancherlei Methoden unter hochtra-

benden Namen angepriesen. Wir müssen instande sein, Wertvolles und Minderwertiges oder Wertloses aus möglichst sicherer Kenntnis der Gesetze, nach welchen sich der Lern- und Bildungsprozeß beim Kinde auf einer gewissen Altersstufe vollzieht, zu unterscheiden. Wir müssen wissen, wie, auf welche Weise, durch welche Mittel der Wille eines Schülers am tiefsten und nachhaltigsten beeinflusst werden kann, und welche schädlichen Einflüsse fernzuhalten sind, oder, wenn das nicht angängig ist, auf welche Weise sie am erfolgreichsten neutralisiert werden können. Wir müssen wissen, wie wir auf das Gemütsleben des Kindes bestimmend einwirken können.

Wichtiger noch als ein möglichst gründliches Verständnis der Methodik ist Beherrschung des Unterrichtsstoffes. Hier ist beständiges Studium unerläßliche Forderung. Und da die einzelnen Fächer nicht isolierte Kenntnisse, die unter einander unabhängig und ohne Zusammenhang mit den übrigen Kenntnissen in der Welt und den großen und kleinen Weltereignissen vorhanden wären, vermitteln sollen, so dürfen wir uns bei unsern Sachstudien auch nicht auf die paar Fächer beschränken, in denen wir eben unterrichten, sondern müssen unsre Pflöcke weiter stecken, andere, zunächst angrenzende und verwandte, dann auch weiter abliegende Fächer in unser Privatstudium hereinziehen. Das ist noch ungleich wichtiger als etwa mechanische Vervollkommnung in der Methodik.

Das Wichtigste aber, ja das Unerläßliche, bleibt, daß wir das geistliche Glaubensleben in unserm Herzen fördern, es möglichst tief und fest gründen und zu möglichst reicher Entfaltung bringen. Es ist ja ein auf weitgehendster Beobachtung ruhender Satz, daß Leben sich nur am Leben entzündet. Das ist auch bezüglich des geistlichen Lebens der Fall, und zwar nach dem Willen unsers Heilandes. Ihr seid das Licht der Welt: Ihr, nicht nur euer Wort, sondern eure ganze Person mit allem, was ihr tut und treibt, mit allem, was ihr in der Welt vorstellt. Dazu hat er die Christen zu seinen Zeugen gemacht, sie zu seinen Botschaftern ernannt, daß durch ihren Dienst am Wort und durch ihr lebendiges Exempel ihm Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte.

Was wird die Folge sein, wenn wir diese Erkenntnis außer acht lassen? Unsre Arbeit wird an innerer Unwahrhaftigkeit leiden. In unsern Worten, in unsrer Methode, in der Handhabung der Disziplin und Zucht werden wir, vielleicht recht energisch, auf Förderung des geistlichen Lebens der Schüler hinarbeiten, während wir das eigene

geistliche Leben verkümmern lassen. Da wird dann ein hervorstechender Zug unsers eigentümlichen Lebens sein: innere Spaltung und Zerrissenheit; und je mehr wir uns bemühen, diese Kluft zu verbergen, desto tiefer prägt sich gerade dadurch dieser Zug unserm ganzen Leben auf, desto mehr wird es zu einem Leben (unbewusster, aber habitueller) Heuchelei. — Welche Resultate wird unsre Erziehungsarbeit dann zeitigen? Das Leben, das in uns ist, das durch diesen hiatus zwischen innerer Herzensstellung und äußerer Handlung markiert ist, wird ein ähnliches Leben in unsern Schülern hervorruufen. Sie mögen eine gründliche Kenntniss der Schriftwahrheiten bekommen, ein reges Interesse und großen Eifer in den äußerlichen Geschäften der Kirche entwickeln, feurige Verkämpfer der reinen Lehre und einer sauberen Kirchenpraxis werden, während ihr Herz nur wenig vom Evangelium berührt ist.

Nicht, daß Gott nicht auch durch den Dienst gar eines bewußten Heuchlers wahres Leben schaffen könnte. Das Wort Gottes ist ein lebendiger Same, das Evangelium ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit; die Kraft und Wirksamkeit des Evangeliums hängt nicht von der Würdigkeit dessen ab, der es verwaltet. So sind auch dem Heiligen Geist durch einen Heuchler nicht die Hände gebunden, daß er nicht wirken könnte, wo und wann er will. Gott, der das Leben ist, der alle Dinge aus nichts geschaffen, der gar das Licht aus seinem geraden Gegenteile der Finsternis hervorgerufen hat, der kann auch wohl aus der Arbeit eines Heuchlers wahres Leben hervormachsen lassen. Aber wir haben es hier nicht mit der Frage zu tun, was Gott etwa fertig kriegt, sondern was er von uns fordert, die wir von ihm zu christlichen Erziehern berufen sind. Gott will, daß wir, gleichwie Paulus der geistliche Vater der von ihm gegründeten Gemeinden war und sich mit gutem Gewissen auf dieses Verhältnis berief, auch geistliche Eltern unsrer Schüler seien, daß wahre Gotteskinder durch Kraft unsers eignen geistlichen Lebens erzeugt werden.

Wir müssen das geistliche Leben in uns selber pflegen. Was ist dazu nötig? Dazu ist vor allen Dingen Buße, tägliche Buße, unerläßliche Vorbedingung. Jede Besserung muß in der Buße wurzeln, mit der Buße ihren Anfang nehmen. Wo die Buße versäumt wird, ist Besserung unmöglich. Buße ist ein hartes Stück, dabei geht es ohne Schmerzen und Angst, gottgewirkte Reue, nicht ab. Wir müssen schonungslos Selbstkritik üben. Wie stehen wir zu den Schätzen, die die Welt begehrt: Reichtum? Ehre? Einfluß? Vergnügungen?

Wissenschaft? — Wie stehen wir in der brüderlichen Liebe: Hilfsbereitschaft? Nachgiebigkeit? Hochachtung? Warnung? Ermahnung — oder Mißtrauen? Verdacht? Neid? Rechthaberei? — Wie steht es um unser Gebetsleben? — Wie steht es um die amtliche Treue und Gewissenhaftigkeit? Wie um unsre Liebe und Vertrauen zu den uns anbefohlenen Kindern? — Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß ein allgemeiner Tiefstand eingetreten ist, und selbst bei den Besten unter uns werden sich große Mängel offenbaren. Es ist nicht unsre Aufgabe, uns in Reue hineinzuarbeiten, die wird Gott schon schicken, aber es ist unsre Sache, ehrlich und ohne Nachsicht unser Wesen zu forschen und zu suchen. Da dürfte uns ein Bild entgegen treten, vor dem uns grauen muß.

Aber was können wir tun, um das geistliche Leben in uns wieder zu wecken? Das liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Der Vater wird den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten. Das Urwesen unsers geistlichen Lebens ist Glaube, Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit um Christi willen. Wie hoch hat uns nicht Gott geehrt, daß er uns zu seinen Kindern angenommen, daß er uns Lehrern noch dazu den Dienst an seinen Kindern anvertraut hat! Wer ist er, und was sind wir? Er ist alles, wir sind nichts. Er kann sprechen: Ich werde sein, der ich sein werde; ich bin. Und wir? Abraham drückt es so aus: Ich bin Erde und Asche. Und in ähnlichem Ton haben alle heiligen Männer Gottes geredet. Wir haben keine selbständige Existenz, wir sind nur, was Gott aus uns macht. Wir können Gottes Werk in uns und andern hindern und verderben. Das ist die Sünde, daß wir die Güte Gottes ablehnen und selbst etwas sein wollen, wie sie Gott selbst bald nach dem Sündenfall kurz charakterisiert: Siehe, Adam ist worden als unser einer und weiß, was gut und böse ist. Das ist der Unglaube, der von Natur in uns allen steckt, der uns von Gott scheidet. Das muß zum Tode führen, ja, das ist der Tod. — Gott hat es sich seinen Sohn kosten lassen, diesen Schaden wieder gut zu machen. Und er sendet auf Grund der Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, seinen Geist in unsre Herzen, daß er das Fleisch, die weltliche Gesinnung in uns überwinde. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Das ist etwas Großes, daß Gott uns um Jesu willen durch den Geist zu neuem Leben erweckt, uns zu seinen Kindern angenommen hat.

Das Großartigste, das es nun für uns auf Erden gibt, ist die göttliche Urkunde, darin uns Gott unsre Adoption an Kindes Statt verbrieft und dadurch er uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir Vertrauen zu ihm fassen. Sollte darum nicht das Studium der heiligen Schrift unsre liebste, unsre Hauptbeschäftigung sein? Nicht allein ein professionelles Studium der Abschnitte, die wir in unsrer Schularbeit verwenden, sondern der ganzen Schrift in ihrem Zusammenhang, damit wir des Heils in allen seinen Einzelheiten, Verzweigungen und Beziehungen vergewissert werden. Ein Studium der heiligen Schrift, ein Lesen und Betrachten derselben im Interesse der eigenen Förderung und Erbauung, zur Befriedigung der eigenen Herzensbedürfnisse, das schafft Leben. Das setzt uns in den Stand, unsre Erziehungsarbeit zu Gottes Ehre erfolgreich zu verrichten.

Das sei die Lektion, die uns eine Betrachtung des spartanischen Erziehungswesens besonders einschärfe, daß wir vor allen Dingen durch das Studium der heiligen Schrift unser eigenes geistliches Leben erbauen.

M.

Kirchengehichtliche Notizen.

Legal Status of Week-Day Religious Instruction in New York and Elsewhere. — More than a year ago Joseph Lewis, president of the Free-thinkers' Society, by legal procedure tried to prevent the school authorities of White Plains from dismissing such children whose parents so desired for one-half hour a week to receive religious instruction outside the school buildings. Justice Ellis J. Staley refusing to mandamus the State Superintendent of Education to stop the practice (cf. Q. S. 1926, p. 211 ff.), the case was taken to the Appellate Division, which however unanimously sustained the decision of Judge Staley. Thereupon the case was appealed, the Free-thinkers contending that the White Plains plan is an infringement of the constitutional prohibition of the use of State or municipal property, credit or money for the maintenance of institutions fostering denominational education, and that it violates the compulsory education law requiring the full-time attendance of public school children. The Court of Appeals now unanimously decided that both contentions are unsound. The decision, handed down by Judge Cuthbert W. Pound, reads in part:

"A child otherwise regular in attendance may be excused for a portion of the entire time during which the schools are in session, at least half an hour in each week, to take outside instruction in music or dancing without violating the provisions of the compulsory education law, either in letter or in spirit. Practical administration of the public schools calls for some elasticity in this regard and vests discretion in the school authorities. — Neither the Constitution nor the law discriminates against religion. Denominational religion is merely put in its proper place outside of public aid and support. The separation of the public school system from religious denominational instruction is thus complete. Jealous sectaries may view with alarm the introduction in the schools of religious teaching, which to the unobservant eye is but feebly tinted with denominationalism. Eternal vigilance is the price of constitutional rights. But it is impossible to say, as a matter of law, that the slightest infringement of constitutional right or abuse of statutory requirement has been shown in this case."

It is the intention of the Free-thinkers, if legal obstacles do not interfere, to carry the case to the Supreme Court of the United States.

According to the "Western Christian Advocate" the plan so bitterly opposed by the Free-thinkers of New York has been legally adopted, through acceptance of legislatures, by Minnesota, Oregon, and South Dakota, while the courts own the practice legal in Connecticut, Illinois, Indiana, Maine, Michigan, Nebraska, Nevada, Ohio, and Rhode Island. Attempts to obtain legal standards for the practice have recently been made in California, Colorado, Idaho, Indiana, New Jersey, North Dakota, Pennsylvania, and Wyoming. In New Jersey and

Pennsylvania, at present, entire classes may be suspended for the purpose of making religious instruction possible, but a portion of the pupils may not lawfully be so dismissed.

Of adverse criticism of this new venture we find an interesting synopsis in the "Literary Digest": "However, there is some question whether the White Plains method of imparting week-day religious instruction is expedient. The argument for taking time from school hours is usually that after school the child is too fatigued to be benefited by other instruction. But in New York City the plan of giving religious instruction after school hours is found to be successful, according to a statement of William J. O'Shea, Superintendent of Schools, quoted in the 'Times'. This arrangement, observes the Springfield 'Republican', is 'less exposed to criticism', and 'is as it should be'. The Brooklyn 'Eagle', too, thinks the New York City plan 'has real advantages over the White Plains plan', since it 'entirely avoids a clash with the routine of present-day education'. Demands on the average public school curriculum are so great now, remarks the Philadelphia 'Evening Bulletin', that even a half-hour off each week is 'a serious loss'."

We have repeatedly pointed out in these columns the inadequacy of the plan, so that we need not re-state our views now. M.

* * * * *

Character-Building, an Unsolved Problem for the Public School.
— Dr. Theodore G. Soares of the Divinity School of the University of Chicago, reporting on the twenty-fourth annual convention of the Religious Education Association held in the spring of this year, makes no attempt to minimize the difficulty which confronts the association. (We quote from an article of the "Congregationalist", as it was reproduced in "The Pastor's Monthly".)

"This convention was significant in that it faced squarely the problem of the spiritual aspects of public education. There was unanimity in the insistence that character is the primary goal of education. The place that religion may have in the development of character in the public schools was not so clearly seen. There were three main views which appeared in the course of the discussion. A certain number of persons were quite clear that some very definite religious instruction should be included in the curriculum. They felt that Protestants, Catholics, and Jews could agree on certain fundamentals of religious belief, on certain great portions of Scripture, and on religious songs of a general character. These people were disposed to ignore the protests of atheists. The main objection to their position was that any religious material that would be unobjectionable to every one would be of little value.

"A second position stoutly maintained was that religion is not a matter of belief but of life — social living, goodness, kindness, fair play, and loyalty to the best cooperative movements. It was urged that,

if the school would give itself to these noble developments, the religious spirit would really be present. Let there be nothing that would separate the children into sects, but everything that would unite them in common purposes of love. The objection that was made to this view was that, satisfactory and desirable as these social ends are, there is something more in religion which must not be denied to children.

"A third view endeavored to mediate these two, urging that there should be the religious motivation to the ethical program. It was never made very clear how this motivation was to be secured. There was not to be definite religious instruction, but on the other hand there was to be more than the social motive. Much discussion took place at this point, but without anything very definite emerging."

As things stand to-day, religious instruction and training which is not confessional is a contradiction in itself. We were reminded of a pertinent remark of the late Emil Jungmann, Rector of the „Leipziger Thomasschule“. He said: „Ich verstehe gar nicht, wie die Leute so nach der Simultanschule verlangen: Religion, Religion, aber nicht bestimmtes Bekenntnis. Das ist gerade, als wenn sie schreien: Obst, Obst, aber nicht Äpfel oder Birnen oder Pflaumen; Obst, reines Obst, Obst an sich, Obst auf die Reinheit seines Begriffes gebracht“. — The helplessness of the association is no cause for rejoicing. But let us take the evident lesson to heart, let us cherish our God-given church-schools, in which the choice of means for Christian character building furnishes no problem. M.

* * * * *

The Identity of the Scriptures with the Word of God. — Great grief was caused in Lutheran circles when Charles M. Jacobs, D. D., the new president of Philadelphia Theological Seminary in his inaugural address undertook to differentiate between the Scriptures and the Word of God. In order that our readers may be in a position to judge for themselves, we here reproduce in full the passage in question:

"But with all the emphasis which we lay upon the Scriptures, we do not identify them with the Word of God. We confess that the Word of God is a means of grace; none of us will say that the Bible is a means of grace; save as it preserves in human language and passes down from generation to generation the record of God's Word. Because it is the record of God's Word, we owe to it our spiritual life; from it we derive our primary and normative knowledge of spiritual truth; in it our faith discovers the revelation of God Himself. Out of the Bible we learn to see the long historic process by which that revelation came. We learn to know it as a growing revelation, a light that has its dawn as well as its noon, a light that shone first upon the mountain-tops and fought the shadows down the hill-sides into the valleys. The Scriptures show us not only the perfect truth as it is in Christ, but half-truth as it lived in the minds of men; they have their zones of twilight as well as their brilliant sunlight. It was Luther who taught us to find in the Scriptures themselves their own standard of

criticism and principle of interpretation — ‘Ob sie Christum treiben’ (Do they deal with Christ?). God’s revelation recorded in the Scriptures, His Word about Himself and ourselves that is written there, came ‘in divers parts and divers manners unto the fathers’, before it came at last in his own Son, ‘the brightness of God’s glory, and the express image of His person’. — That which we seek in Holy Scriptures is this revelation, this God-given insight into the nature of God and of man, this Word of God that enters the depths of our hearts, convicting of sin and righteousness and judgment, and calling us to seek the things that are above, where Christ is, seated at the right hand of God. We do not go to the Scriptures primarily for information about the world that is the material environment of life, or primarily for codes of law with which to regulate human conduct, our own and other men’s; but for that self-knowledge which is not complete until we have seen ‘the light of the knowledge of the glory of God in the face of Jesus Christ’. — This is what we mean when we say that the Word of God is a means of grace, and the Scriptures are the record of God’s Word.”

Granted that there may have been an age in the history of our church when the above words, if used at all, would have been perfectly harmless; but such cannot be said of our day, since now the terms and figures employed by Dr. Jacobs have acquired a very specific, antisciptural meaning. To begin with, we here find the famous quotation from Luther, misapplied almost as regularly as it is cited, “Ob sie Christum treiben”, again referred to as stating the Scriptures’ “own standard of criticism and principle of interpretation”. The phrase is found in Luther’s introduction to the epistle of St. James. Luther rejects the entire epistle as not “apostolic” because it does not “deal with Christ”.

„Aufs andere, daß sie will Christenleute lehren, und gedenkt nicht einmal, in solcher langen Lehre, des Leidens, der Auferstehung, des Geistes Christi. Er nennt Christum etlichemal, aber er lehrt nichts von ihm, sondern sagt vom gemeinen Glauben an Gott. Denn das Amt eines rechten Apostels ist, daß er von Christi Leiden und Auferstehung und Amt predige, und lege desselbigen Glaubens Grund, wie er selbst sagt, Joh. 15, 27: Ihr werdet von mir zeugen. Und darinne stimmen alle rechtschaffene heilige Bücher überein, daß sie allesamt Christum predigen und treiben. Auch ist das der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tadeln, wenn man sieht, ob sie Christum treiben oder nicht, sintemal alle Schrift Christum zeigt, Röm. 3, 21, und St. Paulus nichts denn Christum wissen will, 1 Kor. 2, 2. Was Christum nicht lehrt, das ist nicht apostolisch, wenn es gleich St. Petrus oder Paulus lehrte. Wiederum, was Christum predigt, das wäre apostolisch, wenn’s gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes tät. — Aber dieser Jakobus tut nicht mehr, denn treibt zu dem Gesetz und seinen Werken.“

Luther is trying to answer for himself the question, and to aid others in reaching a safe conclusion, whether the epistle of St. James is to be received into the canon of inspired books, or not. He is not

endeavoring to sift from the book whatever scraps of God's Word it may contain, he is concerned with the book as a whole. And here his first interest is not to determine its apostolic origin; he will not consider any document as "apostolic" even though it can be shown beyond the shadow of a doubt that an apostle actually affixed his signature to it, unless such document "deals with Christ". "Ob sie Christum treiben", is the criterion for deciding the apostolicity of any book of the New Testament, and also of the Old. For any book passing this acid test the question whether or not the genuineness of an apostle's signature can be established is of secondary importance. But Luther does not apply his principle as a reagent to precipitate from any book of the Scriptures what traces of God's inspired Word it may contain.

We stated above that Dr. Jacob's words must be understood in the light of modern usage. — The Scriptures are not the "record" of God's Word. God did not leave it to any man's discretion to make a record of what He revealed to him, to determine for himself how much and in what form he would commit it to writing. We need not here enlarge on the three factors of inspiration: the "impulsus ad scribendum", the "suggestio rerum", and the "suggestio verborum"; they stand unshaken, according to the Scriptures. It is plainly an antiscriptural error, fraught with the gravest dangers, to regard the Scriptures as a mere human — hence fallible — "record" of divine revelation.

Moreover, the "progress" in revelation given by inspiration, which is apparent, is not one from mere "half-truth" to more "perfect truth"; rather, it marks a difference in the degree of clearness regarding color and contour only. The first promise of redemption in the protevangelium is as "perfect" a truth as is the minutely detailed picture painted in Is. 53.

We deeply deplore that words as those quoted above could have been spoken by a Lutheran president of a Lutheran theological seminary in an inaugural address announcing his program. M.

* * * * *

Danger of Non-Religious Schools. — Popular education is by many regarded as one of the chief, if not the chief, bulwark of the American Commonwealth. Says Dr. Samuel Macaulay Lindsay in the "Watchman-Examiner": "Our public schools teach democracy and lay the foundation by social understanding which is essential if the unity of the Nation is to be achieved. If the children of the Nation grow up together in our public schools they will outgrow much of the racial and religious prejudice which warped the thinking of their fathers. . . . No nation can remain free which does not recognize the importance of education. Our public schools are the backbone of American life and character. We must recognize their supremacy and swear eternal hatred to anything which would rob us of our present democratic system of education."

These views are supported whole-heartedly by "The Kourier

Magazine" in an article by J. J. D., who urges: "Send **all** the children of the United States of America to the same kind of schools, until they complete the eighth grade. Let them all assemble the same principles of education, the same rules of living and play, the same moral ethics, and, above all, let them get the same spiritual ideas of man's duty to his God and his duty to his fellowman. Where are there any practical reasons why our children should not assemble the same great and noble ideas of what it takes to make true American men and women? . . . Let the great American Government see that all children attend their American Free Schools, thereby assembling the same ideas of wisdom and the American way of living. . . . The sooner this is brought about, the sooner will an era of peace, prosperity and blessedness come and dwell with and in the good old United States of America, the Criterion Country of Free Schools and universal Education."

Both writers entirely overlook the grave danger lurking in an educational system without religious foundation, or silently take it for granted that our public schools are as a matter of course committed to the lodge religion of the "fatherhood of God and the brotherhood of man". Training of character is the essential factor in education, and no development of skill or knowledge can compensate for the lack of Christian faith and morals. "Training in character is now generally accepted by responsible leaders both in church and school as the essential factor in education. . . . We find a consensus of opinion that religion, being a vital experience, is an essential factor in education, and that no development of skill or knowledge can compensate for the lack of religion." (Findings of the Religious Education Association, according to "The Congregationalist".)

Now Prof. Luther A. Weigle of Yale University, Chairman of the Federal Council's Commission on Christian Education, thinks it feasible that religion in some form might be injected into our public schools. He says: "Religion, we are told, must be kept out of the public school. I do not believe that to be so. **Sectarianism** we must keep out of our schools. But that does not necessitate stripping them of all religious faith. The principle of religious freedom which insures the separation of Church and State is precious. But we must not so construe the principle as to prevent their mutual recognition and cooperation. We must not so interpret it as to render the State a fosterer of non-religion. We must not surrender the public schools to the sectarianism of atheism. Yet that is what, in some states, we are doing." He therefore advocates that "the churches — Protestant, Catholic, and Jewish — . . . see if they cannot agree upon the type of recognition which, in full freedom of conscience, they desire the public schools to afford to the fundamental principle of religion."

We must bear in mind that the religion he is advocating is in reality nothing but a system of ethics, a modified form of the lodge religion: "Moral character is most surely established only when it is

undergirded and sustained by a faith that the constitution of the universe itself is moral, and that moral values are therefore eternal. **That faith, that conviction, is religion.**"

But whether we understand religion in this rationalistic, or in the true biblical sense of fellowship with the Father through His Son Jesus Christ, whose blood cleanses us from all sin, we agree with Prof. Weigle when he points out "the danger of an educational system without religious motivation": "For the public school of to-day, with its range of interest coextensive with life itself, with its pupil-centered curriculum, and with its new emphasis upon character-education — for this public school to ignore religion and to refuse to use in reverence the name of God, conveys to our children a powerful negative suggestion. They cannot but conclude that religion is negligible, and God a pleasant fancy of misguided folk, when the school which undertakes to afford them a social environment simpler and purer, yet wider, better balanced and better proportioned than that in which they chanced to be born . . . is silent concerning God and grants to religion no recognition. . . . We are deluding ourselves if we imagine that the introduction of non-religious 'character-education' in the public schools will solve the problem of the moral ends of education. . . . Direct character-education but raises the problem of the ultimate sanctions of morality. If the public school must teach that right is merely what men have agreed on, nothing more than convention, or fashion, or public opinion, or legal enactment by a majority in some legislature — if they are estopped from saying that some things are right because we believe them to be rooted in the constitution of the universe itself, expressions of the nature and will of God upon whom our destiny depends — then we are in the presence of a new danger. Shall the State teach that right is a mere fashion, and the Church that it has the stamp of eternity? That would be a conflict in the field of morality beside which the supposed (sic) conflict between evolution and Genesis is child's play."

Wherefore let us gird up the loins of our mind, faithfully performing the work assigned to us by our Lord regarding our children, viz.: to bring them up in the nurture and admonition of the Lord; for that purpose establishing and maintaining schools of our own. M.

* * * * *

Entscheidung im Dortmunder Klagefall. — über den Dortmunder Schulstreik haben wir im April ziemlich ausführlich berichtet. Zur Ergänzung bringen wir den Ausgang des Gerichtsprozesses, wie wir ihn im „Hannoverschen Sonntagsblatt“ kurz gemeldet finden. „Im Dortmunder Schulstreik hat das Reichsgericht entschieden, daß die Uebertragung der Schulaufsicht an einen Dissidenten nicht in Widerspruch mit der Reichsverfassung stehe. Auch wir haben seinerzeit die Ansicht vertreten, daß das formale Recht auf seiten des Ministers sei; ob auch das innere Recht, ist eine andere Frage.“

So geschieht es, daß Eltern in der Erfüllung einer Aufgabe, die ihnen die heiligste Herzens- und Gewissenssache ist, der Erziehung ihrer eigenen Kinder, im Namen des (formalen) Rechts vergewaltigt werden. Der Staat mag seine angehenden Bürger, die Kinder, schützen in ihrem Recht auf eine angemessene Schulbildung und mag alle zur Erreichung dieses Ziels dienlichen Maßregeln ergreifen, aber die Erziehung selbst, auch die Schul-erziehung, bleibt vor Gott Sache der Eltern. Diese von Gott durch die Schöpfung gesetzt, in seinem Wort (4. Gebot) bestätigte Ordnung muß der Staat respektieren, will er nicht durch Übergriffe in Dinge, die nicht seines Amtes sind, sein eigenes Grab graben. Auch die Schulen müssen dieses in der Natur liegende Verhältnis um ihrer selbst willen immer klar im Auge behalten und ihm bei der Handhabung all ihrer Angelegenheiten Rechnung tragen. Schulen sind nur Handlanger der Eltern; wie Luther das im Großen Katedchismus so ausdrückt: „Aus der Eltern Obrigkeit fließt und breitet sich aus alle andere. Denn wo ein Vater nicht allein vermag sein Kind aufzuziehen, nimmt er einen Schulmeister dazu, der es lehre; usw.“ In unserm Lande ist diese Erkenntnis stark im Schwinden begriffen, eben wie in Deutschland. In Verbindung mit dem jetzt anscheinend ernstlich in Angriff genommenen deutschen Reichsschulgesetz lasen wir in der „Deutschen Zeitung“ folgende Sätze: „Die Schule gehört dem Staat — die Schule in der Hand des christlichen Staates wird sein, was not tut. — Wir selbst wiederholen als unsre nicht zu erschütternde Ansicht noch einmal: daß die Schule eine Einrichtung des Staates sein muß, und daß es vor allem gilt, im Staat selbst die Gewähr zu schaffen dafür, daß christliche Grundsätze in allem zur Richtschnur werden, und so auch in der Schule!“ — Das klingt ja recht schön; aber wie soll ein Staat irgend eins seiner Geschäfte nach christlichen Grundsätzen betreiben, wenn er nicht selbst zuvor christlich ist? Es ist bisher noch niemandem gelungen, auch nur eine einzige Feige von einer Distelstaude zu ernten. Dem Staat seine Ehre, er ist eine gute von Gott geschaffene und unter den fluchbeladenen Verhältnissen dieser Zeit gnädig erhaltene Ordnung. Aber er hat seine Grenzen. Herz und Gewissen hat ihm Gott nicht überwiesen. Das wäre der bei der Erlassung aller Schulgesetze zu befolgende oberste christliche Grundsatz. M.

* * * * *

„**Erfreuliches aus Rußland.**“ — Unter dieser Überschrift druckt die „Freikirche“ folgenden Bericht aus einem Wechselblatt ab. „In merkwürdigem Gegensatz zu der religionsfeindlichen Haltung der Sowjetregierung, die noch heute jede religiöse Beeinflussung der Jugend unter 18 Jahren verbietet, zieht im russischen Volke eine starke evangelische Bewegung immer weitere Kreise. — Den entscheidenden Anstoß bildete die Rückkehr der Kriegsgefangenen aus Deutschland, wo Tausende in den Gefangenenlagern mit der Bibel bekannt und ausgerüstet wurden. Sie breiteten auf ihren Wanderungen, zum Teil sogar mit der roten Armee, von Ort zu Ort diese Bewegung aus. Heute umfaßt sie mindestens 8000 fest organisierte evangelische Gemeinden; diese tragen in der Mehrzahl baptistischen Charakter und zählen jetzt über 10 Millionen Mitglieder und Freunde, während es

vor dem Krieg höchstens eine halbe Million waren. Die Mitgliedschaft mancher evangelischen Richtungen wuchs innerhalb fünf Jahren um das Vier- bis Fünffache. Besonders in Sibirien, Südrußland und Kaukasien dehnt sich die Bewegung aus, auch unter der Arbeiterbevölkerung, und das ganze russische Reich ist von einem gewaltigen Netz von Gemeinden umspannt, die selbst unter den zur Zeit noch heidnischen und mohammedanischen Fremdvölkern Fuß gefaßt haben. — Auch die innerlich so schwer erschütterte orthodoxe Kirche öffnet sich der Bewegung. Viele ihrer Führer erklären sich in den wesentlichsten Fragen mit den Evangelischen einverstanden, viele Popen schließen sich der Bewegung an, deren Vertreter selbst in orthodoxen Kirchen und Versammlungen das Wort erhalten. Neuerdings sucht bekanntlich die orthodoxe Kirche Fühlung mit dem westlichen Protestantismus, insbesondere dem Methodismus. Die Schifanen der Sowjetregierung, die viele evangelische Prediger und Gläubige, hauptsächlich wegen Verweigerung des Militärdienstes, in Gefängnisse oder nach Sibirien geschickt hat und die höheren Lehranstalten von religiösen Schülern säubert, vermögen die evangelische Bewegung nur wenig aufzuhalten."

Soweit der Bericht der „Freikirche“. Die ursprüngliche Quelle scheint, nach einer Notiz im „Watchman-Examiner“ vom 8. September, „Der Wahrheitszeuge“ (vom 10. April), das Organ der deutschen Baptisten, zu sein. Eine merkwürdige Bestätigung der Richtigkeit obiger Angaben bringt „The Presbyterian“ aus einer Quelle, aus der man es kaum erwartet hätte. Wir entnehmen dem „Presbyterian“ folgenden Passus: „The noted Jewish atheist, M. Gubbemann, speaking at the ancient Tauris Palace in Petrograd, bewails the fact that the advance of this evangelical movement has become a serious drawback to the teachings of the Soviet regime. ‘The most dangerous thing is the growth of the sectarian movement. This reformed and purified religion is the most perilous thing for us. Yet it is almost impossible to take up a fight against it.’ Then he adds something quite cheering to us: ‘It is noticeable that in these young people’s societies there are absolutely no dissolute fellows. Their conduct is absolutely faultless.’ Again he sorrows that the young communists who go over to them are ‘the best of our communist young people’. Thus does Christ’s kingdom spread from shore to shore, and from the rivers to the ends of the earth.”

M.

* * * * *

Glaubensbekenntnis der Fasziſten. — Die „Freikirche“ druckt aus dem „Neuen Sächſ. Kirchenblatt“ folgende Parodie auf das apoſtoliſche Glaubensbekenntnis ab, wie „Il Popolo“ es die faſziſtiſche Jugend Italiens lehrt. Als Blicklicht zur Beleuchtung der gegenwärtigen Lage und als Warnung, daß wir mit dem uns anvertrauten Heiligen nicht läſſig umgehen, ſetzen wir es hierher. „Ich glaube an das ewige Rom, die Mutter meines Vaterlandes, und an Italien, ihr Erſtgeborenes, das geboren iſt durch Gottes Fügung aus einem reinen Schoße, das gelitten hat unter den Barbaren, das niedergefahren iſt zum Grabe und wieder auferſtanden im 19. Jahrhundert, aufgefahren gen Himmel im Jahre 1918 und 1922,

sitzend zur Rechten der Mutter Roma, von dannen es richtet die Lebendigen und Toten. Ich glaube an den heiligen Geist Musfolinis, den heiligen Vater Fasziismus, die Gemeinschaft der Märtyrer, die Erlösung der Italiener und die Auferstehung des Kaiserreichs. Amen.“ M.

* * * * *

Aus der Sächsischen Freikirche. — Die Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. hielt ihre 49. Jahresversammlung vom 9. bis 15. Juni in Groß-Sjingen ab. Aus den Verhandlungen mögen einige, erfreulicher und trauriger Art, hier nach dem Bericht Pastor Herm. Stallmanns in der „Freikirche“ wiedergegeben werden. „Ein wichtiger Markstein in der Geschichte unserer Kirche war die endgültige Annahme der neuen Verfassung, die mit dieser Synode in Kraft getreten ist. Wohl wissen wir: eine Verfassung ist etwas Außerliches, und es kann dadurch kein geistliches Leben in einer Kirche erhalten und gestärkt werden, das kann allein Gottes Wort tun; auch ist es wahr: die Kirche soll nicht mit Gesetzesparagraphen regiert werden, sondern Gottes Wort muß ebenfalls Regel und Richtschnur alles Handelns in der Kirche sein. Aber trotzdem ist es recht und Gott wohlgefällig, wenn christliche Gemeinden eine Ordnung aufstellen, nach welcher sie in brüderlicher Liebe und Einigkeit miteinander leben und handeln und zusammen das Werk des Herrn treiben wollen. So freuen wir uns denn, daß nach jahrelanger Arbeit dieses Werk vollendet ist, und Gott gebe, daß es sich für unsere liebe Kirche als ein segensreiches erweise. — Als ein wichtiger Beschluß unserer Synode soll auch der Druck eines neuen Gesangbuches genannt werden. Die Versammlung überzeugte sich davon, daß in vielen Gemeinden ein wirklich dringendes Bedürfnis danach vorliegt, und entschloß sich daher zu diesem Schritt. — Mit Dank nahm ferner die Synode das Angebot des Schriftenvereins an, dessen gesamtes Geschäft zu übernehmen, so daß nunmehr unsre Kirche Eigentümerin des Vermögens des Schriftenvereins wird und in ihrem eigenen Namen das Geschäft weiterführt. — Eine ganze Nachmittags-sitzung füllte die Besprechung unseres Verhältnisses zu Herrn Pfarrer Dr. Pannier aus, der mit zwei Pastoren aus unserer Kirche an der neugegründeten Erlöser-Gemeinde in Bochum-Hamme arbeitet. . . . Die Synode sah sich nach eingehender Erörterung der ganzen Angelegenheit leider genötigt, eine Kommission nach Bochum zu senden mit dem Auftrage, der Gemeinde am kommenden Sonntag zu erklären, daß und warum wir Herrn Dr. Pannier als des Pfarramts an einer lutherischen Gemeinde unwürdig ansehen müssen, und dann zusammen mit unsern beiden dortigen Pastoren mit der Gemeinde weiter zu verhandeln. Gott wolle alles zum Besten lenken!“ — Soweit der Bericht über diese traurige Angelegenheit. Die selbe Nummer der „Freikirche“ aber bringt schon eine Bekanntmachung Präses D. Th. Niekels, aus der hervorgeht, daß die Verhandlungen nicht nur von Herrn Dr. Pannier, sondern auch von einer beträchtlichen Anzahl seiner Pfarrkinder zurückgewiesen wurden, so daß „die Glaubensgemeinschaft mit Herrn Pfarrer Dr. Pannier in Bochum und dem Teil der Erlöser-Gemeinde, der zu ihm hält,“ aufgehoben werden mußte. M.

Büchertisch.

The Concordia Cyclopedia. A Handbook of Religious Information, with Special Reference to the History, Doctrine, Work, and Usages of the Lutheran Church. — L. Fuerbringer, D. D., Th. Engelder, D. D., P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D., Editors-in-Chief. — VI and 848 pages, 6x9 inches. Blue buckram cloth binding. Price: \$4.50.

Es bereitet uns besondere Freude, diese Enzyklopädie, für die schon lange ein Bedürfnis vorhanden war, und die eine wirkliche Lücke füllt, zur Anzeige zu bringen. Seit sieben Jahren war sie, wie wir wußten, in Bearbeitung, und gespannt sahen wir ihrer Vollendung entgegen. Nun liegt sie vor.

Es versteht sich von selbst, daß der Standpunkt des Werkes der „feste biblisch-lutherische“ ist. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß man jedes im Buch ausgesprochene Urteil unbesehen annehmen soll. Wir sind auf einige gestoßen, denen wir nicht ganz beipflichten konnten.

Ueber das behandelte Gebiet lassen wir Prof. Dr. Fuerbringer, einen der Herausgeber, selbst reden. „Der Gesichtspunkt der Auswahl und der Behandlung der einzelnen Gegenstände war dieser, daß wir uns in die Lage unserer amerikanisch-lutherischen Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder versetzten, die von diesem und jenem hören und lesen und sich schnell darüber etwas unterrichten möchten. Das Buch ist kein Bibelwörterbuch, wohl aber ein das ganze kirchliche Gebiet umfassendes Nachschlagewerk. Es behandelt die Hauptpersonen und =ereignisse der alten Kirche und des sogenannten Mittelalters; vor allem berücksichtigt es die Reformation und die gesamte lutherische Kirche: in Europa, in Asien, in Afrika, in Australien und namentlich in Amerika, in ihren vielen Synoden und Körperschaften, ihren Persönlichkeiten und Ereignissen. Es geht aber auch nicht vorüber an der römisch-katholischen Kirche und den vielen reformierten Gemeinschaften Europas und Amerikas, sondern gibt bei allen kurz ihre Geschichte, zeigt ihre Lehre, ihre Einrichtungen und Gebräuche und wie sie sich ausgebreitet haben. Auch nichtchristliche Gemeinschaften werden genannt und geschildert: Mormonen, Christian Scientists, Theosophen usw.; namentlich werden die christus- und kirchenfeindlichen Vögen ziemlich vollständig aufgeführt und beschrieben. Die Lehren der lutherischen Kirche werden nach Cottes Wort dargestellt und nötigenfalls gegen Einwürfe verteidigt; es wird aber auch gezeigt, was man von Tanz, Theater, Prohibition, Ehescheidungen, race suicide, Versicherungswesen usw. zu halten hat. Dem christlichen Erziehungsweisen ist besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden und ebenso der Mission; Gemeindegemeinschaften, Sonntagsschule, lutherische Colleges, Seminare, bedeutende Erzieher — alles ist behandelt. Die verschiedenen Zweige der Mission sind berücksichtigt, und von verschiedenen Ländern der Erde ist immer auch eine kurze Missionsgeschichte gegeben, wo möglich, mit dem gegenwärtigen Stand der Mission. Christen interessieren sich für die Dichter ihrer Kirchenlieder; deshalb sind unter andern alle Dichter unseres deutschen und englischen Gesangbuchs genannt mit den Hauptangaben aus ihrem Leben. Aber auch Kirchenmusik, kirchliche Kunst, die einzelnen Teile und Stücke des Gottesdienstes usw. sind nicht übergangen. Waisenhäuser, Hospitäler, die man-

herlei leagues und brotherhoods unseres Landes sind behandelt; überall natürlich auch die bedeutenden Persönlichkeiten und schließlich auch die verschiedenen Punkte in den kirchlichen Finanzen, wie Kubertsystem, Budget, Apportionment usw. Kurz, die Herausgeber haben sich bemüht, über das, worüber man in unsern amerikanisch-lutherischen Verhältnissen Auskunft begehrt, auch Auskunft zu erteilen."

Es war wohl nicht anders zu erwarten, als daß in einem Werke von solchem Umfang, an dessen Herstellung eine große Zahl (20) Mitarbeiter durch Beiträge beteiligt war, Unebenheiten, auch Ungenauigkeiten, mit unterlaufen. Manche Angaben sind zu blaß. Wer z. B. die Abrenunziation nicht vorher kennt, wird aus dem betreffenden Artikel kaum eine lebendige Anschauung gewinnen. Konkretere Angaben wären hier wie in anderen Fällen am Platze gewesen. — Viel Raum wird in dem Werke durch Verweisungen gewonnen; es hätte in dieser Richtung noch mehr geschehen können. Z. B. hätten nahezu zwei Drittel des Artikels über "Hermannsburg Ev. Luth. Missionary Society" durch einen Hinweis auf den Artikel über Ludwig Harms abgetan werden können. Dadurch wäre Raum gewonnen, etwas auf den Einfluß einzugehen, den Hermannsburg auf die lutherische Kirche Amerikas gehabt hat, wie er z. B. in dem Artikel über unsre Wisconsinynode wenigstens angedeutet ist. Nebenbei finden sich in den beiden Artikeln widersprechende Angaben. Während unter „Harms“ von "twelve missionaries, accompanied by eight colonists", die 1853 auf der Candace ausgesandt wurden, die Rede ist, weiß der Artikel über die Hermannsburg Missionsgesellschaft nur von "eight missionaries and a colony of laymen" zu berichten. Es waren acht Missionare und ebensoviele Kolonisten. Zu der Gruppe von Zöglingen hatten ursprünglich zwölf Mann gehört, aber zwei von ihnen waren vor der Abordnung gestorben, zwei weitere „unreu“ geworden.

Wenn es in der Ankündigung heißt: "Because of the extra thin, though opaque, paper used, the volume measures but 1½ inches in thickness", so trifft das vollständig zu. Die Qualität des Papiers ist in der angedeuteten Beziehung viel besser, als das bei dem in der Deutsch-Englischen Bibel verwendeten der Fall ist.

Wir wünschen dem wertvollen Nachschlagewerk eine weite Verbreitung.

* * * * *

M.

The Secret Empire. A Handbook of Lodges. — By Theo. Graebner, Editor of Lutheran Witness, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. — 243 pages 7½x5 inches. Cloth. Price: \$1.25.

Dieses Buch hält, was sein Titel verspricht. Man findet darin, was der Verfasser im Vorwort ankündigt: "authentic, up-to-date, and pertinent information regarding the various orders and associations." Es werden darin 40 Logen für Männer, 10 Logen für Frauen, Studentenverbindungen (College Fraternities), Logen für die Jugend (Junior Orders) und andere Vereinigungen besprochen. Dabei wird immer die Quelle der betreffenden Information angegeben.

In einem Punkte konnten wir dem Verfasser nicht beipflichten. Uns will scheinen, daß sein Zeugnis gegen die Boy Scouts nicht bestimmt genug ist. Nach den neuen Regeln über Organisation und Leitung von Boy

Scouts ist es jeder Kirchengemeinde ermöglicht, volle Kontrolle über ihre eigene Truppe zu behalten, indem das "troop committee" von der Gemeinde ernannt wird und der Gemeinde verantwortlich ist. "The troop committee secures the Scout master and continues to serve as his supervisory committee", heißt es in den Regeln. Das legt der Verfasser praktisch aus: "The congregation now has absolute control of troop activities, thus eliminating in entirely Lutheran troops the necessity of participation in unionistic services." — Dabei bleibt aber bestehen, daß die ganze Bewegung sittliche Erziehung der Knaben erstrebt und religiösen Anstrich hat. Die Religion ist "a religion shorn of dogma, a religion of helpfulness, kindness, reverence". Die Bewegung will der Jugend "a true appreciation for the moral and spiritual values of life" vermitteln. "The entire organization is a machine capable of working wonders in moral regeneration of the American boy." "Character development is the real objective of the Boy Scout Movement." Trotzdem der Verfasser dieses alles als "objectionable" bezeichnet, meint er doch auf Grund der oben genannten Änderung der Regeln: "Our principle objection to scouting falls. . . . Thus it has been made possible for Lutheran congregations to accept the Scout movement without violation of the Lutheran principle of Christian fellowship." — Er stellt dann als letzten seiner bestimmenden Grund- und Leitsätze auf: "The Lutheran Scout master will ignore the official Scout view regarding religion, education, the development of character, etc., and will substitute for Scout ethics those motives for good conduct which are supplied by the Christian Gospel." Ist das möglich? Kann man sich einer Bewegung gliedlich anschließen und von dem in ihr pulsierenden Leben unberührt bleiben? Oder umgekehrt, kann man, wenn man die inneren Triebkräfte einer Bewegung für ungesund und gefährlich hält, trotzdem der Bewegung gliedlich beitreten? „Mögen auch zweien mit einander wandeln, sie seien denn eins unter einander?“ sagt Amos (3, 3). Viel besser daher als der Rat an eine Gemeinde "to utilize out of the scouting program those features which are valuable for outdoor training and healthful companionship; but . . . to kepp its program free from the basic methods of Scouting", gefällt uns das vom Verfasser zitierte Urteil eines Einsenders an "The Presbyterian": "I am bold to say that more good would be accomplished if one boy were taught that he is a sinner and has a soul to be saved than to teach a million boys to say that they are 'brave, true, honest, reverent'." M.

* * * * *

Außer den besprochenen Büchern hat der Concordia Verlag uns folgendes zugesandt:

Knowledge unto Salvation. Outlines for Adult Class Study. — By Paul E. Kretzmann of the Department of Religious Education, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. — The book is bound in deep-red vellum cloth with gilt stamping; size 4½x6¼. Price: 40c.

Verhandlungen der dreißigsten Versammlung der Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nord-Amerika zu Lockport, N. Y., von 18. bis zum 23. August 1926.

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House bezogen werden. M.